

# colloquium: new philologies

Special Issue

Mehrsprachigkeitsforschung an der Alpen-Adria-Universität – Multilingualism research at the  
Alpen-Adria-Universität – Ricerca sul plurilinguismo all'Alpen-Adria-Universität

Edited by Luca Melcior



*Colloquium: New Philologies* is edited by the Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

**Chief Editor:** Nikola Dobrić

**Co-Chief Editor:** Cristina Beretta

**Section Editors:** Cristina Beretta, Marta Degani, Nikola Dobrić, Angela Fabris, Paul Keckeis, René Reinhold Schalleger, Jürgen Struger, Peter Svetina, Giorgio Ziffer

**Technical Editor:** Thomas Hainscho

**Administrative Assistance:** Mark Schreiber

**Language Support:** Vanessa Erat

#### **World Wide Web**

Visit *Colloquium* online at <http://colloquium.aau.at>

#### **Legal Information**

*Colloquium* is an open access, peer-reviewed Academic Journal. It is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

*Colloquium* Logo by Gerhard Pilgram; Open Access Logo by Public Library of Science, from Wikimedia Commons (CC BY-SA 3.0); Title page image by Thomas Hainscho (CC BY-NC 4.0).

2020 by Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

DOI: 10.23963/cnp.2020.5.2

ISSN 2520-3355

# Table of Contents

Colloquium: *New Philologies* · Vol 5, No 2 (2020) · Special Issue: „*Mehrsprachigkeitsforschung an der Alpen-Adria-Universität – Multilingualism research at the Alpen-Adria-Universität – Ricerca sul plurilinguismo all’Alpen-Adria-Universität*“

## Editorial

- Mehrsprachigkeitsforschung an der Alpen-Adria-Universität (und darüber hinaus): Eine prospektive Bestandsaufnahme** 1

LUCA MELCHIOR

## Sprachwissenschaft und darüber hinaus

- Various Tongues Updated: Mediatisation, Visualisation and the Digitalisation of Social Multilingualism – the Continuing Role of English* 25

ALLAN JAMES

- Präferenzen, Interesse(n) und Gründe von SchülerInnen für das Erlernen von (Fremd-)Sprachen** 41

MAGDALENA KALTSEIS & URSULA DOLESCHAL

- Le metriche ritmiche applicate allo studio del parlato bilingue** 71

ISABELLA MATTICCHIO

- Ukrainisch-russisches und russisch-ukrainisches Code-Mixing. Untersuchungen in drei Regionen im Süden der Ukraine** 105

GERD HENTSCHEL & TILMANN REUTHER

- Übersetzung und Mehrsprachigkeit im 12. Jahrhundert: Hermann von Karinthia** 133

GERHARD KATSCHNIG

**Kultur-, Literatur und Medienwissenschaft**

**Aesthetic Multilingualism as Ontological Relativism** 154

ANDREAS HUDELIST

**Methodologische Überlegungen zum Gestus literarischen Schreibens  
bei Florjan Lipuš** 168

DOMINIK SRIENC

**Trauma und Mehrsprachigkeit in Gesellschaft und Literatur** 182

DANIEL WUTTI

**Anhang**

**Das Alpen-Adria Manifest – Il Manifesto dell’Alpe-Adria –  
Manifest Alpe-Jadran** 198

# Mehrsprachigkeitsforschung an der Alpen-Adria-Universität (und darüber hinaus): Eine prospektive Bestandsaufnahme\*

Luca MELCHIOR

University of Klagenfurt (Austria)

## 1 Einleitung

Mehrsprachigkeit als genuin menschliches Phänomen und Mehrsprachigkeitsforschung als wissenschaftliche Beschäftigung mit den vielfältigen Manifestationen dieses Phänomens kommen in der gegenwärtigen Gesellschaft und in der akademischen Welt eine beständig steigende Aufmerksamkeit zu. Die Renaissance der Dialekte und bisher minoritärer Sprachen und deren (Wieder-)Aufwertung als kulturelles Gut,<sup>1</sup> das Bekenntnis der Europäischen Union zur Sprachenvielfalt und der Förderung der Mehrsprachigkeit<sup>2</sup> einerseits, die migratorischen Bewegungen in einer globalisierten Gesellschaft, welche die Idee des Nationalstaates in Frage stellen, die Behauptung des Englischen als *Lingua*

---

\* Der erste Teil dieses Aufsatzes (Kapitel 1–5) basiert auf dem Text meiner Antrittsvorlesung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec am 25.06.2019.

<sup>1</sup> Diese bringt in vielen Fällen gesetzlich sanktionierte Förderung und Schutz mit sich. Dazu seien die Verabschiedung der Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen durch den Europarat im Jahre 1992 sowie deren Unterzeichnung und (teilweise) Ratifizierung in vielen europäischen Staaten in den Folgejahren (dazu vgl. Lebsanft/Wingender 2012), sowie die daraus erfolgenden gesetzlichen Maßnahmen, welche in den einzelnen Staaten unternommen wurden (ein Beispiel dafür ist das italienische Gesetz 482 aus dem Jahre 1999 *Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche*) genannt.

<sup>2</sup> So wird im Artikel 2 des Vertrags von Lissabon (2007) festgehalten, dass die EU „den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt [wahrt] und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas“; schon im Jahre 2002 wurde im Beschluss von Barcelona des EU-Ministerrats das Ziel „Muttersprache plus zwei Fremdsprachen“ für jede\*e EU-Bürger\*in beschlossen (Kommission der europäischen Gemeinschaften 2007), deren Umsetzung jedoch noch weit entfernt ist.

*franca* und die teils erkennbare Reduzierung der Mehrsprachigkeit auf den Erwerb von Englischkompetenzen (vgl. kritisch dazu Trabant 2018; Lüdi 2011, 18), aber auch die steigende Bedeutung von anderen auf dem Welt(sprachen)markt ‚wertvollen‘ Sprachen und die daraus folgende commodification of language andererseits sind nur einige der Aspekte, die ein gesteigertes Interesse gegenüber Mehrsprachigkeit bedingen. Gleichzeitig stehen die genannten Aspekte aber stellvertretend für unterschiedliche Funktionen, welche Sprachen annehmen können, nämlich symbolische, identitätsstiftende einerseits, instrumentelle andererseits (vgl. u.a. Coulmas 2005, 11) und illustrieren dadurch schon die Breite und Vielfalt des Gegenstands und möglicher sich darauf beziehender Forschungsinteressen. Im vorliegenden Artikel wird zunächst eine kurze historische Übersicht über die Entwicklung des wissenschaftlichen Interesses an Mehrsprachigkeit gegeben. Daran anschließend werden einige der außersprachlichen Faktoren und Umstände illustriert, die als Erklärungsmoment für diese Entwicklung gesehen werden können sowie ausgewählte zentrale Themen der Mehrsprachigkeitsforschung umrissen. Nach einer vor diesem Hintergrund profilierten Zusammenschau von unterschiedlichen, aber durchaus komplementären Theorien über Sprache und Sprachlichkeit werden schließlich Impulse für eine Verankerung der Mehrsprachigkeitsforschung – u.a. unter Rückgriff auf die Erfahrungen an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Celovec – vorgeschlagen. Daran anschließend werden die Beiträge dieser Ausgabe, welche einen Ausschnitt der an unserer Universität stattfindenden Forschung zur Mehrsprachigkeit zeigen, vorgestellt.

## 2 Mehrsprachigkeit: ein interdisziplinäres Forschungsfeld gewinnt an Bedeutung

Obwohl schon im 19. Jahrhundert bahnbrechende Arbeiten zum Sprachkontakt und zur Sprachmischung entstanden sind – man denke z.B. an die Arbeiten von Miklosich (es sei hier nur Miklosich 1889 erwähnt) oder an die Kreolistik und an das Werk Hugo Schuchardts<sup>3</sup> gewinnt die Mehrsprachigkeitsforschung erst mit Uriel Weinreichs *Languages in Contact* ([1953] 1968) an Sichtbarkeit, wird dann nach und nach in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einem randständigen Forschungsbereich zu einem der zentraleren. So schreiben die Herausgeber\*innen in der Einleitung zu *The Routledge Handbook of Multilingualism* (Martin-Jones, Blackledge und Creese 2012a):

---

<sup>3</sup> Es ist hier müßig, ein Werk von Schuchardt exemplarisch anzuführen, steht doch fast sein gesamtes Oeuvre im Zeichen der Sprachkontaktforschung.

The last two decades have seen a rapidly growing interest, internationally, in multilingualism and multilingual literacy and in the ways in which multilingualism is represented in the media and in public discourse. This is largely due to the significant linguistic, cultural and demographic changes that have been ushered in by globalization, transnational population flows, the spread of new technology and the changing political and economic landscape of different regions of the world.

The last two decades have also seen the emergence of new strands of research on multilingualism, which have incorporated critical and post-structuralist perspectives from social theory and embraced new epistemologies and research methods. There has also been a shift of focus to empirical work, which is interpretive, ethnographic and multimodal in nature. (Martin-Jones, Blackledge und Creese 2012b, 1)

Schon einige Jahre davor hatte Rita Franceschini (2006, 33), eine der herausragendsten Persönlichkeiten der europäischen Mehrsprachigkeitsforschung, angemerkt, dass das Thema „Mehrsprachigkeit“ – als Bezeichnung für unterschiedliche Formen individueller, sozialer und institutioneller Formen des Umgangs mit mehreren Sprachen – zentral in der sprachwissenschaftlichen Forschung geworden sei.

Die Allgegenwärtigkeit von Mehrsprachigkeit hatte aber bereits 1979 Mario Wandruszka in einem bemerkenswerten und zu Recht viel rezipierten Buch betont: „Der alte Satz ‚Der Mensch ist das Wesen, das Sprache hat‘, ist eine ganz unzulängliche Bestimmung des Menschen. In Wahrheit muß [sic] er lauten: ‚Der Mensch ist das Wesen, das mehrere Sprachen lernt‘“ (Wandruszka 1979, 13). Aber obwohl Mehrsprachigkeit (auch) in Europa ein historisch stark verwurzelt Phänomen ist, wurde diese auch von der (Sprach-)Wissenschaft lange Zeit ignoriert – unter anderem aufgrund der romantischen Idee des Nationalstaates und der diesen mitbegründenden Vorstellung homoglossischer Gesellschaften. Letztere spiegelt sich auch in den vorherrschenden linguistischen Theorien bis weit ins 20. Jh. hinein wider, welche von getrennten, zählbaren und homogenen Sprachen ausgingen (vgl. Franceschini 2011, 345).

Franceschini (2009, 29) führt das vermehrte Interesse, aber vor allem die positivere Einstellung gegenüber dem Phänomen Mehrsprachigkeit von Seiten der Wissenschaft auf zwei Faktoren zurück; eine gesteigerte Sensibilisierung gegenüber Diversität, welche auch die sprachliche Homogenität in Frage stellt einerseits, die gesellschaftlichen Herausforderungen – auch sprachlicher Natur –, welche sich infolge der gesteigerten Mobilität und der Migrationsbewegungen seit der zweiten Hälfte des 20. und im 21. Jahrhundert ergaben, andererseits. Dass sich die Situation geändert hat und dass das Interesse für Mehrsprachigkeit in der wissenschaftlichen Community spürbar ist, zeigt sich

unter anderem in der relativ hohen Anzahl an Einführungen und Handbüchern, die in den letzten 20 Jahren zum Thema erschienen sind. Es seien hier exemplarisch nur einige mit sprachwissenschaftlichem Hintergrund und Fokus genannt: *Bilingualism: A Social Approach* (Heller 2007), *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication* (Auer und Li 2007), *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch – Französisch – Italienisch* (Müller et al. [2006] 2011), *The Routledge Handbook of Multilingualism* (Martin-Jones, Blackledge und Creese 2012b), *The Handbook of Bilingualism and Multilingualism* (Bhatia und Ritchie [2004] 2013), *Mehrsprachigkeit* (Busch 2013), *The Psycholinguistics of Bilingualism* (Grosjean und Li 2013), *Mehrsprachigkeit. Eine Einführung* (Riehl 2014), *The Handbook of Bilingual and Multilingual Education* (Wright, Boun und García 2015), *The Routledge Handbook of Migration and Language* (Canagarajah 2017), *Mehrsprachigkeit und Spracherwerb* (Roche und Terrasi-Haufe 2018), *The Routledge Handbook of Language and Superdiversity* (Creese und Blackledge 2018), *The Handbook of the Neuroscience of Multilingualism* (Schwieter 2019), *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik* (Fäcke und Meißner 2019). Ganz zu schweigen von den zahlreichen Journals, aber auch Sammelbänden und Monographien, die den unterschiedlichsten Facetten der Mehrsprachigkeit gewidmet sind. Schon dieser kleine Überblick zeigt die Vielfältigkeit der Ansätze und Perspektiven, mit deren Hilfe versucht wird, sich dem Phänomen Mehrsprachigkeit anzunähern, auf, und offenbart zugleich die Notwendigkeit, diese zu ordnen und systematisch darzustellen.

Diese Breite an Ansätzen und Perspektiven zeigt sich aber nicht nur innerhalb der Linguistik mit ihren Teildisziplinen, sondern auch in vielen anderen sich der Thematik widmenden Disziplinen, von der Soziologie hin zur Kulturanthropologie und (Kultur-)Soziologie<sup>4</sup>, der Literaturwissenschaft, der Fachdidaktik, der Medienwissenschaft<sup>5</sup> und den Erziehungswissenschaften (vgl. Fürstenau 2011). So schreiben z.B. Dirim und Meceril (2010, 99):

Zwei- und Mehrsprachigkeit [...] wurde schon früh von der Erziehungswissenschaft als pädagogische Fragestellung erkannt. [...] Nach einer Phase des relativen Stillstands in den 1980er-Jahren lässt sich in den letzten Jahren, vor allem ausgelöst durch die Ergebnisse der PISA-Studien, beobachten, dass die Erziehungswissenschaft sich in Kooperationen mit Sprachwissenschaft und -didaktik des Sprach(en)themas annimmt.

Auch die Literaturwissenschaft ist immer mehr im Begriff, das lange vorherrschende Einsprachigkeitskonzept zu überwinden (vgl. Helmich 2016, 13). Literarische Mehrspra-

<sup>4</sup> Vgl. z.B. Gerhards (2010).

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Bleichenbacher (2008).

chigkeit rückt immer weiter ins Zentrum literaturwissenschaftlichen Interesses. Hat sich Bachtin zwar schon in den 1970er Jahren mit der *Heteroglossie* (vgl. Bachtin [1975] 1979) literarischer Produkte auseinandergesetzt – und damit einen der zentraleren Begriffe neuerer Mehrsprachigkeitsforschungsansätze vorgeschlagen –, so sind auch in der Literaturwissenschaft in den letzten zwanzig Jahren zahlreiche Publikationen mit Bezug zum Thema Mehrsprachigkeit entstanden. Es seien auch hier exemplarisch nur einige Titel – Handbücher, Monographien oder Sammelbände – genannt: *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert* (Schmeling und Schmitz-Emans 2002), *Plurilinguismo e letteratura* (Brugnolo und Orioles 2002), *Literatur und Vielsprachigkeit* (Schmitz-Emans 2004), *Exophonie. Anders-Sprachigkeit (in) der Literatur* (Arndt, Naguschewski und Stockhammer 2007), *In Babel's Shadow: Multilingual Literatures, Monolingual States* (Lennon 2010), *Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann* (Radaelli 2011), *Philologie und Mehrsprachigkeit* (Dembeck und Mein 2014), *Mehrsprachigkeit in der Literatur* (Kremnitz [2004] 2015), *Das literarische Leben der Mehrsprachigkeit. Methodische Erkundungen* (Dembeck und Uhrmacher 2016), *Ästhetik der Mehrsprachigkeit* (Helmich 2016), *Literarische Mehrsprachigkeit im österreichischen und slowenischen Kontext* (Leben und Koron 2019), *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch* (Dembeck und Parr [2017] 2020).

Nimmt man nur diese beiden Forschungsstränge vergleichend in den Blick, kristallisieren sich bereits unterschiedliche Konzeptionen von und vielfältige, teilweise (scheinbar?) diametral entgegengesetzte Perspektiven auf Mehrsprachigkeit und ihre Manifestationen heraus, die zeigen, wie komplex und facettenreich der Gegenstand ist und dass eine multiperspektivische, inter- und transdisziplinäre und auch weitere Disziplinen inkludierende Betrachtung zur Erfassung, Beschreibung und Analyse desselben notwendig ist.

### 3 Zur Komplexität (der Erfassung) mehrsprachiger Welt(en)

Phänomene wie die schon erwähnte Globalisierung und die weltweit gesteigerte Mobilität in ihren unterschiedlichen Formen<sup>6</sup> sowie die Entwicklung neuer Technologien und die Verbreitung sozialer Medien tragen zu einer wachsenden gesellschaftlichen und sprachlichen Vielfalt und mitunter zu einer gesteigerten Wahrnehmung dieser Vielfalt bei. Unter anderem hat die gesteigerte Aufmerksamkeit für die Sprachrechte minoritärer

---

<sup>6</sup> Neben transkontinentalen Flucht- und Migrationsbewegungen sind z.B. auch Formen der (temporären) innereuropäischen Arbeitsmigration, man denke an Erntehelfer\*innen oder an Akteur\*innen in der *Care*-Arbeit, sowie Formen der ‚Elitenmigration‘ (Stichwort: *Expats*) zu verzeichnen. Letztere haben erleichterten Zugang zum „cosmopolitan capital“ (Garrido 2017, 361), und daher bessere Chancen, daraus symbolisches und/oder ökonomisches Kapital zu gewinnen.

Sprachgemeinschaften teilweise zu einer (relativen) Aufwertung des sprachlichen Potentials von Mehrsprachigen beigetragen.<sup>7</sup> Die Transformationen der globalisierten Weltökonomie haben Sprache in vielen Fällen aber auch zu einer *commodity*<sup>8</sup> gemacht, zu einer Ware, welche dem wirtschaftlichen Profit zu dienen hat. Sprache ist in dieser Hinsicht „not only an integral, if not the only, part of the work process; it is also frequently the work *product*“ (Heller 2010a, 350). Die Auffassung von Sprache als Gut, als intellektuelles (und symbolisches) Kapital, hat weitreichende direkte und indirekte Folgen. Sie trägt dazu bei, Sprachhierarchisierungen zu festigen und zu perpetuieren. Auf der einen Seite stehen die ‚guten‘, ‚richtigen‘, auf dem globalen Markt ‚verwertbaren‘ Sprachen, die ‚Weltsprachen‘ wie Englisch, aber auch Russisch oder Chinesisch, deren Erwerb angestrebt wird, und die „einen Ausdruck der staunenden Bewunderung für die Sprachkompetenz der Sprecher\_innen bei den Zuhörenden hervorrufen“, auf der anderen Seite finden sich die zu vernachlässigenden, ‚falschen‘ bzw. ‚schlechten‘ Sprachen, die Minderheiten- und Migrantensprachen, die „gesellschaftlich delegitimierten Sprachen“ (Heinemann und Dirim 2016, 199).<sup>9</sup> Dies hat die Unterscheidung zwischen einer ‚nützlichen‘, anzustrebenden und zur Schau getragenen *Elitemehrsprachigkeit* und einer unsichtbar gemachten bis stigmatisierten *Armutsmehrsprachigkeit* zur Folge und fördert offenen oder verdeckten Linguizismus<sup>10</sup> (vgl. Dirim 2010; Springsits 2015). Aber auch kleinere, lokale Sprachen werden der Kommerzialisierung unterworfen und dienen in bestimmten (Nischen-)Märkten als Zeichen von Authentizität, Nähe und Regionalität<sup>11</sup> (vgl. Heller 2010a; Duchêne und Heller 2012; Barakos und Sellek 2019, 8). Die *linguistic landscapes* werden Schauplatz für den Wettbewerb unterschiedlicher Ak-

<sup>7</sup> Dies ist aber nicht immer der Fall. Die Aufwertung sprachlicher Rechte einer minoritären Gruppe kann durchaus bedeuten, dass diese wiederum in der Homogenitätstlüge gefangen ist und sich selbst konterkariierend Einsprachigkeitsideale pflegt und sich sprachlich (und demzufolge sozial und wirtschaftlich) von der majoritären Gruppe absondern möchte (dazu vgl. z.B. Peterlini 2019). Minoritäre Gruppen sind auch nicht per se minderheitenfreundlich – häufig gestehen sie die für sich erkämpften Sprachrechte anderen minoritären Gruppen nicht zu. Dies kann wiederum zu einer Art forcierter Selbstethnisierung der diskriminierten (Sprach-)Gruppe(n) führen.

<sup>8</sup> Zum Konzept der Kommodifizierung von Sprache vgl. Heller (2010b); kritisch dazu Block (2019).

<sup>9</sup> Aus liberalismuskritischer Perspektive werden daher auch wissenschaftlich-politische Ansätze wie *language-as-ressource* (vgl. dazu Ruiz 2010), welche die Vorteile von Sprachenvielfalt und von multiplen Sprachkenntnissen hervorheben, in Frage gestellt, da die Betrachtung von Sprache als Ressource Gefahr laufe, in einen ökonomistischen Diskurs zu münden und zentrale Fragen wie die der sprachlichen Rechte als allgemeine Menschenrechte einer Kosten-Nutzen-Perspektive zu unterstellen (vgl. Grin 1996, 2005).

<sup>10</sup> Als „Neo-Linguizismus“ definiert Dirim (2010, 95–96) verdeckte – aber deswegen nicht weniger verheerende – Formen des Linguizismus, die scheinbar ‚kompatibler‘ mit demokratischen Systemen sind, welche offene Formen der Diskriminierung nicht dulden.

<sup>11</sup> Man denke z.B. an die Verwendung von Dialekten in der Werbung international agierender Unternehmen oder an Fremdenverkehrsangebote, in denen der Dialektgebrauch von Seiten der Ortsansässigen sozusagen ‚im touristischen Paket‘ mit inbegriffen ist. Für ein Beispiel aus Kärnten vgl. Omann (2020).

teur\*innen um die Visibilität – und damit die Legitimierung – unterschiedlicher Sprachen, um die sprachliche Gestaltung und Aneignung des öffentlichen Raums. Spracheinstellungen und -ideologien haben Sprachregimes<sup>12</sup> zur Folge, welche als „a set of constraints on individual language choices“ (Coulmas 2005, 7) bestimmen, welche Sprache(n) und sprachliche Praktiken legitim sind, welche dagegen als unerwünscht abgestempelt oder ausgeblendet werden.

Die Kommerzialisierung von Sprache hat aber noch weitere Folgen. Mehrsprachige Sprachqualifikationen, die nach standardisierten Methoden und Tests zertifiziert werden, werden immer unerlässlicher für die beruflichen Karrierewege. Vor diesem Hintergrund hat sich eine profitable Sprachindustrie entwickelt, die von ‚klassischen‘ Sprachkursen (und des „Edutourismus“), Übersetzungs- und Dolmetschservices sowie der Entwicklung von „objektiven“ Tests und Sprachlernmaterialien über bi- oder mehrsprachige Schulen bis hin zu den in den letzten Jahren immer elaborierter und effizienter gestalteten Programmen und Apps zur automatischen Spracherkennung und Übersetzung reicht. Aber auch die Sprachwissenschaft sieht sich vor neuen Herausforderungen und versucht, diesen adäquat zu begegnen (vgl. Lüdi 2011).

All diese Entwicklungen können wie oben bereits angedeutet nur in einem multi-, inter- und transdisziplinären Rahmen ihrer Komplexität angemessen und multiperspektivisch untersucht werden – und sie verlangen auch nach einem Umdenken in der Beschäftigung mit und in der Konzeptualisierung von Sprache.

#### 4 Viele oder doch nur eine Sprache?

In den letzten Jahrzehnten hat sich in Teilen der sprachwissenschaftlichen sowie didaktischen und pädagogischen Forschung zur Mehrsprachigkeit ein Perspektivwechsel vollzogen. Die Vorstellung von diskreten, voneinander getrennten Sprachsystemen, die in weiten Teilen der Gesellschaft, aber auch der Wissenschaft lange herrschte, wurde zugunsten der Idee komplexer sprachlicher Ressourcen aufgegeben. Dabei wird implizit auf eine Unterscheidung der Struktur der Sprache in Ebenen rekurriert, die u.a. vom Romanisten Eugeniu Coseriu schon im Jahre 1980 vorgeschlagen worden war, und zwar:

- a) die universelle Ebene des Sprechens im allgemeinen [sic] ohne jegliche historische Bestimmung (das, was man auch „Sprache im allgemeinen“ oder „langage“ nennen könnte);
- b) die historische Ebene der Sprachen (im Plural), d.h. der historisch gewordenen gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechens; und

<sup>12</sup> Dazu vgl. u.a. Costa (2019), Irvine (2019).

c) die individuelle Ebene der Texte (Coseriu [1980] 1988, 47)

Obwohl es dem Tübinger Sprachwissenschaftler mit dieser Unterscheidung *in primis* darum ging, die Unterscheidung zwischen Sprache und Dialekt als eine kontingent-historische fass- und definierbar zu machen, um damit das Varietätengefüge einer historischen Sprache – die er als eine komplexe und aus unterschiedlichen Varietäten bestehende Architektur betrachtete – beschreiben zu können, erweist sich diese Unterscheidung auch als nützlich, wenn man zwischen der historisch-kulturellen Ebene der Einzelsprache und der individuell-menschlichen Ebene unterscheiden möchte, wie dies in neueren Ansätzen zur Mehrsprachigkeitsforschung getan wird, die einerseits aus didaktisch-pädagogischer Perspektive, andererseits aus neurolinguistischer Sicht kommen.

#### 4.1 Viele Sprachen, eine Sprachverarbeitung

Neurolinguistische Untersuchungen haben in den letzten zwanzig Jahren gezeigt, dass Sprachen im Gehirn als komplexes, aber einheitliches System verarbeitet werden: „the brains of individuals speaking more than one language is considered as a complex and unique system rather than the sum of monolingual brains“ (Piccardo und Aden 2014, 241). Gingen Forscher\*innen noch vor nicht allzu langer Zeit von getrennten neuronalen Netzwerken aus, wenn bilinguale Individuen zwei (oder mehrere) Sprachen nicht simultan erlernen (vgl. Bickes 2004; Bickes und Pauli 2009, 93–94), haben Untersuchungen an der Freien Universität (vgl. Videsott et al. 2010) in Bozen/Brixen gezeigt, dass die Sprachverarbeitung zwar getrennt nach Sprachbereichen (Phonologie, Morphologie, Syntax, usw.) erfolgt, jedoch nicht nach historischen Sprachen – und dies unabhängig von Erwerbsalter und -modalitäten:

Auf kognitiver Ebene scheint es hingegen die extralinguistisch unterschiedenen ‘Einzelsprachen’ nicht zu geben: Vielmehr scheint ‘eine’ Sprache bzw. Sprachfähigkeit vorhanden zu sein, die sich in den verschiedenen Sprach-ebenen Phonetik, Morphologie, Syntax, Semantik, Lexikon usw. [...] manifestiert, und die erst nachträglich von den historischen Einzelsprachen ‘modelliert’ wird. (Videsott 2011, 208; vgl. auch Videsott 2020, 476)

Andere, wie z.B. Schneider (2015, 239), relativieren zumindest die Bedeutung des Erwerbsalters und sehen einen anderen Faktor als ausschlaggebend, und zwar den höheren Verarbeitungsaufwand, der nötig ist, um Strukturen einer Sprache abzurufen, wenn diese im geringen Maße beherrscht wird und betonen, dass „Spätbilinguale mit hohen Kompetenzen in der Zweitsprache [...] nicht unbedingt unterschiedliche neuronale Repräsentationen der beiden Sprachen auf[weisen]“.

Diesen Forschungen gemeinsam ist die Erkenntnis, dass keine neuronale Trennung bei der Verarbeitung von unterschiedlichen Sprachen im Gehirn nachzuweisen ist – im Gegenteil, sie werden gemeinsam abgespeichert und, wenn abgerufen, aktivieren dieselben Gehirnareale und neuronalen Netze. Die Unterscheidung zwischen Sprachen als diskreten Systemen, die spätestens seit dem Strukturalismus vorherrschend ist, ist also keine, die im Individuum zu finden ist, sondern eine historisch-kulturelle. So betrachtet Franceschini (2011, 350) multilinguale Sprachpraktiken als nichts Anderes als einen Fall von sprachlicher Variation im Gebrauch: „multilingualism is only a special case of variable use, languages being separated ideologically, but not psycholinguistically“ (vgl. auch das Konzept der „multicompetence“ wie ihn Hall, Cheng und Carlson 2006 vorschlagen).

#### 4.2 Komplexes Potential, eine Ressource

Dass Sprache (d.h. die Einzelsprache) ein soziales und historisches Konstrukt ist, wurde vor allem in der sogenannten Debatte um *named languages* (vgl. unter anderen Makoni und Pennycook 2007; Heller 2007; Otheguy, García und Reid 2015) wieder aufgegriffen, bei der betont wird, dass die Vorstellung von getrennten, zählbaren, diskreten Sprachsystemen bei mehrsprachigen Individuen eine sozial-historisch und ideologisch begründete Außensicht ist, welche dem sprachlichen Repertoire und den sprachlichen Praktiken multilingualer Menschen nicht entspricht. Diese sind durch den Rückgriff auf alle vorhandenen sprachlichen Ressourcen charakterisiert, bei denen weder Grenzen zwischen einzelnen Sprachsystemen noch zwischen unterschiedlichen diaphasischen, diastatischen oder diatopischen Varietäten einer historischen Sprachen existieren, sondern einfach eine Sprachlichkeit. Darauf aufbauend und in die gleiche Kerbe schlagend sind neuere Forschungsansätze, die aus pädagogischer und (fremd-)(sprachen-)didaktischer Perspektive kommen, und die unter dem Terminus *Translanguaging* subsumiert werden können.<sup>13</sup> Damit werden sprachliche Praxen mehrsprachiger Individuen beschrieben und pädagogische bzw. didaktische Ansätze, die diesen gerechter werden möchten:

[T]ranslanguaging is an approach to the use of language, bilingualism and the education of bilinguals that considers the language practices of bilinguals not as two autonomous language systems as has been traditionally the case, but as one linguistic repertoire with features that have been societally constructed as belonging to two separate languages. (García und Li 2014, 2)

*Translanguaging*-Ansätze vollziehen damit einen Wechsel von einer (aus einem einzelsprachlichen Systemgesichtspunkt) defizit-orientierten Perspektive hin zur Aufwertung

<sup>13</sup> Andere Termini, die in der Literatur verwendet werden, um denselben bzw. ähnliche Ansätze beschreiben, sind u.a. *Polylinguaging*, *Metrolanguaging*, *language meshing*.

komplexer kommunikativer Potenziale und Ressourcen; sie betrachten Phänomene wie Code-Mixing oder Code-Switching nicht als Vermischungen oder Verwechslungen von ‚starrten‘ Codes, sondern als Formen des „discursive multilingualism“ (Franceschini 2011, 346), als diskursiv kompetenten und kommunikativ erfolgreichen Rückgriff auf alle im eigenen, komplexen aber einheitlichen Repertoire vorhandenen Ressourcen. Es handelt sich um eine epistemologische Wende, welche die Blickrichtung weg von der Betrachtung der Sprache als von den Sprecher\*innen und den Kommunikationssituationen losgelöst funktionierendes System und hin zu einer Aufwertung der individuellen und konkreten Ressourcen und kommunikativen Strategien richtet. Streng genommen wird daher nicht von *mehreren Sprachen* – und daher auch nicht von *mehrsprachigen Individuen* – gesprochen, sondern von komplexen sprachlich-kommunikativen Repertoires, von den „real bits and chunks of language that make up a repertoire, and of real ways of using this repertoire in communication“ (Blommaert 2010, 173).

Der Ausgangspunkt von *Translanguaging*-Ansätzen sind also die konkreten alltäglichen kommunikativen Praktiken, die individuellen Akte des Sprechens.<sup>14</sup> Sie stellen das Individuum mit seiner (Sprach-)Biographie<sup>15</sup> ins Zentrum, mit dem Ziel, die *agency* der Subjekte zu erhöhen und pluralistische Ansätze zu fördern. Mehrsprachigkeit wird hier als dynamische kommunikative Kompetenz aufgefasst. Ein zentraler Kritikpunkt aus dem Umfeld von *Translanguaging*-Vertreter\*innen richtet sich gegen das Konzept der Standard- bzw. Referenzsprachen, das als ideologisches Konstrukt, als starres Gebilde und als potentielle Grundlage für Linguizismus und Sprachhierarchisierungen betrachtet wird, so wie dies auch in Ansätzen des „Inclusive Multilingualism“ (Backus et al. 2013) der Fall ist. *Translanguaging*-Konzepte möchten (gesellschaftlich) erfolgreiche, aber höchst umstrittene Vorstellungen wie die des *Semilingualismus*<sup>16</sup> oder von „partial or limited bilinguals“ (Cummins 1981, 39) überwinden und u.a. die Förderung der *language awareness* sowohl auf struktureller als auch auf emotionaler, individueller, sozialer und machtbbezogener Ebene fördern.

### 4.3 Die Bedeutung von Namen

Wenn es also zwar auf neurokognitiver und diskursiver Ebene nicht möglich scheint, von getrennten Sprachen zu sprechen und das Konzept der Einzelsprache in Teilen der Wissenschaft kritisch hinterfragt wird, so spielt die Vorstellung von ‚abgrenzbaren‘, ‚zählbaren‘ *named languages* als Kulturprodukten doch eine sehr grundlegende Rolle für die

<sup>14</sup> Zur Kritik an *Translanguaging*-Konzepten vgl. u.a. Mac Swan (2017).

<sup>15</sup> Dazu vgl. u.a. Gombos (2019).

<sup>16</sup> Eine kritische Rekonstruktion des Erfolges dieses Konzeptes findet sich in Saló und Karlander (2018).

Selbstdefinition von Individuen und die Gesellschaft.<sup>17</sup> Historische Sprachen sind zwar kontingent, sie existieren aber als soziale Konstrukte und bedingen Vorstellungen über Sprache(n), Sprachideologien und sprachliches Handeln von Sprecher\*innen: „Languages are inventions and ideological constructs, but they are simultaneously perceived as natural and experienced as real by most people“ (Ritzau 2015, 663). Dies zeigt sich auch am Gebrauch von ‚Sprachetiketten‘ wie *Muttersprache*, *Fremdsprache*, *Zweitsprache*, *Amtssprache*, *Minderheitensprache* u.ä., die das individuelle, gesellschaftliche und institutionelle Bedürfnis, Sprachen zu unterscheiden und je nach (emotionaler) Bedeutung und Funktion(en) für das einzelne Individuum oder für eine bestimmte Gesellschaft zu kategorisieren (vgl. Aronin, Ó Laoire und Singleton 2011; zu *native speakers* vgl. Khakpour 2016), widerspiegeln. Solche Bezeichnungen, die Sprachen teils *bottom-up*, teils *top-down* und teils in wechselseitiger Beziehung dieser zwei Richtungen zugewiesen werden (vgl. Aronin, Ó Laoire und Singleton 2011, 172), reflektieren die Einstellungen und die Bindungen zu sowie das Ansehen von den jeweils betroffenen historischen Einzelsprachen und tragen daher stark zu Etablierung von Sprachregimes bei. Während daher manche Autor\*innen wie Makony und Pennycook (2007) und Pennycook (2010) für die Aufgabe dieses Konstruktes plädieren, schlagen andere dessen Beibehaltung, aber eine weitere Umkehrung der Perspektive, welche den scheinbaren Widerspruch auflösen könnte, vor. Es sei hier nur der von Turner und Lin (2017) vorgestellte integrative und für die Überwindung der aufgezeigten Widersprüchlichkeit in pädagogischen Kontexten angedachte Ansatz erwähnt, in dem das Ziel einer *Translanguaging*-basierten Pädagogik immer noch der Erwerb einer bestimmten, als getrennt konzipierten (Fremd-)Sprache ist. Sie schlagen vor, „the educational objective from named language to linguistic repertoire“ (Turner und Li 2017, 2) zu verschieben. Der Perspektivenwechsel vom Erlernen einer einzelsprachlichen Norm hin zur Erweiterung und zum Aufbau kommunikativer Ressourcen *durch* eine (neue) Sprache würde auch zur Dekonstruktion von Sprachhierarchien und von darauf beruhenden Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen beitragen. Einen ähnlichen Perspektivwechsel auch jenseits rein sprachdidaktischer Kontexte auf breiter gesellschaftlicher Ebene zu erreichen, würde bedeuten, die Grenzen geschlossener Sprecher\*innengemeinschaften zugunsten offener transnationaler Kommunikationsgemeinschaften aufzugeben und Linguizismus, Sprachhierarchisierung und sprachliche Ausgrenzung dezidiert zu bekämpfen. Dabei ist jedoch eine multiperspektivische inter- und transdisziplinäre Beschäftigung mit der Mehrsprachigkeit einerseits und mit den Diskursen darüber andererseits notwendig, um sowohl linguistische, aber auch so-

<sup>17</sup> Dies ist den Vertreter\*innen von *Translanguaging*-Ansätzen durchaus bewusst, vgl. z.B. Otheguy, García und Reid (2015, 293), Cummins (2017, 414), Paulsruud et al. (2017, 15), Otheguy, García und Reid (2019, 628), Carbonara und Scibetta (2020, 4).

ziopolitische, sprachenrechtliche, psychologische, didaktische, pädagogische und literarische bzw. literaturhistorische Aspekte angemessen einzubinden.

## 5 Mehrsprachigkeitsforschung an der Alpen-Adria-Universität

Mehrsprachigkeitsforschung blickt an der noch relativ jungen Alpen-Adria-Universität auf eine bemerkenswert lange Tradition zurück und ist fest im Forschungsprofil der Universität verankert. Der Alpen-Adria-Universität kommt in Österreich sicherlich – und sicherlich nicht zufällig – eine Vorreiterrolle in Bezug auf die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Gesichtspunkten der Mehrsprachigkeit zu. Diese erfolgt im Rahmen von regionalen, nationalen und grenzüberschreitenden Projekten und weist im Sinne einer angewandten Wissenschaftsprofilierung einen starken Fokus auf sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftspolitisch relevante Aspekte auf. Dass Mehrsprachigkeitsforschung an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt, am „Schnittpunkt dreier Kulturen“ gelegen, wie in der Selbstbeschreibung der Universität betont wird<sup>18</sup>, eine große Rolle spielt, zeigen die Aktivitäten der dort angesiedelten, inter- und transdisziplinären *AG Mehrsprachigkeit*. Es ist auch kein Zufall, dass im Jahre 2001 – dem europäischen Jahr der Sprachen – gerade in Klagenfurt die Vertreter\*innen des österreichischen *Verbands für Angewandte Sprachwissenschaft* (VERBAL) eine Erklärung verabschiedeten – die *Klagenfurter Erklärung zur österreichischen Sprachenpolitik* –, in der zahlreiche wichtige Forderungen zur Entwicklung einer *mehrsprachigen Sprachstrategie* in Österreich formuliert wurden, welche die Förderung der individuellen und gesellschaftlichen Sprachrechte sowie der individuellen und gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit und der Visibilität derselben in der Öffentlichkeit zum Ziel hatten. Eine weitsichtige Erklärung, die zehn Jahre später – in einer überarbeiteten Fassung und stärker im Kontext europäischer Rahmenstrategien und Zielsetzungen eingebettet – wieder veröffentlicht wurde, und die auch heute, fast zwanzig Jahre später, immer noch höchst aktuell ist.<sup>19</sup> Erneut in Klagenfurt wurden im Jahre 2008 die *15 Thesen zur Mehrsprachigkeit* (Wintersteiner, Gombos und Gronold 2008) verfasst, welche die Förderung und positive Akzeptanz der unterschiedlichen Manifestationen der Mehrsprachigkeit zu einem erstrebenswerten Ziel gesellschaftlicher und bildungspolitischer Bemühungen erklären.

<sup>18</sup> Vgl. das Profil auf der Homepage der Universität unter <https://www.aau.at/universitaet/profil/>, aber auch die Selbstbeschreibung des Instituts für Germanistik unter <https://www.aau.at/germanistik/> oder des International Office unter <https://www.aau.at/universitaet/organisation/administration-verwaltung/international-office/> [Stand: 30.09.2020].

<sup>19</sup> Vgl. [https://www.univie.ac.at/linguistics/verbal/fileadmin/user\\_upload/Stellungnahmen/ST\\_2011\\_Klagenfurter\\_Erklaerung\\_Revisited\\_FIN.pdf](https://www.univie.ac.at/linguistics/verbal/fileadmin/user_upload/Stellungnahmen/ST_2011_Klagenfurter_Erklaerung_Revisited_FIN.pdf) [Stand: 30.09.2020].

Aber Mehrsprachigkeit hat auch in der Lehre einen festen Platz. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, das vielseitige Angebot an Lehrveranstaltungen zum Thema, das zahlreiche Lehrende im Rahmen der unterschiedlichen Studien anbieten, darzustellen. Hervorzuheben sind aber sicherlich das Wahlfachmodul *Mehrsprachigkeit interdisziplinär* sowie die gleichnamige, seit über zehn Jahren jährlich stattfindende Ringvorlesung, welche Studierenden aller Fächer das Thema Mehrsprachigkeit aus linguistischer, sozio-kultureller, literatur- und medienwissenschaftlicher, psychologischer, didaktischer und pädagogischer Perspektive näherbringt und die bei den Studierenden auf reges Interesse stößt. Darüber hinaus haben die Hochschulen im *Entwicklungsverbund Südost*<sup>20</sup> im Rahmen der *PädagogInnenbildung neu* die interdisziplinäre Beschäftigung mit dem Thema Mehrsprachigkeit als festen Bestandteil in das Mastercurriculum aller Lehramtsstudien aufgenommen – im Bewusstsein, dass gerade die Schule als Spiegelbild der Gesellschaft im Spannungsfeld zwischen monolingualem Habitus (Gogolin 1994) und sprachlicher Vielfalt von den künftigen Lehrkräften einen offenen, bewussten Umgang mit den sich stellenden Herausforderungen und bietenden Chancen verlangt. Die Anbindung der 2018 geschaffenen Professur für Mehrsprachigkeitsforschung an die institutsübergreifende und interinstitutionell agierende *School of Education* spiegelt die Notwendigkeit der Beschäftigung mit Mehrsprachigkeitsfragen im Bereich der Professionalisierung von Lehrkräften wider und begünstigt den interdisziplinären und fachübergreifenden Austausch und den Kontakt mit der Praxis.

Universitäre Lehre und Forschung sollten die Mehrsprachigkeitsphänomene in ihrer Wechselbeziehung mit deren subjektiver und kollektiver Wahrnehmung sowie gesellschaftlichen und politischen Diskursen zur Mehrsprachigkeit in den Blick nehmen. Dies führt weg von kanonisierten Wissensbeständen und unter anderem hin zur Erforschung und Beforschung des subjektiven Erlebens von Mehrsprachigkeit, zur parallelen und verknüpften kritischen Analyse des Gegenstands Mehrsprachigkeit einerseits und der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurse über diese andererseits und zur Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen diesen Ebenen. Ein trans- und interdisziplinäres Fach Mehrsprachigkeitsforschung kann kein selbstverständlicher und einfacher Weg sein, denn es verlangt nach der Sprengung verankerter disziplinärer Grenzen und kann nur in einer fruchtbaren Verbindung von Forschung und Lehre erfolgen. Die akademisch-institutionelle Verortung der genannten Professur für Mehrsprachigkeitsforschung am Institut für Kulturanalyse bietet ideale Voraussetzungen dafür, dass

---

<sup>20</sup> Dem neben der AAU die Karl-Franzens-Universität Graz, die Kirchliche Pädagogische Hochschule Graz, die Pädagogische Hochschule Burgenland, die Pädagogische Hochschule Kärnten, die Pädagogische Hochschule Steiermark, die Universität für Musik und darstellende Kunst Graz sowie die Technische Universität Graz angehören.

„de[r] sprechende[.] Mensch[.] bzw. das multilinguale Subjekt in den Mittelpunkt“ gestellt, „die soziale und diskursive Konstruiertheit sprachlicher Kategorien“ herausgearbeitet und „sprachliche Praktiken in unterschiedlichen sozialen Kontexten in den Blick“ (Busch 2013, 7) genommen werden kann. Langfristig scheint die Vorstellung der Etablierung der Mehrsprachigkeitsforschung als universitäres *Fach* – wie sie teilweise an einigen Universitäten im deutschsprachigen Raum (und nicht nur) beobachtbar ist<sup>21</sup> – eine Möglichkeit zu sein, die inter- und transdisziplinäre Betrachtung der Mehrsprachigkeit als Querschnittsmaterie weiter zu etablieren und der wissenschaftlichen Erforschung und der akademischen Lehre in diesem Bereich den ihrer gesellschaftlichen Relevanz entsprechenden Platz einzuräumen.

Die hier kurz umrissene Bandbreite der an der Alpen-Adria-Universität betriebenen Forschung zum Thema Mehrsprachigkeit exemplarisch aufzuzeigen, versuchte schon der von Allan James im Jahre 2003 herausgegebene Band *Vielerlei Zungen* (James 2003): Die gesammelten Beiträge stammten aus der Linguistik, der Spracherwerbsforschung, der Erziehungswissenschaft, der Literaturwissenschaft, der Psychologie und der Medienwissenschaft. Das bereits damals breite Spektrum an Disziplinen sieht sich heute mindestens um die Sprachdidaktik sowie die unterschiedlichen Fachdidaktiken, Geschichte, Kulturanthropologie, Gebärdensprachenforschung usw. erweitert. Die vorliegende Ausgabe von *Colloquium: New Philologies* möchte daran anknüpfen und somit auch der Beschreibung der veränderten Bedingungen und Formen von Mehrsprachigkeit auf der Grundlage neuer methodologischer und theoretischer Ansätze einen adäquaten Rahmen bieten.

## 6 Die Beiträge in dieser Ausgabe

Ebenso vielfältig wie die inter- und transdisziplinären Forschungsansätze sind die Beiträge, die in dieser Ausgabe von *Colloquium: New Philologies* gesammelt sind. Der Beitrag von Allan James *Various Tongues Updated: Mediatization, Visualisation and the Digitalisation of Social Multilingualism – the Continuing Role of English* [25–40] stellt die ideale Brücke zu der mehrfach zitierten Publikation *Vielerlei Zungen* (James 2003) dar und bietet eine Überprüfung der damals gezeichneten Perspektiven und zugleich ein Update bezüglich neuerer Entwicklungen in der sprachwissenschaftlichen Mehrsprachig-

<sup>21</sup> Man denke z.B. an den Masterstudiengang „Empirische Mehrsprachigkeitsforschung“, der gemeinsam von der TU Dortmund und der Ruhr-Universität Bochum angeboten wird, an den Master „Mehrsprachigkeit und Regionalität“ der Universität Regensburg oder an den Master „Mehrsprachigkeitsforschung“ an der Universität Freiburg/Universität Fribourg; aber auch das *Kolloquium Mehrsprachigkeit* an der Universität Innsbruck kann als Zeichen der Institutionalisierung des interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs zu mehrsprachigkeitsbezogenen Themen angesehen werden.

keitsforschung. Besondere Aufmerksamkeit erhält dabei der Perspektivenwechsel, der, wie schon erwähnt, von Code-Switching zu *Translanguaging*-Ansätzen erfolgt ist. Die Medialisierung und Visualisierung von Sprache und die Hybridisierungsphänomene, die diese kennzeichnen, werden unter die Lupe genommen; unter besonderer Berücksichtigung von Sprachhierarchisierungen, die sich in deren Präsenz in der *linguistic landscape* manifestieren – mit der Dominanz von Anglizismen bzw. Xenoanglizismen<sup>22</sup> in nicht (primär) anglophoner Kontexten, um schließlich einige Beispielanalysen von hybriden Sprachpraktiken in sozialen Medien näher zu illustrieren.

Magdalena Kaltseis und Ursula Doleschal präsentieren in ihrem Beitrag *Präferenzen, Interesse(n) und Gründe von SchülerInnen für das Erlernen von (Fremd-)Sprachen. Eine Pilotstudie an Kärntner Schulen* [41–70] die bemerkenswerten Ergebnisse einer ersten Studie, welche das Interesse von Schüler\*innen in Kärnten an Fremdsprachen, die in ihrer Schule nicht angeboten werden und ihre Bereitschaft, diese zu lernen, erhoben hat. Die Vielfalt der genannten Sprachen, aber vor allem die relativ hohe Anzahl an Kindern, welche B/K/S/ und Russisch angeben – auch bei den lebensweltlich monolingual deutschsprechenden Kindern – zeigen, dass das Fremdsprachenunterrichtsangebot, welches sich auf (vermeintlich?) ‚marktfähige‘ Sprachen fokussiert, mit der Förderung einer (vermeintlichen) Elitemehrsprachigkeit (vgl. De Costa 2019) weder die gesellschaftliche Sprachenvielfalt abbildet noch den kommunikativen Bedürfnissen der Schüler\*innen gerecht wird. Im Gegenteil: Diese Angebote fixieren und perpetuieren Hierarchisierungen von Sprachen (und deren Sprecher\*innen) und können somit, direkt oder indirekt, Formen der Diskriminierung und des Linguizismus‘ fördern.

Isabella Matticchios *Le metriche ritmiche applicate allo studio del parlato bilingue. Stato dell'arte e implicazioni per possibili studi nell'Alpe Adria* [71–104] stellt einen informierten und kritischen Forschungsbericht über Studien dar, die methodologisch unter Rückgriff auf das Konzept der *rhythm metrics* für die instrumentelle Messung von Rhythmusintervallen erstellt worden sind. Nachdem sie die Vorteile und Probleme dieses theoretischen Ansatzes kritisch diskutiert hat, fokussiert sie sich auf solche Studien, die sich mit dem (Erwerb des) Sprechrhythmus(‘) bei bi- bzw. multilingualen Sprecher\*innen beschäftigen – insbesondere mit Fällen von Sprachenkombinationen, in denen eine der betroffenen Sprache silben-, die andere akzentzählend ist. Sie unterscheidet dabei zwischen Studien, welche Fremdsprachenlerner\*innen als Proband\*innen hatten, und Studien, die dagegen Sprecher\*innen untersuchen, welche zwei oder mehrere Sprachen simultan erworben haben. Nach dieser kritischen Darstellung zeigt sie weitere Forschungsperspektiven im mehrsprachigen Alpen-Adria-Raum auf und sie betont insbesondere die Notwendig-

<sup>22</sup> In Anlehnung an das von Vedovelli (2019) vorgeschlagene „xenoitalianismi“ für italienisch anmutende Elemente, die in nicht zentral italienischsprachigen Kontexten entstehen.

keit von Studien, die Rhythmusstrukturen bei bilingualen Slowenisch-Italienisch- bzw. Italienisch-Slowenisch-Sprecher\*innen analysieren.

Gerd Hentschel und Tilmann Reuther stellen in ihrem Beitrag *Ukrainisch-russisches und russisch-ukrainisches Code-Mixing. Untersuchungen in drei Regionen im Süden der Ukraine. Ein dreijähriges Forschungsprojekt im Rahmen des D-A-CH-Programms von FWF und DFG* [105–132] ihr Forschungsvorhaben vor, das im Rahmen eines binationalen Forschungsprojekts zum *Suržyk* an der Universität Oldenburg (D) und an der AAU umgesetzt wird. Beim *Suržyk* handelt es sich um eine aus dem Kontakt zwischen Ukrainisch und Russisch entstandene Hybridvarietät, die in der informellen Kommunikation – sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft – in der Ukraine verwendet wird, wobei die Autor\*innen von zwei Varietäten desselben, einem „alten“ und einem „neuen *Suržyk*“ ausgehen. In ihrem Beitrag präsentieren sie die Forschungslage zum Thema, um dann den historisch-politischen Hintergrund zu beleuchten, vor dem diese Sprache entstanden ist und gesprochen wird, sowie die Verortung des *Suržyk* im linguistischen Paradigma, um dann Forschungsmethode und Analyseverfahren darzustellen.

Gerhard Katschnig nähert sich aus kulturwissenschaftlicher Sicht der historischen Mehrsprachigkeit am Beispiel von Hermann von Carinthia. Der Philosoph, Mathematiker und Astronom nahm eine zentrale Stellung im kulturellen und wissenschaftlichen Leben seiner Zeit ein. Als Übersetzer wurde er durch seine Translation astronomischer und naturwissenschaftlicher Texte aus dem Arabischen ins Lateinische zu einer der Hauptfiguren für den fruchtbaren arabisch-westlichen Kulturtransfer. Seine tiefgehende Auseinandersetzung mit der arabischen Sprache und Kultur machte ihn zu einem der wichtigsten Botschafter arabischer Kultur im Europa des 12. Jahrhunderts. *Übersetzung und Mehrsprachigkeit im 12. Jahrhundert: Hermann von Karinthia* [133–153] beleuchtet die Bedeutung des translatorischen Wirkens dieses wichtigen und doch noch zum Teil unerforschten Gelehrten.

Andreas Hudelists *Aesthetic multilingualism as ontological relativism. Milorad Pavić's Dictionary of the Khazars and Mark Z. Danielewski's House of Leaves* [154–167] eröffnet eine stärker literarisch orientierte Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit. Unter ‚ästhetischer Mehrsprachigkeit‘ versteht der Autor die Fähigkeit, die eigene Umwelt in mehr als einer Erfahrungsform, in mehr als einem Wahrnehmungsmodus wahrzunehmen. Dies bezieht sich insbesondere auf die Rezeption kultureller Werke, die in prozessuellem Dialog zwischen Autor und Rezipient\*innen erfolgt. Offene Kunstwerke, wie der ‚Lexikonroman‘ *Dictionary of the Khazars* (orig. *Hazarški rečnik*, 1984) des serbischen Autors Milorad Pavić und der 2000 als Buch erschienene (aber davor schon im Internet veröffentlichte) Roman des amerikanischen Schriftstellers Mark Z. Danielewski *House of Leaves*

leiten als ‚offene Kunstwerke‘ geradezu und bewusst zu multiplen Rezeptionsmodi und unterschiedlichen Lesarten, wie Hudelist eindrucksvoll zeigt, an.

Dass auch „literarische Mehrsprachigkeit“ vielfältige und zum Teil sehr unterschiedliche Phänomene bezeichnet, zeigt sich in Dominik Srienics Dissertationsskizze *Methodologische Überlegungen zum Gestus literarischen Schreibens bei Florjan Lipuš* [168-181]. Der Kärntnerslowenische Autor verfasst seine Werke von Anfang an konsequent auf Slowenisch – nicht nur als literarischen, sondern auch als politisch-gesellschaftlichen Akt des Widerstandes. Srienic’ Analyse nähert sich dem Werk Lipuš’ aus einer bisher vernachlässigten, und zwar aus produktionsästhetischer Perspektive und fokussiert sich auf seine trotz oder gerade aufgrund des Beharrens auf dem ausschließlichen Gebrauch der slowenischen Sprache mehrsprachige literarische Praxis. Die Analyse berücksichtigt biographisch-soziale Aspekte – insbesondere auch die Situation der Kärntner Slowen\*innen – und basiert auf unveröffentlichten Materialien aus dem im Klagenfurter Literaturarchiv aufbewahrten Vorlass des Autors.

Schließlich beleuchtet Daniel Wutti in seinem Beitrag *Trauma und Mehrsprachigkeit in Gesellschaft und Literatur* [182-197] aus psychotraumatologischer Sicht und am Beispiel der Kärntner Slowen\*innen, wie sich Sprachregimes und Sprachideologien, die in diglossischen Gesellschaften vorherrschen, auf das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl von Sprecher\*innen der minorisierten Sprachen auswirken können. Andererseits illustriert Wutti anhand von literarischen Beispielen, wie jedoch gerade Sprache und Mehrsprachigkeit durch Ironie, (schwarzen) Humor und sprachspielerische Schöpfungen helfen können, die Nähe zu ‚gewählten Traumata‘ zu regulieren. Jenseits der konkreten Beispiele zeigt der Autor Perspektiven im Kontext von Sprachminderheiten, aber auch von Flucht und Migration, auf, die eine Überwindung von Hierarchisierungen von Sprachen – und demzufolge der unterschiedlichen Wertschätzung, die deren Sprecher\*innen sowie den damit verbundenen idealisierten Kulturvorstellungen entgegengebracht wird – anstreben.

Die vorliegende Ausgabe präsentiert somit einen Überblick über die vielfältigen Themen, die im Bereich der Mehrsprachigkeitsforschung an der Alpen-Adria-Universität behandelt werden. Und doch kann dies gezwungenermaßen nur ein kleiner Ausschnitt davon sein: Neben den hier gesammelten Themen und Forschungsbereichen spielt Mehrsprachigkeit auch bei vielen anderen Forscher\*innen unserer Universität eine zentrale Rolle, sei es im Bereich der Fachdidaktik und der Lehramtsausbildung, der Gebärdensprachenforschung, der synchronen und diachronen Sprachkontakt- und Minderheitensprachenforschung, der historischen und kulturwissenschaftlichen bzw. kulturanalytischen Forschung, der Migrationsforschung, oder der pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Forschung. Die Bandbreite der Themen und Ansätze, die dabei zum Tragen kom-

men, ist groß und zeugt davon, wie stark das Interesse dafür an der AAU verankert ist – entsprechend der sowohl national als auch international starken Ausrichtung hin zur Diversität und Vielfalt.

Den Anhang zu dieser Ausgabe bildet ein Wiederabdruck von *Das Alpen-Adria Manifest/Il Manifesto dell'Alpe-Adria/Manifest Alpe-Jadran. 1918–2018. War ist over! Se vuoi. Če hočeš/Wenn du es willst* (Wintersteiner et al. 2020), das ein sichtbares Zeichen für Sprachenvielfalt, Mehrsprachigkeit und grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Sinne eines friedensstiftenden und friedensbewahrenden Projektes setzt.

## Literatur

- Arndt, Susan, Dirk Naguschewski und Robert Stockhammer. Hrsg. 2007. *Exophonie. Anderssprachigkeit (in) der Literatur*. LiteraturForschung, vol. 3. Berlin: Kadmos.
- Aronin, Larissa, Muiris Ó Laoire and David Singleton. 2011. „The multiple faces of multilingualism: Language nominations.“ *Applied Linguistics Review* 2 (2011): 169–90. <https://doi.org/10.1515/9783110239331.169>.
- Auer, Peter and Li Wei, eds. 2007. *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication*. Handbooks of Applied Linguistics, vol. 5. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Bachtin, Michael M. [1975] 1979. *Die Ästhetik des Wortes*. Hrsg. von Rainer Grübel. Übersetzt von Rainer Grübel und Sabine Reese. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Backus, Ad, Durk Gorter, Karlfried Knapp, Rosita Schjerve-Rindler, Jos Swanenberg, Jan D. ten Thije und Eva Vetter. 2013. „Inclusive Multilingualism: Concept, Modes and Implications.“ *European Journal of Applied Linguistics* 1 (2): 179–215. <https://doi.org/10.1515/eujal-2013-0010>.
- Barakos, Elisabeth und Charlotte Selleck. 2019. „Elite Multilingualism: Discourses, Practices, and Debates.“ *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 40 (5): 361–74. <https://doi.org/10.1080/01434632.2018.1543691>.
- Bhatia, Tej K. and William C. Ritchie, eds. 2013 [2004]. *The Handbook of Bilingualism and Multilingualism*. 2. Auflage. Blackwell Handbooks in Linguistics. West Sussex: Wiley-Blackwell.
- Bickes, Hans. 2004. „Bilingualismus, Mehrsprachigkeit und mentales Lexikon – evolutionsbiologische, soziokulturelle und kognitionswissenschaftliche Perspektiven.“ *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 33: 27–51.
- Bickes, Hans und Ute Pauli. 2009. *Erst- und Zweitspracherwerb*. UTB Sprachwissenschaft 3281. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Bleichenbacher, Lukas. 2008. *Multilingualism in the Movies. Hollywood Characters and Their Language Choices*. Tübingen: Francke.
- Block, David. 2019. „What on Earth Is ‘Language Commodification’?“ In *Sloganization in Language Education Discourse. Conceptual Thinking in the Age of Academic Marketization*, edited by Barbara Schmenk, Stephan Breidbach and Lutz Küster, 121–41. Bristol: Multilingual Matters.

- Blommaert, Jan. 2010. *The Sociolinguistics of Globalization*. Cambridge Approaches to Language Contact. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Brugnolo, Furio und Vincenzo Orioles, eds. 2002. *Eteroglossia e plurilinguismo letterario, I. L'italiano in Europa, II. Plurilinguismo e letteratura*. *Lingue, culture e testi*, vol. 4/2. Roma: Ed. Il Calamo.
- Busch, Brigitta. 2013. *Mehrsprachigkeit*. UTB Sprachwissenschaft 3774. Wien: Facultas.
- Canagarajah, A. Suresh, ed. 2017. *The Routledge Handbook of Migration and Language*. Routledge Handbooks in Applied Linguistics. London: Routledge.
- Carbonara, Valentina and Andrea Scibetta. 2020. „Integrating Translanguaging Pedagogy into Italian Primary Schools: Implications for Language Practices and Children's Empowerment.“ *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*, April, 1–21. <https://doi.org/10.1080/13670050.2020.1742648>.
- Coseriu, Eugenio [1980] 1988 „Historische Sprache' und ‚Dialekt““. In *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie; vol.: 1 Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987)*. Tübinger Beiträge zur Linguistik, vol. 300, hrsg. von Jörn Albrecht, 45–61. Tübingen: Narr.
- Costa, James. 2019. „Introduction: Regimes of Language and the Social, Hierarchized Organization of Ideologies.“ *Language & Communication* 66 (2019): 1–5. <https://doi.org/10.1016/j.langcom.2018.10.002>.
- Coulmas, Florian. 2005. „Changing Language Regimes in Globalizing Environments.“ *International Journal of the Sociology of Language* 175/176: 3–15.
- Creese, Angela and Adrian Blackledge, eds. 2018. *The Routledge Handbook of Language and Superdiversity. An Interdisciplinary Perspective*. Routledge Handbooks in Applied Linguistics. London, New York: Routledge.
- Cummins, James. 1981. „The Role of Primary Language Development in Promoting Educational Success for Language Minority Students.“ In *Schooling and Language Minority Students: A Theoretical Framework*. Office of Bilingual Bicultural Education, 3–50. Los Angeles: Dissemination Evaluation and Assessment Center.
- Cummins, Jim. 2017. „Teaching Minoritized Students: Are Additive Approaches Legitimate?“ *Harvard Educational Review* 87 (3): 404–25.
- De Costa, Peter. 2019. „Elite Multilingualism, Affect and Neoliberalism.“ *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 40 (5): 453–60. <https://doi.org/10.1080/01434632.2018.1543698>.
- Dembeck, Till und Georg Mein. Hrsg. 2014. *Philologie und Mehrsprachigkeit*. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, vol. 315. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Dembeck, Till und Rolf Parr. Hrsg. [2017] 2020. *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch*. 2. Auflage. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Dembeck, Till und Anne Uhrmacher. Hrsg. 2016. *Das literarische Leben der Mehrsprachigkeit. Methodische Erkundungen*. Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, vol. 350. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Dirim, İnci. 2010. „Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so.“ Zur Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n)

- der Migrationsgesellschaft“. In *Spannungsverhältnisse: Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung*, hrsg. von Paul Mecheril, İnci Dirim, Mechtild Gomolla, Sabine Hornberg und Krassimir Stojanov, 91–112. Münster: Waxmann.
- Dirim, İnci und Paul Mecheril. 2010. „Die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft“. In *Migrationspädagogik*, hrsg. von Paul Mecheril, María do Mar Castro Varela, İnci Dirim, Annita Kalpaka und Claus Melter, 99–120. Bachelor, Master. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Duchêne, Alexandre and Monica Heller, eds. 2012. *Language in Late Capitalism. Pride and Profit*. New York: Routledge.
- Fäcke, Christiane und Franz-Joseph Meißner, Hrsg. 2019. *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Franceschini, Rita. 2006. „Mehrsprachigkeit: das Lernpotential von Grenzregionen = Plurilinguismo: il potenziale nelle regioni di confine = Multilingualism: Learning Potential in Border Regions“. In *Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis = Plurilinguismo in Europa: esperienze, esigenze, buone pratiche = Multilingualism across Europe: Findings, Needs, Best Practices 24.–26.08.2006, Bolzano/Bozen*, herausgegeben von Andrea Abel, Mathias Stuflesser und Magdalena Putz, 33–41. Bozen: Europäische Akad. Bozen.
- Franceschini, Rita. 2009. „The Genesis and Development of Research in Multilingualism. Perspectives for Future Research.“ In *The Exploration of Multilingualism. Development of Research on L3, Multilingualism and Multiple Language Acquisition*, edited by Larissa Aronin and Britta Hufeisen, 6: 27–61. AILA Applied Linguistics Series (AALS). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Franceschini, Rita. 2011. „Multilingualism and Multicompetence: A Conceptual View.“ *The Modern Language Journal* 95 (3): 344–355. <https://doi.org/10.1111/j.1540-4781.2011.01202.x>.
- Fürstenau, Sara. 2011. „Mehrsprachigkeit als Voraussetzung und Ziel schulischer Bildung“. In *Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit*, hrsg. von Sara Fürstenau und Mechtild Gomolla, 25–50. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- García, Ofelia und Wei Li. 2014. *Translanguaging. Language, Bilingualism and Education*. Palgrave Pivot. New York: Palgrave Macmillan.
- Garrido, Maria Rosa. 2017. „Multilingualism and Cosmopolitanism in the Construction of a Humanitarian Elite.“ *Social Semiotics* 27 (3): 359–369. <https://doi.org/10.1080/10350330.2017.1301800>.
- Gerhards, Jürgen. 2010. *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressource in einer globalisierten Welt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gogolin, Ingrid. 1994. *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Internationale Hochschulschriften*. Münster, New York: Waxmann.
- Gombos, Georg. 2019. „Zwei- und Mehrsprachigkeit früh fördern. Sprachpädagogische Arbeit in elementarpädagogischen Einrichtungen im Kontext von autochthonen Minderheiten am Beispiel der Kärntner Slowenen“. In *Lernraum Mehrsprachigkeit. Zum Umgang mit Minderheiten- und Migrationssprachen*, hrsg. von Jasmin Donlic, Georg Gombos und Hans Karl Peterlini, 123–143. Klagenfurt: Drava.
- Grin, François. 1996. „The Economics of Language: Survey, Assessment und Prospects.“ *International Journal of the Sociology of Language* 121: 17–44.

- Grin, François. 2005. „Linguistic Human Rights as a Source of Policy Guidelines: A Critical Assessment.“ *Journal of Sociolinguistics* 9 (3): 448–460.
- Grosjean, François und Ping Li. 2013. *The Psycholinguistics of Bilingualism*. Hoboken: Wiley-Blackwell.
- Hall, Joan Kelly, An Cheng and Matthew T. Carlson. 2006. „Reconceptualizing Multicompetence as a Theory of Language Knowledge.“ *Applied Linguistics* 27 (2): 220–40. <https://doi.org/10.1093/applin/aml013>.
- Heinemann, Alisha M. B. und İnci Dirim. 2016. „Die sprechen bestimmt (schlecht) über mich‘. Sprache als ordnendes Prinzip im Bildungssystem“. In *Symbolische Ordnung und Bildungsgleichheit in der Migrationsgesellschaft*, hrsg. von Emre Arslan und Kemal Bozay, 199–214. Wiesbaden: Springer.
- Heller, Monica, ed. 2007. *Bilingualism. A Social Approach*. Palgrave Advances in Language and Linguistics. London: Palgrave Macmillan.
- Heller, Monica. 2010. „The Commodification of Language.“ *Annual Review of Anthropology* 39 (1): 101–114. <https://doi.org/10.1146/annurev.anthro.012809.104951>.
- Helmich, Werner. 2016. *Ästhetik der Mehrsprachigkeit. Zum Sprachwechsel in der neueren romanischen und deutschen Literatur*. Studia Romanica, vol. 196. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Irvine, Judith T. 2018. „Regimenting Ideologies.“ *Language & Communication* 66 (2019): 67–71. <https://doi.org/10.1016/j.langcom.2018.10.002>.
- James, Allan. Hrsg. 2003. *Vielerlei Zungen. Mehrsprachigkeit + Spracherwerb + Pädagogik + Psychologie + Literatur + Medien*. Klagenfurt: Drava.
- Khakpour, Natascha. 2016. „Die Differenzkategorie Sprache. Das Beispiel „Native Speaker““. In *Kulturen der Bildung. Kritische Perspektiven auf erziehungswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen*, hrsg. von Merle Hummrich, Nicolle Pfaff, İnci Dirim und Christine Freitag, 209–20. Wiesbaden: Springer VS.
- Kommission der europäischen Gemeinschaften. 2007. „Arbeitsdokument der Kommission. Bericht über die Durchführung des Aktionsplans ‚Förderung des Sprachenlernens und der Sprachenvielfalt‘“. Letzter Zugriff: 6. Dezember 2020. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52007DC0554>.
- Kremnitz, Georg. [2004] 2015. *Mehrsprachigkeit in der Literatur. Ein kommunikationssoziologischer Überblick*. 2. erw. Auflage. Wien: Praesens Verlag.
- Leben, Andreas und Alenka Koron. Hrsg. 2019. *Literarische Mehrsprachigkeit im österreichischen und slowenischen Kontext*. Literarische Mehrsprachigkeit, vol. 2. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Lebsanft, Franz und Monika Wingender. Hrsg. 2012. *Die Sprachpolitik des Europarats. Die „Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“ aus linguistischer und juristischer Sicht*. Berlin: De Gruyter.
- Lennon, Brian. 2010. *In Babel's Shadow. Multilingual Literatures, Monolingual States*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.

- Lüdi, Georges. 2011. „Neue Herausforderungen an eine Migrationslinguistik im Zeichen der Globalisierung“. In *Sprachen in mobilisierten Kulturen: Aspekte der Migrationslinguistik*, hrsg. von Thomas Stehl, 2: 15–38. Mobilisierte Kulturen. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- MacSwan, Jeff. 2017. „A Multilingual Perspective on Translanguaging.“ *American Educational Research Journal* 54 (1): 167–201. <https://doi.org/10.3102/0002831216683935>.
- Makoni, Sinfree and Alastair Pennycook, eds. 2007. *Disinventing and Reconstituting Languages. Bilingual Education and Bilingualism*, vol. 62. Clevedon, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters.
- Martin-Jones, Marilyn, Adrian Blackledge and Angela Creese, eds. 2012a. *The Routledge Handbook of Multilingualism*. Routledge Handbooks in Applied Linguistics. London, New York: Routledge.
- Martin-Jones, Marilyn, Adrian Blackledge and Angela Creese. 2012b. „Introduction: A Sociolinguistics of Multilingualism for Our Times.“ In *The Routledge Handbook of Multilingualism*, edited by Marilyn Martin-Jones, Adrian Blackledge and Angela Creese, 1–26. London; New York: Routledge.
- Miklosich, Franz. 1889. *Über die Einwirkungen des Türkischen auf die Grammatik der südosteuropäischen Sprachen*. Wien: Tempsky.
- Müller, Natascha, Tanja Kupisch, Katrin Schmitz und Katja F. Cantone. Hrsg. 2011 [2006]. *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Deutsch – Französisch – Italienisch*. 3rd revised Edition. Narr Studienbücher. Tübingen: Narr.
- Omann, Lisa. 2020. „Der Kärntner Dialekt in der touristischen Kommunikation. Innere Mehrsprachigkeit im alltäglichen Gästekontakt in Kärntner Hotelbetrieben“. Bachelor Thesis, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.
- Otheguy, Ricardo, Ofelia García and Wallis Reid. 2015. „Clarifying Translanguaging and Deconstructing Named Languages: A Perspective from Linguistics.“ *Applied Linguistics Review* 6 (3): 281–307. <https://doi.org/10.1515/applirev-2015-0014>.
- Otheguy, Ricardo, Ofelia García and Wallis Reid. 2019. „A Translanguaging View of the Linguistic System of Bilinguals.“ *Applied Linguistics Review* 10 (4): 625–51. <https://doi.org/10.1515/applirev-2018-0020>.
- Paulsrud, BethAnne, Jenny Rosén, Boglárka Straszer and Åsa Wedin, eds. 2017. *New Perspectives on Translanguaging and Education*. Bilingual Education & Bilingualism, vol. 108. Bristol: Multilingual Matters.
- Pennycook, Alastair. 2010. *Language as a Local Practice*. Abingdon, New York: Routledge.
- Peterlini, Hans Karl. 2019. „Magari mehrsprachig. Das Sprachenmodell Südtirol – von ungenutzten Möglichkeiten, alarmierenden Befunden und jugendlichem Pragmatismus“. In *Lernraum Mehrsprachigkeit. Zum Umgang mit Minderheiten- und Migrationssprachen*, hrsg. von Jasmin Donlic, Georg Gombos und Hans Karl Peterlini, 197–217. Klagenfurt: Drava.
- Piccardo, Enrica and Joëlle Aden. 2014. „Plurilingualism and Empathy: Beyond Instrumental Language Learning.“ In *The Multilingual Turn in Languages Education*, edited by Jean Conteh and Gabriela Meier, 234–57. Bristol: Multilingual Matters.
- Radaelli, Giulia. 2011. *Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann*. Deutsche Literatur. Studien und Quellen, vol. 3. Berlin: De Gruyter.

- Riehl, Claudia Maria. 2014. *Mehrsprachigkeit. Eine Einführung*. Einführung Germanistik. Darmstadt: WBG.
- Ritzau, Ursula. 2015. „Learner Language and Polylinguaging: How Language Students’ Ideologies Relate to Their Written Language Use.“ *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 18 (6): 660–75. <https://doi.org/10.1080/13670050.2014.936822>.
- Roche, Jörg und Elisabetta Terrasi-Haufe. 2018. *Mehrsprachigkeit und Sprachenerwerb*. Kompendium DaF/DaZ, vol. 4. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Ruiz, Richard. 2010. „Reorienting Language-as-Resource.“ In *International Perspectives on Bilingual Education: Policy, Practice, and Controversy*, edited by John E. Petrovic, 155–72. International Perspectives on Educational Policy, Research and Practice. Charlotte: IAP.
- Salö, Linus and David Karlander. 2018. „Semilingualism: The Life and Afterlife of a Sociolinguistic Idea.“ *Working Papers in Urban Language & Literacies* 247: 1–14. <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.29844.76169>.
- Schmeling, Manfred und Monika Schmitz-Emans. Hrsg. 2002. *Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert*. Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft, vol. 18. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schmitz-Emans, Monika. Hrsg. 2004. *Literatur und Vielsprachigkeit*. Hermeia, vol. 7. Heidelberg: Synchron.
- Schneider, Stefan. 2015. *Bilingualer Erstspracherwerb*. utb Pädagogik 4348. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Schwietter, John W., ed. 2019. *The Handbook of the Neuroscience of Multilingualism*. Blackwell Handbooks in Linguistics. Hoboken: Wiley-Blackwell.
- Springsits, Birgit. 2015. „»Nein, das kann nur die Muttersprache sein.« Spracherwerbsmythen und Linguizismus“. In *Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariertes Verhältnis*, hrsg. von Nadja Thoma und Magdalena Knappik, 89–108. Kultur und soziale Praxis. Bielefeld: Transcript.
- Trabant, Jürgen. 2018. „Befreundung. Für eine gebildete europäische Mehrsprachigkeit“. In *Bildung in fremden Sprachen? Pädagogische Perspektiven auf globalisierte Mehrsprachigkeit*, hrsg. von Ruprecht Mattig, Miriam Mathias und Klaus Zehbe, 171–193. Pädagogik. Bielefeld: Transcript.
- Turner, Marianne and Angel M. Y. Lin. 2017. „Translanguaging and Named Languages: Productive Tension and Desire.“ *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 23 (4): 423–33. <https://doi.org/10.1080/13670050.2017.1360243>.
- Vedovelli, Massimo. 2019. „Nuovi scenari globali per l’Italiano nel mondo“. In *Italiano nel mondo. Per una nuova visione*, hrsg. von Raffaella Bombi, 181–94. Udine: Forum.
- Videsott, Gerda. 2011. *Mehrsprachigkeit aus neurolinguistischer Sicht: Eine empirische Untersuchung zur Sprachverarbeitung viersprachiger Probanden*. Romanische Sprachen und ihre Didaktik, vol. 30. Stuttgart: ibidem.
- Videsott, Gerda. 2020. „Il plurilinguismo dei ladini: aspetti neurolinguistici“. In *Manuale di linguistica ladina*, hrsg. von Paul Videsott, Ruth Videsott und Jan Casalicchio, 470–479. Manuals of romance linguistics, vol. 26. Boston: De Gruyter.

- Videsott, Gerda, Bärbel Herrnberger, Klaus Hoenig, Edgar Schilly, Jo Grothe, Werner Wiater, Manfred Spitzer and Markus Kiefer. 2010. „Speaking in Multiple Languages: Neural Correlates of Language Proficiency in Multilingual Word Production.“ *Brain & Language* 113: 103–112.
- Wandruszka, Mario. 1979. *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Piper.
- Weinreich, Uriel. [1953] 1968. *Languages in Contact. Findings and Problems*. 9. Auflage. The Hague: Mouton.
- Wintersteiner, Werner, Georg Gombos und Daniela Gronold. 2008. „15 Thesen zur Mehrsprachigkeit. Anlässlich der Konferenz ‚Mehrsprachigkeit, Transkulturalität und Bildung‘ Regionalentwicklung des Alpen-Adria-Raums in globaler Perspektive Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, 8. – 10. Oktober 2008“. Letzter Zugriff: 6 Dezember 2020. <https://www.schulpartner.info/wp-content/uploads/2009/11/15-thesen-und-5-prinzipien.pdf>.
- Wintersteiner, Werner et al. 2020. „Alpen-Adria Manifest. Manifesto dell’Alpe-Adria. Manifest Alpe-Jadran. 1918–2018. War is over! Se vuoi. Če hočeš. Wenn du es willst“. In *Manifest|o Alpe-Adria. Stimmen für eine Europa-Region des Friedens und Wohlstands = Voci per una regione europea di pace e prosperità = Glasovi za evropsko regijo miru in blagostanja*, hrsg. von Werner Wintersteiner, Mira Miladinovic und Cristina Beretta, 27–62. edition pen, vol. 151. Wien: Löcker.
- Wright, Wayne E., Sovicheth Boun and Ofelia García, eds. 2015. *The Handbook of Bilingual and Multilingual Education*. Blackwell Handbooks in Linguistics. Malden: Wiley-Blackwell.

# *Various Tongues Updated: Mediatisation, Visualisation and the Digitalisation of Social Multilingualism – the Continuing Role of English*

Allan JAMES

University of Klagenfurt (Austria)

## Abstract

The present paper revisits the publication *Vielerlei Zungen* (2003) and examines whether some of the tentative conclusions of the volume as to the then analysed sociocultural traits of practised multilingualism have been substantiated over time. Indeed, the observed development of pluralistic and shifting linguistic identities, of multilingual discourse spaces and the associated ‘crossings’ availed to language users all would appear to be confirmed and even intensified in the time period since. Above all, the latterly massively increased mediatisation of language, its visualisation and in particular the digitalisation of social communication on a global scale have led to a re-shaping of social heteroglossia/polyphony as a contextually constructed multimodal and multi-media

total-communicative event in which multilingual discourse spaces flourish. At the same time, the affordances (and constraints) of the digital medium itself have led to a sociocultural re-positioning of the languages which constitute the linguistic resources employed in such exchanges, not least with regard to ‘English’ in this respect. By adducing relevant research worldwide, the paper will examine the role that anglophony as anglography now fulfils as both a codal and modal resource in online multilingual discourse.

Keywords: *multilingualism, mediatisation, visualisation, digitalisation, English*

(c) by the author; allan.james@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.2

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/124>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

## Introduction

The starting point for the present discussion is a review of some of the main findings of contributions to the multilingualism volume *Vierlei Zungen* (James 2003) and an assessment of their relevance for a sociocultural understanding of modes of multilingualism as practised in 2020. Significantly, the sub-title of the volume is formulated as *Mehrsprachigkeit + Spracherwerb + Pädagogik + Psychologie + Literatur + Medien* (i.e. “Multilingualism + Language Acquisition + Education + Psychology + Literature + Media”) and as such signals an approach to “Various Tongues” as they are mediated in the sociocultural domains indicated. Practised multilingualism in the contexts analysed is interpreted variously as being subversive, relations-changing with regard to the component languages involved or as itself constituting an intercultural discourse (the contributions on literary multilingualism by, respectively, Kucher, Sallager and Strutz), as couched as (masked) performances (the contribution by Larcher), as being linguistically undifferentiatedly and unreflectedly realised by young children (the contributions on multilingualism in language acquisition by Schneider, and kindergarten by Gombos) and as constituting an aterritorial cultural space itself (the contribution on multilingualism in the ‘free radio’ media sector by Busch). Beyond these domain-specific observations, more general conclusions drawn from the analysis of practised multilingualism are that it reflects the essence of a user’s language capacity – linguality (“*Sprachigkeit*”) – as by nature varied and variant within and between individual languages and lects, which in turn signals code-switching and code-mixing practices as normal language use (contribution by James). Furthermore, pluralistic language identities are regarded equally as the norm, an extended interpretation being that the contextual subjectivities of the late/post-modern language user are themselves discursively created (contribution by James). In this context, also the particular nature and role of English as a *lingua franca* in a multilingual world is considered, where it is concluded that the language in this function itself confirms the essence of linguality as a varied and variant language capacity, itself mediates pluralistic identities and as such has a role in the formation of the discursively created subjectivities of multilingual language users referred to (contribution by James).

In the following, these conclusions on a number of the sociocultural and sociolinguistic traits of multilingualism as observed in 2003 will be examined, adjusted and expanded in light of the changing sociocultural practices of subsequent years.

## Languages in Use: from Command of Verbal Code to Deployment as Semiotic Resource

In the contributions to *Vierlei Zungen* it could be noted that there is no discussion of a particular language defining the sociocultural identity of its users *tout court* in the multilingual contexts analysed. However, at the same time the main conception projected of ‘a language’ is that of a total sociocultural and linguistic construct, a repository of culture, linguistically structured, which is an ‘object’ to be acquired and realised as a fundamental component of socialisation. Learners and users of ‘a language’, unless otherwise stated, attempt to internalise a particular total verbal code of expression, as institutionalised in grammars and dictionaries, with its particular sociocultural significance. Languages are used, taught and learnt in the first instance as stable context-independent and self-contained bodies of structured verbal knowledge and cultural semiotics. It is in this essence that languages are mediated in the multilingual contexts addressed in the original volume and the pluralistic identities of multilinguals are predicated on an understanding of ‘languages’ as conceived of in this manner. In a developmental perspective, the simultaneous or successive acquisition of different languages as thus understood (e.g. as in the bilingual acquisition of children or the staged introduction of languages in an educational setting) is sometimes seen to be equivalent to a multiplied monolingualism (cf. Grosjean 1989). Also, the treatment of English as a *lingua franca* in the volume in the first instance reflects this monolithic conception of ‘a language’ as a fixed and bounded object, which other contemporary research had attempted – unsuccessfully – to describe and institutionalise as a full variety of English in its own right.

By contrast, the ‘social turn’ in linguistics of the late 20<sup>th</sup>/early 21<sup>st</sup> century and the increasing prominence of social-constructivist approaches to language in use has led to a highlighting on the one hand of the contextual conditioning of linguistic form and on the other of the creative potential of linguistic form to shape contexts of use itself. From the perspective of multilingualism, the various languages (= “*Vierlei Zungen*”) present in a heteroglossic discursive space are seen, primarily and selectively, to provide local sources of (social) semiotic expression, i.e. where “Multilingualism should not be seen as a collection of ‘languages’ that a speaker controls, but rather as a complex of *specific* semiotic resources, some of which belong to a conventionally defined ‘language’” (Blommaert 2010, 102), while others constitute “concrete accents, language varieties, registers, genres, modalities such as writing – ways of using language in particular communicative settings and spheres of life” (ibid., 202). This view of multilingualism, as focussed on the contextual deployment of polyphonic resources of meaning, is seen as a natural consequence of the social, cultural and lingual mixing that has intensified as a consequence of

globalisation. It, in turn, can be linked back to Appadurai's (1996) earlier anthropological theorising of the cultural dimensions of globalisation in terms of changed “-scapes” – here perhaps specifically as “linguoscapes”, which more recently have been conceptualised as the product of global ‘transcultural flows’ (Pennycook 2007).

### From Code-Mixing to Translanguaging

The favoured locus of such multilingual practices is that of social communication among younger generation language users who employ alternating linguistic resources for the expression of socially relevant local meanings, including the discursive creation and projection of personal subjectivities. These practices involve a considerable amount of what in structural linguistic terms would be referred to as ‘code-switching’ or ‘code-mixing’, but within the more current framework of analysis constitute the sociocultural communication activity of ‘translanguaging’ (cf., e.g. Li 2017), as users draw on, and themselves create the various specific linguistic resources semiotically relevant to the particular context of exchange. The linguistic substance produced is therefore a *bricolage* of partial lects, each of which signalling its own social semiotics and exhibiting foremostly the ‘semio-diversity’ as opposed to the ‘glossodiversity’ of language(s) in Halliday's (2007) terms (see also James 2009). However, it must be remembered that, at the same time, even the ‘part-languages’ selectively employed in such social communication do not entirely lose the context-independent sociocultural identities associated with the ‘whole languages’ they derive from. The total discourse linguistically expressed, therefore, displays a shifting semiotic mix of context-sensitive and context-free social and sociocultural reference.

Earlier sociolinguistic research on the ‘translanguaging’ practices referred to in particular analysed the language ‘crossing’ behaviours of young urban males of mixed autochthonous and allochthonous origin in oral conversation scenarios, in which not just ‘language’-switching and -mixing constituted the general discourse norm, but also mimicry of language styles and accents of language users both *in praesentia* and *in absentia* were prominent (see, e.g. Rampton (1995) on the language ‘crossing’ of adolescents in an urban environment in the U.K. and Jørgensen (e.g. 2008) on the ‘polylinguaging’ of equivalent subjects in Copenhagen, Denmark). However, it is the increasing general mediatisation of language in the public sphere, its visualisation and above all the subsequent digitalisation of social communication in the (semi-)private sphere that signal a significant general shift in the way multilingualism is practised at the interpersonal level.

## The Mediatisation of Language and Multilingualism

That the forms that language takes are co-dependent on the medium through which it is communicated is not necessarily a recent revelation in linguistic studies, for ever since the development and spread of interpersonal communication media, from the telegraph to telephone to computer-mediated communication, it has been observed that the technological conditions of each medium themselves constrain the forms of language used. For instance, while brevity of sentence and word structure characterise telegraphy and reduced voice frequency bands telephony, also the expressive limits of electronic keyboards condition the form of online language. Additionally, the onset of the mass communication media of newspapers, phonogram, radio, cinema and television and now internet have also consistently led to a particular ‘mediatisation’ of language in that new modes and genres of communication have developed within these media (much as they have with interpersonal communication media), which are themselves characterised by their own linguistic features (e.g. Androutsopoulos 2014; 2016).

From the perspective of multilingualism, the accelerating mediatisation of language, in the mass media discernible as of the latter third of the 20<sup>th</sup> century, in the interpersonal media as of the late 20<sup>th</sup>/early 21<sup>st</sup> century, has led to an increasing hybridisation of language used. Studies of the partially ‘hybridised’ language typical of particular genres associated with print media, radio and television have established a significant increase in the use of ‘foreignisms’ in such discourses; for example, the use of anglicisms in germanophone media (cf. e.g., Onysko 2007 for a German news magazine; Sagmeister-Brandner 2008 for Austrian TV news broadcasts; Schaefer 2019 for German radio morning shows). Additionally, attention has been drawn to a similar increase in the prominence of English lexis in the field of other-language advertising, print and online (see, e.g. Martin 2007; 2014 on the presence of ‘English’ in francophone advertisements). With regard to digital interpersonal media, there has been much commentary on how ‘English’ has substantially increased its presence and influence in other-language social communication, such as especially that via chat and Facebook (for further discussion, see below).

The intended meanings signalled by the selective use of English lexical substance in both oral and visual media have been often interpreted as predominantly affective-indexical in essence. For example, for other-language print advertising Kelly-Holmes (2005) concludes that “English seems fetishized with a number of associations such as modernity, internationalism or cosmopolitanism, trendiness and success” (2005, 104). Specifically, for German ‘bilingual narratees’ of advertisements for goods and services the effect of English lexical substance in print advertisements is a signalling of ‘international orientation’, ‘future orientation’, ‘success orientation’, ‘sophistication’ and ‘fun orientation’

(Piller 2001, 163). With regard to the web advertising of internationally oriented French corporations (in the oil, banking, electricity, retail, luxury goods and food sectors), Martin (2014) concludes that “[i]n this environment, English is functioning as both a global access symbolizing modernity, global interconnectivity and professional mobility and a pair language for locally meaningful code-mixing, satisfying the creative and innovative needs of advertising” (2014, 149).

However, in radio and television broadcasting, especially where journalists have partial freedom of expression, it has been shown that while the use of anglicisms may be partly motivated by associations with modernity, more often than not are they employed in the absence of equivalent vocabulary in the other-language or for stylistic reasons such as pure variation in vocabulary use, or intensification of meaning (of the other-language item), or often because the anglophone items are simply shorter than their other-language synonyms (see Schaefer (2019, 78–84) for German radio language). Such differences in the anglophone practices of other-language advertising and broadcasting may be put down to the predominant semantic nature of language being communicated, i.e. ‘appellative’ in the case of advertising, ‘informative’ in the case of broadcasting. In other words, by and large it is ‘English’ for its connotative force that is selected in advertising and English for its denotative force that is employed in broadcasting.

## The Visualisation of Language and Multilingualism

The previously referred-to ‘social turn’ in linguistics of the late 20<sup>th</sup>/early 21<sup>st</sup> century has been directly accompanied by a marked ‘visual turn’ in sociocultural studies of the same period addressing the optical nature and impact of the increasing visualisation of cultural artefacts and practices. Indeed, a reflected visualisation of language can be noted in the cases of advertising as discussed, where in the other-language texts “[t]he authority of the English is usually reinforced by paralinguistic devices such as large print, colour, uncommon fonts and forms in print media” (Piller 2001, 163); in the same vein, Martin (2007) highlights the ‘visual glossing’ of English by manipulation of the typography to visually enhance the semiotics of the anglophone message (2007, 183–185). That is, the multilinguality of the texts is not only verbally expressed, but, significantly, *visually* intensified and as such must be seen as constituting part of the total impact of the advertisement, together with the other graphic images present. In this sense, the ‘English’ in such advertisements not only carries semiotic significance via the connotations of its verbal essence but additionally via its very visual appearance (cf. James 2014, 22). As such, the ‘English’ then becomes part of a bi-modal display of the verbal and the visual, the linguistic and the graphic, as both ‘verbal image’ and ‘visual text’ (James 2014, 19). Another sphere of

public communication where an increased visualisation of multilingualism may be noted is in the so-called ‘linguistic landscapes’ of public signage. Such signage may be primarily institutionally or commercially created, i.e. with primarily either an ‘informative’ or ‘appellative’ semantic force, respectively. Research on this area has the aim of revealing the relative socio-political and sociocultural status of the languages present in a multilingual polity, such as by an analysis of the frequency of multilingual signs, the positioning, size and even font type of the languages used on the signs relative to each other (cf. e.g. Coupland 2012 for the bilingual linguistic landscape of Wales).

Of particular interest is the research of Rasinger (2014), who presents a detailed empirical analysis of the linguistic landscapes of Southern Carinthia (Austria), specifically of the *Rosental/Rož*, in which civic, commercial and church “frames” of the signages are compared for the occurrence of German and Slovene. He comes to the conclusion that while the officially regulated topographic signs of the civic “frame” are bilingual and the church signs predominantly so, the much more frequent commercial signage is predominantly monolingual German. This, he claims might indicate that “Slovene seems to be assigned a low sociosymbolic value” (2014, 598), which, however, he contrasts with recent “trends that point towards an increase in Slovene use and more positive perception” (2014, 598), i.e. ultimately questioning any simplistic link between the public presence of multilingualism and practised sociolinguistic realities. The visualisation of multilingualism is addressed by Kelly-Holmes (2014) in terms of linguistic ‘fetishisation’, i.e. “the phenomenon of using languages for symbolic (fetishised) rather than utility (instrumental-communicative) purposes in commercial texts (2014, 135 and 139–140). As prime examples of this visual multilingualism, she adduces ‘foreign languages as visual’, with the analysis of the use of French in a cider advertisement for an anglophone audience (2014, 141–143), ‘minority languages as visual’ with an analysis of the intended ‘authenticity’ effects in the marketing of pottery in the Irish language (2014, 147–148), and, of particular relevance for the present discussion, ‘visual English’ with an analysis of its global appeal as used in a Japanese-addressed advertisement for (Japanese) cars. Here she concludes, significantly for the present discussion, that “English has come to be ideologised as separate to multilingualism and not indexical of any particular country or “otherness”” (2014, 143).

Further, on ‘visual English’, Schlick (2002; 2003) presents an empirical study of English in shop signs in other-language(s) countries, comparing its presence in main city centre shopping locations in Klagenfurt (Austria), Ljubljana (Slovenia) and Udine (Italy), concluding inter alia that for the period 2000–2001, the proportion of ‘English’ in the three cities decreased in the same order as listed (from presence in 36% of shop signs in Klagenfurt to 34% in Ljubljana to 25% in Udine).

Following on from this research, but within a larger scale ‘linguistic landscape’ framework extended to include ethnographic perspectives on multilingual signage, Wehr (2020) investigates public commercial advertising in Klagenfurt displaying English and analyses its presence and form with relation to the German present in the texts. In addition, a questionnaire survey reveals the attitudes of readers of the advertisements to the English deployed in them. In general, it is shown that the English provides additional rather than equivalent information to the German and is significantly more present in texts signalling (cultural) events than those signalling consumer products. With regard to readers’ attitudes, there is overall a general acceptance of the presence of English in the advertisements, making the product presented in English ‘more attractive and fashionable’ (2020, 180), also, in the respondents’ words e.g., “appealing”, “modern”, “colourful” (sample female responses) or e.g., “international”, “concise”, “informative” (sample male responses), indicating in the author’s words, generally a more ‘emotional’ set of responses from females and ‘intelligibility’ responses from males (2020, 184). Clearly, these descriptions tie in well with the (affective-indexical) associations of the ‘English’ in the print and web advertising studies of Piller (2001), Kelly-Holmes (2005) and Martin (2014) discussed above.

Finally, James (2016) analyses the semiotics of both the verbal and visual impact of ‘English’ as incorporated in the graphic touristic logos of Slovenia, Croatia and Friuli-Venezia-Giulia (Italy), where ‘code-mixing’ mutates to ‘mode-mixing’ (2016, 267–270), i.e. where ‘English’ displays again a bi-modal identity.

## The Digitalisation of Social Communication and Multilingualism

The mediatisation and visualisation of multilingualism combine to characterise multilingualism practices online, in particular interpersonal communication via the social media, which in turn typically manifests the linguistic hybridisation of code-mixing/‘translanguaging’ as previously discussed above. In addition, the expressive constraints imposed by the medium itself, i.e. those of characters available on an electronic keyboard (for instance, the availability of different scripts and non-verbal signs) equally shape the form of messages sent. Favoured channels/genres of social communication via the internet such as Facebook, Instagram and Snapchat furthermore promote a presentational style of discourse on the part of the users, geared to the culling of approval (*LIKES!*) of addressees, i.e. it involves the exercise of Goffman’s (1959) ‘impression management’ for image optimisation in everyday communication. In the most general sense, “[d]igital writing is about writing oneself into being” (Boyd 2008, 14), and in the social media the creation

of this identity/these identities occurs online via a reflected dramaturgical ‘presentation of self’ (Goffman 1959), where code-mixing/translanguaging is a “resource for identity marking and self-positioning for multilingual participants” (Lee 2017, 45). With the social media genres generally promoting a humorous and ludic style of language communication, the situation is often such that “[f]or multilingual web users, resources to play with or remix include languages, orthographies, and typographies. In multilingual digital writing, playing with words and combining scripted and typographical symbols from different languages allow users to perform and represent aspects of identities” (Lee 2017, 64). Indeed, empirical studies have confirmed this: cf., e.g. for Facebook postings of younger generation users switching between Thai in original alphabetic script, in Romanised script and English (Seargeant, Tagg and Ngampramuan 2012); for users switching between original Greek, “Engreek” (Greek alphabet English) and English (Spilioti 2014); for users switching between Mongolian in original Cyrillic script, in Romanised script and English (Dovchin 2015); and for users switching between Nepali in Romanised script (instead of customary Devanagari) and English (Sharma 2012) – all for the purpose of creating and expressing particular personal identities/images in contexts of the ongoing communication.

### **Data Analysis 1**

For a first illustration, an excerpt from the last-named study (Sharma 2012) is reproduced here, in which the Facebook postings are of college students in Kathmandu, Nepal, all of whom have attended an English-medium secondary school. Pratik is male, Deepika and Uma female and all have Nepali as their primary offline language. The topic of the exchange is earning money. English translations of the Nepali are represented in italics.

- 1 Pratik: Talab ayo.akai din empty...baini lai 1000.mum dad lai 1 500...  
 2 (Got salary, empty on the same day... 1 000 rupees  
 3 to younger sister, 1 500 to mommy and daddy ...) my pocket is  
 4 empty.hehe  
 5 [2 people like this]  
 6 Deepika: Hora... kaha job garna thalyau feri hmm (Oh really?  
 7 Where do you work?)  
 8 Deepika: Gud boy...  
 9 Uma: Ani afo lai pratik pocket khar6 rakhnu par6 (You need to  
 10 have your pocket money). Like it's good dat u love ur families  
 11 hmm!!!impressive yaar  
 12 Pratik: Thanks Deepika.

Figure 1: Excerpt 6 – Salary and empty pocket, lines 1–12 (Sharma 2012, 497).

The main framing forms are in Nepali syntax with English lexical insertions (*empty*, *mum dad* in line 1; *job* in line 6; *pocket* in line 9). Additionally, there are quasi-formulaic utterances in English (*my pocket is empty*, lines 3–4; *Gud boy*, line 8; *Like it's good dat u love ur families*, line 10; *impressive*, line 11; and *Thanks Deepika*, line 12). In general, it would seem that the informational content of the messages is expressed in Nepali, with English expressing meanings of a more affective nature but nonetheless salient to the developing exchange (*empty*, *mum dad*, *my pocket is empty*, *Gud boy*, *pocket*, *Like it's good dat u love ur families*, *impressive*, *Thanks*). The word *job* might be considered to be an internationalism. The filler *hmm* (twice) and the discourse particle *Like* are anglophone and the *dat*, *u* and *ur* typically abbreviated forms for “that”, “you” and “your” employed in social media ‘English’. In line 11, *yaar* is the Hindi term for “buddy” or “friend”. The filler *hehe* (line 4) would appear to be nepalophone.

English, which in Nepal is publicly present in the media and various internationally oriented domains of activity (Sharma 2012, 485), here adds a confirmatory affective dimension to the main topic of the exchange and serves to couch the message in an empathetic mode of discourse. All three participants employ anglophone individual words, phrases and sentences. Linguistically, Sharma concludes that the participants are employing a ‘mixed code’ (following Auer 1999), who “draw on multiple communicative resources in order to socially position themselves within the specific context of Nepalese society” (2012, 500), enacting their bilingual identities via code-mixing (2012, 496). ‘English’ as such then expresses both indexical and affective dimensions of personal meaning, and both a context-free and context-dependent semiotics (see also previous discussion

above under *From code-mixing to translanguaging*). Both English and Nepali are ‘part-languages’ discursively but ‘whole languages’ by external reference, the participants being ‘bilingual’ in the conventional sense, while in Nepali society most likely being selectively ‘domain-monolingual’ at the same time.

With regard to the identities and subjectivities being manifested by the language users, one may concur with Harissi, Otsuji and Pennycook’s analysis (2012) of multilingual social communication that “identity [...] is a question of group identification, subjectivity has to do with the discursive formation of the subject” (2012, 530). In the present example participant identities are established as belonging to the locally oriented Nepali-using and globally oriented English-using sociocultural communities, and participant subjectivities, i.e. “our conscious or unconscious sense of self as mediated through symbolic forms” (Kramsch 2009, 17), are here constructed via anglophone and nepalophone communication. In summary, one may again conclude with Harissi, Otsuji and Pennycook (2012) that while “[s]ubjectivities are performatively realized using tools of apparent fixity”, analysis must seek to “understand the relationship between the fluid acts participants engage in while at the same time also deploying fixed, stable and sometimes stereotypical images of languages, people and cultures” (2012, 539).

As a postscript to the present discussion, it must be remembered that the nepalophone communication is via Romanised (i.e. ‘internationalised’?) script, which can be seen as equivalent to an accented Nepali in the oral domain. The anglophony deployed is actually anglography in its standard script and orthography, with the exception of the social media-favoured substitutions and perhaps mildly transgressive spellings of ‘*d*’ in *dat* and the rebus spellings of *u* and *ur*, which thereby signal nonetheless that the ‘English’ employed is that of digital anglography, i.e. with both a verbal and visual identity. In this respect, the anglography may be compared to other sign systems with their visual identity in this medium such as emojis and emoticons (although not shown in this particular data) and perhaps, significantly, sharing an affective semiotics in the discourse with them (for further discussion, see James 2014).

## Data Analysis 2

The second short excerpt is reproduced from a corpus of the Facebook postings of late-teenage secondary school students of Greek origin in Hamburg, Germany, who are bilingual in Greek and German, but have the latter as their primary offline language of communication. ‘Zach’ initiates the exchange to which ‘F1’, a ‘friend’, reacts. The topic of the exchange is the participants’ free time activities. Translations into English are in italics. Zach posts a U.S. music videoclip with the rappers’ names given (*T-Pain* featuring *Ne-Yo*) and the title, the last word of which, *ON*, is capitalised relative to the original and

- |   |             |   |
|---|-------------|---|
| 1 | Video title | T-Pain feat. Ne-You – Turn All the Lights ON<br>Zach      Gib ihm & δώσε. Turn all the lights on!!<br>[German] <i>Give him</i> & [Greek] <i>give it, Turn all the<br/>            Lights on!!</i> |
| 2 |             | Hast du dich vom We noch nicht erholt mit<br>party machen 😊<br><i>Haven't you yet recovered from partying over the<br/>weekend?</i>   |
| 3 | Zach        | Du kennst mich, bei mir heißt es non-stop all<br>night long 😊<br><i>You know me, with me it's like non-stop all night<br/>long</i>  |

Figure 2: Example (5) – Zach's wall, February 2010 (Androutsopoulos 2014, 68).

therefore highlighted by Zach, perhaps in contrast to “off”. Also, a full stop is inserted between *T* and *Pain* relative to the original. Androutsopoulos comments on “the revoicing of the videoclip title in the initiating post, but also the way responders recontextualize this input as a resource to negotiate local relationships” (2014, 68). This revoicing is preceded by the imperative forms German *Gib ihm* and Greek *δώσε* linked by ampersand & as Zach's exhortations to perhaps an imaginary DJ to play this music. The near repetition of the germanophone form in Greek could well be seen as serving the intensification of its semantic impact via an insider-shared ‘other’ language, underscored by the use of the original Greek alphabet. The exhortation mode is compounded by two exclamation marks following the repeat of the clip's title, which is thereby appropriated as contextual direct speech. F1's questioning comment links with the partying associations evoked by reference to the videoclip as practised by Zach – here one notes the abbreviated *We* form for “Wochenende” and the employment of a smiling emoticon following the comment, as an affective softener to the mildly confrontative formulation of the question itself. The word *party* can be taken as an internationalism. In his response Zach then acknowledges F1's familiarity with his partying predilections with *Du kennst mich*, completed with the anglophone *non-stop all night long* as a pseudo-quote introduced by *bei mir heißt es*. A smiley is added then to confirm the friendly intention of the message. In terms of punctuation use, it is notable for social media communication practices that all turns begin with a capital letter, that a full stop separates Zach's two utterance units, that a comma is used after *Du kennst mich*, and a hyphen is employed in *non-stop*. However, and in con-

trast, no question mark is used at the end of F1's comment and no full stop is used at the end of Zach's reply.

Regarding the form and function of the 'English' displayed, it indeed has a quotative character via the intertextuality/intermediality it employs, associating with the music and clubbing/partying practices of younger generations (the very title of the rap itself reflecting a move – 'turning the lights on' – that could signal the closing of such clubbing/partying/disco sessions). 'English' then is here a domain-specific formulaic linguistic resource, linking to the mediality of popular entertainment and personal enjoyment and where with rap music it expresses the lyrics of the present subcultural semiotics directly. In multimedial social postings of the kind analysed (i.e. videoclip plus verbal communication), it is both anglophony and anglography, partially in parallel, that signal the intended meanings.

The language users here are employing a 'mixed code' of locally oriented German plus Greek, with selective adduction of globally oriented 'English' as a translanguaging practice. Both German and Greek are 'part-languages' discursively but 'whole languages' by external reference to the offline practices of the participants, the users being 'bilingual' in the conventional sense. 'English' is here purely discursive in function, signalling a context-dependent semiotics, where any indexicality is 'filtered' via the affective dimension it accrues in the ongoing exchange. With reference to the discussion of the previous data above, it may be concluded that the present users' sociocultural and sociolinguistic identities are here firmly German and Greek as these provide a context-free semiotics, whereas their subjectivities are formed via German, Greek *and* English.

### Multilingual Practices and English *anno* 2020

Reference has been made above to the 'social turn' in linguistics and the 'visual turn' in sociocultural studies of the late 20<sup>th</sup>/early 21<sup>st</sup> centuries and to these may be added a general 'multilingual turn' in applied linguistics of the same period, in which both competences in, and combined practices of, *Various Tongues* have been revalued and subsequently celebrated as tokens of a rich heterogeneity of sociocultural communication (cf. May 2014). The individualisation of societal practices, including the lingual, with their prominent cultivation of self-image and self-presentation, together with the marked visualisation and mediatisation of language as discussed, has led to new modes of heteroglossic/polyphonic exchange, in which the linguistic can combine with other semiotic resources such as the graphic, the verbal modality with the visual, and where language as 'medium' can link in with other media in the total communicative event.

Multilingualism is no longer only mediated via sociocultural practices, but is itself mediated, and it has been shown above how this has led to multilingual communication becoming an increasingly reflected activity in which attention is paid not only to the expression of linguocultural identities as such but equally to the expression of the discursively shaped subjectivities of language users. It has been noted that in scenarios of verbal exchange, while certain languages can take on both the role of identity- and subjectivity-marker, others are restricted to the role of subjectivity signalling, such as English in the second data analysis above. It has been further suggested in the data analysis that ‘English’ can be employed primarily for the expression of affective meaning locally in an exchange, to which one may add that any indexical meaning accruing to it would be with reference to a – largely virtual – supralocal/global community of ‘cool’, etc. And while such observations have been confirmed in other research referred to above, it must be remembered that this primarily ‘modal’ rather than ‘codal’ role of anglophony/anglography in multilingual communication is the case where English is not a socio-politically integrated language in the sociocultural reference world of the participants of an exchange (such as its status as a ‘foreign language’ in Germany, with reference to Data Analysis 2). In contexts where English is recognised as an integral means of communication in the societies in which the participants of the exchanges are primarily socialised (such as its status as a ‘second language’ in Nepal, with reference to Data Analysis 1), it then fulfils a ‘codal’ (as well as ‘modal’) role as a ‘whole language’ and as such constitutes a resource for the linguistic expression of a full range of sociocultural semiotics.

## Conclusion

Returning once more to *Vielerlei Zungen* (2003), it may be noted that a number of conclusions drawn on the cases of mediated multilingualism examined in the contributions do clearly adumbrate the main conclusions drawn in the present analysis. Practised multilingualism seen as ‘subversive’, ‘relations-changing’ between component languages, and perhaps, in particular, as constituting itself an aterritorial space and couched as (masked) performance, all ring true in the light of the findings of 2020. Furthermore, code-switching and code-mixing viewed as normal multilingual practice, pluralistic and shifting language identities as well as the tentative suggestions expressed on discursively created subjectivities and the role of English therein are here confirmed. In final conclusion one may note positively that in the time between, practices of socially sanctioned simultaneous multilingualism have intensified, diversified and demoticised, where the agency of ‘English’ has been facilitative.

## References

- Androutsopoulos, Jannis. 2014. "Languaging when contexts collapse: Audience design in social networking." *Discourse, Media and Context* (4–5): 62–73.
- Androutsopoulos, Jannis. 2016. "Mediatization and sociolinguistic change. Key concepts, research traditions, open issues." In *Mediatization and Sociolinguistic Change*, edited by Jannis Androutsopoulos, 3–48. Berlin: De Gruyter.
- Appadurai, Arjun. 1996. *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Auer, Peter. 1999. "From codeswitching via language-mixing to fused lects: Towards a dynamic typology of bilingual speech." *International Journal of Bilingualism* 3 (4): 309–332.
- Blommaert, Jan. 2010. *The Sociolinguistics of Globalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Boyd, Dana. 2008. "Facebook's privacy trainwreck." *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies* 14 (1): 13–20.
- Coupland, Nikolas. 2012. "Bilingualism as display: The framing of Welsh and English in Welsh public spaces." *Language in Society* 41 (1): 1–27.
- Dovchin, Sender. 2015. "Language, multiple authenticities and social media: The online language practices of university students in Mongolia." *Journal of Sociolinguistics* 19 (4): 437–459.
- Goffman, Ervin. 1959. *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday.
- Grosjean, François. 1989. "Neurolinguists beware! The bilingual is not two monolinguals in one person." *Brain and Language* 36 (1): 3–15.
- Halliday, Michael. 2007. "Applied linguistics as an evolving theme." In *Language and Education: Collected Works of M.A.K. Halliday*, edited by Jonathan Webster, 1–19. London: Continuum.
- Harissi, Maria, Emi Otsuji and Alastair Pennycook. 2012. "The performative fixing and unfixing of subjectivities." *Applied Linguistics* 33(5): 524–543.
- James, Allan, ed. 2003. *Vielerlei Zungen. Mehrsprachigkeit + Spracherwerb + Pädagogik + Psychologie + Literatur + Medien*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- James, Allan. 2009. "Theorising English and globalisation: Semiodiversity and linguistic structure in Global English, World Englishes and Lingua Franca English." *Apples – Journal of Applied Language Studies* 3 (1): 79–92.
- James, Allan. 2014. "English as a visual language: Theorising the social semiotics of anglography in polylingual texts." *English Text Construction* 7 (1): 18–52.
- James, Allan. 2016. "From code-mixing to mode-mixing in the European context." *World Englishes* 35 (2): 259–275.
- Jørgensen, Normann. 2008. "Polylingual languaging around and among children and adults." *International Journal of Multilingualism* 5 (3): 161–176.
- Kelly-Holmes, Helen. 2005. *Advertising as Multilingual Communication*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Kelly-Holmes, Helen. 2014. "Linguistic fetish: The sociolinguistics of visual multilingualism." In *Visual Communication*, edited by David Machin, 135–151. Berlin: De Gruyter Mouton.

- Kramsch, Claire. 2009. *The Multilingual Subject*. Oxford: Oxford University Press.
- Lee, Carmen. 2017. *Multilingualism Online*. London: Routledge.
- Li, Wei. 2017. "Translanguaging as a practical theory of language." *Applied Linguistics* 39 (1): 1–22.
- Martin, Elizabeth. 2007. "'Frenghish' for sale: Multilingual discourses for addressing today's global consumer." *World Englishes* 28 (2): 170–190.
- Martin, Elizabeth. 2014. "Linguistic and cultural hybridity in French web advertising." In *The Global-Local Interface and Hybridity. Exploring Language and Identity*, edited by Rani Rubdy and Lubna Alsagoff, 133–152. Bristol: Multilingual Matters.
- May, Stephen, ed. 2014. *The Multilingual Turn. Implications for SLA, TESOL and Bilingual Education*. London: Routledge.
- Onysko, Alexander. 2007. *Anglicisms in German: Borrowing, Lexical Productivity and Written Codeswitching*. Berlin: de Gruyter.
- Pennycook, Alistair. 2007. *Global Englishes and Transcultural Flows*. London: Routledge.
- Piller, Ingrid. 2001. "Identity constructions in multilingual advertising." *Language in Society* 30(2): 153–186.
- Rampton, Ben. 1995. *Crossing: Language and Ethnicity among Adolescents*. London: Longman.
- Rasinger, Sebastian. 2014. "Linguistic landscapes in Southern Carinthia (Austria)." *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 35 (6): 580–602.
- Sagmeister-Brandner, Sonja. 2008. *Breaking News: So kommen englische Wörter ins Radio und Fernsehen*. Bern: Peter Lang.
- Schaefer, Sarah. 2019. "Anglicisms in German media: Exploring catachrestic and non-catachrestic innovations in radio station imaging." *Lingua* 221: 72–88.
- Schlick, Maria. 2002. "The English of shop signs in Europe." *English Today* 18 (1): 3–7.
- Schlick, Maria. 2003. "The English of shop signs in Europe." *English Today* 19 (2): 3–17.
- Seargeant, Philip, Caroline Tagg and Wipapan Ngampramuan. 2012. "Language choice and addressivity strategies in Thai-English social network interactions." *Journal of Sociolinguistics* 16 (4): 510–531.
- Sharma, Bal Krishna. 2012. "Beyond social networking: Performing global Englishes in Facebook by college youth in Nepal." *Journal of Sociolinguistics* 16 (4): 483–509.
- Spilioti, Tereza. 2014. "Greek-Alphabet English: Vernacular transliterations of English in social media." In *Opening New Lines in Applied Linguistics. Proceedings of the 46th Annual Meeting of the British Association for Applied Linguistics*, edited by Bernadette O'Rourke, Nicola Birmingham and Sara Brennan, 435–446. London: Scitsiugnill Press.
- Wehr, Iryna. 2020. "English as a written representation of the visual mode. A study of public advertising in Klagenfurt, Austria." In *Place-Making in the Declarative City*, edited by Beatrix Busse, Ingo H. Warnke and Jennifer Smith, 171–188. Berlin: de Gruyter.

# Präferenzen, Interesse(n) und Gründe von SchülerInnen für das Erlernen von (Fremd-)Sprachen

Eine Pilotstudie an Kärntner Schulen

**Magdalena KALTSEIS**

University of Klagenfurt (Austria)

**Ursula DOLESCHAL**

University of Klagenfurt (Austria)

## Abstract

Recently, multilingualism and linguistic diversity have become one of the most important educational concerns in Austria. For many Austrian schoolchildren, the official state language German is not their first language and this fact is a challenge for many schools across the country. In this respect, schools in the federal province of Carinthia are of particular interest as Carinthia lies in the trilingual Alps-Adriatic region. Therefore, the current study investigates language diversity at Carinthian schools by asking schoolchildren which foreign

languages they would be interested in learning and for what reason. Thereby, this study wants to highlight linguistic plurality in schools and plead for a greater variety of and openness for (foreign) languages taught and spoken at school.

*Keywords: language policy, bilingualism, multilingualism, foreign language education, Slavic languages, school, Carinthia*

(c) by the authors; magdalena.kaltseis@aau.at; ursula.doleschal@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.3

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/134>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

Schule und Mehrsprachigkeit sind eng miteinander verbunden, denn in diesen „Brennpunkte[n] der Kommunikation“ (Schreger 2013, 15) treffen Schüler und Schülerinnen verschiedenster Herkunft und mit unterschiedlichen sprachlichen Kenntnissen aufeinander. Spätestens seit der von den Medien und der Politik im Jahr 2015 kolportierten „Flüchtlingskrise“, in der viele neue MigrantInnen nach Österreich gekommen sind, ist die Diskussion über den Sprachunterricht sowie die Sprachkenntnisse – in erster Linie der deutschen Sprache – wieder aufgeflammt und hat schließlich zu einer Reihe sprachpolitischer Maßnahmen, darunter die Einführung sogenannter Deutschförderklassen, geführt. Die Sprachen der MigrantInnen selbst haben in der öffentlichen Diskussion allerdings kaum eine Rolle gespielt; ebenso wenig hat es eine Debatte über Mehrsprachigkeit gegeben.

Die Sprachenproblematik in der österreichischen Gesellschaft und insbesondere an Schulen ist sehr komplex und wird von politischen Parteien häufig als Mittel der Polarisierung benutzt. Nicht umsonst wählen Purkarthofer und Busch (2013, 8) die Bezeichnung „umkämpftes Terrain“ hinsichtlich der Anerkennung und Wahrnehmung unterschiedlicher Herkunftssprachen von SchülerInnen und Lehrenden in den Schulen.

Diesem „umkämpften Terrain“ widmet sich der vorliegende Artikel, indem er zunächst die sprachpolitischen Bekenntnisse und Maßnahmen in Hinblick auf die Bildungssprache Deutsch sowie auf den mutter-, minderheiten- und fremdsprachlichen Unterricht in Österreich allgemein betrachtet und anschließend anhand einer Pilotstudie in Kärnten – dem österreichischen Bundesland an der Schwelle zur slawischen und romanischen Sprachgemeinschaft – untersucht, für welche (Fremd-)Sprachen sich die SchülerInnen interessieren und welche Gründe sie für ihr Interesse nennen.

## 1 Sprachenpolitische Bekenntnisse

Die Republik Österreich bekennt sich zur individuellen und gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit. So hat Österreich die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen unterzeichnet, welche 2001 in Kraft getreten ist (vgl. Council of Europe 2020; Doleschal 2012) und den Schutz und die Förderung der Sprachen vorsieht, die auf dem österreichischen Staatsgebiet autochthon und gesetzlich anerkannt sind – Burgenlandkroatisch, Slowenisch, Slowakisch, Ungarisch, Tschechisch und Romanes.

Auch das Europäische Fremdsprachenzentrum (EFSZ), eine Einrichtung des Europarats, wo konkrete Maßnahmen zur praktischen Umsetzung sprachpolitischer Empfehlungen des Europarats erarbeitet werden, um innovativen Sprachenunterricht zu fördern und die Mitgliedstaaten bei der Verbesserung der Sprachenbildung zu unterstützen, hat seinen Sitz in Österreich (Graz). Als nationale Kontaktstelle des EFSZ ist das Öster-

reichische Sprachenzentrum (ÖSZ) im Auftrag des Bildungsministeriums eingerichtet, das die Aufgabe hat, SprachenexpertInnen und PraktikerInnen über die Aktivitäten des EFSZ zu informieren und seine Ergebnisse zu verbreiten.

Im Rahmen der Programme des Europarats und der Europäischen Union fördert Österreich das Erlernen von Sprachen, insbesondere von Fremdsprachen, in der schulischen Ausbildung. Dafür wurde ein Profil der Sprach- und Unterrichtspolitik (Language Education Policy Profile; kurz: LEPP) ausgearbeitet. Der sogenannte LEPP-Prozess (vgl. ÖSZ, BMUKK und BMBWF 2009) führte zur Erstellung des *Curriculums Mehrsprachigkeit* (Krumm und Reich 2011) sowie des Rahmenmodells *Basiskompetenzen Sprachliche Bildung für alle Lehrenden* (Carré-Carlinger et al. 2014), welche auf die Nutzung aller sprachlichen Ressourcen von SchülerInnen abstellen und die Wertschätzung aller Sprachen zum Ziel haben, wobei jedoch Deutsch als Bildungssprache als zentrale Ressource angesehen wird.

Vor dem Hintergrund dieser sprachpolitischen Bekenntnisse werden im Folgenden nun die Rolle und der Stellenwert der einzelnen Sprachen, das heißt, von Deutsch als Bildungssprache, nicht-deutscher Muttersprachen sowie von Fremdsprachen und autochthonen Minderheitensprachen, näher beleuchtet.

### 1.1 Deutsch als Bildungssprache

Wie eingangs erwähnt, stellt die Migration nach Österreich und in Verbindung damit die sprachliche Heterogenität der SchülerInnen das Bildungswesen vor große Herausforderungen, angesichts derer der Bildungserfolg und die Integration der zugezogenen Bevölkerung in die gesellschaftlichen und beruflichen Strukturen Österreichs zentral sind. So wird beispielsweise im *4. Staatenbericht zur Charta der Regional- und Minderheitensprachen* (Bundeskanzleramt 2015, 13) festgehalten, dass „allen SchülerInnen ungeachtet ihrer Herkunft und ihrer Sprache eine gute Schulbildung und Einstieg in die Arbeitswelt“ ermöglicht werden sollen. Als Prämisse für den Bildungserfolg sowie die Integration in die Arbeitswelt und Gesellschaft wird die „gute Beherrschung der deutschen Sprache“ angeführt. Zur Sicherstellung der Beherrschung des Deutschen nennt der *4. Staatenbericht zur Charta der Regional- und Minderheitensprachen* mehrere Maßnahmen wie zum Beispiel das verpflichtende Kindergartenjahr oder den speziellen Deutschförderunterricht. Neben der beruflichen und gesellschaftlichen Integration werden in diesem Bericht gute Kenntnisse der deutschen Sprache gleichsam als Voraussetzung für die „Verfestigung des Aufenthaltes“ von MigrantInnen sowie für den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft bestimmt.

Die Bildungssprache Deutsch steht ebenso auf der Webseite zur sprachlichen Bildung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF 2020a) im

Vordergrund. Wie auf der Webseite festgehalten wird, leiste die „Förderung der Unterrichtssprache Deutsch“ einen „wesentliche[n] Beitrag zur Chancengleichheit“.

## 1.2 Nicht-deutsche Muttersprachen und muttersprachlicher Unterricht

Neben der Bildungs- und Unterrichtssprache Deutsch bekennt sich das BMBWF (2020a) auch zu allen anderen Sprachen außer Deutsch. So umfasse die sprachliche Bildung die „gesamte sprachliche Vielfalt“, ergo sowohl „Erst-, Zweit-, Herkunfts- und Fremdsprachen“ als auch die „Minderheitensprachen“. In Bezug auf diese sprachliche Vielfalt gibt es zahlreiche Förderungsmaßnahmen, darunter das Angebot zur Förderung der Erstsprachen eines/einer SchülerIn durch muttersprachlichen Unterricht.

Auch im *4. Staatenbericht zur Charta der Regional- und Minderheitensprachen* wird festgehalten, dass großer Wert auf die Förderung und Entwicklung der „allenfalls nicht-deutsche[n] Muttersprache der Kinder“ gelegt werde (Bundeskanzleramt 2015, 13). Dafür gebe es in Österreich ein „etabliertes System von muttersprachlichem Unterricht“, dessen Ziel der „Erwerb der Muttersprache zur Herstellung von Kontinuität und Stützung der Persönlichkeitsentwicklung“ sei (Bundeskanzleramt 2015, 13f.). Betont wird außerdem, dass die „positive Einstellung zur Muttersprache und zum biculturellen Prozess“ gefördert werden und die Kinder „[d]ie prinzipielle Gleichwertigkeit von Muttersprache und Deutsch im Unterricht“ erleben sollen (Bundeskanzleramt 2015, 14).

Die Wichtigkeit der Anerkennung und Gleichwertigkeit verschiedener Sprachen entspricht auch den Plädoyers aus der Forschungsliteratur. So bekräftigt beispielsweise Busch (2016, 168) die Bedeutung der schulischen und gesellschaftlichen Akzeptanz der verschiedenen Herkunfts- und Muttersprachen der Kinder. Neben der Wertschätzung dieser Sprachen und ihrer Anerkennung „als selbstverständliche, vollwertige Kommunikationssprachen“ (ibid.) weist Rudolf de Cillia im Interview mit Beer (2019, 15) darauf hin, dass eine gute Beherrschung der Erst- bzw. Muttersprache positive Auswirkungen auf den Zweitspracherwerb habe. Ebenso erklärt Busch (2016, 168), dass sich beispielsweise das Verfassen von Texten in der Herkunfts- oder Muttersprache positiv auf die „Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache“ auswirke. Auch die soziale und identitätsbildende Funktion wird in Zusammenhang mit dem Unterricht in der Erst- bzw. Muttersprache häufig hervorgehoben (vgl. Tankır 2019, 13).

Trotz dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse sowie der politischen Bekenntnisse in Bezug auf die Mutter- und Herkunftssprachen der SchülerInnen, ist der muttersprachliche Unterricht an österreichischen Schulen keine Selbstverständlichkeit. Das liegt zum einen daran, dass die Eltern und SchülerInnen das Recht auf diesen Unterricht selbst einfordern müssen, wofür sie jedoch auch das nötige Wissen über die dafür erforderlichen bürokratischen Wege benötigen. Daher wird das Recht auf den Unterricht in der Mut-

tersprache häufig nicht in Anspruch genommen (vgl. Rienzner 2013, 35). Zum anderen kommt erschwerend hinzu, dass vielfach die festgelegte MindestschülerInnenzahl<sup>1</sup> für den muttersprachlichen Sprachkurs nicht erfüllt werden kann.

### 1.3 Fremdsprachen

Dem Erlernen von Fremdsprachen kommt im österreichischen Bildungssystem eine besondere Bedeutung zu, was sich auch durch den LEPP-Prozess bestätigt hat (vgl. ÖSZ, BMUKK und BMBWF 2009). So beginnt der Erwerb der ersten lebenden Fremdsprache in Österreich bereits in der Primarstufe und wird durch ein „breite[s] Sprachlernangebot in der Sekundarstufe“ fortgeführt (BMBWF 2020b).

Europaweit ist in Bezug auf die Fremdsprachenkenntnisse in der Europäischen Union der Barcelona-Beschluss des Europäischen Rates aus dem Jahr 2002 leitend. Dieser sieht vor, dass jede/r europäische BürgerIn zusätzlich zur eigenen Muttersprache noch zwei weitere Fremdsprachen beherrschen soll (vgl. Bundeskanzleramt 2015, 16), um die Mobilität der EU-BürgerInnen zu gewährleisten. Allerdings werde dieses ambitionierte Ziel in vielen EU-Staaten, darunter auch in Österreich, „noch nicht ausreichend erfüllt“ (Bundeskanzleramt 2015, 16). Wie das *Spezial Eurobarometer 386* aus dem Jahr 2012 zeigt, wurde das Ziel der Beherrschung von mindestens zwei Fremdsprachen auf einem Niveau, um ein Gespräch führen zu können, in Österreich bisher zu 78% lediglich für die erste Sprache erreicht (Europäische Kommission 2012, 18).

Dieses Ergebnis ist bei näherer Betrachtung der an österreichischen Schulen unterrichteten Fremdsprachen nicht verwunderlich: Laut einer Eurostat-Pressemitteilung (Grandovska und Rohner-Thielen 2017) haben in Österreich im Jahr 2015 nur 8,8% der SchülerInnen an der Sekundarstufe I mehr als eine Fremdsprache gelernt. Dabei war Englisch mit 99,9% die am häufigsten gelehrt Fremdsprache (vgl. *ibid.*). Das Faktum, dass in Österreich nach wie vor Englisch „mit weitem Abstand zu anderen Sprachen“ die am häufigsten unterrichtete Fremdsprache darstellt, wird auch im *4. Staatenbericht zur Charta der Regional- und Minderheitensprachen* konstatiert (vgl. Bundeskanzleramt 2015, 16).

Die Dominanz von Englisch als Fremdsprache im österreichischen Schulsystem wird auch in den jährlichen Statistiken ersichtlich. So illustrieren die Daten der Statistik Austria (2019) für das Schuljahr 2017/18, dass Englisch auf allen Schulstufen und in allen Schultypen mit 97,8% deutlich überwiegt. Die romanischen Sprachen Französisch (7,6%), Italienisch (4,9%), Spanisch (4,5%) sind demgegenüber weit abgeschlagen und an fünfter Stelle folgt schließlich Russisch (0,7%). Latein hat einen Anteil von 5,2%, auf

<sup>1</sup> An allgemeinbildenden höheren Schulen (AHS) müssen mindestens zwölf Personen pro Sprache angemeldet sein und an allgemeinbildenden Pflichtschulen je nach Bundesland fünf bis zwölf TeilnehmerInnen (vgl. Rienzner 2013, 35).

andere lebende Fremdsprachen entfallen zusammen rund 1,4%. Es handelt sich dabei um folgende Sprachen, die im Lehrplan der Neuen Mittelschulen (NMS) und der allgemeinbildenden höheren Schulen (AHS) taxativ aufgezählt werden: Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Kroatisch, Polnisch, Slowenisch, Slowakisch, Tschechisch und Ungarisch. Türkisch wird nur im Lehrplan der NMS angeführt (vgl. RIS 2020a; RIS 2020b).

Die Diskrepanz zwischen politischen Bekenntnissen in Bezug auf die Beherrschung mehrerer Fremdsprachen und der praktischen Umsetzung lässt sich auch anhand der Daten zur Mobilität der SchülerInnen nachzeichnen: So spricht sich zwar das BMBWF (2020b) auf seiner Webseite dezidiert für eine europaweite und internationale Unterstützung von Schulprojekten aus und erklärt, dass „Kontakte und Aufenthalte im Ausland, zum Beispiel über das Erasmus+-Programm, [...] häufig ganz automatisch die Vorteile der Mehrsprachigkeit bewusst [machen] und [...] Schüler/innen [motivieren] andere Sprachen zu lernen.“ Die OeAD-Daten des Mobilitätsradars Bildung 2017 (OeAD 2018, 15) zeigen jedoch, dass der überwiegende Teil schulischer Auslandsaufenthalte mit ERASMUS+ in englischsprachige Länder (Vereinigtes Königreich und Irland) sowie Deutschland führt. Mit dieser starken Präferenz von Auslandsaufenthalten der SchülerInnen in englisch- und deutschsprachigen Ländern wird allerdings das vom BMBWF deklarierte Ziel der Förderung und Bewusstmachung von Mehrsprachigkeit klar verfehlt.

Die vorliegenden Zahlen illustrieren, dass die sprachenpolitischen Bekenntnisse in Bezug auf die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung in Österreich zwar in Form von Beschlüssen festgehalten sind; die tatsächliche Implementierung ist jedoch ernüchternd bzw. wird nicht forciert, da ansonsten eine derartige Dominanz von Englisch über alle anderen Fremdsprachen in Österreich nicht erklärbar wäre.

Die Disproportionalität zwischen den in den Schulen unterrichteten Sprachen – wobei nach Englisch drei romanische Sprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch) folgen und alle anderen Sprachen zusammen nicht einmal 1,5% ausmachen – ist auch der Bewertung der einzelnen Sprachen geschuldet. Hierbei handelt es sich um ein Phänomen der *longue durée*, denn schon in der K.-u.-k.-Monarchie gab es die Kategorie der „Cultursprachen“ (Pederin 1995, 94; Wolf 2012, 170), zu denen jedenfalls die slawischen Sprachen der Monarchie nicht zählten, wohl aber beispielsweise Italienisch. In diesem Zusammenhang sprechen Aygün-Sagdic, Bajenaru und Melter (2015, 112) auch von der „Hegemonie der Kolonialsprachen“, da im Bildungssystem bestimmte Sprachen ein höheres Prestige besitzen würden als andere Sprachen:

Bestimmte Natiolekte werden als ‚Fremdsprachen‘ im Bildungssystem gelehrt, gelernt und wertgeschätzt, andere abgewertet und verboten. Typischerweise sind es europäische Kolonialsprachen wie Englisch, Französisch,

Deutsch und Spanisch, die in europäischen Bildungssystemen besondere Wertschätzung erfahren.

Wie Krumm (2011, 104) festhält, wäre es jedoch „[a]us sprachpädagogischer und sprachpolitischer Sicht“ sinnvoll, wenn die erste gelernte Fremdsprache aus dem Lebensumfeld der SchülerInnen komme. Dazu zählen zum Beispiel die Sprache eines Nachbarlandes oder ortsansässiger Minderheiten.

#### 1.4 Autochthone Minderheitensprachen

Wie bereits erwähnt, sind in Österreich die Minderheitensprachen Burgenlandkroatisch, Slowenisch, Slowakisch, Ungarisch, Tschechisch, Romanes sowie die Österreichische Gebärdensprache gesetzlich und verfassungsmäßig anerkannt.<sup>2</sup> Bei der letzten Volkszählung mit Erhebung der „Umgangssprache“ im Jahr 2001 gaben lediglich 1,5% der Wohnbevölkerung in Österreich an, eine der offiziell anerkannten autochthonen Minderheitensprachen als Umgangssprache zu verwenden (vgl. De Cillia 2020, 82).<sup>3</sup> Wie De Cillia und Wodak (2006, 44) festhalten, ist seit 1945 ein „drastischer Rückgang“ bei den SprecherInnen autochthoner Minderheitensprachen zu beobachten. Mehrsprachigkeit, so das Fazit der AutorInnen, existiere in Österreich daher hauptsächlich aufgrund der Sprachen der MigrantInnen (vgl. *ibid.*).

Trotz der rückläufigen Zahl an SprecherInnen autochthoner Minderheitensprachen gibt es aufgrund verfassungsrechtlicher Bestimmungen in Österreich ein auf zweisprachiger Bildung basierendes Minderheitenschulwesen wie beispielsweise in Kärnten – dem Bundesland, in dem auch die vorliegende Pilotstudie durchgeführt wurde.

## 2 Ausgangssituation: Bundesland Kärnten

Das Bundesland Kärnten ist von „gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit“ geprägt, da „auf ein- und demselben Territorium mehrere Sprachen gesprochen werden“ (Riehl 2013, 378): österreichisches Deutsch sowie das Kärntner Slowenische, das eine Vielzahl an verschiedenen Varietäten des gesprochenen Slowenischen umfasst (vgl. Busch 2010, 177). Das Prestige der slowenischen Sprache hat sich in Kärnten in den letzten Jahren in eine positive Richtung verändert, da Slowenisch mit der Eigenstaatlichkeit Sloweniens zu einer Staatssprache avanciert ist (vgl. *ibid.*, 179). Seit dem Beitritt Sloweniens zur Eu-

<sup>2</sup> Zudem gibt es noch weitere neue, jedoch nicht anerkannte Minderheitensprachen wie zum Beispiel Bosnisch/Kroatisch/Serbisch/Montenegrinisch, Türkisch oder Kurdisch (vgl. De Cillia 2020, 81).

<sup>3</sup> Die Anzahl der SprecherInnen der Österreichischen Gebärdensprache, die mit circa 10 000 beziffert wird, wurde 2001 nicht erhoben (vgl. De Cillia 2020, 83).

ropäischen Union (EU) im Jahr 2004 wurde Slowenisch zudem eine Amtssprache der EU.

In Bezug auf die Schulsprachenpolitik existieren für die slowenische Volksgruppe in Kärnten sowie für die kroatische und ungarische Volksgruppe im Burgenland eigene Schulgesetze (vgl. De Cillia 2020, 89). Diese Gesetze sehen unter anderem einen bilingualen Unterricht in der Volksschule vor. Nach der Volksschule kann die jeweilige Minderheitensprache in den Schulen beispielsweise als Wahlpflichtgegenstand besucht werden. Eine Ausnahme bieten die durchgehend bilingualen Schulen wie das Bundesgymnasium/Bundesrealgymnasium (BG/BRG) für Slowenen, die zweisprachige Handelsakademie in Klagenfurt/Celovec und die zweisprachige HLW in St. Peter im Rosental/Šentjakob v Rožu.

Die Durchsetzung der Gesetze und Sprachenrechte für autochthone Minderheiten, die im Staatsvertrag von Wien verankert sind, wurde jedoch von politischer Seite immer wieder behindert und musste häufig durch Entscheidungen des Verfassungsgerichtshofs eingefordert werden. Beispiele dafür sind der zweisprachige Unterricht auch in der vierten Klasse Volksschule sowie die zweisprachigen Ortstafeln in Kärnten (vgl. De Cillia 2020, 89f.).

Neben Deutsch und Slowenisch sind in Kärnten aufgrund seiner topographischen Lage im Alpen-Adria-Raum auch Italienisch sowie die Sprachen aus dem ex-jugoslawischen Raum, insbesondere Kroatisch, von großer kultureller und gesellschaftlicher Relevanz. Aus linguistischer Perspektive ist Kärnten vor allem deshalb interessant, weil hier drei Sprachen unterschiedlicher indoeuropäischer Sprachfamilien – germanisch, romanisch und slawisch – aufeinandertreffen. Aufgrund der räumlichen Nähe zu Italien, Slowenien und Kroatien sowie der Existenz einer autochthonen Minderheit wären für das Bundesland Kärnten die Verwirklichung der Empfehlungen Krumms (2011, 104), dass die SchülerInnen Fremdsprachen aus ihrem Lebensumfeld lernen sollten, besonders sinnvoll. Auch im Hinblick auf den Barcelona-Beschluss des Europäischen Rates, dessen Ziel die Forcierung der Kommunikation, des Austausches und der Annäherung der europäischen Mitgliedsländer sind, würde es sich an Kärntner Schulen anbieten, diese Sprachen der Nachbarländer bzw. der Alpen-Adria-Region zu lernen.<sup>4</sup>

Wie in Abschnitt 1.3 dargestellt wurde, sind die slawischen Sprachen im Fremdsprachenunterricht an österreichischen Schulen sehr spärlich vertreten. Im Zuge der geplanten Wiedereinführung des Lehramtsstudiums von Russisch und Bosnisch/Kroatisch/

---

<sup>4</sup> Diesbezüglich gibt es hier bereits richtungsweisende Projekte wie die sogenannten „Kugy-Klassen“ des BG/BRG für Slowenen (<https://www.slog.at/schule/detail/C13/kugy-weil-mehrsprachigkeit-eingeschenk-ist-perche-il-multilinguismo-e-un-d>).

Serbisch (B/K/S)<sup>5</sup> an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, wurde daher zunächst vom Institut für Slawistik eine Interessenserhebung unter SchuldirektorInnen an Kärntner Schulen durchgeführt, um zu eruieren, ob die Schulen Interesse an einer Erweiterung ihres Fremdsprachenangebotes um diese beiden Unterrichtsfächer haben. Daran anschließend wurde eine Pilotstudie unter SchülerInnen getätigt, um herauszufinden, welche sprachlichen Interessen die jungen Menschen haben, die den schulischen Sprachunterricht besuchen. Zu diesem Zweck wurde ein Fragebogen entwickelt, mithilfe dessen Schulkinder verschiedenster Alters- und Schulstufen nach ihrem persönlichen Interesse und ihren Wünschen in Bezug auf die an Kärntner Schulen unterrichteten (Fremd-)Sprachen befragt wurden. Für diese Untersuchung wurden folgende zwei Forschungsfragen erstellt:

- (1) Für welche (Fremd-)Sprachen interessieren sich die SchülerInnen an Kärntner Schulen?
- (2) Welche (Fremd-)Sprachen wollen die SchülerInnen lernen und welche Gründe sind für ihre Wahl ausschlaggebend?

Die Ergebnisse der Interessenserhebung unter SchuldirektorInnen sowie der anschließenden Fragebogenerhebung unter SchülerInnen an Kärntner Schulen werden in den nächsten Abschnitten präsentiert.

### 3 Untersuchungsmethoden

Am Beginn der vorliegenden Pilotstudie stand zunächst das Desiderat herauszufinden, ob in Schulen, in denen Russisch und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (B/K/S) kein Unterrichtsfach ist, ein Interesse besteht, den schulischen Fremdsprachenunterricht um diese beiden slawischen Sprachen zu erweitern. Die Interessenserhebung wurde zunächst unter SchuldirektorInnen von allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen Kärntens durchgeführt und schließlich zu einer Untersuchung unter SchülerInnen ausgeweitet, um deren Präferenzen bezüglich des Erlernens von (Fremd-)Sprachen zu eruieren. Diese zwei Schritte sowie die Methode der Fragebogenerhebung<sup>6</sup> werden in den nächsten beiden Abschnitten im Detail vorgestellt.

<sup>5</sup> B/K/S hat in der deutschsprachigen Slawistik die seit dem 19. Jahrhundert gängige Bezeichnung „Serbokroatisch“ abgelöst, da die betroffenen Völker ihre Standardsprachen seit dem Zerfall Jugoslawiens unabhängig entwickeln und normieren. Es existiert auch das Akronym B/K/M/S, welches das später gesetzlich festgelegte Montenegrinische einbezieht. Aus linguistischer Sicht handelt es sich bei B/K/S um eine plurizentrische Sprache im Sinne Ammons (vgl. Bunčić 2008).

<sup>6</sup> Diese Erhebung wurde von Sandra Husanović und Joulia Köstenbaumer durchgeführt.

### 3.1 Interessenserhebung unter SchuldirektorInnen

Im Zuge der geplanten Wiedereinführung der Lehramtsstudien Russisch sowie Bosnisch/Kroatisch/Serbisch am Institut für Slawistik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt wurde im Februar 2019 mit Unterstützung der Bildungsdirektion für Kärnten eine Interessenserhebung an alle DirektorInnen allgemein- und berufsbildender höherer Schulen (AHS, BAfEP, HAK, HUM, HTL) Kärntens ausgeschickt. In dieser per E-Mail versendeten Interessenserhebung wurden die DirektorInnen gefragt, ob sie die Möglichkeit einer Erweiterung des Fremdsprachenangebotes<sup>7</sup> an ihrer Schule um die Sprachen Russisch und/oder Bosnisch/Kroatisch/Serbisch begrüßen würden, wobei als Antwortmöglichkeiten die beiden Optionen „eher ja“ oder „eher nein“ zur Auswahl standen.

Von den insgesamt 51 allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen Kärntens<sup>8</sup> haben 18 Schulen von sieben unterschiedlichen Standorten<sup>9</sup> Anfang März 2019 auf die Interessenserhebung geantwortet. Das bedeutet, dass weniger als die Hälfte aller kontaktierten Schulen, nämlich lediglich rund 35%, auf die Umfrage reagiert haben, wobei diese geringe Rücklaufquote bei schriftlichen Befragungen üblich ist (vgl. Diekmann 2014, 516).

Trotzdem skizzieren die Ergebnisse dieser Interessenserhebung eine erste Tendenz, die in Bezug auf den Fremdsprachenunterricht an Kärntner allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen bemerkenswert ist: Exakt ein Drittel der DirektorInnen, die eine Rückmeldung gegeben haben, würden die Möglichkeit einer Erweiterung des Fremdsprachenangebotes an ihrer Schule um die Sprachen Russisch und B/K/S begrüßen. Auffällig ist, dass die SchulleiterInnen, die diese Erweiterung befürworten würden, immer beide Sprachen ausgewählt haben. Lediglich eine Schule gab an, dass sie Russisch schon anbiete, der Einführung eines Fremdsprachenunterrichts in B/K/S jedoch nicht zustimmen würde.

Als Gründe für die grundsätzliche Bereitschaft, einen Fremdsprachenunterricht in diesen beiden slawischen Sprachen einzuführen, gaben die DirektorInnen an, dass sie diese als „wertvolle Zusatzqualifikation“ sehen und „jede zusätzliche Fremdsprache ein Gewinn“ sei. Allerdings seien bei einer Einführung eines neuen Unterrichtsfaches zusätzliche finanzielle und personelle Ressourcen zu bedenken.

Die Direktion einer Schule, die zwar in der Interessenserhebung mit „eher nein“ für Russisch und B/K/S geantwortet hatte, fügte bei der Begründung hinzu, dass von den sla-

<sup>7</sup> Es wurde in der Umfrage ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich um Fremdsprachenunterricht und nicht um muttersprachlichen Unterricht handelt.

<sup>8</sup> Die Anzahl der Schulen pro Schultyp ist auf der Homepage der Bildungsdirektion für Kärnten <https://info.bildung-ktn.gv.at/schoolGuide> abrufbar.

<sup>9</sup> Die Standorte dieser Schulen sind: Althofen, Feldkirchen, Ferlach, Hermagor, Klagenfurt, St. Jakob im Rosental sowie Villach.

wischen Sprachen Slowenisch aufgrund der Grenznähe eine „interessante Option“ darstellen würde.

Zwei Drittel der SchuldirektorInnen haben negativ auf die Interessenserhebung geantwortet. Als Begründung für die Ablehnung wurde beispielsweise auf Englisch als sprachlichen Schwerpunkt oder auf die niedrige Nachfrage bzw. das geringe Interesse verwiesen, welche die SchülerInnen für die slawischen Sprachen zeigen würden.

Nach der Entwicklung und der Übermittlung der Interessenserhebung an die SchuldirektorInnen wurde ein eigener Fragebogen erstellt, um herauszufinden, welche Sprachlernpräferenzen diejenigen haben, die von den Entscheidungen der DirektorInnen direkt betroffen sind: die Schülerinnen und Schüler. Ziel dieses Fragebogens war es allgemein zu ermitteln, welche (Fremd-)Sprachen die SchülerInnen bereits lernen und welche sie gerne lernen würden. Aus diesem Grund wurde die Untersuchung nicht auf die slawischen Sprachen Russisch und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch beschränkt, sondern bei der Ausarbeitung des Fragebogens wurde darauf geachtet, allgemeine und sprachunspezifische Fragen zu stellen, um ein möglichst breites Spektrum an Sprachen zu erfassen. Die Beschreibung der Fragebogenerstellung folgt im nächsten Abschnitt.

### 3.2 Entwicklung des SchülerInnenfragebogens

Im Anschluss an die Interessenserhebung unter SchuldirektorInnen stellte sich unmittelbar die Frage, welche Präferenzen diejenigen, die den Sprachunterricht in der Schule besuchen, in Bezug auf verschiedene Sprachen haben. Daher wurde ausgehend von den zwei Forschungsfragen, (1) für welche (Fremd-)Sprachen sich SchülerInnen an allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen interessieren und (2) welche (Fremd-)Sprachen sie aus welchen Gründen gerne lernen würden, ein Fragebogen entwickelt.

Die Entscheidung, die Umfrage unter SchülerInnen mithilfe eines schriftlichen Fragebogens durchzuführen, resultierte erstens in dessen klarem Vorteil gegenüber mündlichen Befragungen wie beispielsweise Interviews, da bei einem Fragebogen in relativ kurzer Zeit eine große Anzahl von Personen befragt werden kann (vgl. Atteslander 2010, 157). Zweitens erfasst ein Fragebogen vor allem quantitative Aspekte und daher eignete sich dieser Befragungstyp besonders für die vorliegende Studie, da sie vor allem herausfinden wollte, wie viele SchülerInnen welche und wie viele verschiedene (Fremd-)Sprachen lernen bzw. lernen wollen. Drittens eignet sich ein Fragebogen speziell für die Befragung von größeren Gruppen wie Schulklassen (vgl. Diekmann 2014, 516).

Um den drei Gütekriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität gerecht zu werden, ist bei der Entwicklung von Fragebögen besonders auf die Formulierung der Fragen und den Fragetyp – eher geschlossen oder eher offen – zu achten. Der Vorteil von geschlossenen Fragen liegt einerseits in ihrer einfachen Auswertbarkeit, der größeren Ein-

heitlichkeit und somit in der erhöhten Vergleichbarkeit der einzelnen Antworten (vgl. Atteslander 2010, 148). Dadurch verbessern sich auch die Objektivität und die Reliabilität der Befragung. Andererseits werden bei geschlossenen Fragen keine „Informationen jenseits des Spektrums der vorgelegten Antwortkategorien“ (Diekmann 2014, 438) gegeben und zudem besteht die Gefahr der „Suggestivwirkung“ (Atteslander 2010, 148). Ein nicht unerheblicher Nachteil offener Fragen liegt hingegen darin, dass diese häufig von den Befragten nicht beantwortet werden (vgl. Atteslander 2010, 148). Ein Kompromiss besteht laut Diekmann (2014, 478) daher in der Formulierung sogenannter „Hybridfragen“, welche neben einer geschlossenen Antwortkategorie zusätzlich eine offene Antwortmöglichkeit bieten.

Neben der Wahl des geschlossenen oder offenen Fragetyps ist die Formulierung der einzelnen Fragen wichtig, da diese verständlich, konkret, neutral und eindeutig gestellt sein müssen (vgl. Diekmann 2014, 479–482). Insbesondere die Verständlichkeit und Eindeutigkeit spielten bei dem Fragebogen der vorliegenden Untersuchung eine wichtige Rolle, da die ForscherInnen während der Beantwortung der Fragebögen in der jeweiligen Schule nicht anwesend und daher auch keine Verständnisfragen seitens der SchülerInnen möglich waren.

Für die Umfrage unter SchülerInnen wurde von den Forscherinnen im Dreierteam<sup>10</sup> Ende Februar 2019 ein erster Fragebogen entwickelt, der zwei offene und drei geschlossene Fragen enthielt. Dieser Fragebogen wurde im Rahmen der Veranstaltung „Schule Meets Uni“, die an der Universität Klagenfurt am 26.02.2019 stattgefunden hat, an insgesamt 70 SchülerInnen der Neuen Mittelschule der Pädagogischen Hochschule Kärnten getestet. Mithilfe dieses Pretests stellte sich heraus, dass eine Frage zu kompliziert und zu lang und zwei andere Fragen zu unspezifisch bzw. zu undifferenziert waren. Daher wurde der Fragebogen im Anschluss an den Pretest noch einmal grundlegend überarbeitet, indem der Fokus auf die Konkretheit und Verständlichkeit der Frageformulierung gelegt wurde. Außerdem wurde nur eine geschlossene Frage beibehalten, während die beiden anderen geschlossenen Fragen in offene umgewandelt wurden, um den SchülerInnen die Möglichkeit zu geben, mehrere Sprachen zu nennen. Die überarbeitete Version wurde noch einmal an fünf Kinder von KollegInnen verteilt, die eine allgemein- bzw. berufsbildende höhere Schule in Kärnten besuchen, und diese wurden gebeten, die Fragen auf deren Eindeutigkeit und Verständlichkeit zu beurteilen. Nach diesem weiteren Pretest wurden nur mehr kleinere Änderungen am Fragebogen vorgenommen und die finale Version erstellt (Abb. 1).

---

<sup>10</sup> Der Fragebogen wurde von Sandra Husanović und Joulia Köstenbaumer in Zusammenarbeit mit Magdalena Kaltseis erstellt und verteilt.

<b>Fragebogen Mehrsprachigkeit</b>		
Alter:		
Geschlecht: <input type="radio"/> männlich <input type="radio"/> weiblich		
Muttersprache(n):		
<hr/>		
<b>Frage 1:</b> Welche Sprachen lernst du in der Schule? Zähle sie bitte auf.		
<b>Frage 2:</b> Welche Sprachen würdest du gerne lernen, die es an deiner Schule nicht gibt? Zähle auf und erkläre bitte kurz, warum du diese Sprachen gerne lernen würdest.		
<b>Frage 3:</b> Lernst du bereits eine dieser Sprachen, die du bei Frage 2 genannt hast, außerhalb der Schule? Wenn ja, wo und welche Sprache?		
<b>Frage 4:</b> Welchen Fremdsprachenunterricht sollte man deiner Meinung nach an Kärntner Schulen besuchen können? Kreuze an.		
<input type="radio"/> Arabisch	<input type="radio"/> Griechisch	<input type="radio"/> Serbisch
<input type="radio"/> Bosnisch	<input type="radio"/> Italienisch	<input type="radio"/> Slowenisch
<input type="radio"/> Chinesisch	<input type="radio"/> Japanisch	<input type="radio"/> Spanisch
<input type="radio"/> Englisch	<input type="radio"/> Kroatisch	<input type="radio"/> Türkisch
<input type="radio"/> Französisch	<input type="radio"/> Russisch	<input type="radio"/> Andere
<b>Frage 5:</b> Wenn du die Möglichkeit hättest, die Muttersprache eines Mitschülers/einer Mitschülerin zu lernen, welche Sprache(n) wäre(n) das?		

Abbildung 1: Fragebogen Mehrsprachigkeit.

Wie aus diesem Fragebogen (Abb.1) hervorgeht, wurden die Fragen in der pronominalen Du-Form-Anrede gestellt, weil diese der üblichen Anredeform von Kindern und Jugendlichen, die noch nicht volljährig sind, entspricht.

### 3.3 Untersuchungsgruppe

Für die Fragebogenerhebung wurden die SchülerInnen derjenigen Schulen ausgewählt, an denen die DirektorInnen die Möglichkeit einer Erweiterung des bisherigen Fremdsprachenangebots an ihrer Schule um Russisch sowie Bosnisch/Kroatisch/Serbisch positiv beantwortet hatten.<sup>11</sup> Rückblickend wäre wahrscheinlich eine Untersuchung in den Schulen, die in ihrer Rückmeldung auf das mangelnde Interesse der SchülerInnen an

<sup>11</sup> Zwei Gymnasien, welche die Interessenserhebung in beiden Sprachen mit „eher ja“ beantwortet hatten, haben sich bezüglich der Bitte um die Durchführung einer Fragebogenerhebung unter SchülerInnen nicht zurückgemeldet. Außerdem wurde die Fragebogenerhebung auch in der Schule durchgeführt, in der Russisch als Fremdsprache bereits angeboten wird, die jedoch die Einführung eines Fremdsprachenunterrichts in B/K/S nicht begrüßen würde.

slawischen Sprachen verwiesen haben, ebenso lohnend und interessant gewesen, um zu überprüfen, ob die Einschätzung der DirektorInnen mit den Interessen und Wünschen der SchülerInnen korreliert. Diese Umfrage soll daher zu einem anderen Zeitpunkt nachgeholt werden.

Als Untersuchungsgruppe wurden die SchülerInnen der ersten und zweiten Klassen der Sekundarstufe I sowie der ersten und zweiten Klassen der Sekundarstufe II allgemein- und berufsbildender höherer Schulen festgelegt. Der Grund für die Auswahl der SchülerInnen dieser Schulstufen bestand darin, dass in der ersten und zweiten Klasse der Sekundarstufe I sowie in den ersten beiden Klassen der Sekundarstufe II die SchülerInnen häufig vor der Wahlmöglichkeit einer weiteren (lebenden) Fremdsprache stehen. Während in vielen allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen Englisch bereits ab der ersten Klasse unterrichtet wird, stehen ab der dritten Schulklasse der Sekundarstufe I sowie der dritten Klasse der Sekundarstufe II meist weitere Fremdsprachen, vor allem die drei romanischen Sprachen Französisch, Italienisch oder Spanisch, zur Auswahl.

Nach offizieller Genehmigung durch die Bildungsdirektion für Kärnten wurde die Fragebogenerhebung schließlich an fünf Schulen (zwei Gymnasien, einem Oberstufengymnasium, einer Handelsakademie und einer Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe) durchgeführt. Davon sind zwei Schulen (eine Handelsakademie und eine Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe) zweisprachig (Slowenisch und Deutsch) geführt, weshalb die Ergebnisse der Fragebogenerhebung in der Sekundarstufe II immer in Hinblick auf diesen besonderen Umstand zu interpretieren sind.

Insgesamt haben 475 SchülerInnen der Sekundarstufe I und 338 SchülerInnen der Sekundarstufe II an der Fragebogenerhebung teilgenommen. 41,5% der TeilnehmerInnen der Sekundarstufe I waren weiblich und 57,9% männlich. 0,6% der Befragten haben keine Angabe zum Geschlecht gemacht. Im Durchschnitt waren die SchülerInnen der Sekundarstufe I 11,1 Jahre alt. In der Sekundarstufe II waren 56,6% der Befragten weiblich und 42,3% männlich. 0,9% haben keine Angabe zum Geschlecht gemacht. Das durchschnittliche Alter der TeilnehmerInnen der Sekundarstufe II betrug 15,7 Jahre.

#### **4 Ergebnisse der Fragebogenauswertung**

Die Antworten auf die Fragen, welche die SchülerInnen handschriftlich beantwortet hatten, wurden in eine Excel-Tabelle exportiert und anschließend statistisch ausgewertet. Die Inhalte der Antworten auf die zweite (F2) sowie die dritte Frage (F3), welche neben den einzelnen Sprachen Gründe für das Erlernen einer Sprache sowie außerschulische Sprachlernorte enthielten, wurden zusätzlich inhaltsanalytisch zusammengefasst, um die wesentlichen Inhalte zu erfassen.

Zur besseren Übersicht werden die Ergebnisse der Fragebogenauswertung<sup>12</sup> darstufe I sowie der Sekundarstufe II getrennt dargestellt. Am Ende der Ergebnispräsentation werden die wichtigsten Ergebnisse der beiden Auswertungen miteinander verglichen.

#### 4.1 Ergebnisse: Sekundarstufe I

Von den insgesamt 475 befragten SchülerInnen der Sekundarstufe I haben 88,8% angegeben, dass ihre Muttersprache Deutsch ist. 4,4% der Befragten haben keine Angabe zur Muttersprache gemacht.<sup>13</sup> Nach Deutsch sind die am öftesten von den TeilnehmerInnen der Untersuchung genannten Muttersprachen „Kroatisch“ (1,7%), „Bosnisch“ (1,5%) und „Englisch“ (1,1%). Außerdem führten einige SchülerInnen „Französisch“ (0,8%), „Russisch“ (0,8%), „Spanisch“ (0,6%), „Ungarisch“ (0,6%) sowie „Rumänisch“ (0,6%) als ihre Muttersprachen an. Weitere von den SchülerInnen genannte Muttersprachen (< 0,5%) sind „Albanisch“, „Bulgarisch“, „Chinesisch“, „Niederländisch“, „Schwedisch“, „Serbokroatisch“, „Österreichisch“ und „Türkisch“.

Die Auswertung der unterschiedlichen Muttersprachen der SchülerInnen ist aus mehreren Gründen aufschlussreich. Erstens ist auffällig, dass im Bundesland Kärnten, das an Italien und Slowenien grenzt, in der Sekundarstufe I kein/e SchülerIn als Muttersprache eine dieser beiden Sprachen, die auch im öffentlichen Leben des Landes präsent sind (Supermärkte, Hinweisschilder, Plakate etc.), angegeben hat. Zweitens fällt sofort auf, dass die Gruppe derjenigen, die als Muttersprache „Deutsch“ notiert haben, mit 88,8% sehr hoch ist. Demnach haben nur 6,8%<sup>14</sup> der SchülerInnen der Sekundarstufe I eine andere Muttersprache als Deutsch oder neben Deutsch noch eine zweite Sprache als Muttersprache (3,8%) angegeben. Dieses Ergebnis deckt sich nicht mit dem von der Statistik Austria für das Jahr 2017/18 herausgegeben Informationsblatt über den muttersprachlichen Unterricht in Österreich, in dem für das Bundesland Kärnten die Zahl der SchülerInnen mit anderer Muttersprache als Deutsch für die AHS mit 11,4% beziffert ist (vgl. Garnitschnig 2019, 6). Ein möglicher Grund für die hohe Anzahl derer, die Deutsch als Muttersprache genannt haben, könnte sein, dass sie in diesem Feld die Bildungs- und

<sup>12</sup> Die Autorinnen danken Gerhild Gram für die große Unterstützung bei der Auswertung.

<sup>13</sup> Die Autorinnen des Fragebogens haben sich für den häufig verwendeten Begriff der „Muttersprache“ entschieden, da er in der Umgangssprache „als etwas klar Verständliches“ gilt (Corazza 2016, 3). Wir sind uns bewusst, dass der Terminus auch ideologische Konnotationen hat. Bei einer erneuten Fragebogenerhebung wäre es daher eine Überlegung wert, den Begriff zu umschreiben, etwa mit Phrasen wie „Zuhause spreche ich ...“ / „Mit meinen Freunden spreche ich ...“ / „In der Schule spreche ich ...“. Auf diese Weise wäre auch eine differenziertere Darstellung des Sprachgebrauchs der Kinder und Jugendlichen in verschiedenen Lebensbereichen möglich.

<sup>14</sup> Die Zahl ist die Differenz von 100% und 93,2%. Letztere Prozentangabe entstand aus der Addition der Prozentzahl, die Deutsch als Muttersprache angegeben haben (88,8%), und derjenigen, die keine Angabe gemacht haben (4,4%).

Zielsprache Deutsch angegeben haben, um einer gesellschaftlichen und politischen Erwartungshaltung zu entsprechen.<sup>15</sup>

Des Weiteren ist bemerkenswert, dass nach Deutsch die meisten der befragten SchülerInnen Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (3,6%) als Muttersprache angeben. Das erklärt sich daraus, dass in den letzten Jahrzehnten eine große Anzahl an Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich migriert ist. So gehörten die SprecherInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien beispielsweise bereits in der Volkszählung aus dem Jahr 2001 zur größten Sprachgruppe nach Deutsch (vgl. De Cillia und Wodak 2006, 20). Die SchülerInnen nennen ihre Muttersprachen „Bosnisch“, „Kroatisch“ und in einem Fall „Serbokroatisch“. Wir fassen diese Nennungen als B/K/S zusammen, wie es in der deutschsprachigen Slawistik üblich ist. Außerdem zeigt das Ergebnis der Auswertung der Muttersprachen der SchülerInnen eindeutig, dass die SchülerInnen mehrsprachig sind – alleine bei den Muttersprachen wurden 16 Sprachen genannt, darunter auch von zwei Personen „Österreichisch“.

Auf die erste Frage (F1), welche Sprachen sie in der Schule lernen, haben die SchülerInnen der ersten und zweiten Klasse der Sekundarstufe I vor allem „Englisch“ (98,3%) und „Deutsch“ (64,4%) genannt, was mit der Stundentafel vieler Gymnasien übereinstimmt, da Englisch meistens ab der ersten und eine weitere (lebende) Fremdsprache erst ab der dritten Klasse Gymnasium unterrichtet werden. Interessant ist, dass Deutsch lediglich von zwei Drittel der SchülerInnen als Antwort auf F1 gegeben wurde, obwohl Deutsch an allen untersuchten Schulen unterrichtet wird und es sich hier ebenso um einen Sprachunterricht handelt. Einige SchülerInnen haben außerdem angegeben, dass sie in der Schule „Italienisch“ (17,1%) sowie „Französisch“ (4,4%) lernen. Ein Blick auf die Stundentafel der beiden Gymnasien, in denen die Untersuchung durchgeführt wurde, zeigt jedoch, dass Italienisch und Französisch erst ab der dritten Klasse der Sekundarstufe I in der Stundentafel angeführt sind. Es könnte daher sein, dass manche SchülerInnen eine dieser Sprachen bei F1 angegeben haben, weil sie bereits wissen, dass sie im nächsten Schuljahr diese Sprache lernen werden bzw. wollen.

Die zweite Frage (F2) der Fragebogenerhebung, welche Sprachen die SchülerInnen gerne lernen würden, die es an der Schule nicht gibt, wurde bewusst offen gestellt, um den SchülerInnen die Möglichkeit zu geben, selbstständig mehrere Sprachen zu nennen. Insgesamt haben die SchülerInnen 31 verschiedene Sprachen aufgezählt, die in der vorliegenden Tabelle (Abb. 2) abgebildet werden:

---

<sup>15</sup> In Österreich ist in den letzten Jahren die Debatte um eine Deutschpflicht in den Pausen und Schulhöfen, die oftmals mit einem Sprechverbot der Muttersprachen einhergeht, wieder aufgeflammt (siehe dazu auch Neuhold 2019; Tankır 2019).

## F2: Welche Sprachen würdest du gerne lernen, die es an deiner Schule nicht gibt? (Sekundarstufe I)

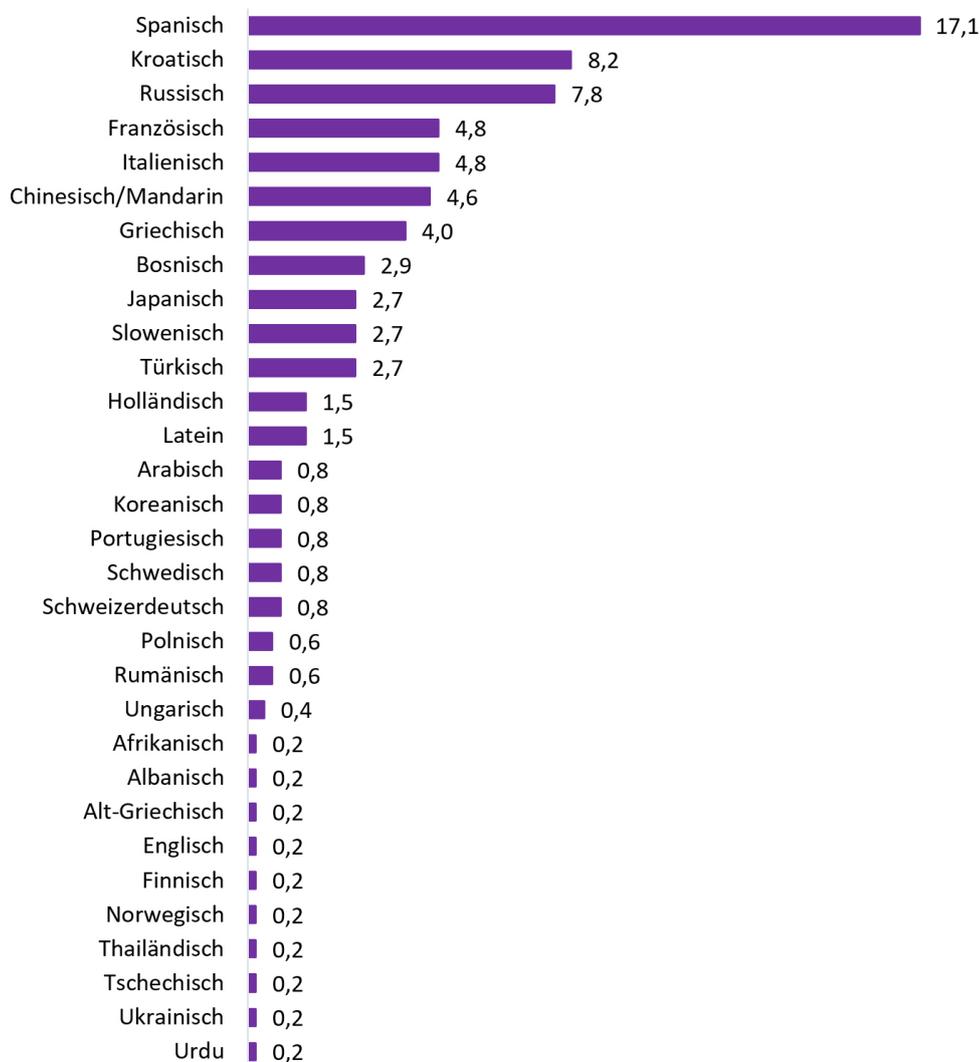


Abbildung 2: Sprachen, die es an den Schulen nicht gibt, die SchülerInnen der Sekundarstufe I jedoch gerne lernen würden, Angaben in Prozent (%).

Die mit Abstand am häufigsten genannte Sprache in der Fragebogenerhebung ist „Spanisch“ mit 17,1%, das sind 81 SchülerInnen. Als Gründe für die Popularität dieser Sprache wurden einerseits ästhetische Bewertungen gemacht – Spanisch wird von den Befragten als „schön“ beschrieben, aber auch als „cool“, „toll“ und „interessant“. Zudem ist Spanien ein beliebtes Urlaubsziel und daher haben einige SchülerInnen einen praktischen Grund als Motivation für das Erlernen dieser Sprache, nämlich die Verständigung

im Urlaub, angeführt. Weitere Antworten der Befragten waren, dass ihnen die Kultur und das Land gefallen oder dass sie gerne in Spanien leben würden.

Nach Spanisch ist die Sprache, die von den meisten SchülerInnen genannt wurde, B/K/S (11,2%), wobei hier „Kroatisch“ (8,2%) und „Bosnisch“ (2,9%) von den Befragten notiert wurden. In absoluten Zahlen sind das 53 SchülerInnen. Dieses Ergebnis ist bemerkenswert, da B/K/S zwar viele Mutter- und HerkunftssprecherInnen in Österreich hat, die Sprache selbst jedoch in der öffentlichen Wahrnehmung kaum präsent ist. SprecherInnen dieser Sprache werden, auch wenn sie perfekt integriert sind und Deutsch sprechen, häufig mit fremdenfeindlichen oder rassistischen Äußerungen konfrontiert. Eines der letzten Beispiele sind die Anfeindungen gegen die ursprünglich aus Bosnien stammende österreichische Politikerin Alma Zadić (vgl. Gindl 2020).

Während für Kroatisch sehr häufig ein praktischer Grund, nämlich der Urlaub in Kroatien, angegeben wurde, haben die meisten bei Bosnisch geschrieben, dass sie gerne ihre FreundInnen oder MitschülerInnen, die diese Sprache sprechen, verstehen und mit ihnen in dieser Sprache kommunizieren möchten. Eine Person hat zudem angegeben, dass sie Bosnisch lernen möchte, weil es ihre Muttersprache sei und eine Person möchte diese Sprache lernen, weil sie „bosnisch-kroatische Wurzeln“ habe. Das bedeutet, dass bei B/K/S familiäre und persönliche Gründe eine besondere Rolle für die Motivation des Erlernens dieser Sprache darstellen. Die Antworten der Befragten weisen zudem darauf hin, dass bei B/K/S vor allem das Umfeld, der Freundeskreis sowie der Sportverein, für viele SchülerInnen ausschlaggebend dafür sind, diese Sprache lernen zu wollen. Weiters ist bei B/K/S ebenso die ästhetische Bewertung der Sprache für die Lernmotivation entscheidend – Kroatisch wird als „schöne“, Bosnisch dagegen vor allem als „coole“ Sprache charakterisiert.

An dritter Stelle der Sprachen, die in der Schule nicht angeboten werden, welche jedoch insgesamt 37 SchülerInnen gerne lernen würden, steht mit Russisch (7,8%) eine weitere slawische Sprache. Als Grund für den Wunsch, diese Sprache zu lernen, haben die meisten Befragten angegeben, dass Russisch eine „coole“, „schöne“ oder „interessante“ Sprache sei. Eine Person hat sogar geschrieben, Russisch sei „spannend“. Eine andere Person empfindet Russisch dagegen als eine Art ‚Geheimsprache‘, da sie diese Sprache gerne lernen würde, um sich unterhalten zu können, ohne von den anderen verstanden zu werden. Auch Wirtschaft („Erfolg“, „Export“) sowie Sport („Eishockey“, „Volleyball“) wurden als Gründe für das Interesse an Russisch angeführt.

Weitere Sprachen, welche die SchülerInnen bei F2 genannt haben, sind die beiden romanischen Sprachen „Italienisch“ (4,8%) und „Französisch“ (4,8%), obwohl diese in den meisten Schulen im Lehrangebot bereits vorhanden bzw. Pflichtfächer sind. Während bei Französisch die meisten Befragten geschrieben haben, dass sie diese Sprache lernen

wollen, weil sie „schön“ sei, war bei Italienisch der am häufigsten angeführte Grund ein praktischer – die Verständigung während des Urlaubs in Italien.

Zudem haben die Kinder bzw. Jugendlichen angegeben, dass sie gerne „Chinesisch“ (4,4%) oder „Griechisch“ (4,0%) lernen würden. „Chinesisch“ ist keine eigene Sprache, aber vulgo wird darunter die sinitische Sprache mit der größten Anzahl an SprecherInnen, nämlich Mandarin, impliziert. Ein einziger Schüler hat explizit „Mandarin“ und nicht „Chinesisch“ in seiner Antwort notiert.<sup>16</sup> Chinesisch wird als „coole“, „schöne“ und „spannende“ Sprache empfunden. Neben Russisch ist Chinesisch die einzige Sprache, die mit dem Attribut „spannend“ charakterisiert wurde. Auch die „Schrift“ sowie generell die „Herausforderung“ wurden als Beweggründe für das Erlernen dieser Sprache genannt. Griechisch wird ebenso als „interessante“ und „coole“ Sprache typisiert, von einer Person wurde Griechisch sogar als „elegante und schöne Sprache“ bezeichnet. Weitere Gründe für die Motivation, Griechisch zu lernen waren unter anderen der Urlaub, die Kultur sowie die Mythologie.

Eine weitere von einigen SchülerInnen in F2 aufgezählte Sprache ist „Slowenisch“ (2,7%). Hier wurde als Hauptgrund die Nähe Kärntens zu Slowenien bzw. Slowenien als Nachbarland Österreichs hervorgehoben. Zwei Personen haben außerdem angegeben, dass sie viel Zeit in Slowenien verbringen und diese Sprache deshalb gerne lernen würden. Auch „Türkisch“ wollen einige Befragte lernen (2,7%). Gründe dafür sind der Freundeskreis, der Urlaub in der Türkei sowie die Beschreibung der Sprache als „cool“ und „interessant“.

Außerdem wurden auch „Holländisch“ (1,5%) und „Latein“ (1,5%) von den Jugendlichen angeführt. Während einige SchülerInnen „Holländisch“ lernen wollen, weil es ihre Muttersprache ist oder sie Bekannte in den Niederlanden haben, werden als Grund dafür, Latein lernen zu wollen, berufliche oder zukunftsorientierte Gründe (Arztberuf, Weiterbildung) genannt.

Auf die mit F2 in Verbindung stehende dritte Frage (F3), ob die SchülerInnen bereits eine der in F2 aufgezählten Sprachen außerhalb der Schule lernen, haben nur sehr wenige der Befragten positiv geantwortet. Demnach lernen lediglich 5,3% der SchülerInnen, insgesamt 25 Personen, eine Sprache außerhalb der Schule, wobei aus den Antworten hervorgeht, dass die SchülerInnen keinen Unterschied zwischen dem bewussten (gesteuerten) *language learning* und der unbewussten (ungesteuerten) *language acquisition* gemacht haben. So lauteten die meisten Antworten der Befragten, dass sie eine der in F2 genannten Sprachen „zu Hause“, „mit den Eltern“ oder bei anderen Verwandten wie Großmutter, Großvater, Onkel oder Tante lernen. Dies fällt jedoch streng gesehen unter

<sup>16</sup> Die Antworten „Chinesisch“ und „Mandarin“ wurden in der Graphik (Abb. 2) als eine Sprache zusammengefasst.

den ungesteuerten Spracherwerb (*language acquisition*) und nicht unter das bewusste gesteuerte Sprachlernen (*language learning*). Lediglich drei Personen haben auf die dritte Frage (F3) geantwortet, dass sie eine der in F2 aufgezählten Sprachen via „App“, „Handy“ oder „online“ lernen.

Die Antworten auf die einzige geschlossene Frage (F4) der vorliegenden Untersuchung sind in Bezug auf das Bundesland Kärnten aufschlussreich, da sie nicht nach den Wünschen der SchülerInnen fragt, sondern speziell nach dem Sprachangebot an Kärntner Schulen. Die vorliegende Tabelle stellt die Angaben der Befragten graphisch dar (Abb. 3):

**F4: Welcher Fremdsprachenunterricht sollte an Kärntner Schulen besucht werden können? (Sekundarstufe I)**

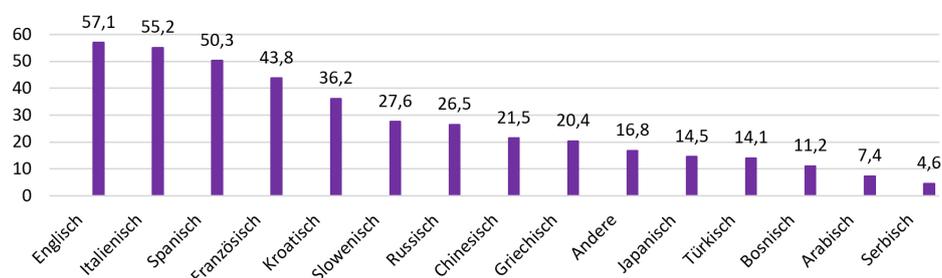


Abbildung 3: Fremdsprachenunterricht, der an Kärntner Schulen angeboten werden sollte (Sekundarstufe I), Angaben in Prozent (%).

Wie die Graphik demonstriert, sind sich die Befragten einig, dass an Kärntner Schulen unbedingt Englisch (57,1%) in den Schulen unterrichtet werden sollte. Diese Antwort spiegelt die Monopolstellung von Englisch an Österreichs Schulen sowie dessen globale Dominanz wider (vgl. Abschnitt 1.3).

An zweiter Stelle wurden Italienisch (55,2%) und an dritter Stelle Bosnisch, Kroatisch und Serbisch, zusammengefasst B/K/S (52,0%) genannt. Dieses Ergebnis weist einerseits sehr stark darauf hin, dass die SchülerInnen der Sekundarstufe I es wichtig finden, die Sprachen der Nachbarländer Kärntens zu lernen. Da Italienisch im Sprachangebot der meisten Schulen bereits existiert, ist es auch nicht verwunderlich, dass zuvor bei F3, die explizit nach Sprachen gefragt hat, welche noch nicht in der Schule unterrichtet werden, Italienisch mit 4,8% nur von sehr wenigen Befragten als Sprache, die sie gerne lernen würden, genannt wurde.

Die Tatsache, dass sich B/K/S an dritter Stelle derjenigen Sprachen befindet, deren Unterricht nach Meinung der Befragten an Kärntner Schulen angeboten werden sollten, könnte darauf hinweisen, dass sich die SchülerInnen bewusst sind, dass viele Menschen in Österreich B/K/S sprechen und sie daher diese Sprache besser verstehen möchten. Die Antwort auf die fünfte Frage (F5) des Fragebogens bestärkt diese Vermutung, da

„B/K/S“ die am häufigsten genannte Sprache (13,3%) der MitschülerInnen ist, welche die Befragten gerne lernen würden.

Spanisch (50,3%) wurde am vierthäufigsten bei der geschlossenen Frage (F4) angekreuzt; Französisch (43,8%) liegt dagegen an fünfter Stelle. Spanisch ist, wie bereits die Antworten auf F2 gezeigt haben, sehr beliebt bei den SchülerInnen, und liegt bei der Fragebogenauswertung der Sekundarstufe I immer klar vor Französisch, dessen Stellenwert an österreichischen Schulen in den letzten Jahren deutlich abgenommen hat. Damit bestätigt die vorliegende Fragebogenerhebung Berichte aus den Medien, laut denen die Anzahl der SpanischlernerInnen an Österreichs Schulen deutlich zugenommen hat, während die Zahl der FranzösischlernerInnen kontinuierlich zurückgeht (vgl. Standard 2019). An sechster Stelle nach Häufigkeit liegt bei der vierten Frage Slowenisch (27,6%). Slowenisch hat bei der Fragebogenerhebung der Sekundarstufe I im Gegensatz zu Italienisch oder B/K/S eher schlecht abgeschnitten, obwohl Slowenien auch ein Nachbarland Kärntens ist. Bei der fünften Frage, welche Sprache der MitschülerInnen die Befragten gerne lernen würden, hat Slowenisch ebenso nur 1,5% erreicht.

Eine weitere Sprache, die nach Meinung von über einem Viertel der SchülerInnen der Sekundarstufe I an Kärntner Schulen unterrichtet werden sollte, ist Russisch (26,5%). Russisch ist auch eine der Sprachen, die am häufigsten bei F5, der Sprache der MitschülerInnen, welche die SchülerInnen gerne lernen würden, genannt wurde. 11,2% aller Befragten haben bei F5 angegeben, dass sie von den Sprachen der MitschülerInnen gerne Russisch lernen würden.

Weitere Sprachen, die an Kärntner Schulen laut Meinung der Befragten angeboten werden sollten, sind Chinesisch (21,5%), Griechisch (20,4%), Japanisch (14,5%) und Türkisch (14,1%). Hier wird deutlich, dass bei dieser Frage wahrscheinlich ebenso persönliche Interessen und praktische Gründe (z.B. Urlaub) die Antworten beeinflusst haben.

#### 4.2 Ergebnisse: Sekundarstufe II

In der Sekundarstufe II haben 338 SchülerInnen an der Fragebogenerhebung teilgenommen, wobei hier festzuhalten ist, dass zwei der fünf untersuchten Schulen zweisprachig (Slowenisch und Deutsch) geführt werden und die Ergebnisse in Hinblick auf diese Besonderheit betrachtet werden müssen. Aufgrund dieser Tatsache ist es nicht verwunderlich, dass in der Sekundarstufe II 34,9% der Befragten als Muttersprache „Deutsch“ und 59,2% „Slowenisch“ angegeben haben. „Bosnisch“, „Kroatisch“, „Serbisch“ und „Serbo-Kroatisch“ haben zusammen 9,6% der Befragten genannt und damit befindet sich B/K/S an dritter Stelle der Muttersprachen in den untersuchten Schulen der Sekundarstufe II. „Englisch“ haben 1,5% als Muttersprache angegeben und alle übrigen genannten Mut-

tersprachen wie „Albanisch“, „Arabisch“, „Bulgarisch“, „Chinesisch“, „Italienisch“, „Mazedonisch“, „Panjabi“ und „Ungarisch“ wurden von lediglich zwei oder weniger TeilnehmerInnen der Erhebung angegeben (=0,6%). Über ein Achtel der Befragten (13%) hat zudem zwei Muttersprachen angeführt. Dieses Ergebnis zeigt, dass auch die SchülerInnen der Sekundarstufe II mehrsprachig sind – neben Deutsch wurden 14 andere Sprachen<sup>17</sup> als Muttersprachen angegeben.

Bei der ersten Frage (F1), welche Sprachen die SchülerInnen in der Schule lernen, liegt „Englisch“ (97,9%) an erster und „Deutsch“ (94,1%) an zweiter Stelle. Hier ist deutlich ein Unterschied zu den Ergebnissen der Sekundarstufe I zu erkennen, da Deutsch de facto fast genauso oft genannt wurde wie Englisch. Das könnte einerseits bedeuten, dass in der Sekundarstufe II mehr Bewusstsein unter den SchülerInnen herrscht, dass Deutsch auch zum Sprachunterricht zählt. Andererseits wurde Deutsch wahrscheinlich so häufig bei F1 aufgrund der Tatsache genannt, dass es für viele der Befragten tatsächlich eine Fremdsprache darstellt, da über 70% der Jugendlichen eine andere Muttersprache als Deutsch oder neben Deutsch eine zweite Muttersprache angeführt haben.

An dritter Stelle der Sprachen, die in der Schule unterrichtet werden, befinden sich „Italienisch“ und an vierter Stelle „Slowenisch“. Außerdem lernen die SchülerInnen der Sekundarstufe II „Latein“ (12,7%), „Russisch“ (3,8%) sowie „B/K/S“ bzw. „Kroatisch“ (2,1%). Interessant ist, dass hier zum ersten Mal bei den Antworten das Akronym „B/K/S“ notiert wurde, was wahrscheinlich damit zusammenhängt, dass der Sprachunterricht diese Bezeichnung trägt. Bei den Muttersprachen haben die SchülerInnen dagegen immer die jeweiligen Einzelsprachen angeführt. Auch „Spanisch“ (1,2%) wurde bei den Fremdsprachen, die in der Schule bereits gelernt werden, aufgezählt.

Auf die zweite Frage, welche Sprachen die SchülerInnen gerne lernen würden, die es in der Schule nicht gibt, wurde wie auch in der Sekundarstufe I eine große Palette an Sprachen – insgesamt 30 Sprachen – aufgezählt. Besonders erwähnenswert ist, dass in der Sekundarstufe II als Antwort auf F2 die beiden Fantasiesprachen „Elbisch“ und „Valyrisch“ genannt wurden, welche die SchülerInnen aus den Büchern und Filmen von *Herr der Ringe* und der Serie *Game of Thrones* kennen. Neben Sprachen wie „Afrikanisch“, „Italienisch“, „Norwegisch“, „Polnisch“, „Slowakisch“, „Tschechisch“, „Ungarisch“ oder „Urdu“, die jeweils lediglich von einer Person genannt wurden, kamen folgende Sprachen bei F2 vor (Abb. 4):

<sup>17</sup> Wenn wir „Bosnisch“, „Kroatisch“, „Serbisch“ und „Serbo-Kroatisch“ als eine Sprache zählen, sind es lediglich 11 verschiedene Muttersprachen, welche von den SchülerInnen genannt wurden.

## F2: Welche Sprachen würdest du gerne lernen, die es an deiner Schule nicht gibt? (Sekundarstufe II)

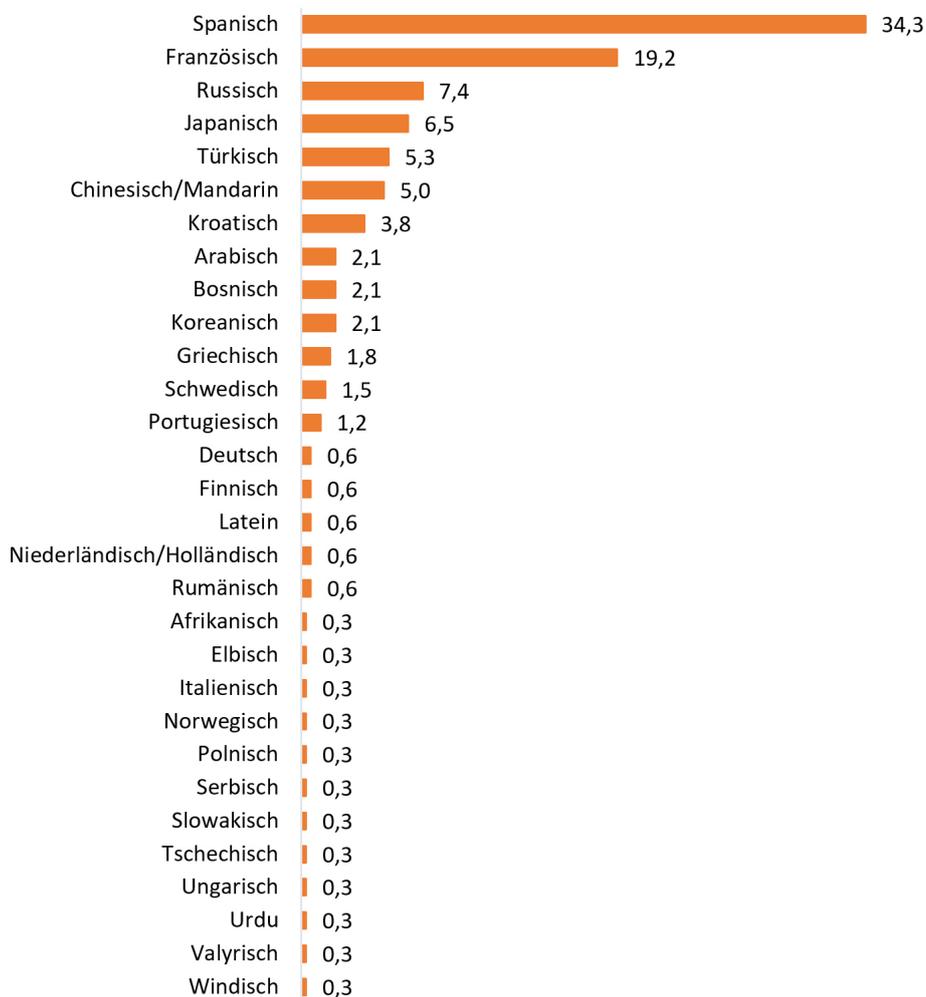


Abbildung 4: Sprachen, die es an den Schulen nicht gibt, die SchülerInnen der Sekundarstufe II jedoch gerne lernen würden, Angaben in Prozent (%).

Hier ist noch einmal deutlicher als in der Sekundarstufe I die große Beliebtheit von Spanisch zu erkennen – mehr als ein Drittel der SchülerInnen (34,3%), insgesamt 116 Befragte, hat angegeben, dass sie diese Sprache gerne in der Schule lernen würden. Der meistgenannte Grund für das Erlernen dieser Sprache ist ein ästhetischer – Spanisch wird auch von den SchülerInnen der Sekundarstufe II als „sehr schöne“ Sprache beschrieben. Zwei Personen haben in ihrer Antwort explizit auf die Prosodie der Sprache, die ihnen gefällt, verwiesen. Auffällig ist, dass in der Sekundarstufe II Spanisch auch emotional beschrieben wird. So geben fünf SchülerInnen an, dass sie diese Sprache „lieben“. Andere

Gründe, welche die Befragten genannt haben, sind die Internationalität der Sprache, die hohe SprecherInnenzahl, die Kultur sowie Spanien als Urlaubsziel.

An zweiter Stelle derjenigen Sprachen, welche die SchülerInnen gerne lernen würden, steht Französisch (19,2%), die insgesamt 65 Personen notiert haben. Auch hier wird als häufigster Grund die Schönheit der Sprache betont und einige Befragte haben geschrieben, dass sie diese Sprache oder Frankreich „lieben“. Außerdem würden die SchülerInnen gerne Französisch lernen, weil ihnen die Sprache „gefällt“ und sie „interessant“, „wichtig für die Berufswelt“ sowie die „Diplomatensprache“ sei.

Weit hinter Spanisch und Französisch liegt Russisch mit 25 Nennungen (7,4%). Auch hier ist Grund für die Motivation, diese Sprache zu lernen, dass die Sprache „schön“, „cool“ und „interessant“ sei. Außerdem wurde als Grund für das Erlernen dieser Sprache einige Male der Wunsch genannt, nach Russland zu reisen.

Fast gleichauf liegt das Interesse der SchülerInnen an Japanisch (6,5%) und an B/K/S (6,2%) mit jeweils knapp über 20 Nennungen. Als Gründe für Japanisch werden die Wichtigkeit, das Interesse an der Sprache sowie an der Schrift angeführt. Bei B/K/S werden praktische Gründe angeführt wie beispielsweise, dass es „gut für die Kommunikation sei“ oder weil „Freunde“ diese Sprache sprechen. Außerdem wird B/K/S als „interessant“ und „schön“ beschrieben. Eine Person schrieb, dass sie diese Sprache zwar gerne lernen würde und an der Schule auch die Möglichkeit dazu hätte, jedoch fehle ihr aufgrund der hohen Auslastung an der Schule (Hausübungen, lernen) und außerschulischer Verpflichtungen die Zeit dazu. Die Fragebogenerhebung zeigt demnach auch, dass viele SchülerInnen keine neue bzw. zusätzliche Fremdsprache mehr in der Schule lernen wollen, weil sie dafür keine Zeit haben oder bereits ‚gesättigt‘ sind von den vielen unterschiedlichen Schulfächern. Daher haben einige SchülerInnen sowohl der Sekundarstufe I als auch der Sekundarstufe II als Antwort auf F2 angegeben, dass sie keine weitere Fremdsprache mehr lernen wollen.

Auch Türkisch (5,3%) und Chinesisch (3,8%) bzw. „Mandarin“ (1,2%) wurden von den Jugendlichen in F2 genannt. Bei Chinesisch bzw. Mandarin wird hervorgehoben, dass diese Sprache eine „Weltsprache“ sei. Türkisch wollen die meisten Jugendlichen lernen, weil ihnen die Sprache „gefällt“ – auch hier wird in den Antworten explizit auf die Prosodie der Sprache (Melodie, „schöner Fluss“) hingewiesen. Ebenso haben die SchülerInnen als Antwort auf F2 „Arabisch“ (2,1%) genannt, das die meisten als „interessant“ bezeichnen.

Auf die dritte Frage, ob die SchülerInnen bereits eine der in F2 genannten Sprache außerhalb der Schule lernen, haben 8,9%, das sind insgesamt 28 Personen, positiv geantwortet. Am häufigsten wird „Spanisch“ (2,7%), nämlich von neun Befragten, außerhalb der Schule gelernt. Auch „Französisch“ (0,9%), „Japanisch“ (0,6%), „Koreanisch“

(0,6%) und „Bosnisch“ (0,6%) wurden von einigen Jugendlichen genannt. Im Gegensatz zu den SchülerInnen aus der Sekundarstufe I, welche hier auch den Spracherwerb (*language acquisition*) zuhause als Beispiele gebracht haben, nannten viele SchülerInnen der Sekundarstufe II Sprachlern-Apps für das Handy (v.a. Duolingo, Babble und Memrise), mithilfe derer sie die in F2 genannten Sprachen lernen. Auch das Lernen von Sprachen mithilfe von Fernsehen und Serien wurde einige Male angeführt. Nur zwei Befragte haben angegeben, dass sie Französisch bzw. Spanisch zusätzlich privat lernen. Die Antworten der Sekundarstufe II in Bezug auf das Sprachangebot speziell an Kärntner Schulen unterscheiden sich von jenen der Sekundarstufe I. Die nachfolgende Graphik (Abb. 5) illustriert die Antworten der Sekundarstufe II auf die vierte Frage (F4) der vorliegenden Erhebung:

**F4: Welcher Fremdsprachenunterricht sollte an Kärntner Schulen besucht werden können? (Sekundarstufe II)**

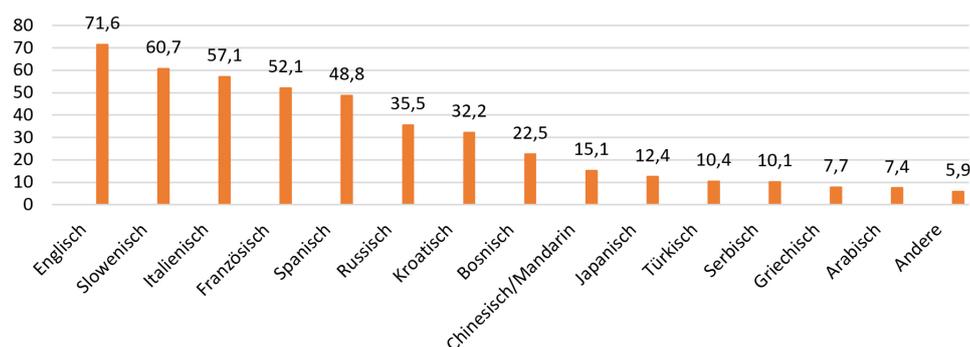


Abbildung 5: Fremdsprachenunterricht, der an Kärntner Schulen angeboten werden sollte (Sekundarstufe II), Angaben in Prozent (%).

Wie in der Sekundarstufe I gab die Mehrheit der Befragten zwar an, dass Englisch (71,6%) die Sprache sei, die an Kärntner Schule angeboten werden sollte. An zweiter Stelle wurden jedoch B/K/S (64,8%) und an dritter Stelle Slowenisch (60,7%) genannt. Diese beiden slawischen Sprachen liegen in der Sekundarstufe II daher klar vor den romanischen Sprachen Italienisch (57,1%) und Französisch (52,1%). Das könnte damit zusammenhängen, dass viele TeilnehmerInnen der Erhebung in der Sekundarstufe II Slowenisch als Muttersprache haben und in eine zweisprachige Schule gehen. Das Slowenische könnte aus diesem Grund generell bei diesen SchülerInnen präsenter sein und als wichtiger empfunden werden als bei ihren KollegInnen in der Sekundarstufe I.

Auch die Antworten auf die fünfte Frage (F5), welche Sprache der MitschülerInnen die Befragten gerne lernen würden, weisen darauf hin, dass einige der untersuchten Schulen zweisprachig sind, da 22,8% als Sprache ihrer MitschülerInnen gerne „Deutsch“ ler-

nen würden und 8,3% „Slowenisch“. Der weitaus größte Teil, nämlich 22,2% würde jedoch von den Sprachen ihrer MitschülerInnen gerne B/K/S lernen. Damit liegt B/K/S („Bosnisch“, „Kroatisch“ oder „Serbisch“) wie auch in der Sekundarstufe I bei F5 an der Spitze.

In Bezug auf F4 fällt außerdem auf, dass Spanisch zwar sehr weit vorne liegt, wenn die Frage nach den persönlichen Wünschen der SchülerInnen gestellt wird wie in F2, aber, dass Spanisch (48,8%) hinter B/K/S, Slowenisch, Italienisch und sogar Französisch liegt, wenn es speziell um das Sprachangebot an Kärntner Schulen geht.

Russisch hat auf die Frage, welche Fremdsprachen an Kärntner Schulen angeboten werden sollen, 35,5% erreicht und liegt damit deutlich vor anderen Sprachen wie Chinesisch (15,1%), Japanisch (12,3%) oder Türkisch (10,4%). Dennoch zeigen die Ergebnisse der Fragebogenerhebung in der Sekundarstufe II deutlich, dass, wenn es um das Sprachangebot an Kärntner Schulen geht, die Präferenz klar den Sprachen des Alpen-Adria-Raumes gegeben wird.

## 5 Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende großteils quantitative Erhebung, die mittels eines Fragebogens durchgeführt wurde, gibt einen ersten Eindruck über das Sprachangebot an Kärntner Schulen und die sprachlichen Wünsche und Vorstellungen der SchülerInnen. Die Untersuchung stellt lediglich eine Pilotstudie dar, da die Fragebogenerhebung in nur fünf von insgesamt über 50 allgemein- und berufsbildenden höheren Schulen durchgeführt wurde. Dennoch spiegeln die Ergebnisse dieser Pilotstudie allgemeine Beobachtungen wider und sind daher aus mehreren Gründen interessant: Erstens zeigen sie deutlich die Monopolstellung des Englischen, was nicht weiter verwunderlich ist, da Englisch nicht nur *die* wichtigste Fremdsprache in Österreichs Schulen ist, sondern auch die wichtigste Fremdsprache auf internationaler Ebene. Zweitens bestätigt die Untersuchung deutlich den Trend, dass zurzeit Spanisch die favorisierte Fremdsprache vieler SchülerInnen ist und der Stellenwert von Französisch deutlich abgenommen hat. Drittens, und das ist wahrscheinlich das wichtigste Ergebnis dieser Studie, demonstriert sie das Interesse der SchülerInnen an einem Fremdsprachenunterricht in slawischen Sprachen, allen voran an Bosnisch/Kroatisch/Serbisch. Das Resultat der Erhebung weist darauf hin, dass B/K/S sowohl in der Sekundarstufe I als auch in der Sekundarstufe II diejenige Sprache ist, welche neben Italienisch und Slowenisch an Kärntner Schulen angeboten werden sollte. Zudem ist B/K/S die am häufigsten genannte Sprache, wenn es um die Sprache der MitschülerInnen geht, welche die SchülerInnen gerne lernen würden.

Angesichts dieser Resultate, die als erste Einblicke in das Sprachangebot an Kärntner Schulen gesehen werden können, müsste die vorliegende Studie vor allem qualitativ ausgeweitet werden, um differenziertere Aussagen über die jeweiligen Gründe und tatsächlichen Motivationen der SchülerInnen in Bezug auf das Sprachenlernen in der Schule treffen zu können. Wichtig wäre vor allem eine Ausweitung der Untersuchung auf die Schulen, die bei der Interessenserhebung unter DirektorInnen angegeben haben, dass kein Interesse an Sprachen wie B/K/S oder Russisch besteht, da diese Angaben deutlich im Widerspruch zu den Ergebnissen der vorliegenden Pilotstudie stehen. Gerade hier wäre es einerseits notwendig herauszufinden, ob und warum kein Interesse an diesen Sprachen besteht. Andererseits wäre es aufschlussreich auch die Betroffenen, nämlich die SchülerInnen, nach ihren sprachlichen Präferenzen zu befragen, um so die Ergebnisse der vorliegenden Studie zu stärken.

## Literatur

- Atteslander, Peter. 2010. *Methoden empirischer Sozialforschung*. 13. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Aygün-Sagdic, Gülden, Oana Bajenaru und Claus Melter. 2015. „Gedanken zum Verhältnis von Rassismus, nationalsprachlicher Diskriminierung und Neolinguizismus.“ In *Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariertes Verhältnis (= Reihe: Kultur und soziale Praxis)*, [ebook], hrsg. von Nadja Thoma und Magdalena Knappik, 109–129. Bielefeld: transcript.
- Beer, Romana. 2019. „Mehrsprachigkeit zu fördern, ist ein gesellschaftliches Muss.“ In *stimme. Zeitschrift für Initiative Minderheiten* 113: 14–15.
- BMBWF. 2020a. = Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. 2020a. „Sprachliche Bildung.“ Wien. Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ba/sprabi.html>.
- BMBWF. 2020b. = Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. 2020b. „Fremdsprachenlernen.“ Wien. Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ba/sprabi/fms.html>.
- Bunčić, Daniel. 2008. „Die (Re-)Nationalisierung der serbokroatischen Standards.“ In *Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slawistenkongress Ohrid 2008*, hrsg. von Sebastian Kempgen, 89–102. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Bundeskanzleramt. 2015. 4. „Bericht der Republik Österreich gemäß Artikel 15 Abs. 1 der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen.“ Wien: Bundeskanzleramt, Bundespressdienst. Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://rm.coe.int/168070c2f3>.
- Busch, Brigitta. 2010. „Slowenisch in Kärnten – Sprache jenseits ethnischer Kategorien.“ In *Grenzverkehr/ungen. Mehrsprachigkeit, Transkulturalität und Bildung im Alpen-Adria-Raum*, hrsg. von Werner Wintersteiner, Georg Gombos und Daniela Gronold, 174–188. Klagenfurt: Wieser.

- Busch, Brigitta. 2016. „Wenn der Krieg ins Klassenzimmer eindringt – Ein Blick zurück aus aktuellem Anlass.“ In *In die Welt hinaus. Festschrift für Renate Feistauer zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Hannes Schweiger, Vera Ahamer, Clemens Tonsern, Tina Welke und Nadja Zuzok, 165–175. Wien: Praesens.
- Carré-Carlinger, Catherine, Dagmar Gilly, Michaela Haller, Martina Huber-Kriegler, Eva Vetter und Alexandra Wojnesitz. 2014. *Basiskompetenzen Sprachliche Bildung für alle Lehrenden*. Graz: ÖSZ. Abgerufen am 07. Juni 2020. [http://oesz.at/OESZNEU/UPLOAD/Basiskompetenzen\\_sprachliche\\_Bildung\\_FINAL.pdf](http://oesz.at/OESZNEU/UPLOAD/Basiskompetenzen_sprachliche_Bildung_FINAL.pdf).
- Corazza, Jennifer. 2016. *Der Begriff Muttersprache – Eine kritische Analyse anhand literarischer Sprachbiografien*, Master thesis. Wien: Universität Wien.
- Council of Europe. 2020. „Reservations and Declarations for Treaty No. 148 – European Charter for Regional or Minority Languages.“ Austria. Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://tinyurl.com/yda9ahjz>.
- De Cillia, Rudolf und Ruth Wodak. 2006. *Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik*. Innsbruck [u.a.]: Studienverlag.
- De Cillia, Rudolf. 2020. „Sprache/n und Identität/en.“ In *Österreichische Identitäten im Wandel. Empirische Untersuchungen zu ihrer diskursiven Konstruktion 1995–2015*, [ebook], hrsg. von Rudolf De Cillia, Ruth Wodak, Markus Rheindorf und Sabine Lehner, 81–114. Wiesbaden: Springer.
- Diekmann, Andreas. 2014. *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Doleschal, Ursula. 2012. „Österreich (Republik Österreich).“ In *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Ein Handbuch zur Sprachpolitik des Europarats*, hrsg. von Franz Lebsanft, 191–209. Berlin: de Gruyter.
- Europäische Kommission, ed. 2012. *Die europäischen Bürger und ihre Sprachen*. Spezial Eurobarometer 386. Abgerufen am 07. Juni 2020. [https://ec.europa.eu/commfrontoffice/publicopinion/archives/ebs/ebs\\_386\\_de.pdf](https://ec.europa.eu/commfrontoffice/publicopinion/archives/ebs/ebs_386_de.pdf).
- Garnitschnig, Ines. 2019. „Der muttersprachliche Unterricht in Österreich. Statistische Auswertung für das Schuljahr 2017/18.“ In *Informationsblätter zum Thema Migration und Schule*, Nr. 5, 1–42, hrsg. von Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Abgerufen am 07. Juni 2020. [http://www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/schule\\_mehrsprachig/redaktion/hintergrundinfo/info5\\_190418.pdf](http://www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/schule_mehrsprachig/redaktion/hintergrundinfo/info5_190418.pdf).
- Gindl, Barbara. 2020. „Ministerkandidatin Zadić unter Beschuss“. *Die Presse* [online], 7. Januar 2020. Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://www.diepresse.com/5747731/ministerkandidatin-zadic-unter-beschuss>.
- Grandovska, Baiba und Elisabeth Rohner-Thielen. 2017. „60% der Schüler im Sekundarbereich I erlernten 2015 mehr als eine Fremdsprache. Französisch an zweiter Stelle nach Englisch.“ Eurostat Pressemitteilung 33/2017. Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/7879488/3-23022017-AP-DE.pdf>.
- Krumm, Hans-Jürgen. 2011. „Die deutsche Sprache und die Mehrsprachigkeit in Europa – ein sprachenspolitischer Blick auf Deutsch als europäische Sprache.“ In *Europasprachen*, hrsg. von Peter Cichon und Michael Mitterauer, 99–112. Wien: Böhlau.

- Krumm, Hans-Jürgen und Hans H. Reich. 2011. „Curriculum Mehrsprachigkeit.“ Abgerufen am 04. Juni 2020. <http://oesz.at/download/cm/CurriculumMehrsprachigkeit2011.pdf>.
- Neuhold, Petra. 2019. „Muttersprachlicher Unterricht. Eine Erinnerung.“ In *stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten* 113: 10–11.
- OeAD. 2018. „OeAD-Mobilitätsradar Bildung 2017.“ Abgerufen am 07. Juni 2020. [https://oead.at/fileadmin/Dokumente/oead.at/KIM/OeAD/20180621\\_OeAD\\_Mobilitaetsradar\\_Bildung\\_2017\\_alle\\_Bereiche.pdf](https://oead.at/fileadmin/Dokumente/oead.at/KIM/OeAD/20180621_OeAD_Mobilitaetsradar_Bildung_2017_alle_Bereiche.pdf).
- ÖSZ, BMUKK und BMWF, hrsg. 2009. Sprach- und Sprachunterrichtspolitik in Österreich. Länderprofil. Language and Language Education Policy in Austria. Country Report. Graz/Wien: ÖSZ. Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://rm.coe.int/sprach-und-sprachunterrichtspolitik-in-osterreich-landerprofil/16807b3b9c>.
- Pederin, Ivan. 1995. „Austrijska jezična politika u Hrvatskoj i briga za standardizaciju hrvatskog jezika u Dalmaciji.“ In *Jezik: časopis za kulturu hrvatskoga književnog jezika* 43 (3): 91–103.
- Purkarthofer, Judith und Brigitta Busch. 2013. „Einleitung und Zielsetzung.“ In *Schulsprachen – Sprachen in und um und durch die Schule (= Schulheft 151/2013)*, hrsg. von Judith Purkarthofer und Brigitta Busch, 5–8. Innsbruck: Studienverlag.
- Riehl, Claudia M. 2013. „Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt.“ In *Sprachwissenschaft: Grammatik – Interaktion – Kognition*, hrsg. von Peter Auer, 377–404. Stuttgart/Weimar: J.B.Metzler.
- Rienzner, Martina. 2013. „Platz machen“ und Schule (mit)gestalten. Muttersprachlicher Unterricht in Somali.“ In *Schulsprachen – Sprachen in und um und durch die Schule (= Schulheft 151/2013)*, hrsg. von Judith Purkarthofer und Brigitta Busch, 28–42. Innsbruck: Studienverlag.
- RIS. 2020a = Rechtsinformationssystem des Bundes. „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Lehrpläne – allgemeinbildende höhere Schulen, Fassung vom 07.06.2020.“ Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008568>.
- RIS. 2020b = Rechtsinformationssystem des Bundes. „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Lehrpläne – Neue Mittelschulen, Fassung vom 07.06.2020.“ Abgerufen am 07. Juni 2020. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20007850>.
- Schreger, Christian. 2013. „Die gespaltene Zunge.“ In *Schulsprachen – Sprachen in und um und durch die Schule (= Schulheft 151/2013)*, hrsg. von Judith Purkarthofer und Brigitta Busch, 9–15. Innsbruck: Studienverlag.
- Standard. 2019. „Fremdsprachenunterricht: Spanisch auf Vormarsch, Französisch baut ab.“ *Der Standard* [online], 18. Januar 2019. Abgerufen am 16. Februar 2020. <https://www.derstandard.at/story/2000096512644/fremdsprachenunterricht-franzoesisch-baut-ab-spanisch-legt-zu>.
- Statistik Austria. 2019. „Fremdsprachenunterricht der Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2017/18. Schulstatistik.“ Abgerufen am 07. Juni 2020. [https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_NATIVE\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=064757](https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=064757).
- Tankır, Mehmet F. 2019. „Fördert die Deutschpflicht im Pausenhof die Bildungssprache Deutsch?“ In *stimme. Zeitschrift der Initiative Minderheiten* 113: 12–13.

Wolf, Michaela. 2012. *Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848 bis 1918*. Abgerufen am 10. Juli 2020. Wien: Böhlau. <https://services.e-book.fwf.ac.at/api/object/o:18/diss/Content/get>.

# Le metriche ritmiche applicate allo studio del parlato bilingue

Stato dell'arte e implicazioni per possibili studi sul contatto  
slavo-romanzo nell'Alpe-Adria

Isabella MATTICCHIO

University of Klagenfurt (Austria)

## Abstract

While the rhythm of natural languages has been extensively studied, also by calculating the rhythm metrics, the acquisition of rhythm in (early) simultaneous bilingual speakers is a field of research that remains under-investigated. This article critically assesses the most important recent studies on the rhythm of bilingual spea-

kers and offers reflections on their application in future research, exemplarily applied to the Alps-Adriatic region.

Keywords: *speech rhythm, rhythm metrics, bilingualism.*

(c) by the author; isabella.matticchio@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.4

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/136>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

## 1 Introduzione<sup>1</sup>

Nonostante negli anni Sessanta e Settanta dello scorso secolo ci siano stati importanti studi sul ritmo linguistico (ad es. Abercrombie 1967, Allen 1972, Bertinetto 1977, ecc.), i ricercatori iniziano ad interessarsene in modo particolare in seguito al Congresso internazionale di scienze fonetiche nel 1979 (Kohler 2009) e da quel momento esso diventa argomento di discussione e studio in tutti i Congressi internazionali di scienze fonetiche. Spesso usato per indicare una proprietà estetica delle lingue, un accento straniero oppure in riferimento alla tipologia ritmica delle lingue (cfr. Russo 2010, 185) il termine è relativamente ambiguo in linguistica e viene inteso e studiato con approcci e metodologie diverse<sup>2</sup>. Il primo a notare una distinzione delle lingue su base percettiva e a darne una descrizione fu James (1940, 25, citato in Abercrombie 1967)<sup>3</sup>, il quale disse che il ritmo dell'inglese era del tipo "morse-code" in quanto richiamava un messaggio nell'alfabeto morse e quello dello spagnolo del tipo "machine gun" perché assomigliava al suono di una mitragliatrice. Successivamente Pike (1945) propose la teoria tipologica delle classi ritmiche, ma fu Abercrombie (1967) a coniare il concetto di *isocronia*, sulla quale essa poggia. Le lingue naturali appartengono ciascuna o alla classe delle lingue ad isocronia sillabica o a quelle ad isocronia accentuale: "/.../" in speech there can be two different kinds of rhythm – stress timed, in which the stress pulses are isochronous, or syllable-timed, in which the syllable pulses are isochronous. Usually a language has one or the other type of rhythm but not both since the two types are incompatible" (cfr. Abercrombie 1967, 97). Il concetto di lingue con ritmo *moraico* venne introdotto in letteratura per ultimo e anche se spesso si fa risalire a Ladefoged (1975), come ricordano Grabe e Low (2002) ne avevano parlato qualche anno prima anche Bloch (1950, 92) e Han (1962). Comunque, dalla suddivisione tipologica di Pike (1945), con *ritmo* si è sempre inteso il modo in cui le lingue regolano le loro tendenze ritmiche (cfr. Bertinetto 1989, 99): le lingue ad isocronia accentuale presentano sillabe accentate ad intervalli uguali, mentre le lingue ad isocronia sillabica hanno sillabe di uguale durata. È logico che nel corso dei decenni numerosi studi sperimentali abbiano cercato di convalidare questa teoria, ma senza successo (cfr. Bertinetto 1989). Come ricorda Polyanskaya (2015) questa tipologia è stata costruita su base percettivo-impressionistica, mentre le misurazioni acustiche dei dati av-

<sup>1</sup> Alcuni studi presentanti in questo contributo sono stati brevemente trattati anche in un capitolo sull'acquisizione del ritmo nei bilingui nella mia tesi di dottorato, di cui tuttavia questo articolo presenta una versione ampiamente rivista e ampliata. Inoltre, desidero ringraziare Tommaso Balsemin per l'attenta lettura e i preziosi suggerimenti e il valutatore anonimo per le preziose considerazioni.

<sup>2</sup> Per una rassegna di argomenti coperti dal termine *ritmo* si veda lo studio di Turk e Shattuck-Hufnagel (2013).

<sup>3</sup> Il nome di James è citato anche in altri articoli: v. ad es. Duffer (2003, 169) e Rathcke e Smith (2015, 2834).

venute in un secondo momento non ne hanno confermato la validità (ad es. Roach 1982, Dauer 1983). A tal proposito Roach (1982) e Dauer (1983) hanno cercato di rivisitare la distinzione tipologica perché convinti che le lingue differissero ritmicamente. Secondo Roach (1982) le lingue si distinguono su base percettiva: “a language is syllable-timed if it *sounds* syllable-timed” (1982, 78) e Dauer (1983) sostiene che le differenze tra le lingue siano dovute alla loro struttura fonologica e individua i seguenti fattori (1983, 51): “[a] tendency for stresses to recur regularly appears to be a language-universal property. The difference between stress-timed and syllable-timed languages has to do with differences in syllable structure, vowel reduction, and the phonetic realization of stress and its influence on the linguistic system. Languages, language varieties, or historical stages of a language can be considered more or less stress-based, depending on differences in these characteristics.” La percezione delle lingue come isosillabiche o isoaccentuali sarebbe possibile soprattutto grazie alle seguenti 3 proprietà: la struttura sillabica (di solito più complessa nelle lingue isoaccentuali), la riduzione vocalica (più presente nelle lingue isoaccentuali) e l’accento lessicale (la cui collocazione è più flessibile nelle lingue isoaccentuali) (cfr. Bertinetto 1981 e Dauer 1983). Ciononostante, è stata sperimentalmente confermata la reale capacità dei parlanti di distinguere le lingue in base a caratteristiche ritmiche (vedi ad es. Ramus, Nespór e Mehler 1999, Nazzi e Ramus 2003). Non sono soltanto gli adulti a differenziare tra lingue ritmicamente diverse, ma sembrano capaci di farlo anche bambini e persino neonati: essi riuscirebbero a distinguere lingue ritmicamente diverse, come ad esempio l’inglese dal francese o il tedesco dall’italiano (cfr. Polyanskaya 2015), ma al contrario non sembra invece possibile discriminare tra lingue della stessa “classe ritmica”, anche se sono entrambe lingue non native (v. §2). Riassumendo, mentre alcuni ricercatori hanno sostenuto che l’isocronia sia soltanto un fatto di percezione, altri hanno cercato di individuare elementi fonologici per spiegare la differenza tra i due tipi di isocronia, per cui i fenomeni di riduzione e una struttura sillabica più complessa sarebbero correlati con lingue solitamente identificate come isoaccentuali – come ad esempio l’inglese o il tedesco, mentre le altre lingue che non presentano strutture sillabiche complesse – come lo spagnolo o l’italiano – sarebbero isosillabiche (cfr. Wagner e Dellwo 2004). Per una sintesi sulla dicotomia tra lingue isosillabiche e isoaccentuali si rimanda a Nespór, Shukla e Mehler (2011). Sulla base di queste osservazioni di natura fonologica, Ramus, Nespór e Mehler (1999) hanno proposto le prime metriche ritmiche, algoritmi basati sulle durate degli intervalli consonantici e vocalici, che dagli anni Duemila ad oggi hanno aperto un nuovo campo d’indagine sul ritmo nell’ambito della fonetica acustica.

## 2 Sulle metriche ritmiche: algoritmi per studiare il parlato

Come introdotto nel precedente paragrafo, verso gli anni Duemila sono stati testati e poi introdotti nella letteratura scientifica degli algoritmi chiamati metriche ritmiche (ing. *rhythm metrics*), che prendono in considerazione la complessità della struttura sillabica e la riduzione vocalica (Schmid e Dellwo 2012). La vera innovazione metodologica sta nel modo in cui viene segmentato il segnale acustico, per cui si abbandona la segmentazione in sillabe e gruppi accentuali e si passa alla segmentazione in intervalli vocalici e consonantici. Un *intervallo* vocalico può comprendere una sola o più vocali (nel caso di dittonghi) ed un intervallo consonantico è composto da una sola o più consonanti (nel caso delle geminate o dei gruppi consonantici). Ciascun intervallo viene dunque delimitato tra l'*onset* e l'*offset* di una vocale o gruppo di vocali e tra l'*onset* e l'*offset* di una consonante o un gruppo di consonanti. Il vantaggio di questo tipo di misurazione è che i risultati poggiano su materiale analizzato strumentalmente, e il calcolo delle durate permette un'analisi oggettiva dei dati ottenuti (cfr. Bunta e Ingram 2007, 1000). Dopo aver segmentato il materiale possono venir colacolate le diverse metriche ritmiche<sup>4</sup>.

Le prime metriche sono quelle introdotte da Ramus, Nespore e Mehler (1999): %V (percentuale di intervalli vocalici rispetto alla durata totale dell'enunciato),  $\Delta C$ : deviazione standard delle durate degli intervalli consonantici e  $\Delta V$ : deviazione standard delle durate degli intervalli vocalici.

I primi risultati ottenuti dagli autori per otto lingue (inglese, polacco, olandese, francese, spagnolo, italiano, catalano e giapponese) hanno confermato le aspettative: i valori ottenuti per le metriche permettono di raggruppare le lingue sul continuum ritmico in base alle classi ritmiche tradizionali: il francese, lo spagnolo, il catalano e l'italiano – considerate lingue isosillabiche – presentano valori alti di %V e si raggruppano assieme sul grafico; il giapponese – lingua con ritmo moraico – supera nei valori di %V le altre e si isola; infine, il terzo gruppo è costituito da inglese, polacco e olandese, con valori più bassi di %V e più alti di  $\Delta C$  tipici delle lingue isoaccentuali.

---

<sup>4</sup> Di solito le segmentazioni vengono fatte con il software *Praat* (Boersma e Weenink 2020), mentre le ritmiche vengono calcolate programmando *script* oppure recentemente anche con l'apposito programma *Correlatore* (Mairano 2014, versione 2.3.4).

Molto presto però, ci si accorge che i delta sono sensibili alla velocità d'eloquio<sup>5</sup> (d'ora in poi VdE), ragion per cui Dellwo e Wagner (2003) e poi Dellwo (2006) hanno usato nelle loro analisi il coefficiente varcoC<sup>6</sup> che normalizza l'influenza della VdE. La loro formula è stata successivamente allargata anche agli intervalli vocalici da White e Mattys (2007a) che hanno calcolato il varcoV.

Grabe e Low (2002) hanno suggerito la metrica *Pairwise Variability Index* (PVI), che calcola la media delle differenze di durata tra coppie di intervalli vocalici (PVI\_V) e consonantici successive (PVI\_C) e la versione delle due metriche normalizzata che quindi annulla l'influenza della VdE (nPVI\_C e nPVI\_V<sup>7</sup>). Infine, Bertinetto e Bertini (2008) hanno introdotto un ulteriore indice, ad oggi ancora molto meno usato in ricerca rispetto alle altre metriche<sup>8</sup>, il *Control and Compensation Index* (CCI), che rappresenta una modifica del PVI, ma poggia su altre considerazioni: è un approccio di stampo fonologico che prende in considerazione il numero di tutti i segmenti fonologici componenti un intervallo vocalico e consonantico (e quindi, ad esempio, le consonanti geminate e i gruppi consonantici contano come due o più intervalli consonantici e i dittonghi come due intervalli vocalici), ragion per cui a differenza delle altre metriche segue anche principi di segmentazione diversi. Il CCI si ricollega allo studio di Fowler (1977) e misura il livello di compressione che le lingue permettono, ovvero quanto i segmenti di una lingua possono dilatarsi o restringersi a seconda del contesto. L'ipotesi degli autori è che le lingue a compensazione, corrispondenti alle lingue isoaccentuali, si discostino nei valori dalle lingue a controllo, che presentano un basso grado di compensazione e che corrispondono alle lingue isosillabiche (cfr. Bertinetto e Bertini 2008, 427)<sup>9</sup>.

<sup>5</sup> Sono qui necessarie un paio di precisazioni: la velocità di eloquio si calcola dividendo il numero totale di sillabe prodotte in un campione di parlato per la durata totale, incluse le pause (sill./sec) (si vedano ad es. Kormos e Denes 2004 o Giannini e Pettorino 2010), mentre la velocità di articolazione non prende in considerazione le pause (vedi ad es. Pettorino 2004).

<sup>6</sup> Il varco si ottiene dividendo i valori dei delta per la durata media degli intervalli consonantici e moltiplicando per 100.

<sup>7</sup> Gli autori suggeriscono di usare la metrica rPVI (*raw* PVI o PVI non normalizzato) per i segmenti consonantici e quella normalizzata per i segmenti vocalici in quanto quest'ultimi sarebbero più soggetti all'influenza della VdE.

<sup>8</sup> Per un'analisi dettagliata delle metriche vedi Mairano (2011) o Matticchio (2017).

<sup>9</sup> V. anche la descrizione sul sito del Laboratorio di Fonetica Sperimentale "Arturo Genre" di Torino, [https://www.lfsag.unito.it/sito\\_old/ritmo/ci.html](https://www.lfsag.unito.it/sito_old/ritmo/ci.html) [ultimo accesso 25 maggio 2020].

Possiamo così riassumere le metriche sopra descritte:

Autore	Metrica	Cosa calcola
Ramus, Nespors e Mehler	%V	percentuale di intervalli vocalici rispetto alla durata totale dell'enunciato
	$\Delta$	deviazione standard degli intervalli consonantici
	$\Delta V$	deviazione standard degli intervalli vocalici
Dellwo e Wagner (2003), Dellwo (2006)	varcoC	normalizza l'influenza della VdE sul $\Delta C$
White e Mattys (2007a) (formula di Dellwo 2006)	varcoV	normalizza l'influenza della VdE sul $\Delta V$
Grabe e Low (2002)	PVI_C o rPVI_C	differenza di durata di ogni intervallo consonantico con quello successivo e, infine, la media delle differenze
	PVI_V o rPVI_V	differenza di durata di ogni intervallo vocalico con quello successivo e, infine, la media delle differenze
	nPVI_C	normalizza l'influenza della VdE sul PVI_C come fa varcoC con $\Delta C$
	nPVI_V	normalizza l'influenza della VdE sul PVI_V come fa varcoV con $\Delta V$
Bertinetto e Bertini (2008)	CCI	livello di compressione permesso da una determinata lingua

Tabella 1: Metriche ritmiche.

A partire dallo studio di Ramus, Nespors e Mehler (1999) diverse ricerche hanno cercato di convalidare l'ipotesi della tipologia ritmica delle lingue studiando produzioni di parlato con la metodologia delle metriche ritmiche, e diversi ricercatori hanno mosso critiche all'approccio (v. ad es. Arvaniti 2009, 2012 o Wiget et al. 2010), spiegando che esse non renderebbero un'idea completa del ritmo linguistico. Le metriche sono soggette a diverse variabili e non sono certamente l'unico parametro con cui misurare il ritmo; ciononostante, anche le durate degli intervalli consonantici e vocalici su cui poggiano le metriche contribuiscono a descrivere il ritmo dato che “[p]er l'analisi del ritmo è cruciale la misura delle durate: per questo sono stati elaborati diversi indici che tengono conto, in qualche modo, della sensibilità di questo parametro alla velocità d'eloquio (è opportuno infatti misurare il ritmo prescindendo in qualche modo dalla velocità)” (Calamai (2015, 100). Per questa ragione nelle metriche successive a quelle di Ramus, Nespors e Mehler (1999) si è cercato di normalizzare l'influenza della VdE e sempre per questo motivo diversi studi sul ritmo sono stati condotti proprio sul parlato controllato, spesso su produzioni di parlato letto. Seppur non presi in considerazione in questo contributo, va tuttavia ricordato che studi recenti hanno analizzato altri parametri in aggiunta alle durate degli interval-

li vocalici e consonantici, come ad esempio F0 e l'intensità (si vedano ad es. Cumming 2010, 2011 e Galves 2002).

Prescindendo da quelli che possono essere i piunti deboli delle metriche ritmiche, ci focalizzeremo nei prossimi paragrafi sull'analisi degli studi sul parlato bilingue.

### 3 Il ritmo dei bilingui: studi e stato dell'arte

Nell'acquisizione linguistica il ritmo è uno dei primi elementi della lingua che i bambini acquisiscono ed è anche quello più difficile da modificare una volta adulti (cfr. Abercrombie 1967, 36). È ormai risaputo in letteratura che già i neonati riescono a distinguere percettivamente lingue ritmicamente diverse (ad es. lo spagnolo dall'inglese o l'italiano dal tedesco), se queste differiscono dal ritmo della propria lingua madre (cfr. ad es. Mehler et al. 1988, Nazzi et al. 1998 per neonati francesi, Nazzi et al. 2000 per neonati americani). Con la produzione, però, come ricordano Schmid e Post (2015b) non avviene la stessa cosa: per poter "riprodurre" il ritmo della propria lingua hanno bisogno di più tempo in quanto 'we should not assume *a priori* that perceptual sensitivity to rhythm translates *immediately or directly* into production' (Payne et al. 2011, 207). Nel tempo sono stati fatti diversi studi sull'acquisizione del ritmo nei bilingui, sia di parlanti giovani sia adulti, ma a vent'anni dal primo studio con le ritmiche appaiono ancora poche le ricerche in cui esse vengono usate per studiare e cercare di descrivere il ritmo dei bilingui, a differenza di quanto è avvenuto con il ritmo delle lingue naturali e il parlato dei monolingui.<sup>10</sup> Se poi limitiamo il campo d'indagine ai bilingui simultanei (che sono stati cioè esposti ad entrambe le lingue dalla nascita ed entro i primi tre anni di età secondo la definizione di McLaughlin (1984)), ci accorgeremo che gli studi sono ancora più scarsi. Quando lo notò Whitworth (cfr. Whitworth 2002, 180) era passato poco più di un decennio dall'introduzione delle metriche ritmiche, ad oggi però gli studi scarseggiano ancora, ma ipotizziamo che uno dei motivi possa essere anche la difficile reperibilità di parlanti bilingui simultanei con lo stesso profilo sociolinguistico che ne permetta la comparazione.

---

<sup>10</sup> In questo studio ci limiteremo agli studi che nell'analisi del ritmo bilingue prendono in considerazione le metriche proposte a partire dal 1999. Non si farà dunque riferimento agli altri studi in cui viene analizzata la prosodia del parlato dei bilingui. A tal proposito si veda ad es. l'interessante ricerca di Kehoe e Stoel-Gammon (2001) o tra i pionieri quello di Allen e Hawkins (1978) sulla riduzione vocalica in bambini parlanti inglese. Allen e Hawkins (1980) notarono anche che il ritmo dei bambini parte sempre da un'isocronia sillabica indipendentemente da quale sia la loro lingua materna. Uno studio più recente sul parlato dei bambini (2, 4 e 6 anni) di inglese, catalano e spagnolo di Payne et al. (2011) con le metriche ritmiche ha però dimostrato che il parlato dei bambini è caratterizzato sì da un'alta percentuale vocalica (%V) e da una variazione vocalica minore, ma anche da un'alta variabilità consonantica che non è propria delle lingue isosillabiche, bensì di quelle isoaccentuali (cfr. Payne et al. 2011, 222).

### 3.1 Studi sul ritmo delle L2

In questa rassegna commentata di studi sul parlato bilingue il primo passo da fare è distinguere gli studi condotti sui bilingui in due gruppi, separando i bilingui simultanei, che sono stati cioè esposti ad entrambe le lingue dalla nascita dagli apprendenti di una L2, che hanno imparato l'altra lingua a scuola o perché trasferitisi all'estero per motivi di studio o lavoro, da più o meno tempo (ad es. Carter 2005 per l'inglese degli immigrati spagnoli nel North Carolina o Kittler 2015 sugli italiani di Catania nell'area di Bochum, in Germania). Gli studi sul ritmo delle L2 ad oggi condotti si sono concentrati principalmente sull'analisi contrastiva tra il ritmo della L1 e quello della L2 (si veda ad es. Gut 2003 o White e Mattys 2005) e sull'acquisizione del ritmo di una L2 (ad es. Ordin e Polyanskaya 2015 per l'inglese da parte di apprendenti spagnoli e tedeschi oppure Li e Post 2014 sull'acquisizione del ritmo inglese da parte di apprendenti tedeschi e cinesi). Fondamentalmente, i risultati concordano nel dimostrare una certa influenza degli schemi prosodici della L1 sulla L2. È certamente importante includere in questo tipo di studi apprendenti di vario livello linguistico per poter misurare con più precisione lo sviluppo degli schemi ritmici propri della L2 (si vedano ad es. Guibault 2002, 2008, Stockmal, Markus e Bond 2005 o Shport 2008, Tortel e Hirst 2010).

Carter (2005), ad esempio, si è occupato del contatto linguistico di inglese e spagnolo nel North Carolina chiedendosi se gli immigrati spagnoli potessero acquisire il ritmo dell'inglese una volta superata l'infanzia oppure se le differenze ritmiche tra la L1 e la L2 fossero difficilmente superabili e se ciò quindi renda difficile anche la (piena) acquisizione<sup>11</sup> del ritmo dell'altra lingua. L'autore si è chiesto di quanto tempo avessero bisogno gli immigrati spagnoli per apprendere il ritmo inglese della comunità in cui vivono, in che modo il ritmo dell'inglese meridionale incida sugli schemi prosodici degli spagnoli che vivono in una comunità minoritaria di immigrati, ed infine, quali sono le differenze misurabili tra lo spagnolo, l'inglese e le varietà linguistiche che emergono dal contatto dell'inglese e dello spagnolo (cfr. Carter 2005, 65). L'autore ha analizzato il parlato dei monolingui spagnoli, lo spagnolo della comunità bilingue e l'inglese della stessa comunità. I dati ottenuti sono poi stati confrontati con quelli dell'inglese dei monolingui del North Carolina, analizzati in uno studio precedente di Thomas e Carter (2003a, 2003b). Calcolando il PVI (v. par. 2) i risultati hanno in primo luogo (ri)confermato l'esistenza di differenze nel ritmo dell'inglese e dello spagnolo: la varietà di spagnolo messicano è più isosillabica dell'inglese, che a sua volta è più isoaccentuale dello spagnolo messicano, ma l'autore sottolinea l'importanza di non attribuire all'una o all'altra lingua la rigida

---

<sup>11</sup> Visto che il ritmo è un tratto soprassillabico del parlato che viene acquisito con l'avanzare dell'apprendimento di una L2 e visto che in letteratura si parla sempre di "rhythm acquisition" anche in relazione alle L2, sarà questo il termine che useremo.

etichetta “lingua isosillabica” o “lingua isoaccentuale” per la mancanza di altri studi che approfondiscano e descrivano il ritmo delle lingue romanze (cfr. Carter 2005, 27). L'autore nota, inoltre, la presenza di variabilità inter-parlante nei valori delle metriche con valori più uniformi nelle produzioni in inglese rispetto a quelle in spagnolo. L'analisi di Carter è interessante perché anziché generalizzare sul ritmo delle lingue parlate dai bilingui, si sofferma su ciascun parlante analizzato e nell'analisi prende in considerazione anche il profilo sociolinguistico di ciascuno di loro.

White e Mattys (2007a) hanno cercato di verificare la validità delle metriche<sup>12</sup> testando l'influenza del ritmo della L1 sul ritmo della L2. A tal fine sono stati presi in considerazione parlanti le cui L1 e L2 appartengono a diverse classi ritmiche, per la precisione l'inglese e lo spagnolo, tra l'altro la coppia linguistica più studiata nelle ricerche sul ritmo, come si vedrà nel successivo sottoparagrafo (v. par. 3.2). Gli autori hanno ipotizzato che nei parlanti con un forte accento non-nativo, i valori delle metriche ritmiche per la L2 riflettano le proprietà ritmiche sia della L1 che della L2.

Anche Grenon e White (2008) si sono occupati dell'influenza del ritmo della L1 sul ritmo della L2 e sull'utilità delle metriche ritmiche nella quantificazione di queste differenze studiando l'inglese e il giapponese L1 e L2. Gli autori hanno voluto analizzare l'interazione della fonologia della L1 con la produzione del ritmo L2 e l'efficacia di tre metriche ritmiche: %V, varcoV e PVI\_C nell'individuare queste differenze nell'inglese canadese e giapponese (2008, 1559–1560). I parlanti (6 parlanti nativi di inglese canadese provenienti dalla British Columbia e Alberta, 6 parlanti nativi di giapponese che abitano a Tokyo e Osaka, 6 parlanti di giapponese L2 provenienti dal Canada e 6 parlanti di inglese L2 provenienti da Tokyo) si sono cimentati in un map task e nella lettura di 5 frasi in inglese e giapponese. I risultati hanno confermato la capacità delle tre metriche di distinguere tra parlato L1 ed L2, indicando che a) l'inglese L2 è paragonabile nei valori all'inglese canadese; b) il giapponese L2 è paragonabile al giapponese L1 per le metriche %V e varcoV, pur presentando però maggiore variazione a livello consonantico ed avvicinandosi i valori di PVI\_C a quelli dei nativi di inglese ed infine c) i valori di %V dei parlanti di L2 assomigliano molto a quelli dei parlanti L1. Tuttavia, gli autori sottolineano la necessità di considerare i risultati più come delle linee guida che delle certezze nello studio delle produzioni di ritmo di tipo “nativo” (v. Grenon e White 2008, 11). Ad ogni modo, se prendiamo in considerazione il fatto che si tratta di parlanti L2 di li-

<sup>12</sup> Se secondo alcuni ricercatori le metriche ritmiche non riescono a rendere un'immagine fedele del ritmo di una L2 (ad es. Ferjan, Ross e Arvaniti 2008), altri studi hanno invece dimostrato che in modo particolare le metriche %V, varcoV e rPVI\_C riescono a rappresentare le differenze crosslinguistiche e quelle tra parlato nativo e non nativo (si vedano ad es. Grenon e White 2008, White e Mattys 2007b). In fin dei conti, come sostiene anche Mairano (2015) le metriche ritmiche possono servire per misurare le differenze temporali tra le lingue e possono così fornire delle caratteristiche generali del ritmo linguistico.

vello avanzato (ciascun gruppo ha vissuto per almeno due anni nel Paese in cui è parlata la L2), allora i dati ottenuti sono particolarmente interessanti perché confermano anche l'utilità della metodologia usata.

Uno dei principali quesiti che si pone Gut (cfr. 2003, 85) in relazione al ritmo della L2 è a) se le metriche ritmiche ne permettano una misurazione affidabile; b) se esso possa essere paragonato al ritmo della L1; c) se l'acquisizione del ritmo L2 possa essere descritta con le metriche e d) se le misurazioni del ritmo L2 siano valide e in quel caso quali sono i correlati fonologici del ritmo che vengono misurati. Secondo Gut (2003, 87) le metriche ritmiche dovrebbero venir calcolate per paragonare i valori tra parlanti di L2 o con i rispettivi parlanti nativi, ma solo a condizione che la VdE sia controllata. Inoltre, quando le due lingue (L1 e L2) sono ritmicamente simili, le metriche non riuscirebbero a differenziare tra ritmo nativo e non nativo, che potrebbe essere dovuto al "transfer positivo" da una lingua all'altra (cfr. Gut 2003, 88), ma sorge logico anche il dubbio che ciò possa essere semplicemente dovuto all'assenza di grosse differenze tra le due lingue.

Un'altra lingua romanza che è stata studiata in combinazione con l'inglese è il francese. Tortel e Hirst (2010) hanno analizzato produzioni di apprendenti francesi di inglese al fine di verificare l'influenza esercitata dalla lingua nativa sul ritmo della L2 e di ottenere criteri prosodici valutativi per il parlato dei parlanti francesi. Gli autori hanno usato produzioni di parlato disponibili nel corpus ENGLISH (Tortel 2008), che raccoglie produzioni di parlato di inglese britannico L1 ed L2. I 63 partecipanti sono stati suddivisi in tre gruppi, in base alle loro competenze linguistiche<sup>13</sup>: (G1) parlanti nativi di inglese britannico, (G2) parlanti adulti (francesi) di inglese e (G3) studenti universitari (francesi) di inglese iscritti al secondo anno di studi. Il numero di soggetti maschili e femminili è proporzionale in ciascuno dei tre gruppi. I primi risultati, volti a discriminare i soggetti e a classificarli nei tre gruppi, hanno dimostrato una netta differenza tra il parlato dei parlanti nativi (G1) e quello degli adulti francesi (G2). I risultati comparativi ottenuti con le metriche ritmiche hanno confermato l'ipotesi secondo cui tra la L1 e la L2 ci sono differenze negli schemi ritmici, ma è possibile distinguere anche diversi livelli di produzioni non-native, con metriche diverse.

Uno studio ancora diverso che prende in considerazione una *heritage language* (in seguito HL) è quello di Gabriel et al. (2014). Gli autori hanno studiato l'acquisizione da

<sup>13</sup> Se secondo alcuni ricercatori le metriche ritmiche non riescono a rendere un'immagine fedele del ritmo di una L2 (ad es. Ferjan, Ross e Arvaniti 2008), altri studi hanno invece dimostrato che in modo particolare le metriche %V, varcoV e rPVI\_C riescono a rappresentare le differenze crosslinguistiche e quelle tra parlato nativo e non nativo (si vedano ad es. Grenon e White 2008, White e Mattys 2007a). In fin dei conti, come sostiene anche Mairano (2015) le metriche ritmiche possono servire per misurare le differenze temporali tra le lingue e possono così fornire delle caratteristiche generali del ritmo linguistico. È certamente difficile interpretare gli studi sull'influenza della L1 sulla L2 anche perché.

parte di studenti di liceo tedeschi del ritmo del francese che hanno il cinese mandarino come HL, chiedendosi fino a che punto le lingue che costituiscono il repertorio linguistico dell'apprendente, in questo caso il tedesco quale lingua madre, e il cinese mandarino, servono come base per il transfer positivo o negativo, in base alla definizione di Odlin (1989), nell'acquisizione di schemi ritmici del francese. I gruppi di controllo sono stati composti rispettivamente da dieci studenti monolingui di tedesco (Amburgo), dieci di cinese (Beijing) e dieci di francese (Bordeaux). I primi due gruppi hanno diversi anni di studio dell'inglese alle spalle – il gruppo di studenti tedeschi ha studiato inglese 7 anni e francese 4; il gruppo di studenti cinesi ha studiato tedesco da un minimo di 9 ad un massimo di 13 anni e francese da 1 a 6 anni. Si noti che hanno tra i 19 e i 21 anni di età, quindi sono stati esposti all'inglese già da piccoli. A tutti i soggetti è stato chiesto di compilare un questionario con cui gli autori hanno voluto indagare anche gli atteggiamenti nei confronti delle lingue parlate, in modo da poter mettere a confronto i risultati delle loro produzioni con quelli sugli atteggiamenti nei confronti delle lingue. I risultati hanno dimostrato che ad incidere sul ritmo sono sia la competenza fonologica sia altri elementi extralinguistici, quali appunto gli atteggiamenti degli studenti nei confronti della lingua target. I risultati ottenuti mediante l'analisi qualitativa (atteggiamenti linguistici) e quantitativa (metriche ritmiche) hanno confermato l'influenza di entrambi i fattori – linguistici ed extralinguistici sul *timing* dimostrando che una lingua tipologicamente molto distante dalla lingua che viene appresa non rappresenta uno svantaggio per l'apprendimento di quest'ultima. Il cinese mandarino, la HL degli studenti tedeschi (lingua isosillabica), insieme al tedesco, può incidere positivamente sull'apprendimento del francese (cfr. Gabriel et al. 2014, 1279).

Uno studio su bilingui tardivi interessante per l'analisi della possibile influenza bidirezionale del ritmo è di Henriksen (2016). L'autore ha studiato la convergenza del ritmo nei parlanti bilingui di spagnolo e inglese, che non sono bilingui simultanei, ma adulti trasferitisi dalla Spagna negli Stati Uniti per motivi di studio tra i 24 e 28 anni di età. Al momento della registrazione i parlanti bilingui e i rispettivi gruppi di controllo avevano tra i 25 e 50 anni di età, ma l'autore specifica che al momento della registrazione il gruppo dei bilingui ha vissuto negli Stati Uniti un minimo di 10 anni e in media 15. I risultati del test Bilingual Language Profile hanno indicato una debole dominanza dello spagnolo. Anche in questo studio l'autore ha analizzato il parlato letto. Interessante il dato che nonostante la leggera dominanza risultata dal test BLP i risultati delle metriche ritmiche sembrano dimostrare l'influenza dell'inglese (L2) sullo spagnolo (L1), ma non il contrario. L'autore non specifica l'età dei dieci bilingui, ma se fossero più vicini ai cinquant'anni che ai 25 la tendenza a produrre ritmo isosillabico potrebbe essere dovuta all'età (sull'incidenza dell'età sul ritmo v. ad esempio Pettorino, Pellegrino e Maffia 2014,

Pellegrino, He e Dellwo 2018 o Pellegrino 2019). Non è comunque stata confermata l'ipotesi dell'autore sull'influenza bidirezionale del ritmo riconfermando dunque i risultati ottenuti da Coetzee et al. (2015). Superfluo ripetere che anche in questo studio i risultati hanno confermato l'esistenza di schemi ritmici diversi nei gruppi dei monolingui di inglese e spagnolo.

Da questi pochi studi che abbiamo riportato emergono la poca chiarezza e le molte questioni ancora aperte. Certamente, il ritmo delle L1 e L2 “[...] will clearly be affected by a number of considerations, including the rhythmic properties of the native and target language and the degree of non-native accent of the L2 speaker” (White e Mattys 2007a, 505). Indubbiamente, anche il fatto che autori diversi usino metodologie diverse, parlanti diversi e quasi sempre limitando la ricerca ad un numero di parlanti molto esiguo, non ci aiuta a fare molta chiarezza.

Partendo per ora dal presupposto che l'acquisizione di schemi ritmici della L2 avanzi con il progredire dell'apprendimento (ad es. Stockmal et al. 2005<sup>14</sup>) è lecito chiedersi allora come e quando i bilingui, esposti a due lingue dalla nascita iniziano a distinguere i sistemi ritmici delle lingue.

### 3.2 Studi sul ritmo dei bilingui simultanei

In questo paragrafo ci concentreremo su quattordici studi sul ritmo dei bilingui simultanei trovati in letteratura, che verranno discussi in ordine cronologico, cercando di metterli in relazione alle coppie linguistiche simili indagate. Ci si soffermerà in modo particolare sulla metodologia impiegata e sui risultati ottenuti.

La coppia linguistica più studiata che rappresenta anche il prototipo di coppia lingua isosillabica – lingua isoaccentuale è inglese-spagnolo, indagata in ben sette dei tredici studi in tutto, sia sul parlato dei bambini (Bunta e Ingram 2007, Lleó et al. 2007, Schmid e Post 2015a e 2015b) sia più recentemente su quello degli adulti (Robles-Puente 2019, Aldrich 2020); l'inglese è stato analizzato anche in combinazione con il cantonese (Mok 2011 e 2013); poi troviamo studi su tedesco e spagnolo (Kehoe et al. 2011), tedesco e italiano (Schmid e Dellwo 2012, 2013) spagnolo e afrikaans (Coetzee et al. 2015) e italiano e croato (Matticchio 2017).

Il primo, e da quanto ci risulta unico studio ad oggi di questo tipo, ad aver analizzato il ritmo dei bilingui simultanei in due lingue ritmicamente simili – inglese e tedesco – è quello di Whitworth (2002), che è stato anche il primissimo studio ad usare le metri-

---

<sup>14</sup> Gli autori hanno studiato le differenze ritmiche, sempre calcolando il PVI, tra parlanti nativi di lettone e parlanti russi di lettone L2. I risultati hanno dimostrato che mentre tra parlanti nativi e apprendenti di livello avanzato non ci sono molte differenze, nei parlanti principianti di lettone è stata riscontrata una certa variabilità nei valori delle metriche.

che ritmiche sul parlato dei bilingui. L'autrice ha analizzato l'acquisizione del ritmo in bambini bilingui di inglese e tedesco (lingue che comunque presentano delle differenze nella struttura sillabica, più complessa nel tedesco) ed ha suggerito la necessità di prendere in considerazione anche il parlato di tutti i membri della famiglia bilingue notando come gli studi che hanno analizzato il parlato dei bambini monolingui non hanno preso in considerazione le possibili influenze regionali nel parlato dei genitori, né tantomeno una possibile influenza della seconda lingua degli stessi sulla lingua madre. L'autrice nel suo studio ha calcolato la metrica ritmica PVI nelle produzioni di 3 famiglie bilingui di tedesco e inglese, originarie dello Yorkshire (Inghilterra) analizzando il parlato dei bambini tra i 5 e i 13 anni di età e dei loro familiari. Tutti i bambini sono stati esposti ad entrambe le lingue sin dalla nascita. La lingua madre delle madri è il tedesco e dei padri l'inglese. In due famiglie su tre, entrambi i genitori parlano la lingua dell'altro coniuge. La lingua dominante dell'ambiente è comunque l'inglese e i bambini vi sono esposti di più rispetto al tedesco. L'autrice ha riportato nel suo studio tutto il profilo sociolinguistico sia dei bambini sia di entrambi i genitori di ciascuno di loro. Non ha riscontrato nessun tipo di differenza nel ritmo delle due lingue nei bambini e nemmeno dei loro genitori. Come metodologia ai bambini è stato chiesto di raccontare una storia (quindi parlato spontaneo) sulla base di immagini in bianco e nero che raccontavano storie per bambini i cui protagonisti sono delle rane, task spesso usato negli studi sull'acquisizione linguistica. Certamente il parlato spontaneo presenta una serie di problematiche (da difficoltà nella segmentazione del campione di parlato alla comparabilità dei dati). L'ipotesi è che l'inglese e il tedesco, entrambe isoaccentuali, non siano due lingue ritmicamente abbastanza diverse per poter avere un quadro più chiaro sulla loro interferenza nei bilingui. Secondo l'autrice i bambini che vengono esposti a schemi ritmici diversi acquisiranno gli schemi ritmici di entrambe le lingue fino allo sviluppo completo del sistema motorio del parlato (cfr. Whitworth 2002, 202), anche se le lingue tendenzialmente presentano ritmi simili. Ci sarebbe anche la possibilità che il loro parlato sia (ritmicamente) influenzato dal parlato dei genitori, come sembrano dimostrare i dati in una delle tre famiglie prese in esame. L'autrice ribadisce però la necessità di approfondire l'argomento con ulteriori e più completi studi e sostiene che non necessariamente gli schemi ritmici dei bilingui, anche se diversi nelle due lingue, riflettano quelli dei rispettivi monolingui. In sostanza, conclude che "[t]he bilingual speech is closer to L2 speech at least where immature, developing speech is concerned. This can be interpreted as evidence that the difference between L2 and bilingual speech is one of degree of attainment." (Whitworth 2002, 202).

In uno studio successivo Bunta e Ingram (2007) hanno calcolato il PVI nelle produzioni di bambini bilingui di inglese e spagnolo. Gli autori hanno studiato il ritmo di dieci bambini bilingui di inglese americano e spagnolo messicano confrontando i risultati con

quelli di dieci bambini monolingui di entrambe le lingue e con il parlato di sei bilingui nonché di sei adulti monolingui di inglese e sei adulti monolingui di spagnolo (età 18 e più anni). I tre gruppi di bambini – bilingui e rispettivi gruppi di controllo monolingui – sono stati divisi in sottogruppi, ciascuno composto da 5 bambini, a seconda dell'età (*younger children*, dai 3;9 ai 4;5.15 anni e *older children* dai 4;6 ai 5;2 anni). Gli autori hanno verificato che i bambini fossero bilingui controllando la loro capacità di produrre parlato spontaneo e di rispondere all'intervistatore in entrambe le lingue, ed in base alle dichiarazioni sugli usi linguistici dei bambini rilasciate dai genitori. Li hanno considerati monolingui qualora usassero una delle due lingue per più dell'80% del tempo e bilingui qualora usassero entrambe le lingue almeno per il 20% del tempo trascorso in asilo e a casa. Effettivamente, il 20% sembra un periodo di tempo abbastanza limitato per poter parlare di bilinguismo, ma gli autori hanno operato questa scelta in base ai risultati degli studi di Gutierrez-Clellen e Kreiter (2003) e Pearson et al. (1997), che sembrano dimostrare che la quantità di esposizione alla lingua non incide sulla competenza linguistica. Nove bambini bilingui su dieci sono nati negli Stati Uniti, uno invece vi è arrivato all'età di nove mesi. Il corpus è consistito di 26 frasi elicitate e analizzate al fine di poter calcolare la metrica PVI. L'obiettivo dei ricercatori era quello di verificare l'esistenza di schemi ritmici diversi tra bambini bilingui e monolingui e se presenti, di constatare se diventano più prominenti con l'età ed infine, stabilire l'esistenza di una differenza tra il ritmo prodotto dai bambini bilingui e quello degli adulti bilingui. Il risultato più significativo della loro ricerca è probabilmente la constatazione di una maggiore precisione data dal PVI vocalico (PVI\_V) nella distinzione ritmica, a differenza di quello consonantico<sup>15</sup>. Il primo ha raggiunto valori diversi nei due gruppi di bilingui (di 3;9 e 4;5.15 anni), ma soprattutto valori diversi tra il parlato dei monolingui e dei bilingui della stessa età: i bilingui iniziano a produrre un ritmo inglese più isosillabico rispetto ai propri coetanei monolingui e secondo i risultati, i bilingui adulti (18+ anni) hanno dimostrato di separare le lingue e presentano caratteristiche simili a quelle dei loro coetanei monolingui, ma l'acquisizione del ritmo nei bilingui seguirebbe dunque una traiettoria evolutiva che non è assolutamente conclusa entro i 5 anni di età. Gli autori però mettono chiaramente in luce il numero ridotto di soggetti come pure la necessità di condurre anche uno studio di tipo percettivo.

Anche Lleó, Rakow e Kehoe (2007) si sono concentrati sul ritmo dei bambini di 3 anni monolingui e bilingui calcolando il PVI, ma di spagnolo e tedesco. I monolingui risiedono rispettivamente in Spagna (Madrid) e in Germania (Amburgo), mentre i tre bilingui risiedono tutti in Germania. Per prima cosa gli autori hanno voluto verificare

---

<sup>15</sup> Che gli autori chiamano *intervalico*.

se, similmente a quanto accade negli adulti, ci fossero delle differenze significative tra i monolingui di spagnolo e tedesco, cosa che non può venir data per scontata nei bambini, dato che il loro parlato tende spesso all'isocronia sillabica, indipendentemente dalla lingua che stanno acquisendo (Allen e Hawkins 1980, Konopczynski 1995 citato in Post e Payne 2017, Polyanskaya e Ordin 2015). In un secondo momento, gli autori hanno comparato il ritmo dei bilingui con i rispettivi monolingui. I risultati hanno indicato somiglianze tra il tedesco dei monolingui e quello dei bilingui, ma anche tra lo spagnolo e il tedesco dei bilingui (ad eccezione di un soggetto). Certamente, con soltanto due parlanti il campione è troppo esiguo per poter generalizzare. I risultati per il tedesco non sarebbero quindi conformi con studi precedenti che attestavano un ritmo più isosillabico nei bambini, ma ci si chiede a cosa sia dovuta la poca differenziazione tra lo spagnolo e il tedesco nei bilingui. La differenza tra la (maggiore) variabilità consonantica (PVI\_C) dello spagnolo nei monolingui e nei bilingui è statisticamente significativa (cfr. Lleó Rakow e Kehoe 2007, 1548); questo dato forse potrebbe indicare l'influenza del tedesco – tra l'altro lingua dell'ambiente – sullo spagnolo. I risultati hanno dimostrato che i sistemi ritmici nei bilingui interagiscono tra di loro. Proviamo a paragonare i due studi di Bunta e Ingram (2007) e Lleó, Rakow e Kehoe (2007). Se nel primo l'acquisizione del ritmo segue una traiettoria evolutiva, sostenendo la tesi di schemi ritmici più isosillabici nei bambini, nel secondo c'è separazione ritmica, pur essendo i soggetti più giovani (3 anni rispetto a 3;9 e 4 anni). Ci si chiede se i risultati possano essere dovuti alla lingua dell'ambiente? I bilingui di Bunta e Ingram risiedono negli Stati Uniti – in una comunità spagnola – e quelli di Lleó et al. in Germania. Allora, la maggiore variabilità consonantica dello spagnolo nei bilingui di Lleó et al. potrebbe davvero essere dovuta alla lingua dell'ambiente. A questo punto allora è lecita la domanda se la lingua dell'ambiente, in quanto lingua socialmente dominante può influenzare le produzioni dei bilingui? Lo studio di Payne et al. (2011) sul ritmo di bambini monolingui di inglese, catalano e spagnolo ha confermato l'influenza della lingua dell'ambiente già a partire dai due anni di età “It cannot, therefore, be said that children start out with a ‘default’ rhythm which then takes on language-specific properties, rather than rhythmic indices of both ‘child speech’ and the ambient language co-exist from an early age” (Payne et al. 2011, 223).

In uno studio successivo Kehoe et al. (2011) hanno usato la metrica PVI per studiare il ritmo di 6 bambini bilingui (sempre di 3 anni) di tedesco e spagnolo suddivisi in due gruppi ciascuno composto da tre bambini di cui il primo gruppo risiede in Germania e il secondo in Spagna. A differenza dello studio precedente, sono quindi stati presi in considerazione bilingui residenti in entrambi i Paesi. I due gruppi di controllo sono composti da tre bambini monolingui di spagnolo e tre di tedesco. L'intento era in primis verificare la possibile presenza di differenze nel parlato monolingue di due lingue ritmicamente

diverse e successivamente stabilire se nelle produzioni dei bilingui il ritmo del tedesco e quello dello spagnolo fossero distinguibili. Il PVI dei monolingui è significativamente diverso nei due gruppi di monolingui, ma i bilingui presentano schemi ritmici molto simili in entrambe le lingue, tendendo ad una minore variabilità vocalica nel tedesco e ad una maggiore variabilità consonantica in spagnolo. Rispetto allo studio precedente (Lleó, Rakow e Kehoe 2007), gli autori hanno qui constatato una fusione di schemi ritmici. L'isosillabismo dello spagnolo sembra tendere all'isoaccentuale e viceversa il tedesco sembra tendere verso l'isosillabico (cfr. Kehoe et al. 2021, 346). Quindi, in questo studio, a differenza di quello di Bunta e Ingram (2007) non è molto evidente la tendenza evolutiva delle lingue nei bilingui. Gli autori ipotizzano che l'età dei partecipanti (di quasi un anno più giovani rispetto ai soggetti dello studio di Bunta e Ingram) possa esserne una valida ragione oppure che la causa risieda nelle proprietà linguistiche, per cui sul continuum linguistico l'inglese – indagato da Bunta e Ingram – sarebbe più isoaccentuale del tedesco, dato che tende di più alla riduzione vocalica.

Un'altra coppia linguistica indagata in giovani bilingui è cantonese-inglese, ovvero isosillabico-isoaccentuale. A studiarne il ritmo in bambini di tre anni di età è stata Mok (2011). L'obiettivo di Mok, similmente a quello della ricerca di Bunta e Ingram (2007) era stabilire intanto la presenza di schemi ritmici diversi tra bambini monolingui di cantonese e inglese compiuto il terzo anno di età, e in secondo luogo di paragonare gli schemi ritmici dei monolingui con quelli dei bilingui. I soggetti sono stati sei monolingui di cantonese, sei monolingui di inglese britannico e sei bilingui simultanei di cantonese-inglese. Il corpus di parlato spontaneo prodotto dai parlanti monolingui cantonese e inglese è stato recuperato da fonti diverse, in alcuni casi i bambini sono stati registrati, in altri si è fatto affidamento a registrazioni di parlato presenti nei corpora HKU-Cantonese-70 e Forrester disponibili in CHILDES. Per quanto riguarda i monolingui di inglese, di un bambino si sono usate le registrazioni presenti in CHILDES, mentre gli altri 5 sono stati registrati dall'autrice. Di questi, cinque bambini monolingui, uno solo vive a York, in Inghilterra, mentre gli altri quattro vivono in Cina, ad Hong Kong. L'autrice, però, sottolinea che anche i bambini ad Hong Kong sono tutti monolingui di inglese. Le registrazioni dei sei bilingui sono invece state recuperate dal corpus *Hong Kong Bilingual Child Language Corpus* presente in CHILDES. Si tratta di bambini nati da matrimoni misti, esposti dalla nascita ad entrambe le lingue – cantonese e inglese – e cresciuti secondo il metodo OPOL, *One Parent – One Language*. Ciononostante, cinque su sei bambini sono dominanti in cantonese. La dominanza linguistica è stata accertata calcolando la durata media degli enunciati (mean length utterance) e il valore differenziale della durata media degli enunciati tra le due lingue (mean length utterance differentials). Il dato interessante, che spesso può anche essere causa di risultati diversi tra gli studi nel campo,

è il fatto che i tre collaboratori formati foneticamente a cui l'autrice ha affidato la segmentazione del materiale non lo abbiano segmentato sempre uniformemente dato che il 20% del materiale è stato poi (ri)aggiustato dall'autrice stessa<sup>16</sup>. I risultati ottenuti hanno dimostrato che lo sviluppo prosodico del parlato differisce in bambini monolingui e bilingui. Se già all'età di tre anni i monolingui esibiscono valori diversi nelle due lingue, i bilingui probabilmente sono in grado di farlo con un ritardo di un anno, ritardo che però può essere influenzato anche dalla coppia linguistica parlata dai bambini. L'autrice, giustamente si pone anche il quesito se effettivamente i bambini riescano a produrre dei ritmi diversi prima dei tre anni visto che nella prima infanzia prevale una produzione di tipo isosillabico come notato già nel 1980 da Allen e Hawkins. Un altro punto interrogativo rimane fino a che punto la dominanza linguistica incide sul ritmo dell'altra lingua. Mok ha esteso lo studio anche ai bilingui di due anni e sei mesi e i risultati della ricerca sono stati pubblicati due anni più tardi in Mok (2013). L'autrice ha analizzato perlopiù le registrazioni di parlato spontaneo dei bambini già studiati in Mok (2011), e laddove ciò non è stato possibile<sup>17</sup> sono stati registrati altri bambini. I risultati dei bambini monolingui di cantonese e inglese hanno, ancora, confermato l'esistenza di schemi ritmici diversi nelle due lingue all'età di 2;6 anni mentre i bilingui, seppure tendendo verso gli schemi ritmici dei coetanei monolingui nelle rispettive lingue, non presentano ancora una distinzione 'netta' tra le due: il ritmo del cantonese è paragonabile a quello monolingue, ma il loro inglese presenta meno variabilità e una struttura sillabica più semplice (tipica delle lingue isosillabiche) di quello dei monolingui – questo dato potrebbe forse essere dovuto alla dominanza in cantonese. I risultati comunque confermano a) quelli ottenuti in Mok (2011) e b) il fatto che i bilingui hanno bisogno di più tempo per produrre schemi ritmici propri delle lingue parlate.

Schmidt e Post (2015a) hanno voluto verificare in che modo il bilinguismo agisca sull'acquisizione della prosodia. I soggetti di questo studio sono 26 bambini bilingui suddivisi in tre fasce d'età: 2, 4 e 6 anni. Metà dei bambini vive in Spagna (Madrid) e l'altra metà nel Regno Unito (Cambridge). I gruppi di controllo sono composti da monolingui delle stesse fasce d'età e residenti nelle stesse città. Sono inoltre state elicitate delle frasi anche dai genitori monolingui per avere dei metri di paragone. Tutti i bilingui sono stati considerati bilanciati e l'assenza di dominanza linguistica è stata accertata mediante questionari che i genitori hanno compilato a conclusione dell'esperimento. Le domande vertevano sull'input nelle due lingue e sulle competenze linguistiche nelle due lingue. Secondo le autrici i bilingui presenterebbero rispetto ai monolingui un vantaggio dovuto

<sup>16</sup> L'autrice si è posta anche la domanda se effettivamente il materiale fosse comparabile dato che si tratta di materiale non controllato e prodotto spontaneamente.

<sup>17</sup> Le registrazioni di alcuni bambini prima dei tre anni di età non c'erano in CHILDES.

ad una maggiore capacità di controllo motorio e rappresentazioni mentali più stabili date dall'esposizione a due lingue e dalla loro produzione. I bambini monolingui e bilingui si distinguono nell'acquisizione di teste e code prosodiche come pure nello sviluppo di schemi ritmici. Le autrici hanno scoperto che i bambini bilingui iniziano a distinguere ritmicamente le lingue attorno ai 4 anni di età e sarebbero in grado di differenziare completamente l'accentuazione e i prolungamenti vocalici verso i 6 anni di età (cfr. 2015a, 41). Per quanto riguarda lo sviluppo del ritmo nei bilingui, gli autori sostengono che esso non corrisponde allo sviluppo del ritmo nei monolingui nelle due lingue, proprio come disse al tempo Grosjean (1989) sostenendo che un bambino bilingue non è la somma di due monolingui e come confermò Mok (2013) in relazione al ritmo. Al contrario, ciascuna delle due lingue contiene caratteristiche di entrambe le lingue input in fasi precoci dell'apprendimento e di conseguenza le due lingue presentano valori intermedi, che si collocano tra quelli delle due lingue target, e sono ritmicamente indistinguibili (cfr. Schmid e Post 2015a, 27).

In uno altro studio parallelo Schmid e Post (2015b) hanno esteso l'analisi alle metriche ritmiche studiando bilingui di inglese e spagnolo di 2, 4 e 6 anni. In tutto i soggetti sono stati 26 bilingui equilibrati – 12 del Regno Unito (Cambridge) e 14 della Spagna (Madrid) esposti ad entrambe le lingue dalla nascita. I gruppi di controllo sono composti da monolingui delle stesse fasce d'età e residenti nelle stesse città. La dominanza linguistica è stata accertata ancora una volta soltanto mediante questionari compilati dai genitori dopo l'esperimento che prevedevano domande sull'esposizione alle due lingue e sulla fluenza in esse. Dalle risposte date sono risultati tutti bilingui bilanciati, ma si tratta pur sempre di questionari di autovalutazione che si basano sulla percezione del comportamento linguistico. Le frasi sono state elicitate chiedendo ai bambini di descrivere ai propri genitori alcune azioni rappresentate mediante disegni prestanti su diapositive in PowerPoint. I risultati hanno dimostrato una differenza statistica significativa per la variabile *età* nei valori delle metriche %V, rPVIC-C e  $\Delta C$ , mentre la variabile *lingua* ha dato risultati statisticamente diversi per ciascuna delle quattro metriche indagate, quindi anche per il varco-V.

Tra gli studi meritevoli di attenzione figurano sicuramente quelli condotti da Schmid e Dellwo (2012, 2013). Gli autori hanno condotto un'analisi contrastiva sulle caratteristiche temporali dell'italiano e del tedesco studiando le produzioni di 3 gruppi di parlanti: nativi, non-nativi e bilingui, al fine di verificare la validità di due ipotesi ricavate dai precedenti studi sull'argomento: a) il parlato dei bilingui è caratterizzato da un ritmo "nativo" in entrambe le lingue; oppure b) il loro ritmo è di tipo "intermedio", si posiziona cioè tra le due lingue. I partecipanti all'esperimento sono stati 15 studenti dell'Università di Zurigo (tra i 20 e 30 anni di età): 5 studenti italofofoni, 5 studenti tedescofofoni e 5 studenti

bilingui; il task di parlato letto è consistito nella lettura di 10 frasi in italiano e tedesco. Il loro background sociolinguistico è diverso: tutti gli studenti italofoeni sono nati e cresciuti nel cantone Ticino dove hanno frequentato le scuole elementari, medie e superiori e dove hanno avuto 7 anni di istruzione formale di tedesco; gli studenti tedescofoeni provengono dalla Svizzera tedesca, ma la loro competenza in italiano L2 varia perché 3 di loro sono principianti, mentre gli altri due studiano l'italiano e quindi il loro livello è medio/avanzato. Il gruppo dei bilingui è così composto: due di loro hanno entrambi i genitori italiani, 2 hanno soltanto un genitore italiano, uno dei 4 studenti è nato in Italia e gli altri 3 in Svizzera, tutti frequentano scuole tedesche e usano l'italiano a casa; la quinta studentessa, invece, ha frequentato le scuole nel Ticino, ma parla il tedesco con la madre. Per quanto riguarda la loro competenza sono stati considerati "bilingui equilibrati" (Schmid e Dellwo 2012, 164) con una leggera dominanza nel tedesco. Il materiale ottenuto è stato segmentato a 4 livelli: 1) cv-segments (ogni fono viene segnato come c – consonante o v – vocale), 2) cv-intervals1 (intervalli vocalici e consonantici con il numero preciso di foni di cui sono composti gli intervalli), 3) cv-intervals2 (intervalli consonantici e vocalici segnati con un'unica etichetta) e 4) voicing (intervalli sonori e sordi). Infine, gli autori hanno aggiunto un tier per le sillabe ed uno per le sillabe portatrici di accento. I dati ottenuti hanno dato risultati diversi: il rapporto di durata tra sillabe atone e toniche ha confermato l'ipotesi "nativa" dei bilingui, mentre la velocità di eloquio, la variabilità delle durate vocaliche e la percentuale degli intervalli sonori hanno convalidato la teoria dell'ipotesi "intermedia", per cui i bilingui confermerebbero entrambe le ipotesi.

L'altro studio che prende in considerazione parlanti di italiano e che rappresenta al contempo un primo tentativo di descrivere il ritmo di parlanti bilingui di italiano e croato è contenuto nella tesi di dottorato di Matticchio (2017). Nella ricerca è stato analizzato il parlato dei bilingui della Regione Istriana in Croazia ed è stato messo a confronto con il parlato dei monolingui italiani del Veneto e monolingui croati dell'Istria. Nel complesso repertorio linguistico istriano l'italiano detiene lo status di seconda lingua ufficiale della Regione ed è parlato dagli appartenenti alla minoranza nazionale italiana autoctona. I parlanti che fanno parte della minoranza oltre a parlare l'italiano standard, appreso prevalentemente a scuola e tramite i mezzi di comunicazione di massa, parlano anche il dialetto istroveneto, la variante istriana del veneto coloniale. Per questa ragione i monolingui del Veneto rappresentano il gruppo di controllo di italiani monolingui più adatto ai fini della ricerca. Le ricerche sulla prosodia dell'italiano parlato in Veneto si sono principalmente basate sull'apprendimento dell'inglese<sup>18</sup>; soltanto White, Payne e Matys (2009) hanno messo a confronto le caratteristiche metriche dell'italiano parlato in

<sup>18</sup> Si vedano ad es. i lavori di Busà 1995, 2010, 2012, Busà e Urbani 2011, Busà e Rognoni, Busà e Stella 2012.

Veneto con quello parlato in Sicilia non riscontrando notevoli differenze per le metriche VarcoV, %V, VarcoC in quanto entrambi presenterebbero caratteristiche isosillabiche<sup>19</sup>. Per i monolingui croati è stato fatto lo stesso ragionamento e si sono scelti monolingui croati della Regione Istriana. I soggetti bilingui, una volta individuati hanno compilato un questionario sociolinguistico al fine di poter selezionare partecipanti dal profilo sociolinguistico comparabile. Le domande vertevano sull'esposizione alle lingue croata e italiana (e al dialetto istroveneto), alla lingua d'istruzione delle scuole frequentate e all'uso effettivo di ciascuna lingua. Le partecipanti all'esperimento sono tutte femmine tra i 21 e i 33 anni di età in ciascuno dei tre gruppi onde evitare l'influenza della variabile *sex*; inoltre, tutte le partecipanti conoscono e parlano il dialetto istroveneto e tutte hanno terminato un percorso scolastico (scuole elementari e medie superiori di I e II grado) in lingua italiana. Inoltre, è stato chiesto loro di completare un self-assessment test (QCER, Consiglio d'Europa, 2001). Tutte si sono dichiarate utenti avanzate (C2) di italiano e croato. La metodologia adottata è quella del parlato letto, per cui tutti i gruppi hanno letto il testo "The boy who cried wolf" tradotto in italiano e in croato, le bilingui in entrambe le lingue e le monolingui nelle proprie lingue native. Per quanto riguarda i monolingui i risultati hanno da un lato confermato i dati ottenuti in altri studi per l'italiano (ad es. in Ramus, Nespore e Mehler 1999, Mairano 2011 e Tarasi 2015) e dall'altro descritto le tendenze ritmiche del croato, mai studiato precedentemente con questo approccio e che rispetto all'italiano presenta più variabilità consonantica (differenza non statisticamente significativa) e valori minori di %V (differenza statisticamente significativa).

Più interessante appare certamente il gruppo dei bilingui: il primo dato che risalta è la variabilità inter-parlante nei valori (nonostante la somiglianza dei repertori sociolinguistici) soprattutto quando leggono in croato; particolarmente visibile per la metrica  $\Delta C$  che indica la variabilità consonantica; i valori superano addirittura quelli delle parlanti monolingui di croato. Gli indici prosodici calcolati VdA e VdE indicano una lettura dei bilingui più lenta in ciascuna delle due lingue rispetto ai due gruppi di monolingui. (v. Matticchio 2017.). Infine, è stato calcolato l'indice VtoV (*from Vowel to Vowel*, l'intervallo tra due onset vocalici consecutivi<sup>20</sup>), metodo basato sulla percezione, che rispetto alla metrica  $\Delta C$  permetterebbe all'ascoltatore di discriminare più velocemente – su base appunto percettiva – il ritmo delle lingue (cfr. Pettorino et al. 2013, 102–103). Gli intervalli VtoV risultano più lunghi nelle lingue isoaccentuali data la presenza di gruppi consonantici più complessi. I risultati ottenuti per l'italiano e il croato sono conformi

<sup>19</sup> Per uno studio più esaustivo sul ritmo dell'italiano regionale si veda R. Giordano e L. D'Anna (2010) A comparison of rhythm metrics in different speaking styles and in fifteen regional varieties of Italian, ISCA Proceedings. <http://www.sprosig.org/sp2010/papers/100826.pdf> [ultimo accesso 25 maggio 2020].

<sup>20</sup> (ing.) the "interval between two consecutive vowel onset points" (Pettorino et al. 2013, 103).

a questa ipotesi, mentre quelli delle bilingui variano: le bilingui presentano intervalli di VtoV più lunghi in entrambe le lingue rispetto ai due gruppi di monolingui, ovvero i loro intervalli in italiano durano di più degli intervalli delle monolingui italiane e quelli in croato superano in durata gli intervalli delle monolingui croate. Per questa ragione risulta anche statisticamente significativa la differenza tra il VtoV delle monolingui italiane e delle bilingui nella lettura in croato.

Tra gli altri studi questa volta su bilingui adulti troviamo l'interessante analisi di Coetzee et al. (2015) che si concentra sulla comunità bilingue spagnolo-afrikaans della Patagonia, in Argentina. L'afrikaans è stato fino alla metà del XX secolo la lingua dominante, che ha poi ceduto il posto allo spagnolo. I parlanti di afrikaans sono oggi parlanti di 60 e più anni che negli ultimi decenni sono diventati leggermente dominanti in spagnolo. La dominanza linguistica degli otto bilingui presi in esame è stata verificata con il questionario *Bilingual Language Profile* (BLP, Birdsong et al. 2012), uno strumento che, con domande sugli usi linguistici, gli atteggiamenti e l'identità permette di stabilire il livello di bilinguismo. Per questo motivo, supponiamo, gli autori hanno assegnato l'etichetta di L1 al loro afrikaans e di L2 allo spagnolo ed hanno ipotizzato un'influenza bidirezionale del ritmo da una lingua all'altra, che dovrebbe essere più evidente nelle lingue a diversa tendenza ritmica come nel caso appunto delle due lingue in esame (afrikaans – isoaccentuale; spagnolo – isosillabica). I gruppi di controllo sono composti da 8 monolingui di spagnolo provenienti dall'Argentina e 10 monolingui di afrikaans del Sudafrica (tra i 38 e gli 81 anni di età). Il task di parlato consisteva nella lettura (ripetuta tre volte) di frasi composte da parole dalla diversa struttura sillabica (CV, CVC e non controllate). Le metriche calcolate sono %V,  $\Delta C$ , PVI\_V e PVI\_C (v. par. 2). I risultati hanno da un lato confermato i dati attesi per i monolingui di afrikaans e spagnolo e quanto la dominanza linguistica dimostrata con il test BLP possa esercitare un'influenza sul ritmo delle due lingue. Così, lo spagnolo dei monolingui di spagnolo presenta valori più alti di quelli dei monolingui afrikaans di %V e più bassi di  $\Delta C$ , nPVI-V, and PVI-C. Il ritmo dei bilingui si distingue abbastanza bene nelle produzioni in spagnolo e in quelle in afrikaans ed è in linea con i dati delle due lingue parlate dai monolingui; fa eccezione il risultato della metrica NPVI-V in cui essi presentano valori di tipo monolingue spagnolo in spagnolo e di tipo intermedio (che si colloca su un continuum tra lo spagnolo e l'afrikaans) in Afrikaans. Non è stata dimostrata, però, l'influenza bidirezionale del ritmo dalla L1 alla L2 e viceversa: mentre l'afrikaans (L1) è stato influenzato dallo spagnolo (L2), lo spagnolo è stato meno influenzato dall'afrikaans. Secondo gli autori il dato è dovuto al fatto che i bilingui hanno vissuto per  $\frac{3}{4}$  della loro vita in un ambiente in cui domina lo spagnolo e che ha portato alla leggera dominanza nello spagnolo, come dimostrato anche dai risultati del test BLP.

Robles-Puente (2019), ancora, ha studiato il ritmo dei bilingui di spagnolo e inglese appartenenti alla comunità messicana e residenti a Los Angeles prendendo in considerazione parlanti di varie fasce d'età. L'autore analizza il parlato di ben 49 soggetti divisi in cinque gruppi, come segue: (G1) gruppo di controllo inglese – 12 parlanti nativi di inglese provenienti da Los Angeles o dalle aree vicine, (G2) 8 bilingui (messicani) adulti che abitano a Los Angeles dall'infanzia, (G3) 11 bilingui giovani discendenti di immigrati messicani e nati a Los Angeles, (G4) 7 adulti bilingui tardivi trasferitisi a Los Angeles all'età di quindici o più anni e (G5) un gruppo di controllo spagnolo – 11 parlanti nativi di spagnolo che hanno speso un breve periodo di tempo a Los Angeles. I soggetti hanno compilato un questionario sociolinguistico in cui hanno indicato l'età nella quale hanno iniziato ad usare le due lingue, quali sono le lingue parlate dai genitori ed hanno indicato in percentuale la frequenza d'uso delle due lingue nei vari domini (a casa, con gli amici, sul luogo di lavoro, ecc.) nelle diverse fasce d'età (1–14, 15–25, 26–50 e 50+). Anche se raggruppati poi nei cinque gruppi dall'autore, il quadro è molto complesso. Intanto, due gruppi (G1 e G5) fungono da gruppi di controllo, ma già nel primo gruppo (G1) quattro soggetti su dodici hanno un livello avanzato di spagnolo, mentre il secondo gruppo di controllo (G5) è stato ulteriormente suddiviso in due sottogruppi: il primo sottogruppo che chiameremo G5-a è composto da sette soggetti, di cui tre in visita a Los Angeles a parenti messicani e quattro che abitano di fatto in Messico. Il più problematico è però il secondo sottogruppo – G5-b in quanto si tratta di quattro studenti universitari che studiano negli Stati Uniti da un massimo di due anni. Ora, qual è l'influenza qui della lingua dell'ambiente? E qual è la lingua in cui avviene l'istruzione universitaria? Secondo l'autore possono venir considerati rappresentativi di parlanti di spagnolo con zero o poca influenza di inglese. Però sono pur sempre studenti universitari negli Stati Uniti e l'inglese è la lingua dell'ambiente, per cui forse non andrebbe del tutto esclusa la sua possibile influenza sullo spagnolo. L'autore ha comunque constatato che non ci sono differenze nel loro ritmo e che le possibili divergenze sociolinguistiche non entrano in gioco. Siamo dell'opinione comunque che undici parlanti (suddivisi in due gruppi, G5-a e G5-b) siano un numero troppo esiguo per poter affermare l'eventuale assenza di influenze. I rimanenti tre gruppi (G2, G3 e G4) sono tutti composti da parlanti nativi di spagnolo che hanno appreso in diverse fasce d'età l'inglese e che pertanto hanno avuto esposizioni diverse all'inglese. L'autore ha voluto analizzare e comparare le produzioni dei tre gruppi al fine di comprendere se l'essere stati esposti più a lungo ad una lingua (l'inglese) si rifletta poi nel ritmo e se sia possibile produrre parlato inglese di tipo "nativo". Anche in questo esperimento i risultati hanno confermato, per l'ennesima volta, l'esistenza di schemi ritmici diversi tra l'inglese e lo spagnolo nei due gruppi di parlanti nativi (G1) e (G5). Per quanto invece riguarda i bilingui è stata accertata la somiglianza tra le pro-

duzioni di parlanti nativi di inglese (G1) ed il gruppo di bilingui adulti trasferitisi a Los Angeles nell'infanzia (G2); il ritmo dei bilingui adulti trasferitisi a Los Angeles all'età di quindici o più anni (G4) assomiglia molto di più a quello dei nativi spagnoli (G5). L'unico gruppo a separare i ritmi delle due lingue è quello dei bilingui nati a Los Angeles (G4). I dati ottenuti sembrano comunque confermare quanto già riportato nello studio di Carter (2005).

L'ultimissimo studio ad oggi pubblicato sul ritmo di parlanti bilingui di spagnolo e inglese è di Aldrich (2020). Registrando il parlato di nove soggetti adulti (studentesse universitarie, ma cresciute con due lingue e quindi bilingui precoci), l'autore ha voluto indagare se riuscissero e in quale misura a separare il ritmo delle due lingue. Anche Aldrich similmente a Matticchio (2017) ha usato solo parlanti femmine ( $n = 9$ ), (non conosciamo l'età, ma sappiamo che sono maggiorenni), residenti negli Stati Uniti sud-occidentali (il luogo non è specificato), tutte esposte allo spagnolo dalla nascita e all'inglese dall'età di circa quattro anni. Oltre a domande generali di autovalutazione delle proprie competenze nelle due lingue, l'autore ha chiesto alle partecipanti di completare il Bilingual Language Profile e di risolvere i test LexTALE – *Lexical Test for Advanced Learners of English* e Lextale-Esp (Izura et al. 2014), che rispetto alla mera autovalutazione si è rivelato un test più affidabile (vedi Lemhöfer e Broersma 2012). Lo studio di Aldrich è dunque l'unico ad oggi, almeno da quanto risulta esplicitato nei contributi analizzati, ad aver testato la dominanza linguistica con più metodologie. Quello che tuttavia manca sono i gruppi di controllo dei rispettivi monolingui di inglese e spagnolo. I risultati dei test hanno indicato una leggera dominanza nell'inglese. Ciascuna informante ha letto 8 frasi in inglese e 8 in spagnolo tre volte. L'autore, oltre a calcolare le metriche ritmiche ( $\Delta V$ ,  $\Delta C$ , %V; varcoV, varcoC; nPVI-V, rPVI-C) ha calcolato anche la VdE, definendola come indice che misura la dominanza linguistica, ma se da un lato la VdE è stata spesso usata come parametro per misurare la fluenza in una L2 (Urbani 2013), non deve necessariamente essere sempre così: è stato già dimostrato in varie ricerche (si veda ad es. Giannini e Pettorino 2010) che la VdE (similmente alla VdA) dipende in gran misura anche dalla complessità sillabica della lingua in esame<sup>21</sup>. Difatti, nello studio di Aldrich lo spagnolo, nonostante la leggera dominanza in inglese delle parlanti, ha una velocità di eglouio maggiore rispetto a quella dell'inglese. Non conosciamo i valori perché l'autore non li specifica. Secondo i risultati delle metriche le parlanti riescono a separare il ritmo delle due lingue, in quanto sia i delta, sia i PVI e i varchi indicano maggiore variabilità

<sup>21</sup> Inoltre, anche le pause vanno prese in considerazione. Si veda ad esempio lo studio di Toivola, Lennes e Aho (2009) in cui gli autori riportano i risultati di una ricerca sulla VdE, la VdA e le pause su campioni di parlato letto di parlanti nativi e non nativi di finlandese che hanno dimostrato la variabilità dei valori della VdE e delle pause nei due gruppi analizzati per cui i nativi tendono a produrre pause di durata maggiore rispetto ai parlanti non nativi.

nell'inglese rispetto allo spagnolo. L'unico a rappresentare un'eccezione è il risultato della metrica %V, che a differenza delle altre non ha mostrato differenze tra le due lingue. Data la riduzione vocalica dell'inglese, ci si aspetterebbe che i valori di %V siano più alti in spagnolo. I motivi non sono molto chiari, gli autori riportano il dato (notato da uno dei valutatori anonimi) secondo cui negli altri studi sul ritmo dell'inglese viene spesso preso in considerazione l'inglese britannico, che di fatto presenta valori di %V relativamente bassi anche rispetto all'inglese canadese. A questo punto però ci chiediamo se e quanto l'inglese canadese possa essere influenzato dal francese e se e quanto l'inglese delle studentesse bilingui di Aldrich sia influenzato dallo spagnolo, che tra l'altro in base ai test è anche la loro lingua dominante. Aldrich fa riferimento ad uno studio di Li e Post (2014, citato in § 2.1) in cui le autrici hanno ottenuto valori alti di %V per le loro parlanti di inglese, che sarebbero originarie dello stesso stato americano “[...] whose speakers are from the same region of the United States as those of the present study [...]” (Aldrich 2020, 531). Lo stato in questione è l'Arizona, ma Aldrich non lo esplicita. Ad ogni modo, nello studio di Li e Post (2014) le cinque parlanti di inglese provenienti dall'Arizona, che rappresentano il gruppo di controllo, sarebbero state scelte perché parlanti del “general American English” (Li e Post 2014, 234), su cui però in letteratura si discute ancora molto (v. ad. Wells 1982, 118, Labov, Ash, Boberg 2006, 263) e le autrici comunque oltre a specificare che le parlanti hanno una conoscenza di base dello spagnolo non ci danno altre indicazioni sulle loro biografie sociolinguistiche.

#### 4 Prospettive di ricerca sul contatto slavo-romanzo nell'Alpe-Adria

Anche l'Alpe-Adria presenta interessanti esempi di bilinguismo e plurilinguismo, ma non risultano ricerche sul ritmo dei parlanti bilingui di queste zone che abbiano adottato la metodologia delle metriche ritmiche. Ricerche che vadano ad indagare le proprietà ritmiche del parlato bilingue in queste aree potrebbe contribuire ad approfondire le conoscenze su quanto è stato ad oggi studiato dando da un lato un'interessante descrizione delle lingue e dei dialetti parlati e dall'altro facendo più luce sul parlato dei bilingui. Riallacciandosi ai risultati ottenuti in Matticchio (2017) sul parlato bilingue italiano-croato (v. par. 3.2), una possibile prospettiva di ricerca che prenda in considerazione la stessa combinazione linguistica lingua isosillabica-lingua isoaccentuale/mista o più precisamente lingua romanza-lingua slava, potrebbe ad esempio indagare e mettere a confronto il ritmo di parlanti bilingui di sloveno-italiano<sup>22</sup> nei comuni bilingui della Slovenia (Ca-

<sup>22</sup> In studi precedenti (Brugnerotto, Matticchio e Busà 2015) gli indici prosodici sono stati calcolati sull'italiano parlato dai bilingui sloveni paragonato con l'italiano dei giornalisti italiani monolingui, ma non

podistria, Isola, Muggia e Pirano) dove pure abitano i membri della Comunità Nazionale Italiana con quelli dei parlanti bilingui di italiano-sloveno del Friuli-Venezia Giulia (nelle provincie di Trieste, Udine e Gorizia). I risultati potrebbero da un lato gettare luce sia sulla classificazione dello sloveno (anche grazie al gruppo di controllo dei monolingui sloveni) e dall'altro fare chiarezza sul parlato bilingue, confrontando i risultati con quanto ottenuto per i bilingui della stessa Comunità Nazionale Italiana che abitano in Croazia. Lo sloveno è ad oggi stato oggetto di ricerche in cui si sono indagati prevalentemente gli indici ritmico-prosodici quali la VdA, la VdE, la fluenza e le pause, a volte in studi contrastivi con italiano e polacco (Giannini 2005), altre volte in prospettiva diacronica analizzando il parlato mediatico sloveno degli anni '70-'80 e quello degli anni 2011-2013 (Scuteri 2013, 2018, 2019), altre volte soffermandosi su un unico aspetto del parlato analizzando ad esempio la tipologia e il ruolo delle pause (Huber 2019). Tutti questi studi si sono comunque concentrati esclusivamente sul parlato trasmesso dai mezzi di comunicazione (TV), che certamente si presta molto bene ad indagini acustiche di questo tipo. Non risultano però studi che analizzino il ritmo dello sloveno con le metriche ritmiche. Oltre a dare una descrizione ritmica dello sloveno, uno studio di questo tipo permetterebbe di fare più chiarezza sul comportamento linguistico dei bilingui. Gli assi di sviluppo potrebbero riguardare i seguenti due punti:

- (i) In quale modo l'italiano prodotto dai due gruppi di bilingui (italiano-sloveno e sloveno-italiano) differisce in termini di ritmo. Se l'ipotesi della lingua *dell'ambiente* fosse valida, i dati dei bilingui della Slovenia dovrebbero avvicinarsi a quelli ottenuti per lo stesso gruppo di parlanti nell'Istria croata (croato-italiano).
- (ii) Oltre alle ipotesi di ritmo dei bilingui di tipo "nativo" (o monolingue) e "intermedio", possono esserci anche altre categorizzazioni? Alla luce delle ricerche discusse nel paragrafo 3.2 ipotizziamo le seguenti opzioni per un parlante bilingue delle lingue A e B: i) *ipotesi monolingue*: la lingua A è simile alla lingua dei monolingui A e la lingua B è simile alla lingua dei monolingui B; ii) *ipotesi intermedia*: sia la lingua A che la lingua B presentano valori intermedi tra i due gruppi di monolingui A e B; iii) *ipotesi semi-monolingue A*: la lingua A è simile alla lingua dei monolingui A, ma la lingua B non lo è; iv) *ipotesi semi-monolingue B*: la lingua B è simile alla lingua del gruppo B, ma la lingua A non lo è.

I risultati di queste ricerche, confrontati con quelli già presenti in letteratura, rappresenterebbero un buon punto di partenza per studiare anche il parlato di soggetti bilingui e plurilingui in altre combinazioni linguistiche di cui è ricca l'Alpe-Adria.

---

sono stati presi in considerazione i monolingui sloveni.

## 5 Riflessioni conclusive

Quando si studia il parlato di bilingui simultanei è sempre difficile individuare soggetti che abbiano delle biografie sociolinguistiche il più possibile simili e comparabili, soprattutto se adulti. Molto spesso vengono presi in considerazione bilingui che appartengono a comunità minoritarie (come nel caso degli studi di Carter 2005 o Robles-Puente 2019 per spagnolo-inglese, Matticchio 2017 per italiano-croato). Il contatto linguistico rende indubbiamente complesso il repertorio linguistico dei parlanti, il cui parlato è quindi spesso influenzato da diverse variabili (età di esposizione alle lingue, usi linguistici, atteggiamenti, ecc.) che ne rendono più difficile la comparazione. Possiamo ipotizzare che la carenza di ricerche di questo tipo nell'ambito della fonetica acustica sia dovuta (anche) a questa complessità.

Da un primo sguardo agli studi sul ritmo dei bilingui emerge che in molti studi i “bilingui” non sono simultanei dalla nascita (e quindi precoci) o comunque dalla tenera infanzia, ma piuttosto apprendenti di una L2 (come si è visto nel paragrafo 3.1) o a volte bilingui tardivi (come nello studio di Henriksen 2016). Variano pure le tipologie di apprendenti: da chi studia la seconda lingua a scuola, a chi invece emigra in un altro Paese e si ritrova ad apprendere la nuova lingua dell'ambiente. In questo contributo, si è data un'introduzione alle metriche ritmiche usate dalla fine degli anni Novanta per studiare il ritmo delle lingue naturali, si è brevemente accennato ad alcuni studi sul ritmo delle lingue seconde e ci si è infine focalizzati sulle proprietà ritmiche dei bilingui simultanei. Pur delimitando il campo di analisi, ci si accorge della complessità della questione e anche delle differenze e delle somiglianze tra gli studi ad oggi condotti, che restano comunque pochissimi, come poca resta la chiarezza sul comportamento linguistico in termini di ritmo dei bilingui.

I tredici studi analizzati che trattano i bilingui simultanei non sono sempre perfettamente comparabili tra loro: in alcuni studi vengono presi in considerazione – all'interno di uno stesso gruppo di parlanti – bilingui di età molto diverse e l'età è una variabile che può incidere sulla produzione del ritmo. Difatti, recenti studi hanno dimostrato che la percentuale di vocalismo aumenta con l'aumentare dell'età (si vedano ad es. Pettorino e Pellegrino 2014, Pellegrino et al. 2018 o Pellegrino 2019), per cui con l'avanzare dell'età si tende a produrre enunciati più “isosillabici”, fino ad avvicinarsi al ritmo delle lingue isomoraiche<sup>23</sup>. Oltre alla variabile dell'età va presa in considerazione anche la dominanza linguistica: non in tutti gli studi ne è stata verificata la presenza per mezzo di test come il *Bilingual Language Profile*, ma in molti studi che invece ne hanno fatto uso, i risultati han-

<sup>23</sup> Il parlato di pazienti affetti da malattie degenerative non è oggetto di questo contributo, ma ci sono studi che hanno persino dimostrato come in pazienti affetti da Parkinson la percentuale vocalica (%V) sia molto elevata (v. ad es. Pettorino, Busà e Pellegrino per uno studio sull'italiano).

no mostrato lievi dominanze in una delle due lingue. Infine, ma non meno importante, c'è la questione della lingua dell'ambiente.

In conclusione, i risultati delle ricerche considerate nell'articolo concordano nell'affermare che il ritmo nei bilingui simultanei è spesso bidirezionale, e che quindi gli schemi ritmici delle due lingue interagiscono e certamente non è sempre possibile trarre delle generalizzazioni a favore dell'una o dell'altra ipotesi (ritmo di tipo intermedio o nativo). Potrebbe anche essere che “[g]iven the evidence from the studies carried out so far, it is probably time to ask whether it is really useful to assume that L2 speech (and child speech for that matter) has any kind of systematic rhythm”. (Gut 2012, 92).

Ad oggi quindi è ancora necessario condurre ulteriori ricerche che prendano in considerazione un numero maggiore di parlanti più giovani al fine di poter constatare se le differenze tra l'acquisizione del ritmo nei monolingui e nei bilingui ci siano, a cosa siano dovute, quanto sia possibile controllarle. Forse, la metodologia migliore potrebbe essere quella di seguire nel tempo gruppi di bilingui diversi e analizzare il loro parlato in anni di vita diversi e condurre studi di tipo longitudinale con gli stessi parlanti.

## Bibliografia

- Abercrombie, David. 1967. *Elements of general phonetics*. Aldine Pub. Company.
- Aldrich, Alexander. 2020. “Adult Early-Bilingual Speech Rhythm: Evidence from Spanish and English”. In *Proceedings of the 10th International Conference on Speech Prosody 2020*, 528–532. [https://www.isca-speech.org/archive/SpeechProsody\\_2020/pdfs/12.pdf](https://www.isca-speech.org/archive/SpeechProsody_2020/pdfs/12.pdf). [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Allen, George e Hawkins, Sarah. 1980. “Phonological rhythm: Definition and development”. In *Child phonology (vol. 1): Production*, a c.d. G. Yeni-Komshian, J. Kavanagh e C. Ferguson, 227–256, New York: Academic Press.
- Allen, George e Hawkins, Sarah. 1978. “The development of phonological rhythm”. In *Syllables and segments*, a c.d. A. Bell e J. Hooper, 173–185. Amsterdam: North-Holland.
- Allen, George. 1972. “The location of rhythmic stress beats in English: An experimental study I”. *Language and Speech* 15 (1): 72–100. DOI: 10.1177/002383097201500110.
- Arvaniti, Amalia. 2012. “The usefulness of metrics in the quantification of speech rhythm”. *Journal of Phonetics* 40 (3): 351–373. DOI: 10.1016/j.wocn.2012.02.003.
- Arvaniti, Amalia. 2009. “Rhythm, timing and the timing of rhythm”. *Phonetica* 66 (1–2): 46–63. DOI: 10.1159/000208930
- Bertinetto, Pier Marco e Bertini, Chiara. 2008. “On modeling the rhythm of natural languages”. In *Proceedings of Speech Prosody 2008*, a c.d. Plínio A. Barbosa, Sandra Madureira e César Reis, 427–430, Campinas, Brazil: Editora RG/CNPq. [http://linguistica.sns.it/QLL/QLL07\\_08/Bertinetto\\_Bertini\\_campinas.PDF](http://linguistica.sns.it/QLL/QLL07_08/Bertinetto_Bertini_campinas.PDF). [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Bertinetto, Pier Marco. 1989. “Reflections on the Dichotomy ‘Stress’ vs. ‘Syllable-timing’”. *Revue de Phonétique Appliquée*, Mons, 99–130.

- Bertinetto, Pier Marco. 1981. *Strutture prosodiche dell'italiano*. Firenze: Accademia della Crusca.
- Bertinetto, Pier Marco. 1977. "Syllabic Blood, ovvero l'italiano come lingua ad isocronismo sillabico". *Studi di Grammatica Italiana* 6: 69–96.
- Birdsong, David, Gertken, L. M. e Amengual, Mark. 2012. "Bilingual language profile: An easy-to-use instrument to assess bilingualism". COERLL, University of Texas at Austin. <https://sites.la.utexas.edu/bilingual/> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Bloch, Bernard. 1950. "Studies in colloquial Japanese IV phonemics". *Language* 26 (1): 86–125. <https://www.jstor.org/stable/410409>. Accessed May 20, 2020.
- Boersma, Paul e Weenink, David 2020. Praat: doing phonetics by computer [Computer program]. Version 6.1.15, retrieved 20 May 2020 from <http://www.praat.org/> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Brugnerotto, Sara, Matticchio, Isabella e Busà, Maria Grazia. 2015. L'italiano dei media: uno studio comparato dei telegiornali in Italia e Slovenia. Poster presentato al convegno AISV *Il farsi e il disfarsi del linguaggio. L'emergere, il mutamento e la patologia della struttura sonora del linguaggio*, Università degli Studi di Bologna, 28-30 gennaio 2015.
- Bunta, Ferenc e Ingram, David. 2007. "The acquisition of speech rhythm by bilingual Spanish- and English-speaking four- and five-year-old children". *Journal of Speech, Language, and Hearing Research* 50: 999–1014. DOI: 10.1044/1092-4388(2007/070).
- Busà, Maria Grazia e Stella, Antonio. 2012. "Intonational variations in focus marking in the English spoken by North-East Italian speakers". In *Methodological perspectives on second language prosody. Papers from ML2P*, a.c.d. Maria Grazia Busà e Antonio Stella, 31–35. <http://www.maldura.unipd.it/LCL/ML2P/proc/rognoni.pdf> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Busà, Maria Grazia e Rognoni, L. 2012. "Italians speaking English: the contribution of verbal and non verbal behavior". In *Proceedings VII GSCP International Conference: Speech and Corpora*, a.c.d. Heliana Mello, Massimo Pettorino e Tommaso Raso, 313–317, Firenze: Firenze University Press.
- Busà, Maria Grazia e Urbani, Martina. 2011. "A cross linguistic analysis of pitch range in English L1 and L2". In *Proc. 17th International Congress of Phonetic Sciences (ICPhS XVII)*, Hong Kong, 380–383.
- Busà, Maria Grazia. 2010. "Effects of L1 on L2 pronunciation. Italian prosody in English". In *EIL, ELF, Global English: Teaching and learning processes*, a.c.d. Cesare Gagliardi e Alan Maley, A., 207–228. Bern: Peter Lang.
- Busà, Maria Grazia 1995. *L'Inglese degli Italiani. L'acquisizione delle vocali*. Padova: Unipress.
- Calamai, Silvia. 2015. *Introduzione alla sociofonetica*. Roma: Carocci.
- Carter, Philipp, M. 2005. "Quantifying rhythmic differences between Spanish, English and Hispanic English". In *Theoretical and Experimental Approaches to Romance Linguistics: Selected papers from the 34th Linguistic Symposium on Romance Languages (LSRL)*, a.c.d. Randall Gess e Edward J. Rubin, 63–75. DOI: 10.1075/cilt.272.05car.
- Coetzee, Andries W., Garcia-Amaya, Lorenzo, Henriksen, Nicholas e Wissing, Daan. 2015. "Bilingual speech rhythm: Spanish-Afrikaans in Patagonia". In *Proceedings of the 18th International Congress of Phonetic Sciences*. Glasgow, UK: The University of Glasgow. <https://www>.

- internationalphoneticassociation.org/icphs-proceedings/ICPhS2015/Papers/ICPHS0911.pdf [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Cumming, Ruth E. 2011. "Perceptually informed quantification of speech rhythm in pairwise variability indices". In *Phonetica* 68 (4): 256–277. DOI: 10.1159/000335416.
- Cumming, Ruth E. 2010. *The language-specific integration of pitch and duration*. PhD thesis. University of Cambridge.
- Dauer, R. M. 1983. "Stress-timing and Syllable-timing Reanalysed". *Journal of Phonetics* 11: 51–62.
- Dellwo, Volker. 2006. "A variation coefficient for deltaC". In *Language and Language Processing*, a c.d. Pawel Karnowski e Imre Szigeti, 231–241. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Dellwo, Volker e Wagner, Petra. 2003. "Relations between language rhythm and speech rate". In *Proceedings of the International Congress of Phonetic Sciences*, 471–474, Barcelona. DOI: 10.5167/uzh-111779.
- Duffer, Andreas. 2003. *Typen sprachrhythmischer Konturbildung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Ferjan, Naja, Ross, Tristie e Arvaniti, Amalia. 2008. "Second language rhythm and rhythm metrics". *The Journal of the Acoustical Society of America* 123(5): 3427. DOI: 10.1121/1.2934191.
- Fowler, Carol Ann. 1977. *Timing control in speech production*. Indiana University Club.
- Gabriel, Christoph, Stahnke Johanna e Thulke Jeanette. 2014. "On the acquisition of French speech rhythm in a multilingual classroom: Evidence from linguistic and extra-linguistic data". *SHS Web of Conferences* 8, 1267–1283. EDP Sciences. DOI: 10.1051/shsconf/20140801097.
- Galves, Antonio, Jesus Garcia, Denise Duarte e Charlotte Galves. 2002. Sonority as a basis for rhythmic class discrimination. In *Proceedings of speech prosody 2002*, Aix-en-Provence, 323–326.
- Giannini, Antonella e Pettorino, Massimo. 2010. "Il parlato dei mass media: analisi multilingue del parlato dei telegiornali". In *La comunicazione parlata 3. Atti del terzo congresso internazionale del Gruppo di Studio sulla Comunicazione Parlata, vol. II*, 71–83, a c.d. Massimo Pettorino, Antonella Giannini, A. e Francesca M. Dovetto Università degli Studi di Napoli "L'Orientale".
- Giannini A. 2005. "Il map task: italiano, sloveno e polacco a confronto". In *Analisi Prosodica teorie, modelli e sistemi di annotazione, Atti del II convegno Nazionale AISV*, a c.d. Renata Savy e Claudia Crocco (CD ROM), Fisciano.
- Giordano, Rosa e D'Anna, Lenardo. 2010. "A comparison of rhythm metrics in different speaking styles and in fifteen regional varieties of Italian". *Speech Prosody 2010–Fifth International Conference*. <http://www.sprosig.org/sp2010/papers/100826.pdf>. [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Grabe, Ester e Low, E. Ling. 2002. "Durational Variability in Speech and the Rhythm Class Hypothesis". *Laboratory Phonology* 7, 515–546. Berlin: Mouton de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110197105.
- Grenon, Isabelle e White, Laurence. 2008. "Acquiring rhythm: A comparison of L1 and L2 speakers of Canadian English and Japanese". In *BUCLD 32: Proceedings of the 32nd annual Boston University Conference on Language Development*, 155–166. <http://citeseerx.ist.psu.edu/>

- viewdoc/download?doi=10.1.1.566.9448&rep=rep1&type=pdf [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Grosjean, Francois. 1989. "Neurolinguists, beware! The bilingual is not two monolinguals in one person". *Brain and Language* 36, 3–15. DOI: 10.1016/0093-934X(89)90048-5
- Gut, Ulrike. 2012. "Rhythm in L2 speech". *Speech and Language Technology* 14/15, 83–94. Poznań. [http://www.ptfon.pl/files/2012\\_02-02.pdf](http://www.ptfon.pl/files/2012_02-02.pdf) [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Gut, Ulrike. 2003. "Non-native speech rhythm in German". In Proceedings of the ICPHS conference, 2437–2440. <https://pdfs.semanticscholar.org/4d21/5f8a298b180768341acea3c01296ebbb4847.pdf>.
- Gutierrez-Clellen, Vera. e Kreiter, Jacqueline. 2003. „Understanding child bilingual acquisition using parent and teacher reports”. *Applied Psycholinguistics* 24 (2): 267–288. DOI: 10.1017/S0142716403000158
- Han, M. S. 1962. "The feature of duration in Japanese". *Onsei no kenkyuu* 10, 65–80 (citato in Grabe e Low 2002).
- Henriksen, Nicholas. 2016. "Convergence effects in Spanish-English bilingual rhythm". *Speech Prosody* 2016, 721–725. DOI: 10.21437/SpeechProsody.2016-148
- Huber, Damjan. 2019. "The role and structure of pauses in Slovenian media speech." *Govor* 36 (2): 167–194. DOI:10.22210/govor.2019.36.09
- Izura, Cristina, Fernando, Cueto e Brysbaert, Marc. 2014. "Lextale-Esp: A Test to rapidly and efficiently assess the Spanish vocabulary size". *Psicológica* 35 (1): 49–66. <https://www.uv.es/revispsi/articulos1.14/3IZURA.pdf> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- James, Arthur, Lloyd. 1940. *Speech signals in telephony*. London: Pitman & Sons (citato in Rathcke e Smith 2015).
- Kehoe, Margaret, M., Lleó, Conxita e Rakow, Martin. 2011. "Speech rhythm in the pronunciation of German and Spanish monolingual and German-Spanish bilingual 3-year-olds". *Linguistische Berichte* 227: 323–352.
- Kehoe, Margaret M. e Stoel-Gammon, Carol. 2001. "Development of syllable structure in English-speaking children with particular reference to rhymes". *Journal of child language* 28 (2): 393–432. DOI: 10.1017/s030500090100469x
- Kittler, Judith. 2015. „Nähesprachliches Italienisch im Ruhrgebiet und in Catania: vergleichende phonetisch-prosodische Untersuchungen“, vol. 396 Walter de Gruyter GmbH & Co KG.
- Kohler, Klaus, J. 2009. "Whither speech rhythm research?" *Phonetica* 66 (1–2): 5–14. <https://www.karger.com/Article/PDF/208927> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Konopczynski, Gabrielle. 1995. "A developmental model of acquisition of rhythmic patterns: results from a cross-linguistic study". In *Proceedings of the Intonational Congress of Phonetic Sciences*, 22–25.
- Kormos, Judith e Dénes, Mariann. 2004. "Exploring measures and perceptions of fluency in the speech of second language learners". *System* 32 (2): 145–164. DOI: 10.1016/j.system.2004.01.001
- Laboratorio di Fonetica Sperimentale "Arturo Genre", Università degli Studi di Torino, <https://www.lfsag.unito.it> [ultimo accesso 25 maggio 2020].

- Ladefoged, Peter, Nielsen. 1975. *A course in phonetics*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Lemhöfer, Kristin e Broersma, Mirjam. 2012. "Introducing LexTALE: A quick and valid Lexical Test for Advanced Learners of English". *Behavior Research Methods* 44: 325–343. DOI: 10.3758/s13428-011-0146-0
- Lleó Conxita, Rakow Martin e Kehoe Margaret. 2007. "Acquiring rhythmically different languages in a bilingual context". In *Proceedings of the 16th International Conference of Phonetic Sciences*, 1545–1548. <https://pdfs.semanticscholar.org/09b7/948fa6932fe05e81a9136d2f4cc8f3b56830.pdf> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Mairano, Paolo. 2015. "Applying durational metrics to recorded speech vs. TTS." In *Aspetti prosodici e testuali del raccontare: dalla letteratura orale al parlato dei media (Atti del X Convegno Nazionale dell'Associazione Italiana di Scienze della Voce)*, 1–88, a c.d. Antonio Romano, Matteo Rivoira e Ilario Meandri. Alessandria: Casa editrice universitaria Edizioni Dell'Orso.
- Mairano, Paolo. 2014. Correlatore v. 2.3.4.: <http://phonetictools.altervista.org/correlatore/> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Mairano, Paolo. 2011. *Rhythm typology: acoustic and perceptive studies*. Linguistics. Tesi di dottorato: Università degli studi di Torino. <https://hal.archives-ouvertes.fr/tel-00654261/document> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Matticchio, Isabella. 2017. *Strutture ritmico-prosodiche dell'italiano e del croato: monolingui e bilingui a confronto*, Tesi di dottorato: Università degli Studi di Padova.
- McLaughlin, Barry. 1984. *Second-Language Acquisition in Childhood, vol. 1. Preschool Children*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Mehler, Jacques, Jusczyk, Peter, Lambertz, Ghislaine, Halsted, Nilofar, Bertoncini, Josiane e Amiel-Tison, Claudine. 1988. "A precursor of language acquisition in young infants". *Cognition* 29: 143–178. DOI: 10.1016/0010-0277(88)90035-2
- Mok, Peggy Pik Ki. 2013. "Speech rhythm of monolingual and bilingual children at age 2; 6: Cantonese and English". *Bilingualism: Language and Cognition* 16 (3): 693–703. DOI: 10.1017/S1366728912000636
- Mok, Peggy Pik. Ki. 2011. "The acquisition of speech rhythm by three-year-old bilingual and monolingual children: Cantonese and English". *Bilingualism. Language and Cognition* 14 (4): 458–472. DOI: 10.1017/S1366728910000453
- Nazzi, Thierry e Ramus, Franck. 2003. "Perception and acquisition of linguistic rhythm by infants". *Speech Communication* 41: 233–243. DOI: 10.1016/S0167-6393(02)00106-1
- Nazzi, Thierry, Jusczyk, Peter. W. e Johnson, Elizabeth K. 2000. "Language discrimination by English-learning 5-month-olds: Effects of rhythm and familiarity." *Journal of Memory and Language* 43 (1): 1–19. DOI:10.1006/jmla.2000.2698
- Nazzi, Thierry, Bertoncini, J. e Mehler, J. 1998. "Language discrimination by newborns: toward an understanding of the role of rhythm". *Journal of Experimental Psychology: Human perception and performance* 24 (3): 756–766.
- Nespor, Marina, Mohinish Shukla e Mehler, Jacques. 2011. "Stress-timed vs. syllable-timed languages". *Companion to Phonology. Volume II: Suprasegmental and Prosodic Phonology*. Blackwell, 1147–1159. DOI: 10.1002/9781444335262.wbctp0048
- Odlin, Terence. 1989. *Language Transfer*. Cambridge: CUP.

- Ordin, Mikhail e Polyanskaya, Leona. 2015. "Acquisition of speech rhythm in a second language by learners with rhythmically different native languages". *The Journal of the Acoustical Society of America* 138 (2): 533–544. DOI: 10.1121/1.4923359
- Payne, Elinor, Post, Brechtje, Astruc, Lluïsa, Prieto, Pilar e del Mar Vanrell, Maria. 2011. "Measuring child rhythm". *Language and Speech* 55(2): 203–229. DOI: 10.1177/0023830911417687
- Pearson, Barbara Z., Fernandez, Sylvia C., Lewedeg, Vanessa e Oller, Kimbrough D. 1997. "The relation of input factors to lexical learning by bilingual infants". *Applied Psycholinguistics* 18: 41–58. DOI: 10.1017/S0142716400009863
- Pellegrino, Elisa. 2019. "The effect of healthy aging on within-speaker rhythmic variability: A case study on Noam Chomsky". *Loquens* 6 (1): e060. DOI: 10.5167/uzh-171712
- Pellegrino, Elisa, He, Lei e Dellwo, Volker. 2018. "The effects on Speech Rhythm: A Study on Zurich German". In *Proc. 9th International Conference on Speech Prosody 2018*, 133–137. DOI: 10.21437/SpeechProsody.2018-27
- Pettorino, Massimo, Busà, Maria Grazia e Pellegrino, Elisa. 2016. "Speech rhythm in Parkinson's Disease: A study on Italian". In *Proceedings of Interspeech 2016*, 1958–1961. DOI: 10.5167/uzh-127243
- Pettorino, Massimo e Pellegrino, Elisa. 2014. "Age and Rhythmic Variations. A Study on Italian". *Interspeech 2014*. <https://www.semanticscholar.org/paper/Age-and-rhythmic-variations%3A-a-study-on-Italian-Pettorino-Pellegrino/c322d0941e184fcd0388e53223ea8c6c5e433410> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Pettorino, Massimo, Pellegrino, Elisa e Maffia, Marta. 2014. "Young" and "Old" Voices: the prosodic auto-transplantation technique for speaker's age recognition." *Speech Prosody 2014*, vol. 7, 81–85.
- Pettorino, Massimo. 2004. "La velocità di articolazione". In *Costituzione, gestione e restauro di corpora vocali, atti delle XIV Giornate del GFS*, 227–233, a c.d. Amedeo De Dominicis, Laura Mori e Marianna Stefani. Esagrafica.
- Pettorino, Massimo, Maffia, Marta, Pellegrino, Elisa, Vitale, Marilisa e De Meo, Anna. 2013. "VtoV: a perceptual cue for rhythm identification". In *Proceedings of the Prosody-Discourse Interface Conference, a c.d. Piet Martens e Anne Catherine Simon, (IDP-2013)*, 101–106. [https://www.academia.edu/18949842/VtoV\\_a\\_perceptual\\_cue\\_for\\_rhythm\\_identification](https://www.academia.edu/18949842/VtoV_a_perceptual_cue_for_rhythm_identification) [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Pike, Kenneth, L. 1945. *The Intonation of American English*. Ann Arbor: University of Michigan.
- Polyanskaya, Leona. 2015. "Contribution of prosodic timing patterns into perceived foreign accent". PhD thesis. Bielefeld: Universitätsbibliothek Bielefeld. <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2763302> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Polyanskaya, Leona e Ordin, Mickhail. 2015. "Acquisition of speech rhythm in first language". *The Journal of the Acoustical Society of America* 138 (3): 199–204. DOI: 10.1121/1.4929616
- Ramus, Franck, Nespor, Marina e Mehler, Jacques. 1999. "Correlates of linguistic rhythm in the speech signal". *Cognition* 73 (3): 265–292. DOI: 10.1016/S0010-0277(99)00058-X
- Rathcke, Tamara e Smith, Hostetter, Rachel. 2015. "Speech Timing and Linguistic Rhythm: On the Acoustic Bases of Rhythm Typologies". *The Journal of the Acoustical Society of America* (online) 137: 2834–2845. DOI: 10.1121/1.4919322

- Roach, Peter. 1982. "On the distinction between 'stress-timed' and 'syllable-timed' languages". *Linguistic controversies*, 73–79. <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.694.9051&rep=rep1&type=pdf> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Robles-Puente, Sergio. 2019. "Rhythmic variability in Spanish/English bilinguals in California". *Spanish in Context* 16 (3): 419–437. DOI: 10.1075/sic.00045.rob
- Russo, Michela. 2010. *Prosodic universals: Comparative studies in rhythmic modeling and rhythm typology*. Roma: Aracne.
- Schmid, Elaine e Post, Brechtje. 2015a. "The development of prosodic features and their contribution to rhythm production in simultaneous bilinguals". *Language and speech* 58 (1): 24–47. DOI: 10.1177/0023830914565809
- Schmid, Elaine e Post, Brechtje. 2015b. "Language interaction in the development of speech rhythm in simultaneous bilinguals". In *Prosody and Language in Contact*, a c.d. E. Delais-Roussarie, M. Avanzi e S. Herment, 271–291. Berlin/Heidelberg: Springer. DOI: 10.1007/978-3-662-45168-7\_13
- Schmid, Stephan e Dellwo, Volker. 2013. "Sprachrhythmus bei bilingualen Sprachern". *Revue Tranel – Travaux neuchâtelois de linguistique* 59: 109–126. DOI: 10.5167/uzh-91008
- Schmid, Stephan e Dellwo, Volker. 2012. "Caratteristiche temporali del parlato italiano e tedesco: un confronto tra parlanti nativi, bilingui e non-nativi". In *La voce nelle applicazioni, Atti dell'VIII Convegno dell'Associazione Italiana Scienze della Voce*, 159–174, a cura di Mauro Falcone e Andrea Paoloni. Roma: Bulzoni. DOI: 10.5167/uzh-91064
- Scuteri, L. G. 2019. "Variabilnost hitrosti artikulacije v slovenščini: preliminarna raziskava". *Slovenski javni govor in jezikovno-kulturna (samo) zavest*, 91–98. [https://centerslo.si/wp-content/uploads/2019/10/Obdobja-38\\_Scuteri.pdf](https://centerslo.si/wp-content/uploads/2019/10/Obdobja-38_Scuteri.pdf) [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Scuteri, Lucia Gaja. 2018. "Diahrona makroprozodična raziskava slovenskega govora v televizijskih informativnih oddajah". *Slavistična revija* 66 (2): 143–157.
- Scuteri, Lucia Gaja. 2013. "Utemeljenost makroprozodične analize pri proučevanju jezikovne variabilnosti". In *Družbena funkcijskost jezika (vidiki, merila, opredelitve), Simpozij OBDOBJA 32*, a c.d. A. Žele, 375–382. Univerza v Ljubljani, Filozofska fakulteta. [https://centerslo.si/wp-content/uploads/2016/10/32\\_Obdobja\\_vsebina.pdf](https://centerslo.si/wp-content/uploads/2016/10/32_Obdobja_vsebina.pdf) [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Shport, Irina. 2008. "Acquisition of rhythm: Evidence from spontaneous L2 speech". *The Journal of the Acoustical Society of America* 123 (5): 3328–3328. DOI: 10.1121/1.2933833
- Stockmal, Verna, Markus Dace e Bond, Dzindra. 2005. "Measured of Native and Non-Native Rhythm in a Quantity Language". *Language and Speech* 58 (1): 24–47. DOI: 10.1177/0023830914565809
- Tarasi, Antonio. 2015. "Validità delle metriche ritmiche: un'analisi e verifica su alcune varietà d'italiano regionale." Università degli Studi di Salerno: tesi di dottorato.
- Thomas, Erik e Carter, Phillip, M. 2003a. "A cross ethnic comparison of rhythm in the American South". *UK Language Variation and Change* 4. [https://www.academia.edu/1696130/A\\_Cross-ethnic\\_Comparison\\_of\\_Rhythm\\_in\\_the\\_American\\_South](https://www.academia.edu/1696130/A_Cross-ethnic_Comparison_of_Rhythm_in_the_American_South) [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Thomas, Erik e Carter, Phillip, M. 2003b. "A first look at rhythm in Southern African American and European American English". *New Ways of Analyzing Variation (NWAY)*, 32, Philadel-

- phia, PA. <https://www.ling.upenn.edu/NWAVE32/abs-pdf/thomas.pdf> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Toivola, Minnaleena, Lennes, Mietta e Aho, Eija. 2009. "Speech rate and pauses in non-native Finnish." In *Interspeech 2009*, 1707–1710. [https://www.isca-speech.org/archive/archive\\_papers/interspeech\\_2009/papers/i09\\_1707.pdf](https://www.isca-speech.org/archive/archive_papers/interspeech_2009/papers/i09_1707.pdf) [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Tortel, Anne e Hirst, Daniel. 2010. "Rhythm metrics and the production of English L1/L2." *Proceedings of Speech Prosody*. [https://www.isca-speech.org/archive/sp2010/papers/sp10\\_959.pdf](https://www.isca-speech.org/archive/sp2010/papers/sp10_959.pdf) [ultimo accesso 20 maggio 2020].
- Tortel, Anne. 2008. "ANGLISH. Une base de données comparatives de l'anglais lu, répété et parlé en L1 & L2." *Travaux interdisciplinaires sur le parole et le langage*, 27: 111–122. <https://journals.openedition.org/tipa/321> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Urbani, Martina. 2013. *The Pitch Range of Italians and Americans. A Comparative Study*. Tesi di dottorato: Università degli Studi di Padova <https://hal.archives-ouvertes.fr/tel00654261/document> [ultimo accesso 26 maggio 2020].
- Wagner, Petra e Volker, Dellwo. 2004. "Introducing YARD (Yet Another Rhythm Determination) and re-introducing isochrony to rhythm research." In *Proceedings of Speech Prosody*, 227–230. <https://pub.uni-bielefeld.de/record/1785382> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Wiget, Lukas, White, Laurence, Schuppler, Barbara, Grenon, Isabelle, Rauch, Olesya e Mattys, Sven. L. 2010. "How stable are acoustic metrics of contrastive speech rhythm?" *The Journal of the Acoustical Society of America*, 127 (3): 1559–1569. DOI: 10.1121/1.3293004
- White, Laurence, Payne, E. e Mattys, S. L. 2009. "Rhythmic and prosodic contrast in Venetian and Sicilian Italian". In *Phonetics and Phonology: Interactions and Interrelations*, 137–158, a c.d. Marina Vigário, Sónia Frota e M. João Freitas. Amsterdam: John Benjamins. DOI: 10.1075/cilt.306
- White, Laurence e Mattys, Sven, L. 2007a. "Calibrating rhythm: First language and Second language studies". *Journal of Phonetics* 35: 501–522. DOI: 10.1016/j.wocn.2007.02.003
- White, Laurence e Mattys, Sven, L. 2007b. "Rhythmic typology and variation in first and second languages". In *Segmental and prosodic issues in Romance phonology*, a c.d. Pilar Prieto, Joan Mascarò e Maria Josep-Solé, 237–257. *Current Issues in Linguistic Theory* 282. DOI: 10.1075/cilt.282.16whi
- White, Laurence e Mattys, Sven. L. 2005. "How far does first language rhythm influence second language rhythm?" In *Proceedings of Phonetics and Phonology in Iberia, Barcelona, Spain*. <http://webs2002.uab.es/filologiacatalana/papi/ABSTRACTS/Abstract68-Affil.pdf> [ultimo accesso 25 maggio 2020].
- Whitworth, Nicole. 2002. "Speech rhythm production in three German-English bilingual families". *Leeds Working Papers in Linguistics and Phonetics* 9, 175–205.

# Ukrainisch-russisches und russisch-ukrainisches Code-Mixing. Untersuchungen in drei Regionen im Süden der Ukraine

Ein dreijähriges Forschungsprojekt im Rahmen des D-A-CH-Programms  
von FWF und DFG

**Gerd HENTSCHEL**

University of Oldenburg (Germany), DFG

**Tilmann REUTHER**

University of Klagenfurt (Austria), FWF

## Abstract

The Ukraine is a multilingual state, with a predominantly bilingual constellation: Ukrainian and Russian. Both languages function as donor languages for a mixed code called Surzhyk. This code may exist in two variants, reflecting the history of the Ukraine.

“Prototype Surzhyk” stems from the times of Russian political dominance: Over almost two centuries people adapted themselves to a Russian-speaking environment. This “old” Surzhyk has developed in a way resembling so called ‘dialect levelling’ on the basis of Ukrainian. Though still quite variable, a certain stabilisation of Old Surzhyk is observed, since adults have used it among themselves and with their children in informal communication over several generations. The second variant, here called “Neo-Surzhyk”, is of younger origin. It evolved with people who used to practise mainly Russian, but – due to the language politics of the Ukraine after 1990 – had at least partially to turn to Ukrainian. Neo-Surzhyk

thus has either a Russian base or at least a higher Russian share.

The central research question is whether there is a clear differentiation between two mixed codes based on the same two closely related donor languages? Or is there a gradual transition between groups of speakers with different sociodemographic backgrounds?

The methodological approach consists in corpus linguistic description, combined with analytical methods of quantitative variationist sociolinguistics, correlated with sociodemographic data. In addition, in-depth interviews on individual linguistic biographies will be analysed qualitatively, in order to correlate quantitative findings with qualitative data.

*Keywords: Mixed code, Russian, Ukrainian, Ukraine, corpus linguistics, quantitative variationist sociolinguistics, individual linguistic biography*

(c) by the authors; gerd\_hentschel@web.de; tilmann.reuther@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.5

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/137>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

## 1 Überblick über das Projekt

Ukraine ist ein mehrsprachiges Land mit einer dominierenden bilingualen Konstellation: Ukrainisch und Russisch. Ukrainisch ist traditionell stark im Westen, Russisch im Osten und Süden. Die zentrale Ukraine stellt einen Übergangsraum dar. Ukrainisch und Russisch, diese beiden strukturell sehr ähnlichen und eng verwandten ostslawischen Sprachen, funktionieren als „Gebersprachen“ für einen gemischten Kode, der in der Linguistik (und im allgemeinen Sprachgebrauch der Menschen in der Ukraine) unter der Bezeichnung „Suržyk“ firmiert. Dieser Kode wird vor allem in der mündlichen Kommunikation sowohl familiär, zwischen Eltern und Kindern – untereinander und generationenübergreifend – als auch außerfamiliär, im vorwiegend informellen Kommunikationszusammenhang, verwendet. Der spezifische Punkt bei diesem gemischten Kode ist, dass er – so die starke Hypothese in diesem Forschungsprojekt – in zwei unterschiedlichen Varianten vorliegt, die die politische Geschichte des Territoriums der heutigen Ukraine und die soziodemographischen Entwicklungen der letzten 250 Jahre reflektieren.

Die eine Variante, die man mit Recht als „alten, prototypischen Suržyk“ bezeichnen kann – und zu der bereits eine ganze Reihe von Forschungsergebnissen vorliegt, insbesondere im Rahmen des „Oldenburger Suržyk-Projekts zur Zentralukraine“ (s.u.) – stammt historisch gesehen aus der Zeit der (sprach)politischen und sozialen Dominanz des Russischen auf einem Großteil des Territoriums der heutigen Ukraine. Spätestens seit den 1860er Jahren der Zarenzeit, wohl aber partiell auch schon seit dem späten 18. Jahrhundert, und dann – nach einem etwa fünfzehnjährigen Intermezzo in der frühen Sowjetzeit – ab den mittleren 1930er Jahren passten sich auf diesem Territorium lebende Sprecher\*innen des Ukrainischen (bzw. seiner regional differenzierten dialektalen Formen) an eine – vor allem in den Städten und im ökonomisch-administrativen sowie hochkulturell geprägten Raum – klar russischsprachige Umgebung an. Dieser, wie man mit Recht sagen kann, „alte Suržyk“ durchlief eine Entwicklung, wie sie aus dem „dialect levelling“ bekannt ist: Trotz eines durchaus hohen Grades an Variabilität lassen sich – wie im Rahmen des „Oldenburger Suržyk-Projekts zur Zentralukraine“ gezeigt werden konnte – Stabilisierungen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen nachweisen.

Die zweite Variante des gemischten Kodes, für die wir im Rahmen des nun begonnenen Projekts in der Südukraine den Arbeitsbegriff „Neo-Suržyk“ gewählt haben, ist eine Sprachform jüngerer Ursprungs: Der „Neo-Suržyk“ sei – so unsere Forschungshypothese – bei Personen zu beobachten, die sich – als Folge der über Jahrhunderte andauernden Migration russischsprachiger Bevölkerung in die Ukraine – bis heute üblicherweise des Russischen bedienen, sich aber aufgrund der ukrainischen Sprachpolitik, insbesondere ab den 1990er Jahren, oder aber auch schon früher aus persönlichen Motiven, dem Ukrainischen zugewandt haben oder zunehmend mehr zuwenden müssen. Für diesen

russisch-ukrainischen „Neo-Suržyk“ sei somit eine russische Basis anzusetzen, und er ist siedlungsgeschichtlich im Süden (und Osten) der Ukraine zu erwarten, sehr wahrscheinlich neben dem „alten prototypischen Suržyk“ (wobei der Osten der Ukraine für systematische Untersuchungen derzeit nicht zugänglich ist).

Die Erhebungen zum Projekt (Laufzeit von Ende 2020 bis Mitte 2023) werden in den Gebieten Cherson, Mykolajiv und Odessa durchgeführt. Die für die Linguistik relevante, übergeordnete Frage ist, ob tatsächlich eine klare Differenzierung zwischen zwei gemischten Kodes auf der Basis derselben zwei Gebersprachen vorliegt. Wenn man ausgehend von den Zahlen für die Zentralukraine aus Hentschel & Taranenko (2015) versucht, die Zahl von Sprecher\*innen des gemischten Kodes für die gesamte Ukraine grob hochzurechnen, so erscheint eine Zahl von 20 bis 30 Millionen Menschen nicht unrealistisch zu sein. Dies ist für die Sprachkontaktforschung eine hohe, jedenfalls aber für die Slawistik einzigartig große Zahl, wobei natürlich in Rechnung zu stellen ist, dass sich die Mehrzahl der „Suržyk“-Sprecher\*innen des gemischten Kodes nur in bestimmten Kommunikationskontexten bedienen, in anderen des Ukrainischen und/oder Russischen.

Die Hypothesen des Forschungsprojekts sind auf mehreren Sprachebenen angesiedelt.

- Phonetisch-phonologische Ebene: Es sollten deutliche Strukturunterschiede im Lautbestand von „altem prototypischem Suržyk“ und „Neo-Suržyk“ sichtbar werden.
- Morphologische Ebene: Die beiden Varianten sollten sich auf quantitativer Basis durch „Cluster-Unterschiede“ (z.B. bei Flexionsendungen) unterscheiden.
- Lexikalische Ebene: Es sollten klare Unterschiede in den beiden Varianten des gemischten Kodes vorliegen – überwiegend ukrainische vs. überwiegend russische Lexeme.
- Sprachbiografische Ebene: Es sollten sich Korrelationen zwischen gebündelten Konstellationen in der individuellen Sprachbiografie und sprachstrukturellen Gegebenheiten herstellen lassen.

Ebenenübergreifend könnte sich allenfalls zeigen, dass der „Neo-Suržyk“ wesentlich variabler ist als der „alte prototypische Suržyk“. Alternativ wären auf den genannten sprachlichen Ebenen jeweils Kontinua der Variation zwischen „stark ukrainisch“ und „stark russisch“ anzunehmen, welche mit soziodemographischen und sprachbiographischen Daten korrelieren, und keine zwei deutlich unterschiedenen Suržyk-Varianten.

Methodisch fällt das Projekt in den Typ der korpuslinguistischen Sprachkontaktforschung, kombiniert mit Methoden der quantitativen Variationssoziolinguistik, der interpretativen Sozialforschung und der Gesprächsanalyse. Dabei wird mit Sprachaufzeichnungen und deren Transkripten im Umfang von insgesamt etwa 400.000 Wortformen

gearbeitet, wobei diese Daten zu gleichen Teilen aus spontanen Äußerungen im Rahmen von „Familiengesprächen“ (15 Familien) und individuell geführten Leitfrageninterviews (120 Tiefeninterviews zu „Sprachbiographien“) gewonnen werden. Dafür werden für 1200 Personen soziolinguistische Grunddaten erhoben. Die Dimensionen des „Süd-ukraineprojekts“ entsprechen jenen des oben genannten „Oldenburger Suržyk-Projekts zur Zentralukraine“, nun aber, wie oben dargelegt, für drei Regionen (oblasti) entlang der Schwarzmeerküste – östlich der Krim und im Hinterland in den Grenzen des als ukrainisch-russisch anzusetzenden Sprachraums (ausgenommen bleibt die multikulturelle und polyglotte Stadt Odessa, deren Stadtsprache Gegenstand eigener Untersuchungen war und ist).

## 2 Der breite slawistische Forschungsansatz

In der Ukraine (vgl. Hentschel & Taranenko 2015) und in Weißrussland (vgl. Hentschel & Kittel 2011) sprechen Millionen von Menschen gemischte Varietäten aus Ukrainisch bzw. Weißrussisch und Russisch, die gemeinhin mit eigenen Namen angesprochen werden: ukr. „Suržyk“ / wr. „Trasjanka“, wobei diese Namen durch eine schon länger andauernde sprachpflegerische Diskussion belastet sind (vgl. Antonenko-Davydovyč 1991; Serbens'ka 1994; Bergmann & Kratochvil 2002; Hentschel 2014). Die Bezeichnung „Suržyk“ basiert in ihren Ursprüngen und in ihrer allgemeinsprachlichen Verwendung auf keiner nach sprachwissenschaftlichen (kontaktlinguistischen) Kriterien abgegrenzten Kategorie (Varietät, Soziolekt, Register o. ä.), sondern kann wohl als „laienlinguistischer“ Begriff bezeichnet werden. Außer von „Suržyk“ ist häufig auch von „verdorbenem Russisch“ oder „verdorbenem Ukrainisch“ die Rede, je nach politischer Orientierung (pro-russisch oder ukrainisch-national). Die pejorative Ursprungsmetaphorik („gemischtes Getreide“) wird gelegentlich auch erweitert, wenn „Suržyk“ als Krankheitsbild der „nationalen Schizophrenie“ der Ukrainer bezeichnet wird (z.B. bei Šumylov 2000, 116). Freilich haben vereinzelt Politiker dem „Suržyk“ sogar eine gewisse Rolle für den Staturerhalt des Ukrainischen gegenüber dem Russischen zugestanden; auch seine Verwendung als künstlerisches Ausdrucksmittel der ukrainischen Populärkultur kann als Zeichen einer Aufwertung gedeutet werden (Olszański 2012, 13). Da die Gebersprachen für den Suržyk – Ukrainisch und Russisch – beide in der hier zu betrachtenden Gesellschaft in Gebrauch sind und sich somit nach Auer (1999) Spontanes und bereits Gefestigtes in der gemischten Rede überlagern können, erscheint wissenschaftlich eher eine prototypisch-quantitative Abgrenzung des Suržyk im Rahmen des Möglichen. Im hier vertretenen Forschungsansatz werden bevorzugt die neutralen Termini *ukrainisch-russische gemischte Rede*, abgekürzt *URGR* (entsprechend *WRGR* für die weißrussisch-

russische Form) verwendet werden, die eben spontanes und teil-konventionalisiertes Mischen umfassen.

Eine Überblicksdarstellung zum Suržyk, die den älteren Stand der Forschung reflektiert, findet sich in der „Enzyklopädie der ukrainischen Sprache“ (Taranenko 2004). Einige jüngere Monographien bieten Interpretationen zur Genese der URGR, zur Verwendungsgeschichte des Begriffs „Suržyk“ und zu den heutigen Gebrauchssphären der gemischten Rede (Bracki 2009, Masenko 2011). Mit (hier relevanten) Sprachideologien und ihrem Einfluss auf die Sprachpolitik – insbesondere zum Suržyk in der Ukraine – beschäftigt sich die Monographie von Bilaniuk (2005). Sprachliches Datenmaterial wurde nur vereinzelt und allenfalls nur in beschränkter Menge gesammelt. Eine gewisse Ausnahme liegt mit Del Gaudio (2010) vor.<sup>1</sup> Darüber hinaus existiert eine Reihe von Aufsatzstudien: Neben Überblicksdarstellungen wie Kuznecova (1997), Seriot (2005) und Del Gaudio (2006), Überlegungen zur typologischen Einordnung (Voß 2008a, 2008b; Trub 2000/2001) und zum Diskurs über die URGR (Bernsand 2001, 2006; Bilaniuk 1997) gibt es Untersuchungen zur Präsenz der URGR, in der privaten Korrespondenz von Ukrainer\*innen (Stadnik-Holzer 2007), in Internetforen und Chats (Brehmer 2006), zu typischen Merkmalen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen (Flier 1998, 2000; Taranenko 2013, 2014) sowie zum gegenwärtigen und möglichen zukünftigen Einfluss der URGR auf die ukrainische und russische Standardsprache (Del Gaudio & Tarasenko 2009; Radevič-Vynnyč'kyj 2012). Einen Überblick über neuere Forschung zu URGR und WRGR gibt auch der Sammelband Hentschel & Taranenko & Zaprudski (2014), zu dem auch eine ganze Reihe der oben genannten Autorinnen und Autoren Beiträge geliefert haben.

### 3 Der politisch-historische Hintergrund

Zur Beurteilung des Phänomens der URGR und der unterschiedlichen sprachlichen Verhältnisse in unterschiedlichen Arealen der heutigen Ukraine ist die Feststellung wichtig, dass die politische und soziale Entwicklung in den einzelnen Arealen über mehrere Jahrhunderte des heutigen Staatsgebiets hinweg getrennt verlaufen ist. Zwar hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowohl im östlichen, zarisch-russischen, als auch im westlichen, habsburgischen Teil der Ukraine<sup>2</sup> – hier unter deutlich liberaleren poli-

<sup>1</sup> Allerdings ist diese Studie auf die Regionen Kiew, Černihiv und Charkiv begrenzt, kommt ohne breite, quantifizierbare Materialgrundlage aus und ist in wesentlichen Teilen diachronisch angelegt.

<sup>2</sup> Diese Zweiteilung des heutigen ukrainischen Gebiets ist eine starke Vereinfachung. Allein hinsichtlich der Westukraine müsste zwischen Regionen wie Galizien, Wolhynien, Transkarpatien und der Bukowina differenziert werden, die in verschiedenen historischen Phasen eine jeweils unterschiedliche Entwicklung genommen haben. Im Übrigen ist die regionale Gliederung der Ukraine ein durchaus umstrittenes

tischen Bedingungen – eine national gesinnte Elite formiert (vgl. Kappeler 2000, 129–139), doch wurde die nationale Entwicklung in der Folgezeit behindert (in der heutigen Westukraine, die in der Zwischenkriegszeit Teil des polnischen Staates war, durch eine Politik der Polonisierung (vgl. z.B. Jobst 2010, 165–177); in der heutigen Zentral- und Ostukraine – und nach 1945 auch in der Westukraine – durch eine Russifizierungspolitik (vgl. Jobst 2010, 178–186, 207–218; Kappeler 2000, 187–205, 229–244; Moser 2001, 493f., Danylenko & Naienko 2019).<sup>3</sup>

#### 4 Die sprachliche und sprachpolitische Situation im 20. und 21. Jahrhundert

In sprachlicher Hinsicht zeichnete sich die Situation der Ukraine im 20. Jahrhundert (teilweise auch schon davor) durch ein „Nebeneinander“ von Ukrainisch und Russisch aus, und zwar insbesondere im Alltag der Menschen. Im Zentrum (sowie noch ausgeprägter im Osten und Süden der Ukraine) war das Russische spätestens ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Auflösung der Sowjetunion politisch und sozial dominant, abgesehen von einer kurzen Phase der sogenannten „Einwurzelungspolitik“ zugunsten nicht-russischer Sprachen der Sowjetunion, also auch des Ukrainischen, in den 1920er und beginnenden 1930er Jahren (vgl. Danylenko & Naienko 2019). In der heutigen Westukraine dagegen hatte bis 1939, d.h. bis zur Besetzung im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes, das Russische nur eine untergeordnete Bedeutung.

Hentschel & Taranenko (2015) sowie Hentschel & Zeller (2016; 2017) haben für ein weites zentralukrainisches Terrain gezeigt, dass es sich beim Umfang der Verwendung von Ukrainisch, Russisch und URGM in verschiedenen Regionen der Ukraine um graduelle Unterschiede auf zwei Achsen handelt: „horizontal“ von West nach Ost (wie erwartet), aber auch vertikal von der Mitte an die Peripherie, also nicht nur nach Süden, sondern auch zur Grenze mit Russland nach Norden. Darüber hinaus gilt, dass rein „monokodale“ Sprecher\*innen die Ausnahme darstellen und die Präsenz eines einzelnen von zwei, wenn nicht drei möglichen Kodes individuell unterschiedlich ausfallen kann.

---

Thema, für das neben der jeweiligen Forschungsfrage auch Sympathien und Antipathien gegenüber bestimmten Regionen und ihren Bewohner\*innen eine Rolle spielen. Die Vorschläge reichen von (a) einer Zweiteilung in eine vermeintlich „kreolische“ Ostukraine und eine im engeren Sinne „ukrainische“ Westukraine (Rjabčuk 2003) über (b) eine Dreiteilung in Westen, Zentrum und Osten und (c) eine Fünfergliederung in West-, Nord-, Süd-, Ost- und Zentralukraine bis zu (d) einer Unterteilung in sechs Regionen, in welcher der Donbas von der Ostukraine getrennt gesehen wird.

<sup>3</sup> Für einen Überblick über die sowjetrepublikübergreifende Nationalitätenpolitik der Sowjetunion vgl. auch Simon 2013.

Zur Konsolidierung der ukrainischen Nation dient in der Ukraine seit nunmehr drei Jahrzehnten die staatliche Sprachpolitik. Bereits im Zuge der Perestrojka, insbesondere aber nach der staatlichen Unabhängigkeit der Ukraine (1991), begannen die reformorientierten politischen Kräfte eine Politik zur Förderung des Ukrainischen und zur Zurückdrängung des Russischen. Ein bereits 1989 (d.h. in der Sowjetzeit der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik) verabschiedete und nach der Eigenstaatlichkeit in Kraft gebliebener Verfassungsparagraph erklärt das Ukrainische zur einzigen Staatssprache und stufte das Russische zu einer Sprache der interethnischen Kommunikation herab (vgl. Besters-Dilger 2001; Kratochvil & Mokienko 2004). Dieser Kurs einer sprachlichen Ukrainisierung wurde unter allen Staatspräsidenten bis 2010 mit unterschiedlichem Nachdruck betrieben – von relativer sprachlicher Indifferenz (Kučma, 1994–2005) über eine angestrebte allmähliche Statusverbesserung für das Ukrainische (Kravčuk, 1991–1994) bis zu einer – wenn auch z.T. eher deklarativen – stärkeren Förderung (Juščenko, 2005–2010; vgl. Kulyk 2009, 2010; Besters-Dilger 2010)<sup>4</sup>. Zu den wichtigsten Bereichen, in denen sich die teils stärker, teils schwächer proukrainische Sprachpolitik auswirkte, gehören das Bildungswesen und die Massenmedien (vgl. Kalynovs'ka 2009; Besters-Dilger 2009); ukrainophone Politiker sahen das sprachpolitisch Erreichte freilich als nicht ausreichend an und drängten immer wieder auf striktere gesetzliche Regelungen (Bieder 2008).

Auf der anderen Seite wandten sich in dieser Zeit auch immer wieder russländische Politiker und von der Russischen Föderation finanziell unterstützte Medien, die sich als Verteidiger der Rechte der Russischsprachigen in die Debatte einmischten, gegen die sprachliche Ukrainisierung (vgl. Besters-Dilger 2011). Hinzu kam, dass die Ukraine nach ihrem Beitritt zum Europarat die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen annahm (in Kraft getreten am 1.1.2006) und deren Bestimmungen von russischsprachigen Politiker\*innen instrumentalisiert wurden (Besters-Dilger 2012a, 2012b, 2013).

Unter dem Staatspräsidenten Janukovyč (2010–2014) zeichnete sich eine Verschiebung des sprachlichen Kräfteverhältnisses zuungunsten des Ukrainischen ab. Dies geschah durch die Verabschiedung (2012) eines – in der Folge sehr umstrittenen und jüngst vom Verfassungsgericht aufgehobenen – „Gesetzes über die Sprache“, das die Verwendung des Russischen – und weiterer Sprachen – als Regionalsprache ermöglichte (vgl. Guttke & Rank 2012). Im Jahr 2019 schließlich unterzeichnete der damalige Präsident der Ukraine, Petro Poroshenko, ein in der Verchovna Rada beschlossenes Gesetz „Zur

---

<sup>4</sup> Mit der Sprachpolitik in der Ukraine hat sich von 2006 bis 2008 ein von der INTAS gefördertes Forschungsprojekt beschäftigt, vgl. die wesentlichen Ergebnisse in Besters-Dilger 2009.

Gewährleistung des Funktionierens der ukrainischen Sprache als Staatssprache“.<sup>5</sup> Mit diesem Gesetz wurde der Gebrauch der ukrainischen Sprache verpflichtend ausgeweitet – unter anderem als landesweite Unterrichtssprache ab der 1. Klasse Grundschule – und alle Bürger der Ukraine wurden verpflichtet, Ukrainisch auf hohem Niveau zu beherrschen (vgl. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/2704-19#Text>).

Um das Ukrainische steht es dabei insgesamt (anders als um das Weißrussische in Weißrussland) gar nicht schlecht. Ganz abgesehen vom Westen (zum großen Teil Areale, die historisch zum Habsburger Kaiserreich gehörten), wo nach einhelliger Meinung das Ukrainische klar dominiert, lassen die sprachsoziologischen Analysen im „Oldenburger Projekt zur Zentralukraine“ auf eine durchaus starke Position des Ukrainischen auch im Areal zwischen den Gebieten (oblasti) Vynnitsa im Westen, Charkiv im Osten, Černihiv im Norden und Dnipropetrovsk im Süden schließen: Drei Viertel der Befragten gebrauchen das Ukrainische ständig oder häufig. Dem Projektgegenstand entsprechend wurde in der breiten soziodemografischen Befragung von 1200 Respondent\*innen und in der Erhebung von sprachlichem Material für korpuslinguistische Analysen (im Gegensatz zu ukrainischen Erhebungen aus der Soziologie) auch die URGR systematisch einbezogen: Wenn nach den ständig oder häufig gebrauchten Kodes gefragt wurde, gab ca. die Hälfte der Befragten an, die URGR zu praktizieren, und immerhin ein Zehntel bekannte sich dazu, dies ausschließlich zu tun. Knapp ein Fünftel der Befragten gab an, dass sie neben Ukrainisch und/oder URGR auch häufig Russisch verwenden; den jeweiligen Kode nie zu verwenden gaben für Ukrainisch nur 4%, für Russisch nur 13%, und für die URGR nur 15% an. Fazit: Die überwältigende Mehrheit der Ukrainer\*innen in zentralen Landesteilen ist „trikodal“.

## 5 Die URGR im Rahmen linguistischer Forschungsparadigmen

5.1. Die sprachwissenschaftliche Forschung nach 1990 hat eine Reihe von Arbeiten zum „Suržyk“ hervorgebracht (z.B. von Bilaniuk, Bracki, Del Gaudio, Flier, Masenko, Sereben'ska, Stavyc'ka, Taranenko, Trub). Zu den unterschiedlichen Verwendungen des Suržykbegriffs vgl. insbesondere Bilaniuk (1997; 2004), Stavyc'ka (2001); Šablji (2001) verwendet diese Bezeichnung auch für das russisch interferierte Ukrainische in Rechtstexten. Weiters wird „Suržyk“ in der ukrainischen Linguistik mitunter noch breiter verwendet, im Sinne von gemischter Rede jedweder Art mit ukrainischen Bestandteilen,

---

<sup>5</sup> Das Gesetz war in einem jahrelangen Prozess auf der Grundlage eines Dekrets des Präsidenten Viktor Juščenko „Über das Konzept der Staatssprachenpolitik“ aus dem Jahr 2010 ausgearbeitet worden (vgl. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/161/2010>).

wobei die nichtukrainischen Komponenten auch aus anderen Sprachen als dem Russischen stammen können (vgl. Taranenko 2013).

5.2. Nur vereinzelt wurden Untersuchungen zur URGR auf einer klar umrissenen Textbasis (Korpus) vorgelegt, und wenn, dann in eher quantitativ schmalem und spezifischen Rahmen (z.B. Brehmer 2006; Dolešal, U., Dubičinskij, V.V., Rojter, T. 2012, 2017; Tarasenko 2014). Bis zum „Oldenburger Projekt zur Zentralukraine“ fehlten also quantifizierend-korpuslinguistische Analysen, die sich linguistisch im Sinne des Labov'schen „variationist paradigm“ (vgl. Labov 1972; Bailey 2002) einordnen ließen. Eine Ausnahme bieten dann die korpuslinguistisch und statistisch fundierten Analysen Menzel & Hentschel (2015; 2017) und Hentschel (2018).

5.3. Vor den Oldenburger korpusbasierten Analysen zu Trasjanka und Suržyk haben außerdem Einsichten der angelsächsischen Soziolinguistik in der einschlägigen Forschung zu den beiden gemischten Varietäten keine Beachtung gefunden. Es geht dabei darum, dass Subvarietäten der Gegenwart sich weniger qualitativ – d.h. durch An- und Anwesenheit bestimmter sprachlicher Zeichen oder Eigenschaften – von Standardvarietäten (und anderen, „verwandten“ Subvarietäten) unterscheiden, als dies quantitativ – d.h. durch unterschiedliche Verwendungsfrequenz konkurrierender Zeichen und Eigenschaften – der Fall ist (Romaine 1994). Solange die Gebersprachen („donor languages“) einer gemischten Sprache oder Varietät neben der letzteren im Gebrauch sind, sind in der betreffenden gemischten Sprache oder Varietät nicht nur konventionalisierte Muster der Mischung, sondern auch spontanes Mischen zu beobachten (vgl. Trudgill 1986; Matras & Bakker 2003). Die URGR, die sich bei Millionen von Menschen etabliert hat, ist – soweit die Forschungen im Zentralukraine-Projekt zeigten – eine solche Subvarietät, mit Ursprüngen in zwei Sprachen, die genetisch und strukturell verwandt sind.<sup>6</sup>

5.4. Die Koexistenz der Sprachen, oder besser, der Sprachen und Varietäten in der Ukraine lässt sich wegen ihrer Komplexität nicht ohne Weiteres in gängige kontaktlinguistische Konzepte von „Diglossie“ und „Bilingualismus“ einordnen. So mischen sich in der URGR hochsprachliche und dialektale Elemente des Ukrainischen mit Elementen aus der russischen Hochsprache und eher sozialen Subvarietäten des Russischen. Dieses Mischungsverhältnis variiert, ähnlich wie für Weißrussland in der WRGR (vgl. Hentschel & Zeller 2012; Hentschel 2013 a/b), zwischen größerer „Nähe“ zum Russischen

<sup>6</sup> Der Suržyk existiert bekanntlich hauptsächlich mündlich. Bilaniuk (2018) zeigt jedoch, dass er in den letzten zehn Jahren in der künstlerischen Textkultur, der parodistischen Personenrede (von Ungebildeten) von einzelnen Wortkünstlern und als Medium des Protests sowohl gegen das sowjetisch konnotierte Russisch als auch gegen einen nationalistischen Purismus des Ukrainischen verwendet wird.

und größerer „Nähe“ zum Ukrainischen. Eine vergleichende Studie von Hentschel (2018) zeigt jedoch, dass (grob gesagt) der Anteil von ukrainischen im Vergleich zu russischen oder hybriden Wortformen bei der großen Mehrheit der untersuchten zentralukrainischen Sprecher in einem quantitativen „Korridor“ zwischen 50% und 75% variiert. Die URGR der Zentralukraine ist also überwiegend ukrainisch geprägt.<sup>7</sup>

5.5. Wenn bisher von URGR bzw. Suržyk die Rede war, so handelt es sich, wie man gemeinhin sagt, um einen Suržyk auf ukrainischer Basis. Der Ursprung wird im Bemühen migrierender ukrainischer Dialektsprecher gesehen, sich an die Russischsprachigkeit der Städte anzupassen, in welche sie die Industrialisierung und Urbanisierung übersiedeln ließ. Ukrainische Land-Stadt-Migration, der Zuzug russischsprachiger Bevölkerung sowie innerukrainische bzw. innersowjetische Migrationsbewegungen nach den umfassenden Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg sind zweifellos ein entscheidendes Moment für die Ausbreitung der gemischten Rede. Wenn jedoch darüber hinaus – wie eingangs erwähnt – die Meinung vertreten wird, den Suržyk habe es schon vor dem 19. Jahrhundert gegeben, so stellt Hentschel (2017) dazu fest, dass selbstverständlich auch in früheren Zeiten grundsätzlich ganz ähnliche sprachlich-strukturelle Interferenz- bzw. Mischphänomene zu beobachten seien wie im 20. Jahrhundert oder heute. Entscheidend für den heutigen Suržyk sei teilweise sicher die bereits im 19. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung und die damit verbundene Land-Stadt-Migration. Diese Prozesse verstärkten sich in der Sowjetunion enorm und schufen somit eine breite Basis für eine sprachsoziologische Verfestigung. Dort, wo sich nach dem Zweiten Weltkrieg die städtische Bevölkerung neu aufbaute, war sogar erst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend für die sprachsoziologische Etablierung. Sicherlich setzte spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Rückwirkung der städtischen Verhältnisse in den Dörfern ein im Sinne der „Suržykisierung“ ursprünglich autochthoner ukrainischer Mundarten. Einschlägig ist in jedem Fall die Weitergabe des Suržyks von Generation zu Generation und die regelmäßige Praxis in der täglichen sprachlichen Umgebung.

5.6. Neben dem „prototypischen Suržyk“, also der URGR auf ukrainischer Basis, der sich zur Sowjetzeit vor allem in der Zentralukraine verbreitet hat, ist in der Ukraine modellhaft (vgl. Bilaniuk 2004) mit weiteren Formen gemischter ukrainisch-russischer Rede zu rechnen. Dies ist Gegenstand des vorliegenden Projekts. Zu untersuchen ist hier ein Phänomen, das man – wie eingangs erwähnt – als „Neo-Suržyk“ bezeichnen kann, da es

<sup>7</sup> Das entsprechende Verhältnis für die WRGR dagegen fällt so aus, dass die große Mehrheit der Sprecher\*innen nur einen Anteil von 25% bis 45% an weißrussischen (gegenüber russischen und hybriden) Wortformen zeigt. Die WRGR ist also deutlich weniger weißrussisch geprägt als die URGR ukrainisch geprägt ist.

jüngeren Ursprungs ist. Flier (2008) nimmt in diesem Zusammenhang einen Suržyk an, dem im Gegensatz zum alten, prototypischen die Bemühung von (ursprünglichen) Russischsprechenden zugrunde liegt, sich in Folge der sprachlichen Ukrainisierungspolitik in der unabhängigen Ukraine an das Ukrainische anzupassen. Für den „Neo-Suržyk“ wäre eine russische Basis anzunehmen. Diese Variante ist bisher in keiner Weise systematisch untersucht worden. Mit dem Neo-Suržyk ist im Süden der Ukraine, an der Schwarzmeerküste, und im Osten zu rechnen – in Arealen also, die stereotyp als (eher) russischsprachig gelten. Das Projekt zielt – angesichts der Unmöglichkeit von Untersuchungen in den Konfliktregionen der Ostukraine und auf der Krim – auf drei Bezirke (oblasti) der ukrainischen Schwarzmeerküste, die Gebiete Cherson, Mykolajiv und Odessa, ab.

5.7. Am Beispiel der WRGR ist von Hentschel (2016) in Frage gestellt worden, dass (zumindest synchron) eine strikte Unterscheidung einer weißrussisch basierten und einer russisch basierten Varietät möglich wäre, die z. B. Zaprudski (2008) annimmt. Bei gemischten Varietäten aus genetisch eng verwandten und strukturell hochgradig ähnlichen Sprachen (wie im Falle der drei ostslavischen Sprachen Russisch, Weißrussisch und Ukrainisch) ist nämlich eine Unterscheidung nach – wie Myers-Scotton (z.B. 2007, 233–287) sie nennt – einer Matrixsprache und einer eingebetteten Sprache nicht möglich. Mit Muysken (2000) kann bestenfalls quantitativ die Stärke des Einflusses der einen oder anderen Sprache umrissen werden (vgl. die Bibliographie <https://www.uni-oldenburg.de/slavistik/forschung/sprachwissenschaft/drittmittelprojekte/trasjanka/publikationen-die-trasjanka-in-weissrussland/>).

5.8. Bemerkenswert ist weiters, dass ein bisher vorherrschendes, stereotyp naives Spracherwerbsmodell für die Annahme einer weißrussischen bzw. ukrainischen bzw. russischen Basierung von WRGR und URGR eine Rolle spielt. Vereinfacht ausgedrückt besagt dieses, dass URGR- bzw. WRGR-Sprecher\*innen zunächst Ukrainisch bzw. Weißrussisch erwerben, später das Russische, und zwar unvollständig, so dass sie schließlich beim Versuch Russisch zu sprechen, zwei Sprachen (Ukrainisch und Russisch bzw. Weißrussisch und Russisch) mischen, und zwar stets spontan. Dieses Modell entspricht allerdings der Realität – zumindest der letzten zwei, drei Jahrzehnte – höchstens partiell. Der große Teil der Personen, die die WRGR oder die URGR häufig oder ständig praktizieren, sind mit eben dieser gemischten Rede bereits groß geworden (vgl. Hentschel & Kittel 2011, Hentschel & Taranenko 2015), wie sehr diese auch immer weißrussisch bzw. ukrainisch oder russisch geprägt war. Die erste Generation von Sprecher\*innen des „Suržyk“ in der Ukraine (sowie von Trasjankasprecher\*innen in Weißrussland) waren hauptsächlich Land-Stadt-Migrant\*innen, die zuhause mit ukrainisch- bzw. weißrussisch-dialektaler Rede groß geworden sind, und in der lokalen ländlichen Schule mit dem Standardrussischen

einerseits und den Standardvarietäten des Ukrainischen bzw. Weißrussischen andererseits konfrontiert wurden (in manchen, liberalen Phasen der Sowjetunion sogar mit einem gewissen Übergewicht der letztgenannten). Diese Personen hatten sich in den Städten dem Russischen zuzuwenden, und zwar vielfach schon in weiterführenden Schulen. Nach der Übersiedlung in die Städte versuchten diese Personen somit Russisch zu sprechen, auch untereinander, und in weiterer Folge auch mit ihren Kindern. Aus der Sicht der Kultureliten war das ein „nicht-zu-Ende-gelerntes“ Russisch, eine „Interlanguage“ im Sinne von Selinker (1972). In Abhängigkeit vom Gesprächsthema konnte diese Rede das eine Mal näher und das andere Mal ferner zum Russischen ausfallen. Die entsprechende Variation war – aufgrund der starken Ähnlichkeit der ostslavischen Sprachen in den grammatischen Kategorien und syntaktischen Strukturen – dann besonders im lexikalischen und lautlichen Bereich ausgeprägt, zeigte sich aber auch bei grammatischen Ausdrucksmitteln (vor allem bei Flexionsendungen mit engen Bindungen an divergente russische vs. ukrainische bzw. weißrussische Wortstämme).

Aufgrund des Gebrauchs der gemischten Rede untereinander (und nicht nur mit Russischsprechenden) und mit den Kindern verfestigten sich verschiedene Muster in den genannten Variationsbereichen. Die Kinder wuchsen also mit einem hochgradig gemischten Input, d.h. mit einem enormen Inventar an synonymischen Ausdrucksmitteln, auf. Ontogenetisch haben Kinder und Kindeskindern der ersten Generation von Suržyk- und Trasjanka-Sprecher\*innen diese Ausdrucksmittel somit zuerst erworben, wobei partielle und tendenzielle Verfestigungen auf eine Variationsreduktion bzw. eine Funktionalisierung verschiedener synonymischer Konstellationen von lexikalischen und grammatischen Ausdrucksmitteln zurückzuführen sind. Ukrainisch (bzw. Weißrussisch) und Russisch haben sie später, ausgehend von ihrem „gemischten“ Repertoire, erworben, und nicht umgekehrt. Der Erwerb der beiden „Gebersprachen“ basiert daher auf der Entwicklung von „Filtern“ gegenüber denjenigen Elementen, die in ukrainischsprachigen bzw. russischsprachigen Situationen und Kontexten nicht „erwünscht“ waren. Die Stärke bzw. Schwäche der „Filterkompetenzen“ hängt dabei von Schulbildung, Präsenz der einen oder anderen Standardsprache in der alltäglichen Umgebung u.ä. ab.

Gleichzeitig erklärt dieses Modell, dessen Relevanz auch Matras (2009, 61–100) für ganz andere Konstellationen von Sprachmischung herausgestellt hat, das Faktum, dass viele, die zumindest eine der zwei Standardsprachen (Ukrainisch und Russisch in der Ukraine bzw. Weißrussisch und Russisch in Weißrussland) sehr gut beherrschen, in entsprechenden informellen Umgebungen (vor allem in der Familie) sehr leicht wieder in den gemischten Kode „zurückfallen“<sup>8</sup>, mal mehr, mal weniger, es sei denn, sie sind sprache-

<sup>8</sup> Ein derartiges Zurückfallen in den gemischten Kode der Kindheit und Jugend ist für die weißrussische Trasjanka und den alten ukrainischen Suržyk in den Oldenburger Untersuchungen empirisch bestätigt

chideologisch zu Purist\*innen mutiert – zugunsten des Russischen, wie es in Weißrussland am häufigsten der Fall ist, oder zugunsten des Ukrainischen, was in der heutigen Ukraine geradezu „angesagt“ ist (vgl. Hentschel 2017). Fazit: Es ist – wie bereits für die Zentralukraine gezeigt – auch in den drei untersuchten südlichen Gebieten eher mit einem Kontinuum zwischen stark ukrainisch und stärker russisch geprägtem URGR zu rechnen.

**5.9.** Hentschel (2018) beschreibt unterschiedliche Russifizierungsgrade von URGR in der Zentralukraine und WRGR in Weißrussland, um die herum selbst bei Individuen situationsbedingt die Stärke des ukrainischen bzw. des russischen Einflusses variieren kann – ein Phänomen des „style shifting“ (vgl. Coupland 2007; Eckert 2008; Schilling-Estes 2002) bzw. „enregisterment“ (Agha 2005; 2007). Im Sinne einer von Chambers (2002) für Dialekte (im engl. Sinne: areale und soziale) angesprochenen „frequency intuition“ kann von tendenziellen Verfestigungen ausgegangen werden, die aus einer Art „dialect-levelling“ (Thomason 2015) hervorgehen, wobei kommunikativ „akkommodationsbereite“ Sprecher\*innen in der Lage sind, die „Ingredienzien“ ihrer Rede zwischen zwei Polen dem Kontext anzupassen. Es wird auch für den „Neo-Suržyk“ zu zeigen sein, dass im Falle von genetisch verwandten und strukturell ähnlichen Sprachen wie den ostslawischen der Transfer von Flexions(endungen) ähnlich wie bei Dialekten einer Sprache funktioniert, also im „dialect-levelling“.

**5.10.** Innerhalb klar eruierbarer „Korridore“ ist die Variation selbst bei Individuen keineswegs chaotisch (wie oft von ukrainischen und weißrussischen Sprachwissenschaftlern behauptet, vgl. Hentschel 2017). Prägend sind verschiedene universelle und sprachpaarspezifische Hierarchien. Was erstere betrifft, so liegt eine Ausprägung der bekannten Hierarchie der Entlehnbarkeit (z.B. Matras 2009, 153–166) folgendem Phänomen zugrunde: Sowohl in der URGR (Zentralukraine) als auch der WRGR zeigt sich ein abgestufter Einfluss des Russischen der Art Substantivstämme > Verbstämme > Pronominalstämme > Endungen (Hentschel 2018). Dies wird auch für den Suržyk in der Südukraine zu überprüfen sein.

**5.11.** Die oben angesprochenen gemischten Varietäten von Suržyk und Trasjanka sind gelegentlich in die Nähe von Kreolsprachen gerückt worden. Cychun (1999) spricht z.B. von der Trasjanka als von einer kreolisierten Variante des Weißrussischen. In der Tat findet man in der Literatur allerdings engere und weitere Konzepte des „Kreolischen“, wei-

---

worden. Für den Neo-Suržyk ist dies nur bedingt zu erwarten, und zwar dann, wenn sich ggf. lokal begrenzt ein solcher schon über mindestens zwei Generationen etabliert hätte. Dies ist eine der im vorgestellten Projekt zu prüfenden Fragen.

tere insbesondere in den Sozialwissenschaften. Bei Cychun (1999) stand eher (zumindest grob) die soziale Konstellation im Vordergrund, aus der Kreolsprachen erwachsen können, obwohl in Weißrussland (wie auch in der Ukraine) für die gemischten Varietäten natürlich (nur) zwei Sprachen im Spiel waren, und nicht eine Sprache der Kolonialherren und verschiedene Sprachen der Sklaven. Die intendierte Analogie liegt aber auf der Hand: Russisch – die Sprache der Kolonialherren – und Weißrussisch (bzw. Ukrainisch) – die der Unterdrückten. Und tatsächlich lief die Sprachpolitik des Russischen Zarenreiches und der Sowjetunion (abgesehen von den 1920er Jahren) auf eine in der Zeit voranschreitende Marginalisierung des Weißrussischen und Ukrainischen hinaus (vgl. Danylenko & Naienko 2019). Wenn wir jedoch unter Suržyk und Trasjanka – wie Hentschel (2017) darlegt – solche Kodes verstehen, wie sie sprachlich-strukturell in der Sprachkontaktforschung betrachtet werden (vgl. z.B. Thomason (2001) oder Matras (2009)), dann haben die URGR und die WRGR nicht das geringste mit Kreolsprachen gemeinsam: Es gibt abgesehen von formalen Ausgleichsphänomenen in der Morphologie (und partiell der Morphosyntax) keine Vereinfachungspänomene, und vor allem keine kategorialen Veränderungen in der Grammatik, wie die Oldenburger Arbeiten gezeigt haben.

**5.12.** So gut wie nicht erforscht sind in der südukrainischen Schwarzmeerküstenregion auch sog. Sprachattitüden – gegenüber der URGR im Speziellen, aber auch gegenüber den beiden Geberkodes (Ukrainisch, Russisch). Für die (i.w.S.) zentrale Ukraine liegen inzwischen die Untersuchungen von Hentschel & Zeller (2016; 2017) vor. Ergebnis dieser Studien ist eine „zweidimensionale Ambivalenz“, die vier Attitüdentypen zur URGR differenzieren lässt: „Dezidierte Feinde“ der URGR meinen, sie sei kulturell schädlich und auch im Privaten zu vermeiden – dies entspricht eher der Haltung einiger Gruppierungen der national gesinnten Kultureliten. Den „dezidierten Feinden“ stehen die „dezidierten Freunde“ diametral gegenüber – sie halten die URGR für nicht schädlich und betonen den Komfort im privaten Gebrauch. Hierzu gehören sicher auch Vertreter einer jüngeren Protestgeneration, die, wie Bilaniuk (2018) darlegt, gerade den Suržyk als Protest sowohl gegen das „sowjetisierende“ Russisch als auch gegen das nationalistisch instrumentalisierte „reine“ Ukrainisch sehen. Zwischen diesen beiden Gruppen stehen „moderate Skeptiker“, die meinen, der Suržyk sei zwar kulturell nicht schädlich, aber dennoch auch privat eher zu vermeiden, und „verschämte Freunde“, die URGR kulturell für eher schädlich, aber im privaten Gebrauch doch für bequem halten. (Gleichzeitig stellen sich Unterschiede in der arealen Verteilung dieser Attitüden heraus, die nur z.T. den Erwartungen entsprechen.) Ein weiteres Ergebnis dieser Untersuchungen war einerseits eine hohe Empathie gegenüber dem Ukrainischen, andererseits aber auch eine große Liberalität gegenüber dem Russischen und russischsprachigen Regionen: Z.B. ist zwar eine

klare Mehrheit für die Beibehaltung des Ukrainischen als einziger Staatssprache, es wird aber auch deutlich, dass ein großer Teil der Respondent\*innen mit Ukrainisch und Russisch durchaus „leben könnte“. Eine deutliche Mehrheit spricht sich dafür aus, dass unterhalb der Ebene der Staatssprache der Status der einzelnen Sprachen dezentral geregelt werden sollte. Ebenso sieht eine deutliche Mehrheit im Russischen keine Gefahr für die ukrainische Kultur, wobei die ukrainische Kultur von den meisten Befragten als eine von der russischen verschiedene angesehen wird. Für die ukrainische Schwarzmeerküste sind ähnliche Untersuchungen ein Desiderat.

## 6 Methoden

### 6.1 Datengrundlagen

(A) Geschlossene sozialwissenschaftliche Interviews. Dieser Projektteil konnte – noch vor den Covid-19-Maßnahmen – im Februar und März 2020 durchgeführt werden und umfasste die Befragung von 1200 Personen, je 400 in jedem der drei Gebiete der URGR-Süd<sup>9</sup>, durch das Sozialwissenschaftliche Institut SOCIS, das bereits im Oldenburger Projekt zur Zentralukraine, d.h. dem Gebiet der URGR-Zent, mitgewirkt hatte. Zur Ermittlung der Respondent\*innen wurde eine Quotenstichprobe gezogen, wobei folgende Variablen in den Quotenplan eingegangen sind: Geschlecht, Herkunft (Stadt vs. Land), Bildungsstand, Sprache (Ukrainisch, Russisch, URGR) und Alter.<sup>10</sup> Der verwendete Fragebogen erhebt zum einen Daten zum sozialen Kontext (Öffentlichkeit, Familie, Freunde u.a.) und zur sprachlichen Sozialisation (Sprachbiografie), zum anderen werden die Ausprägung der regionalen und nationalen Identität, der Grad der Identifikation mit der gemischten Rede sowie die Einstellung zum Ukrainischen und Russischen als Standardsprachen erhoben.

Durch die Interviews (A) kann eine komplexe Beschreibung des heutigen Ausmaßes der Verwendung der drei Codes im Areal erreicht werden. Einbezogen sind nämlich sowohl retrospektive Fragen zum sprachlichen Hintergrund der Respondent\*innen hinsichtlich ihrer sprachlichen Sozialisierung in Familie, Schulen, täglicher Umgebung und in späteren Phasen des Lebens als auch Fragen zu ihren grundsätzlichen Einstellungen

<sup>9</sup> Wir sprechen hier im weiteren Sinne von der URGR-Süd, da in diesem Bereich mit einem Nebeneinander von altem und Neo-Surżyk zu rechnen ist, ggf. mit unterschiedlicher regionaler Verteilung. Da zum Neo-Surżyk bis heute keine verlässlichen Untersuchungen vorliegen, kann über Wechselwirkungen zwischen den beiden Varianten auch nichts gesagt werden.

<sup>10</sup> Die Stichprobe wurde so gezogen, dass insbesondere drei Generationen innerhalb einer Spanne von ca. 20-jährigen bis zu ca. 70-jährigen URGR-Süd-Sprecher\*innen vertreten sind, um die Sprachverwendung auch in Abhängigkeit von der jeweiligen politischen und nationalen Sozialisation über einen Zeitraum mehrerer Jahrzehnte der jüngeren Geschichte erfassen zu können.

zur Rolle der beiden Standardsprachen und ihren „emotionalen“ Einstellungen zu ihnen und der URGR-Süd (vgl. bisher zur URGR-Zent Hentschel & Taranenko 2015 sowie Hentschel & Zeller 2016; 2017 Hentschel & Kittel 2011; Kittel & Lindner & Brüggemann & Zeller & Hentschel 2018).

Es wurde eine ukrainische und eine russische Version zur Auswahl für die Respondent\*innen zur Verfügung gestellt.

Beim Datentyp (A) handelt sich um soziolinguistisch verwertbare soziodemographische Hintergrunddaten in Formaten der Statistikprogramme SPSS und R (letzteres bietet sich für einige komplexere statistische Auswertungen an). Die Daten wurden im März 2020 von der SOCIS Gruppe in Form einer Datei im SPSS-Format geliefert. Zu den Analyseverfahren s.u.

Grundlage für die *linguistische Analyse* der sprachlichen Situation in der Südukraine werden zwei Korpora (B) und (C) sein.

(B) Beim **URGR-Süd-Interviewkorpus** handelt es sich um die Aufzeichnungen von *offenen Interviews* (bzw. Tiefeninterviews) mit dem Schwerpunkt „Sprachbiografie“ mit Respondent\*innen, die aus jenen Personen ausgewählt werden, die sich in den geschlossenen Interviews gemäß (A) als regelmäßige Sprecher\*innen der URGR ausgewiesen haben, untereinander keinen Kontakt haben und nicht zugleich Teilnehmer\*innen der Gespräche im Familienkontext (C, s.u.) sind. In den drei Regionen werden jeweils ca. 40, zusammen ca. 120 Respondent\*innen ausgewählt; angestrebt wird ein Gesamtbestand von 200.000 Wortformen im Interviewkorpus. Die Interviews und digitalen Aufnahmen erfolgen durch soziolinguistisch versierte lokale Interviewer\*innen des SOCIS-Instituts, die für die Durchführung ihrer Arbeit eine projektbezogene Schulung erhalten.

Dieser Projektschritt wird in Abhängigkeit von den „Lockerungen“ der Covid-19-Maßnahmen im Herbst 2020 gesetzt werden. Der linguistische Typ der Sprachaufnahmen im Interviewkorpus ist eine möglichst ungezwungene, wenn auch elizitierte Rede. Die Erfahrung aus den bisherigen Untersuchungen zu WRGR und URGR zeigen, dass die Respondent\*innen zu Beginn der Interviewsituation zur Verwendung (einer) der Standardsprachen tendieren. Im weiteren Verlauf der Unterhaltung gehen sie dann in ein umgangssprachliches Register über, sofern die interviewende Person dies durch eigenes Sprachverhalten unterstützt. Pro Tiefeninterview von ca. 1 Stunde sind bis zu ca. 3000 „brauchbare“ Wortformen zu erwarten.

Die Interviewer\*innen werden mit einem Leitfaden zur Interviewführung ausgestattet, der an die Erhebung (A) anschließt und Vertiefungen zu sprachbiografischen Fragen enthält. In den offenen Interviews sollen die Respondent\*innen ihre soziodemographischen und sprachlichen Profile offenlegen und auch die Rolle ihrer Umgebung (Fami-

lie, Nachbarschaft, Schulen, Freunde, Arbeitsstellen, öffentliche Plätze, öffentliche bzw. staatliche Institutionen) sowie Aspekte ihrer Attitüden gegenüber den Kodes im Lande offenlegen.

(C) Im **URGR-Süd-Familienkorpus** geht es um die URGR als Medium der familiären Kommunikation. Der linguistische Typ der Sprachaufnahmen im Familienkorpus ist die spontane Rede. Die oben zitierten Oldenburger Untersuchungen und Hentschel & Kittel (2014) zeigen, dass die primären Verwendungsbereiche der URGR die Familie sowie der Freundes- und Bekanntenkreis sind. Das Familienkorpus erlaubt innerhalb der Familien nicht nur einen sprachlichen Vergleich nach Generationen, Bildungsgruppen und Geschlecht, sondern auch eine Analyse des Sprechverhaltens von Individuen in Abhängigkeit von Gesprächsteilnehmer\*innen (bzw. Typen von Gesprächsteilnehmer\*innen) und Gesprächsthema und außerdem den Vergleich von Familien aus verschiedenen Regionen. In den drei Regionen sind jeweils 5 Familien beteiligt, die einen konsolidierten Datenbestand<sup>11</sup> von 200.000 Wortformen im Familienkorpus liefern sollen, d.h. je ca. 12.500 Wortformen pro Familienkontext (Familienmitglieder, Nachbarn, Freunde.) Die Aufnahmen erfolgen, analog zum Vorgehen bei den bisherigen Untersuchungen zur WRGR und URGR, mit tageweise mitlaufenden digitalen Geräten im Einvernehmen mit den Familien vor Ort und konnten zu 2/3 im Juni 2020 durchgeführt werden.

Die Teilnehmer\*innen an den Familiengesprächen sind gemäß Projektplan nicht zugleich Respondent\*innen der offenen bzw. geschlossenen Interviews gemäß (A) und (B). Für die „zentralen“ Sprecher\*innen im Familienkorpus, d.h. Sprecher\*innen, die jeweils mehr als 500 Wortformen und zusammen mehr als 90 Prozent der Sprachdaten beitragen (dies sind Erfahrungswerte aus den bisherigen Untersuchungen zur WRGR und URGR) werden die (sozio)linguistisch bzw. soziodemographisch relevanten Daten durch einen reduzierten Fragenbogen erhoben, der eine Auswahl aus dem Fragenkatalog der geschlossenen Interviews (B) umfasst.

Das Familienkorpus C bietet u.a. den Vorteil der weitestgehend und teilweise voll spontanen Rede. Die relativ kleine Zahl von Familien wirft die Frage nach der Möglichkeit der Verallgemeinerung von Befunden auf. Diese wird im Projekt durch den Abgleich der Ergebnisse aus den verschiedenen Familienkontexten, die untereinander nicht in Verbindung stehen dürfen, mit den Befunden aus der linguistischen Analyse der offenen In-

<sup>11</sup> Im konsolidierten Datenbestand müssen die Wortformen „normalisiert“ und „lemmatisiert“ sein. Mit „Lemmatisierung“ ist die Zuordnung zu einem ukrainischen oder einem russischen Lemma oder, bei gemeinsamen und hybriden Wortformen, einem ukrainischen *und* einem russischen gemeint. Als „Normalisierung“ von Wortformen wird die Zuordnung von phonetisch unterschiedlich realisierten und somit auch unterschiedlich transkribierten Wortformen zu einer „Normform“ verstanden, die für die Auswertung der Daten und die Suche im Korpus wichtig ist.

terviews, deren Respondent\*innen weder mit den Familien noch untereinander in Verbindung stehen, erreicht. Analoge Befunde in beiden Korpora können daher als Befunde von allgemeiner Gültigkeit angesehen werden.<sup>12</sup>

Die beiden Teilkorpora werden – unter strikter Beachtung der ethischen Normen von FWF / DFG – ausgewertet und schließlich sukzessive der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dies wird dem Muster folgen, wie es für die WRGR (vgl. Hentschel & Tesch & Zeller 2014)<sup>13</sup> bereits geschehen ist. Die Nachhaltigkeit der Datenhaltung soll durch Eingliederung in die Bestände an der Universität Hamburg (vormals Clarin) sichergestellt werden.

## 6.2 Verfahren der Auswertung und Ziele der Analysen

Die grundlegende Fixierung des sprachlichen Materials erfolgt mittels des Programmpakets EXMARaLDA. Das Programmmodul „Partitur Editor“ erlaubt auf miteinander verbundenen Ebenen (*multiple tiers*) eine analoge Repräsentation von Audioaufnahmen, Transkripten (verschiedener Tiefe bzw. verschiedenen Abstraktionsgrades), und metasprachlichen Annotationen. Außerdem erlaubt es durch den Korpusmanager „Coma“ das integrative Management von Metadaten zu Respondent\*innen und Aufnahmen. Durch verschiedene Schnittstellen bzw. Import- / Exportmöglichkeiten zu anderen, bisher in Oldenburger Projekten genutzten Programmen (Datenbanken, Statistik, akustische Analyse der Rede) können die neu zu erhebenden Daten zur URGR-Süd mit den bereits vorliegenden, bes. zur URGR-Zent, vergleichend analysiert werden. Für die Nachhaltigkeit sorgt die Einbindung des Programmes in die CLARIN-initiative und ihre Plattform.

**(1) Quantitativ- und qualitativstrukturelle Beschreibung der URGR-Süd und Vergleich sowohl mit der URGR-Zent als auch mit der WRGR.** Strukturell stehen die Bereiche von Phonetik und Phonologie (inkl. Betonungsstrukturen), der Morphologie, der Derivations- und Flexionsmorphologie, der Morphosyntax (z.B. Kasuszuweisung, Rektion/Kongruenz, Verwendung von Präpositionen) sowie der Lexik, differenziert nach „Funktionswörtern“, i.e.S. lexikalischen Wörtern (Substantive, Adjektive, Verben, best. Adverbien) und Diskursmarkern im Zentrum. Dabei geht es um die Frage, in-

<sup>12</sup> Hentschel (2018) zeigt allerdings, dass der Genretyp der Korpora, d.h. Familiengespräch vs. offenes Interview, bei der URGR-Zent kaum Einfluss hat, während er im Falle der WRGR einen Einfluss offenbart.

<sup>13</sup> Für die WRGR wurden zwei Repräsentationsformen gewählt. Erstens eine voll hinsichtlich „Herkunft“ (weißrussisch, russisch, gemeinsam) und Grammatik sowie soziodemographischer Daten der Respondent\*innen annotierte, zentrale Repräsentation im Chat-Format. Zweitens, eine einfache Transkription ohne Annotationen, die nicht zuletzt auf Wunsch von Kolleg\*innen in Weißrussland erstellt wurde, auch zur Nutzung in der Lehre.

wiefern sich die URGR-Süd (potentieller Neo-Suržyk) von der URGR-Zent (weitestgehend prototypischer Suržyk) unterscheidet, d.h. ob und inwieweit sich die verbreitete Annahme eines prinzipiellen Unterschieds zwischen ukrainisch- und russischbasierendem Suržyk bestätigen lässt. Hier ist auch zu prüfen, inwieweit sich Elemente aus dem Ukrainischen und Russischen bereits verfestigt haben und inwieweit sie variieren – unter Beachtung der Feststellung von Trudgill (1986) zum Dialektkontakt (Dialektmischen), dass sich konventionalisiertes und spontanes Mischen überlagern können (vgl. auch Auer 1998).

**(2) Beschreibung der Typen des Kodemischens (i.w.S.) und Quantifizierung dieser Typen.** Es geht um die Unterscheidung der Präsenz von alternierendem und inserierendem Kodewechsel sowie des Kodemischens (i.e.S.) im Sinne der „congruent lexicalisation“, auch mit den bekannten Überlagerungen.

**(3) Ermittlung von Sprechertypen auf der Basis von (1) und (2).** In der Untersuchung zu Weißrussland konnten durch clusteranalytisch-statistische Verfahren (s.u.) unterschiedliche Typen von Respondent\*innen der sprachlichen Orientierung ausgemacht werden: (i) Weißrussisch – WRGR, (ii) WRGR, (iii) WRGR – Russisch, (iv) Russisch, wobei letztere nur noch sporadisch „hybride Äußerungen“, d.h. die WRGR, im Diskurs zeigen.

Die Ziele (1) bis (3) sollen durch korpuslinguistische Verfahren der Auswertung (wie schon im Falle der WRGR und der URGR-Zent) erreicht werden. Die Transkripte werden (abgesehen von der Fixierung in EXMARaLDA) zu Datenbankfiles transformiert (für Wortformen, also einer Art Konkordanz; für Äußerungen (meist Sätze, teils elliptische, aber auch prädikatslose Äußerungen etc.; für Respondent\*innen (stets anonymisiert)). Verschiedene Strukturen und Programme können aus den Untersuchungen zur WRGR und zur URGR-Zent übernommen und adaptiert werden. Da für Tausende von Wortformen (types) aus der URGR-Zent schon grammatische Werte fixiert und die Token im Korpus entsprechend annotiert sind, können entsprechende Token aus dem neuen Material halbautomatisch bestimmt werden. Bisher nicht attestierte Wortformen (ihre Variation in der Subvarietät ist sehr ausgeprägt) sind händisch zu bestimmen, grammatische (oft) und lexikalische (seltener) Homonymien sind händisch aufzulösen. Aus diesen Datenbanken liegen Schnittstellen mit Transferprogrammen zu Statistikpaketen (SPSS, R) vor, die adaptiert werden können. Die statistischen Analysen erstrecken sich von einfachen der deskriptiven Art (z.B. Kreuztabellen) über Signifikanztests bis hin zu multivariaten Tests (Korrelations-, Regressions-, Cluster-, Korrespondenzanalysen, multinominale Logitverfahren; vgl. Hentschel & Zeller 2016, 2017 sowie Kittel & Lindner & Brüggemann & Zeller & Hentschel 2018).

(4) **Qualitative Analyse von Sprachbiographien ausgewählter Respondent\*innen.** Die qualitativen Analysen dieser Textmaterialien werden mithilfe des Analysepakets MAX-QDA durchgeführt werden.

## 7 Hypothesen

Formuliert werden hier nur grundlegende, d.h. Leithypothesen der geplanten Untersuchung.

### I. Zur quantitativ-qualitativen Charakterisierung der URGR-Süd

**Hypothese (I-i):** Aufgrund der anzunehmenden wesentlich stärkeren Präsenz des Russischen an der Schwarzmeerküste im Vergleich zum Zentrum der Ukraine sollte die URGR-Süd einen mittleren Russifizierungsgrad im Vergleich zu WRGR und URGR-Süd zeigen, zumindest bei Respondent\*innen, die große Teile ihres Lebens in der Südukraine verbracht haben. Zu kontrollieren wird sein, wieviel Lebenszeit die Respondent\*innen in welchen Teilen der Ukraine (oder in Russland) verbracht haben.

**Hypothese (I-ii):** Aufgrund der oben zitierten Problematik der Unterscheidung von Matrix- und eingebetteter Sprache in Mischungen aus eng verwandten und strukturell sehr ähnlichen Sprachen bzw. Varietäten ist davon auszugehen, dass sich ein struktureller Unterschied zwischen einem (prototypischen) ukrainisch basierten Suržyk und einem russisch-basierten Neo-Suržyk in der Grammatik (Morphologie, Morphosyntax, Syntax) nicht nachweisen lässt. Zu erwarten ist jedoch, auch wenn für die meisten Sprecher\*innen die prototypische, alte URGR die „Sprache“ der ersten sprachlichen Sozialisierung war, dass sich ein deutlicher quantitativer Unterschied in der Präsenz „konkurrierender ukrainischer und russischer“ Formen und Konstruktionen zwischen letzteren und Sprecher\*innen des Neo-Suržyk, für welche eine rezente Hinwendung vom Russischen zum Ukrainischen vorliegt, beobachten lässt. Noch deutlicher könnten die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen in den Lautstrukturen ihrer Rede (vgl. Hentschel & Zeller 2014 zu lautlichen Phänomenen in der WRGR) und in der Lexik sein. Zur Lexik stellt Hentschel (2018) für die alte URGR-Zent eine starke Präsenz des Ukrainischen fest, wohingegen die WRGR hier stark russifiziert ist (Hentschel 2013b).

**Hypothese (I-iii):** Während sich mit Hentschel (2018) in der URGR-Zent relativ feste Anteile an ukrainischen vs. russischen Wortformen bei einzelnen Sprechern ausmachen lassen (zw. 50% und 70% ukrainische Wortformen), dürfte bei den im Süden zu erwartenden Sprechern des Neo-Suržyk die Spannbreite wesentlich größer, d.h. die Varia-

tion sprecherabhängig noch stärker, sein. Letztes ist bedingt durch die relative „Jugend“ dieses Phänomens.

## II. Zu Typen des Mischens

*Hintergrund:* Das wesentliche Ergebnis der weißrussischen Untersuchungen war, dass alternierendes Kodewechseln „im gemischten Diskurs“ (vgl. Hentschel & Zeller 2012) zwar stark vertreten ist; dies waren jedoch in der großen Mehrheit Alternationen zwischen Russisch und der WRGR, d.h. Äußerungen bzw. Sequenzen von Äußerungen mit intrasentenziellem Kodemischen (so gut wie nie zwischen Weißrussisch und Russisch, selten zwischen Weißrussisch und der WRGR), und zwar in einer Art, die eher als Style-shifting (Standard- vs. Umgangssprache) ausgeprägt war. D.h. das diglossische Verteilungsmuster der Codes, das die Sprachsituation in Weißrussland prägt, ist vornehmlich Russisch vs. WRGR; das Weißrussische ist in diesem Zusammenhang nur peripher zu beobachten. Die Analysen zur URGR-Zent sind noch nicht durchgeführt, aber eine informelle Sichtung der Transkripte legt nahe, dass Alternationen zwischen Ukrainisch und URGR dominieren. Innerhalb der WRGR und der URGR-Zent dominiert das Mischungsphänomen, das Muysken (2000) „kongruente Lexikalisierung“ nennt. Deutliche Hinweise auf inserierendes Mischen sind zumindest in der WRGR relativ selten.

**Hypothese (II-i)** Angesichts der allgemein angenommen historischen Dominanz des Russischen in der Südukraine dürfte die Situation an der Schwarzmeerküste derjenigen in Weißrussland ähneln. Da das Ukrainische in diesem Areal gerade in den letzten beiden Jahrzehnten wesentlich stärker präsent war als das Weißrussische jemals in Weißrussland, könnten die Verhältnisse hier zwischen denen in Weißrussland und denen in der Zentralukraine liegen, was sich im gemischten Diskurs bei einzelnen Sprecher\*innen in einem verbreiteten alternierenden Kodewechsel zwischen den drei Codes Ukrainisch – URGR – Russisch äußern sollte, während es in Weißrussland stark überwiegend nur zwei – WRGR und Russisch – und in der Zentralukraine auch hauptsächlich zwei waren – Ukrainisch und URGR; das Russische war hier aber stärker präsent als das Weißrussische in Weißrussland.

**Hypothese (II-ii)** Während intrasentenziell in der WRGR (vgl. Tesch 2014) und in der URGR ein Kodemischen des Typs „congruent lexicalisation“ i.S.v. Muysken (2000) extrem überwiegt und nur wenige Hinweise auf alternierenden oder inserierenden Kodewechsel vorliegen, sollten letztere im Neo-Suržyk stärker vertreten sein. D.h. im jüngeren Phänomen des Neo-Suržyk sollte das spontane Mischen ausgeprägter sein.

### III. Zur Präsenz der drei Kodes in den drei Oblasten und zu den Attitüden

Während für Weißrussland historisch wie aktuell das Russische dominant ist, tritt in der Ukraine in den letzten Jahren – politisch forciert – das Ukrainische mehr und mehr in den Vordergrund. Da mit de Swaan (2001) die sprachliche Orientierung von Menschen grundlegend von ökonomischen Faktoren, d.h. von Faktoren einer materiellen Karriere bzw. Versorgung abhängt, sollte sich die Forcierung des Ukrainischen besonders bei jüngeren Sprechern bemerkbar machen. Hypothesen können nur vorsichtig formuliert werden:

**Hypothese (III-i)– Präsenz der drei Kodes:** In Hentschel & Taranenko (2015) wurden teils erhebliche Unterschiede zwischen der Präsenz der drei Kodes in den einzelnen Oblasten der Zentralukraine festgestellt, die nur bedingt mit den stereotypen Annahmen von ukrainisch- bzw. russischsprachigen Arealen übereinstimmen. Im Süden sollte wie im Zentrum (Hentschel & Taranenko 2015; Hentschel & Zeller 2016; 2017) das volle Spektrum der „Mehrkodigkeit“ sichtbar werden, die Frage ist nur, in welchen quantitativen Verhältnissen sich dies darstellt. Die naheliegendste Hypothese ist eine stärkere Präsenz des Russischen, da schon in den genannten drei Arbeiten zur zentralen Ukraine nicht nur eine Stärkung des Russischen von West nach Ost, sondern auch von der Mitte an die nördliche und südliche Peripherie festgestellt wurde. Für den Suržyk ist von einer stärkeren Präsenz des Neo-Suržyks auszugehen und – aufgrund des Fehlens einer autochthonen dialektalen ukrainischen Basis – einer schwächeren Präsenz des traditionellen Suržyk.

**Hypothese (III-ii)– Attitüden zur URGR(-Süd):** Eines der überraschenden Ergebnisse der Untersuchung zur URGR-Zent war, dass die größten Vorbehalte gegenüber der URGR dort vorliegen, wo das Russische am stärksten vertreten ist (Hentschel & Zeller 2016). Aus diesem Befund kann die Hypothese abgeleitet werden, dass je stärker eine Person vom Russischen geprägt ist, desto reservierter ist ihre Einstellung gegenüber der URGR. Eine mögliche Erklärung ist darin zu sehen, dass sich der traditionelle prototypische Suržyk über Jahrzehnte entwickelt bzw. sozial ausgebreitet hat und sich damit in den entsprechenden Gebieten mit starker ukrainischer Basis ein Gewöhnungseffekt ergibt. Für hauptsächlich auf das Russische ausgerichtete Personen bzw. in den entsprechenden Regionen stelle der hier vorherrschende Neo-Suržyk – so die Hypothese – das Ergebnis einer durch die Sprachpolitik der Ukraine bewirkten, wenn nicht erzwungenen sprachlichen Umorientierung dar und sei entsprechend noch stärker negativ konnotiert.

## 8 Die Arbeitsgruppe

Projektmitarbeiter\*innen: a.o.Univ.-Prof. (i.R.) Dr. Tilmann Reuther (Einreichung als D-A-CH-Antrag beim FWF und anschließend FWF-Projektleitung; Prof. Dr. Gerd Hentschel (Projektpartner und DFG-Projektleiter); Mag. Jevhenija Lytvyško (Projektassistentin Praedoc, 75% in Klagenfurt); Dr. Olesja Palinska (Projektassistentin Postdoc, 75% in Oldenburg); Studentassistent\*innen (an beiden Standorten).

Kooperationspartner\*innen in der Ukraine: Prof. Dr. Oleksandr Taranenko (Institut für Sprachwissenschaft der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, Kiew); Prof. Dr. hab. Tatjana Kuznecova (Juristische Akademie Odessa, Inhaberin des Lehrstuhls für Journalistik); Prof. Dr. Nikolaj Čurylov und Oleksandr Čaškovs'kyj (Fa. SOCIS, Kiew).

Kooperationspartner (ohne Projektfinanzierung): JProf. Dr. Jan Patrick Zeller (Universität Hamburg, Institut für Slawistik).

## 9 Danksagung

Wir danken den genannten Kooperationspartner\*innen in der Ukraine – den Soziologen Oleksandr Čaškovs'kyj und Nikolaj Čurylov sowie unserer Kollegin Tatjana Kuznecova und unserem Kollegen Oleksandr Taranenko – für die seit Oktober 2019 laufende Projektarbeit, insbesondere die abgeschlossenen sozialwissenschaftlichen Fragebogeninterviews und den Start der Aufnahmen zum URGR-Süd-Familienkorpus unter Berücksichtigung der erschwerenden Beschränkungen für Sozialkontakte und Reisetätigkeiten in der Ukraine, sowie unserem Kooperationspartner Jan Patrick Zeller und den beiden Projektmitarbeiterinnen – Jevhenija Lytvyško und – vor allem – Olesja Palinska, die sich schon aktiv in die Vorbereitung des Projektantrags einbringen konnte – für ihr kollegiales Engagement angesichts der aktuellen Regelungen im Universitätsbetrieb und der laufend erforderlichen Anpassungen im Projektablauf.

## Literatur

- Agha, A. 2005. "Voice, Footing, Enregisterment." *Journal of Linguistic Anthropology* 15(1): 38–59.
- Agha, A. 2007. *Language and Social Relations*. New York: Cambridge.
- Antonenko-Davydovyč, B. 1970. *Jak my hovorymo*. Kyjiv: Radjans'kyj pys'mennyk.
- Auer, P. 1999. "From Codeswitching via Language Mixing to Fused Lects: Toward a Dynamic Typology of Bilingual Speech." *International Journal of Bilingualism* 3: 309–332.

- Bayley, R. 2002. "The Quantitative Paradigm." In *The New Handbook of Second Language Acquisition*, edited by J. K. Chambers, P. Trudgill and N. Schilling-Estes, 117–141. Oxford: Blackwell.
- Bergmann, A., and Kratochvil, A. 2002. *Verfall oder neuer Standard? Betrachtungen zur aktuellen Sprachsituation in Russland, Tschechien und der Ukraine. (= Greifswalder Beiträge zur Slawistik VI)*. Greifswald.
- Bernsand, N. 2001. "Surzhyk and National Identity in Ukrainian Nationalist Language Ideology." *Berliner Osteuropa Info*, no. 17, Sprachkontakt als Sprachkonflikt, 38–47.
- Bernsand, N. 2006. "Othering Surzhyk in Implicit Metalinguistic Discourse." In *History, Language and Society in the Borderlands of Europe. Ukraine and Belarus in Focus*, edited by B. Törnquist-Plewa, 77–115. Lund: Sekel Bokförlag. <http://lup.lub.lu.se/record/535444>.
- Besters-Dilger, J. 2001. „Die aktuelle Sprachensituation in der Ukraine“. In *Ukraine: Geographie – Ethnische Struktur – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Bildung – Wirtschaft – Recht*, edited by P. Jordan et al., 497–523. Frankfurt/Main.
- Besters-Dilger, J., ed. 2009. *Language Policy and Language Situation in Ukraine. Analysis and Recommendations*. Frankfurt/Main et al.: Peter Lang.
- Besters-Dilger, J. 2010. "Ukrajins'ka movna polityka z 1991 po 2009 rik: pohljad z zovni." In *Mova i suspil'stvo*, 1, edited by H. Matsyuk, 88–94. L'viv.
- Besters-Dilger, J. 2011. „Nation und Sprache seit 1991: Ukrainisch und Russisch im Sprachkonflikt“. In *Die Ukraine. Prozess der Nationsbildung*, edited by A. Kappeler, 375–388. Wien.
- Besters-Dilger, J. 2012. „Die ukrainische Sprache in den modernen Massenmedien der Ukraine. Regionale Differenzierung der Attitüden“. In *Studien zu Sprache, Literatur und Kultur bei den Slaven. Gedenkschrift für George Y. Shevelov aus Anlass seines 100. Geburtstages und 10. Todestages (= Die Welt der Slaven. Sammelbände, Vol. 42)*, edited by A. Danylenko, and S. Vakulenko, 252–273. München, and Berlin: Sagner.
- Besters-Dilger, J. 2012a. "Movna polityka Ukrajinny na tli Jevropejs'koho ta postradjans'koho dosvidu. Naukovi zapysky NaUKMA." *Filolohični nauky* 137: 12–16.
- Bieder, H. 2008. „Die Sprachpolitik der Ukraine und Weißrusslands im Kontext internationaler Sprachplanung.“ In *Frankreich als Vorbild?*, edited by P. Braselmann, and I. Ohnheiser, 79–96. Innsbruck.
- Bilaniuk, L. 1997. "Speaking of "Surzhyk": Ideologies and Mixed Languages." *Harvard Ukrainian Studies* 21: 93–117.
- Bilaniuk, L. 2004. "A typology of surzhyk: Mixed Ukrainian-Russian language." *International Journal of Bilingualism* 8 (4): 409–425.
- Bilaniuk, L. 2005. *Contested Tongues: Language Politics and Cultural Correction in Ukraine*. Cornell University Press.
- Bilaniuk, L. 2018. "Purism and Pluralism. Language Use Trends in Popular Culture in Ukraine since Independence." *Harvard Ukrainian Studies* 35: 293–309.
- Bracki, A. 2009. *Surzhyk: Historia i teraźniejszość*. Gdansk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.
- Brehmer, B. 2006. „Cyber-Surzhyk: Sprachmischung in ukrainischer computervermittelter Kommunikation.“ In *Slavistische Linguistik 2004/2005*, edited by T. Berger, J. Raecke, and T. Reuther, 9–39. München: Sagner.

- Chambers, J. K. 2002. "Patterns of Variation Including Change." In *The Handbook of Language Variation and Change*, edited by J. K. Chambers, P. Trudgill, and N. Schilling-Estes, 349–372. Malden: Blackwell.
- Chambers, J. K., Trudgill, P., and Schilling-Estes, N. (eds.) 2002. *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden: Blackwell.
- Coupland, N. 2007. *Style: Language Variation and Identity*. Cambridge.
- Danylenko, A., and Naienko, H. 2019. "Linguistic Russification in Russian Ukraine: Languages, Imperial Models, and Policies." *Russian Linguistics* 43: 19–39.
- Del Gaudio, S. 2006. "On the Nature of Suržyk: Diachronic Aspects." *Wiener Slawistischer Almanach* 58: 235–249.
- Del Gaudio, S. 2010. *On the Nature of Suržyk: A Double Perspective*. (= *Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 75*). München: Sagner.
- Del Gaudio, S., and Tarasenko, B. V. 2009. "Suržyk: Topical Questions and Analysis of a Concrete Case." In *Language Policy and Language Situation in Ukraine. Analysis and Recommendations*, edited by J. Besters-Dilger, 327–354. Frankfurt/Main et al.
- Dolešal, U., Dubičinskij, V. V., and Rojter, T. 2012. "Suržik: leksiko-grammatičeskij i sociolingvističeskij analiz (na materiale autentičnych audiozapisej teleperedaci)." *Russkij jazyk v naučnom osveščeenii* 2: 247–267.
- Dolešal, U., Dubičynskij, V., and Rojter, T. 2017. "Suržyk: Leksycnyj aspect." *Linguistica Copernicana* 13: 335–364.
- Eckert, P. 2008. „Variation and the Indexical Field." *Journal of Sociolinguistics* 12(4): 453–476.
- Flier, M. 1998. "Surzhyk: The rules of engagement." *Harvard Ukrainian Studies* 22: 113–136.
- Flier, M. 2008. "Suržyk or Suržyks." In *Belarusian Trasjanka and Ukrainian Suržyk. Structural and Social Aspects of their Description and Categorization*. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 17), edited by G. Hentschel, and S. Zaprudski, 39–56. Oldenburg.
- Guttke, M., and Rank, H. 2012. „Mit der Sprachenfrage auf Stimmenfang. Zur aktuellen Sprachgesetzgebung in der Ukraine". In *Bundeszentrale für politische Bildung, Internationales*, September. <http://www.bpb.de/internationales/europa/ukraine/144396/analyse-mit-der-sprachenfrage-auf-stimmenfang-zur-aktuellen-sprachgesetzgebung-in-der-ukraine?p=all>.
- Hentschel, G., ed. 2013a. *Variation und Stabilität in Kontaktvarietäten: Beobachtungen zu gemischten Formen der Rede in Weißrussland, der Ukraine und Schlesien*. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 21). Oldenburg.
- Hentschel, G. 2013b. „Zwischen Variabilität und Regularität, ‚Chaos‘ und Usus: Zu Lautung und Lexik der weißrussisch-russischen gemischten Rede." In *Variation und Stabilität in Kontaktvarietäten: Beobachtungen zu gemischten Formen der Rede in Weißrussland, der Ukraine und Schlesien*. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 21), edited by G. Hentschel, 63–99. Oldenburg.
- Hentschel, G. 2014. „Trasjanka‘ und ‚Suržyk‘ – zum Mischen von Sprachen in Weißrussland und der Ukraine: Einführung in die Thematik und Ausblick auf den Band." In *Trasjanka und Suržyk – gemischte weißrussisch-russische und ukrainisch russische Rede. Sprachlicher Inzest in Weißrussland und der Ukraine?*, edited by G. Hentschel, O. Taranenko, and S. Zaprudski, 1–26. Frankfurt/Main.

- Hentschel, G. 2016. „Reguljarnaja variativnost' ili 'chaos'. Vopros ob uzuse smešannoju jazykovoju raznovidnosti na primere belorusskoju 'trasjanki'“. *Voprosy jazykoznanija* 6: 84–112.
- Hentschel, G. 2017. “Eleven Questions and Answers about Belarusian-Russian Mixed Speech (“Trasjanka”).” *Russian Linguistics* 41 (1): 17–42.
- Hentschel, G. 2018. „Die weißrussische „Trasjanka“ und der ukrainische „Suržyk“: grundlegende quantitativ-qualitative soziolinguistische Ähnlichkeiten und Unterschiede.“ In *Deutsche Beiträge zum Internationalen Slavistenkongress Belgrad 2018* (= *Die Welt der Slaven. Sammelbände. Sborniki* 63), edited by S. Kempgen, M. Wingender, and L. Udolph, 127–138.
- Hentschel, G., and Kittel, B. 2011. „Weißrussische Dreisprachigkeit? Zur sprachlichen Situation in Weißrussland auf der Basis von Urteilen von Weißrussen über die Verbreitung ihrer Sprachen im Lande.“ *Wiener Slawistischer Almanach* 67: 107–135.
- Hentschel, G., and Kittel, B. 2014. „Zu Sprachkompetenzen und Sprachverhalten von jungen Weißrussen und Ukrainern in Weißrussland und der Ukraine (und zu Schwierigkeiten eines solchen Vergleichs auf der Basis unterschiedlicher Erhebungen).“ *Wiener Slawistisches Jahrbuch* 59: 98–128.
- Hentschel, G., and Taranenko, O. 2015. „Die Sprachenlandschaft der zentralen Ukraine: Ukrainisch, Russisch, ‚Suržyk‘. Verwendung – Kompetenz – nationale Positionierung.“ *Die Welt der Slaven* LX: 248–275.
- Hentschel, G., Taranenko, O., and Zaprudski, S., eds. 2014. *Trasjanka und Suržyk – gemischte weißrussisch-russische und ukrainisch russische Rede. Sprachlicher Inzest in Weißrussland und der Ukraine?*. Frankfurt/Main.
- Hentschel, G., Tesch, S., and Zeller, J. P. 2014. *Das Oldenburger Korpus zur weißrussisch-russischen gemischten Rede: OK-WRGR*. Oldenburg.
- Hentschel, G., and Zaprudski, S., eds. 2008. *Belarusian Trasjanka and Ukrainian Suržyk. Structural and Social Aspects of their Description and Categorization*. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 17). Oldenburg.
- Hentschel, G., and Zeller, J. P. 2012. „Gemischte Rede, gemischter Diskurs, Sprechertypen: Weißrussisch, Russisch und gemischte Rede in der Kommunikation weißrussischer Familien.“ *Wiener Slawistischer Almanach* 70: 127–155.
- Hentschel, G., and Zeller, J. P. 2016. „Meinungen und Einstellungen zu Sprachen und Kodes in zentralen Regionen der Ukraine.“ *Zeitschrift für Slawistik* 61 (4): 636–661.
- Hentschel, G., and Zeller, J. P. 2017. „Aspekte der Sprachverwendung in zentralen Regionen der Ukraine.“ *Wiener Slawistischer Almanach* 79: 37–60.
- Jobst, K. 2010. *Geschichte der Ukraine*. Stuttgart: Reclam.
- Kappeler, A. 2000. *Kleine Geschichte der Ukraine*. (2nd ed.). München: Beck.
- Kittel, B., Lindner, D., Brüggemann, M., Zeller, J.P., and Hentschel, G. 2018. *Sprachkontakt – Sprachmischung – Sprachwahl – Sprachwechsel. Eine sprachsoziologische Untersuchung der weißrussisch-russisch gemischten Rede „Trasjanka“ in Weißrussland*. Frankfurt/Main.
- Kulyk, W. 2009. “Language Policies and Language Attitudes in Post-Orange Ukraine.” In *Language Policy and Language Situation in Ukraine. Analysis and Recommendations*, edited by J. Besters-Dilger, 15–55. Frankfurt/Main et al.: Peter Lang.

- Kulyk, W. 2010. „Gespaltene Zungen. Sprache und Sprachenpolitik in der Ukraine.“ *Osteuropa* 60 (2–4): 391–402.
- Kuznecova, T. 1997. „Suržyk jak ob'jekt sociolinhvistyčného doslidžennja.“ In *Problemy zistavnoji semantyky*, 336–339. Kyjiv.
- Labov, W. 1972. *Language in the Inner City: Studies in Black English Vernacular*. Philadelphia.
- Masenko, L. 2011. *Suržyk: miž movoju i jazykom*. Kyjiv.
- Matras, Y. 2009. *Language Contact*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Matras, Y., and Bakker, P. 2003. “The Study of Mixed Languages.” In *The Mixed Language Debate. Theoretical and Empirical Advances*, edited by Y. Matras, and P. Bakker, 1–19. Berlin, and New York.
- Menzel, Th., and Hentschel, G. 2015. „Zum Einfluss des Russischen auf die Flexionsmorphologie der weißrussisch-russischen und ukrainisch-russischen gemischten Rede.“ *Wiener Slavistischer Almanach* 75: 123–158.
- Menzel, Th., and Hentschel, G. 2017. *Flexionsmorphologische Irregularität im innerslavischen Sprachkontakt. Sprachinhärente Präferenzen oder politisch-soziale Dominanz: Russisch vs. Weißrussisch / Ukrainisch – Polnisch vs. Kaschubisch / Lemkisch*. Frankfurt/Main.
- Moser, M. 2001. „Zwei «ruthenische» (ukrainische) Erstlesefibeln aus dem österreichischen Galizien und ihre sprachliche Konzeption.“ *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 47: 93–122.
- Muysken, P. 2000. *Bilingual Speech. A Typology of Code-mixing*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Myers-Scotton, C. 2007. *Multiple Voices. An Introduction to Bilingualism*. Malden: Blackwell.
- Olszanski, T. 2012. *Problem jezykowy na Ukrainie. Próba nowego spojrzenia. (= Prace OSW 40)*. Warszawa.
- Radevyč-Vynnyč'kyj, J. 2012. „Sociolinhvistyka i linhvonaciolohija: ukrajins'kyj variant vzajemodiji.“ *Mova i suspil'stvo* 3: 31–37.
- Romaine, S. 1994. *Language in Society. An Introduction to Sociolinguistics*. New York.
- Schilling-Estes, N. 2002. “Investigating Stylistic Variation.” In *The Handbook of Language Variation and Change*, edited by J.K. Chambers, P. Trudgill, and N. Schilling-Estes, 375–401. Malden. Blackwell.
- Selinker, L. 1972. “Interlanguage.” *International Review of Applied Linguistics* 10: 209–231.
- Serbens'ka, O. 1994. *Antysuržyk*. L'viv.
- Seriot, P. 2005. “Language Policy as a Political Linguistics: The Implicit Model of Linguistics in the Discussion of the Norms of Ukrainian and Bielorrussian in the 1930s.” In *The Battle for Ukrainian. A Comparative Perspective*, edited by M. Flier, and A. Graziosi, 195–214. Cambridge: Harvard University Press.
- Stadnik-Holzer, E. 2007. “Epistolary Suržyk: A Contribution to the Study of a Ukrainian Substandard.” *Harvard Ukrainian Studies* 29: Ukrainian Philology and Linguistics in the Twenty-First Century, 349–369.
- Šablji, O. 2001. “Terminolohičnyj suržyk' jak vyjav mižmovnoji interferenciji u special'nych tekstach. Na materialy nimec'koji, rosij's'koji ta ukrajins'koji jurydyčnoji terminolohiji.” In *Ukrajins'ka terminolohija i sučasnist': zbirnyk naukovych prac'*, edited by L. O. Symonenko, 289–292. Kyjiv.

- Šumylov, O. 2000. "Mova, suržyk, 'jazyk': jednist' ta borot'ba protyležnostej na meži tysjačolit'" *Sučasnist'* 10: 110–124.
- Swaan, A. De. 2001. *Words of the World: The Global Language System*. Cambridge et al.: Polity Press.
- Taranenko, O. 2004. "Suržyk." In *Ukrajins'ka mova: Encyklopedija*, 824. Kyjiv: Ukrajins'ka encyklopedija im. M. Bažana.
- Taranenko, O. 2007. "Ukrainian and Russian in Contact: Attraction and Estrangement." *International Journal of the Sociology of Language* 183: 119–140.
- Taranenko, O. 2013. "Variatyvnist' vs. stabil'nist' u strukturi ukrajins'ko-rosijs'koho 'suržyku' (URS): sukupnist' idiolektiv vs. Sociolekt." In *Variation und Stabilität in Kontaktvarietäten: Beobachtungen zu gemischten Formen der Rede in Weißrussland, der Ukraine und Schlesien*. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 21), edited by G. Hentschel, 27–62. Oldenburg.
- Taranenko, O. 2014. „Ukrainisch-russischer Suržyk: Status, Bewertungen, Tendenzen, Prognosen“. In *Trasjanka und Suržyk – gemischte weißrussisch-russische und ukrainisch russische Rede. Sprachlicher Inzest in Weißrussland und der Ukraine?*, edited by G. Hentschel, O. Taranenko, and S. Zaprudski, 265–288. Frankfurt/Main.
- Tarasko, B. 2014. „Besonderheiten des Mischens der ukrainischen und russischen Sprache im Bezirk Kiev“. In *Trasjanka und Suržyk – gemischte weißrussisch-russische und ukrainisch russische Rede. Sprachlicher Inzest in Weißrussland und der Ukraine?*, edited by G. Hentschel, O. Taranenko, and S. Zaprudski, 343–350. Frankfurt/Main.
- Tesch, S. 2014. *Syntagmatische Aspekte der weißrussisch-russischen gemischten Rede: Kodemischen und Morfosyntax*. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 25). Oldenburg.
- Thomason, S. G. 2001. *Language Contact. An Introduction*. Edinburgh.
- Trub, V. M. 2000. "Javišče "suržyku" jak forma prostoričč'ja v sytuaciji dvomovnosti." *Movoznavstvo* 1: 46–58.
- Trudgill, P. 1986. *Dialects in Contact*. Oxford: Blackwell.
- Zaprudski, S. 2008. "Maülenčaja akamadacyja i peraključénne kodaŭ u pracése mižkul'turnaj kamunikacyi: vypadak Belarusi." In *Belarusian Trasjanka and Ukrainian Suržyk. Structural and Social Aspects of their Description and Categorization*. (= *Studia Slavica Oldenburgensia* 17), edited by G. Hentschel, and S. Zaprudski, 57–97. Oldenburg.

# Übersetzung und Mehrsprachigkeit im 12. Jahrhundert: Hermann von Karinthia

Gerhard KATSCHNIG

Freiberuflicher Lektor und Kulturwissenschaftler

## Abstract

The period from the eighth to the twelfth century witnessed an unprecedented level of translation activity that changed the cultural and linguistic map. The flowering of knowledge in the fields of philosophy, astronomy, mathematics and astrology that started in the Islamic world later provided the impetus for the development of all branches of science in the Latin West. Hermann of Karinthia belonged to the first generation of European translators and is credited for the translation from Arabic into Latin of at least fifteen works—including Abū Maʿṣar's *Introductorium in Astronomiam*, Ptolemy's *Pl-*

*nisphaerium* and his contribution to the first translation of the *Qur'an* under the guidance of Peter the Venerable. By examining Hermann's translations, this essay offers a contextualised reading of his works to see how revolutionary translation was rooted in the cultural-historical concerns of the twelfth century.

Keywords: *Hermann of Karinthia, Peter the Venerable, Cultural History, Translational Turn, Cultural Transfer from Arabic to Latin Science, Late Middle Ages*

(c) by the author; gerhard.katschnig@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.6

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/138>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

Der folgende Beitrag widmet sich der Übersetzungsleistung des aus dem Alpen-Adria-Raum stammenden Philosophen, Mathematikers und Astronomen/Astrologen Hermann von Karinthia (um 1140). Zunächst wird eine Übersicht über den arabisch- und lateinischsprachigen Kulturtransfer antiken Wissens vom achten bis zum zwölften Jahrhundert geboten. Darauf aufbauend wird gezeigt, wie Hermanns vertiefende Auseinandersetzung mit dem arabischen Sprach- und Kulturraum zur Übertragung zahlreicher naturwissenschaftlicher und anderer Werke aus dem Arabischen ins Lateinische führte. Diese Rettung und Rückübersetzung eines Teils der antiken Werke, die Hermann und zahlreiche weitere Gelehrte zumeist in Arbeitsgruppen auf der Iberischen Halbinsel durchführten, gehört heute zu den Eckpfeilern europäischer Kultur- und Geistesgeschichte.<sup>1</sup>

## 1 Antikes Wissen und Kulturtransfer

### 1.1 Antikes Wissen und Mönchskultur

Einrichtungen in Mittel- und Westeuropa, die Wissen auf hohem Niveau vermittelten, gab es seit der Spätantike. Doch während im griechisch-orthodoxen Osten die bewährten Bildungsanstalten weiterhin Bestand hatten, wurde der lateinische Westen vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert politisch instabil. Damit ging das vom dritten vorchristlichen Jahrtausend bis in die Zeit Mark Aurels (2. Jh.) entstandene Bildungsgut an Wissenschaften und Künsten zu einem großen Teil verloren und geriet zunehmend in Vergessenheit. Mit dem Zerfall des Imperium Romanum lösten sich die römischen Verwaltungsstrukturen und mit ihnen die öffentlich verwalteten Schulen auf, wodurch jegliche Wissensvermittlung in den privaten Bereich verlagert wurde. Mit der Ausbreitung des noch jungen Christentums übernahmen die entstehenden Klosterschulen die Aufgabe des gelehrten, auf Schriftlichkeit basierenden Unterrichts, während heidnische Sagen und Dichtungen in volkssprachlichen Überlieferungen lediglich weitgehend mündlich tradiert wurden (vgl. Nonn 2012, 10–14; Koch 2008, 68–71). Im zweiten Buch von *De doctrina christiana*, das in vier Bücher gegliederte Standardwerk zur christlichen Lehre, formulierte der bedeutende Kirchenlehrer Augustinus von Hippo (354–430) das für die folgenden Jahrhunderte entscheidende Bildungsprogramm:

Wenn aber diejenigen, die Philosophen genannt werden, zufällig etwas Wahres und zu unserem Glauben Passendes gesagt haben, wie besonders die Platoniker, dann darf dies nicht nur nicht gefürchtet, sondern muß sogar von diesen wie von ungerechten Besitzern für unseren Gebrauch eingefordert werden. [...] So bestehen alle Wissenschaften der Heiden nicht nur aus vor-

<sup>1</sup> Für anregende Gespräche und Kritik danke ich Harald Krahwinkler und Mario Rausch.

getäuschten und abergläubischen Erdichtungen und schweren Bürden von überflüssiger Mühe, [...] sondern sie enthalten auch die sogenannten freien Künste, die für den Nutzen der Wahrheit recht geeignet sind, und einige sehr nützliche Vorschriften zur praktischen Lebensführung. Selbst über die Verehrung des einzigen Gottes findet sich bei ihnen einiges Wahre. (Augustinus [Übers.], 97)

In der ausgewählten Passage argumentierte Augustinus für die Verbindung der antiken – und damit heidnischen – Wissenschaften und Künste mit dem christlichen Glauben. Diese Aneignung antiker Wissensbestände erfolgte über das von der römischen Kultur übernommene Bildungskonzept der sieben freien Künste (*septem artes liberales*), das für alle späteren Schulen des lateinischen Westens maßgeblich wurde. Reformiert wurde dieser Umstand durch das Bildungsbestreben Karls des Großen (747/48–814), die Geheimnisse des Glaubens in Psalmen und liturgischen Texten auf Latein subtiler zu vermitteln, als dies ein fränkischer Dialekt leisten konnte und bisher geleistet hatte. Mit der Bestellung Alkuins von York (ca. 735–804) als Berater an Karls Hof in der Königspfalz zu Aachen folgten entscheidende Impulse für die karolingische Bildungsreform. Alkuin entstammte der Tradition insularen Mönchtums, die einen größeren Wert auf Bildung und Didaktik der lateinischen Sprache legte als die meisten Klöster auf dem Festland. Er übernahm die Leitung der Hofschule, an der sich im Laufe der Jahre mehrere „internationale“ Gelehrte versammelten, welche zur Grundlegung der geistigen Bildung in Europa ansetzten: Lehrwerke wurden verfasst, die im Karolingerreich als verbindliche Muster gelten sollten, und Bildungsbestrebungen – Verbesserung der Lateinkenntnisse und des Kirchenrechts, Aneignung antiker Bildungsinhalte für die kirchliche Bildung, Normierung der religiösen Praxis und Pflege der Volkssprachen – wurden an alle Reichsklöster sowie größeren Kirchen weitergegeben (Einhard 2006 [Übers.], cc. 25f.; Haberl 2014, 121–124; Kerner 2018, 287–290; Gleba 2004, 44ff.).

In den vielgestaltigen Dom- und Kathedralschulen, die wie in Paris oder Chartres zu Zentren höherer Bildung aufstiegen, wurden die freien Künste in Verbindung mit einem Verständnis ausgewählter biblischer Schriften und liturgischer Texte in lateinischer Sprache unterrichtet. Anders als im byzantinischen Osten, wo in den Sprachfächern des Triviums (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) sowohl auf lateinische als auch auf griechische Texte zurückgegriffen wurde, blieb das professionelle Lesen und Schreiben auf die lateinische Sprache ausgerichtet – diese wurde bis zur Entstehung der ersten Universitäten und wohl teilweise darüber hinaus ausschließlich von Geistlichen vermittelt, welche die Spezialisierung des Wissens als klerikalen Bildungsmarker fest in ihrer Hand hielten. Sie konnten eine Expertenkultur etablieren, die sich durch das charakteristische Prinzip der Schrifthermeneutik gegenüber einer illiteraten und/oder paganen Volkskultur absetzte

(vgl. Böhme 2011, 9). Damit vermittelten das lateinische Christentum und die sich konstituierende römische Kirche ein holistisches Kulturverständnis, das alle Möglichkeiten sowie Grenzen des Bildungserwerbs dominierte. Zugleich ist das Mittelalter nicht die Zeit, „in der Europa christlich war, sondern in der es christlich wurde“ (Brunner 2012, 139). Im Zuge dieses Jahrhunderts währenden Prozesses geriet die Bezeichnung *christlich* nach römisch-lateinischer Normierung zu einem Kampf- und Ausgrenzungsbegriff gegen andere Glaubensvorstellungen, die entweder aus der Antike übernommen worden oder als Naturreligion vielfältig präsent waren, gegen expandierende arabisch-islamische Kulturen sowie gegen jene, deren Anspruch auf die Repräsentation des wahren Christentums andere Formen religiöser und sozialer Institutionen hervorgebracht hatte (vgl. Jussen 2016, 25ff.).

## 1.2 Antikes Wissen und arabisch-islamischer Kulturtransfer

Im Verlauf von Spätantike und frühem Mittelalter gab es nur wenige Gelehrte, die einen Kulturtransfer zwischen griechischem und lateinischem Wissen anstrebten. An dieser Stelle kann etwa Boethius angeführt werden, dessen Teilübersetzung von Euklids *Elementen* und des Gesamtwerks des Aristoteles zur Grundlage für den Logikunterricht und die Lehre der Trivium-Fächer der folgenden Jahrhunderte wurde (vgl. Vogel 2016, 13). Mit einem solchen Kulturtransfer werden im Anschluss an Hans-Jürgen Lüsebrink Prozesse der Übertragung und Vermittlung kultureller Artefakte – hierbei: Texte und Diskurse – anhand der Komponenten Selektion, Vermittlung und Rezeption bezeichnet. Dabei spielte es eine Rolle, welche Werke eines Sprach- oder Kulturraums mit den damit verbundenen Normen und Werten ausgewählt sowie übersetzt wurden, wer auf individueller, professioneller und institutioneller Ebene als Vermittlerinstanz fungierte sowie in welchen unterschiedlichen interkulturellen Aneignungsformen die Rezeption verlief (vgl. Lüsebrink 2016, 145–148). Der Selektionsprozess wurde im lateinischen Westen durch den Mangel an theologischen und philosophischen Schriften bestimmt, da diese in den Bibliotheken sowie Skriptorien rar waren und kaum rezipiert wurden. Waren vergleichbare antike Quellen vorhanden, trug der Rezeptionsprozess zur Wahrung des klerikal tradierten Bildungsgutes bei – vor allem Schriften von sowie Kommentare zu Aristoteles und Platon, die den Wert der kontrollierten sprachlichen Formulierung von These, Argument und Schlussfolgerung als Grundvoraussetzung für jegliche Form von wissenschaftlicher Erkenntnis vorgaben.

Dagegen konnte der arabisch-islamische Kulturraum den Reichtum antiker Wissenschaft und Philosophie durch eine frühe Rezeption transferieren und seit dem 7. Jahrhundert auf Bewahrung und Weiterentwicklung verweisen (vgl. Hunke 2005, 192; Bauer 2018, 75–83). Hier wurde der Selektionsprozess durch die Suche nach arabischen Ori-

ginaltexten, arabischen Übertragungen griechischer, persischer und indischer Texte sowie nach griechischen, persischen und indischen Originaltexten aus der (Spät-)Antike bestimmt. In Bagdad, al-Baṣra oder Ḥarrān gehörte das Studium griechischer Philosophie bereits im 8. Jahrhundert zum Kanon der Bildung, da griechische Werke wie jene des Aristoteles durch Übersetzungen ins Syrische in christlichen Städten wie Antiochia oder Edessa in die arabische Welt gelangt waren (vgl. Höffe 2014, 280f.). Unter den Abbasiden-Kalifen Hārūn ar-Rašchīd (ca. 763–809) und seinem Nachfolger al-Ma'mūn (ca. 786–833) wurden vergleichbare Bildungsbestrebungen institutionalisiert, indem Generationen von griechisch- und syrischsprachigen Christen sowie jüdischen und arabisch-islamischen Wissenschaftlern Übersetzungsaktivitäten forcierten. Das Herausragende bestand in der Vielfalt der Sprachen und der Wissensbereiche sowie im hohen Organisationsgrad der Mittlerinstitutionen. Erstmals wurden systematisch organisierte Übersetzungsprozesse initiiert, um Manuskripte aus dem griechischen, persischen und indischen Kulturraum, welche die Medizin, Astronomie und Mathematik, Politik und Philosophie behandelten, ins Arabische zu übertragen. Während Vermittlerkreis und Rezeption im lateinischen Westen durch die Klerikalisierung des Bildungswesens definiert wurden, waren es im arabischen Osten neben den Kalifen und Theologen auch Mediziner, Hofbeamte und Militärbefehlshaber, die als Übersetzer auftraten oder die institutionellen Bedingungen dafür schufen (vgl. Hourani 1992, 107ff.; Baker/Hanna 2011, 330; Sturlese 2013, 34).

Vergleichbar mit Karls Hof in Aachen wurde in Bagdad mit dem *Haus der Weisheit* ein Versammlungsort geschaffen, an dem sich „internationale“ Gelehrte trafen, um eine Integration und dynamische Aneignung von Texten und Diskursen zur Theologie, Astronomie etc. zu ermöglichen sowie eine konzentrierte Übersetzertätigkeit im Umfeld der großen Palastbibliothek zu fördern. So kamen unter anderem der iranische Mathematiker und Geograf al-Ḥwārizmī (ca. 780–835/850), der persische Astrologe und Mathematiker Abū Maʿšar (787–886) sowie der jüdische Philosoph und Astrologe Sahl ibn Bishr (9. Jh.) nach Bagdad, um hier zu studieren, eigenständige Werke zu schreiben und fremde Texte sowie Textkorpora zu übersetzen (vgl. al-Khalili 2016, 123–139). Bagdad übernahm für zwei Jahrhunderte die Rolle des Perikleischen Athen als gesellschaftspolitisch und kulturell höchst einflussreicher Ballungsraum in der arabischen Welt. Bis ins ausgehende 10. Jahrhundert wurden damit die bekanntesten Werke mehrfach ins Arabische übersetzt, studiert und kommentiert. Als Bagdad im Laufe des 11. Jahrhunderts von den Seldschuken erobert wurde, kamen manche Übersetzer und gründliche Kenner des Aristoteles und anderer Gelehrter nach Süditalien sowie auf die Iberische Halbinsel.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Für die Übersetzertätigkeiten in Süditalien siehe Gázquez 2020, 99–110 und Freely 2019, 161–182.

Während sich das arabische Zentrum von Wissenschaft und Bildung in der Folge nach Kairo und Damaskus verschob, setzte in Europa nach Augustinus die zweite Phase der Verbindung von christlicher Religion und antikem Wissen ein (vgl. Vietta 2007, 263). Wenn in diesem Zusammenhang von Bildungstradition oder der kulturellen Identität Europas gesprochen wird, sollte Folgendes, das selbst in neueren Publikationen noch ausgespart wird (vgl. Fuhrmann 2006) beachtet werden. Durch Nebenüberlieferungen oder (Rück-)Übersetzungen aus der arabischen Sprache erschloss sich der lateinischen Kulturwelt binnen weniger Jahrzehnte die erweiterte und revidierte Grundlegung europäischer Wissenschaft in Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin.

### 1.3 Die Übersetzerschulen in al-Andalus

Im Laufe des 8./9. Jahrhunderts erreichten die arabisch-islamischen Expansionsbestrebungen weite Gebiete Süd- und Westeuropas. Als Teile der Iberischen Halbinsel (al-Andalus) eingenommen wurden, begann ein kultureller Einfluss zu wirken, im Zuge dessen die arabische Wissenschaft und vor allem die arabischsprachigen Übertragungen ausgewählter griechischer Werke nach Europa gebracht wurden. Im Gegensatz zu Bagdad und anderen kulturellen Ballungszentren im Nahen Osten kam es in Córdoba, Toledo und weiteren Städten zu keiner markanten Übersetzungstätigkeit, da die benötigten Bücher bereits ins Arabische übertragen worden waren. Andalusische Herrscher wie al-Hakam II. (915–976), der Kalif von Córdoba, waren hingegen bemüht, die kulturell-politische Vormachtstellung zu festigen. Sie errichteten Moschen, förderten Künste sowie Gelehrtenkreise und bauten die eigenen Bibliotheken aus, indem arabischsprachige Werke aus den islamischen Reichen gesammelt und/oder kopiert wurden – unter anderem Texte von Klaudios Ptolemaios (ca. 100–160), die von dem in Madrid geborenen Astronomen Maslama al-Madschriti übertragen wurden (vgl. Szpiech 2019, 40f.; Glick 2005, 302). Mit dem Niedergang des Kalifats zerfiel al-Andalus in mehrere Stadtstaaten, was die (Rück-)Eroberung ehemals christlichen Herrschaftsgebietes begünstigte. Die sogenannte Reconquista gewann im 11. Jahrhundert an Intensität, als die bedeutendsten hispanischen Herrscherfamilien den römischen Ritus annahmen, um damit die römische Kirche zur Unterstützung zu gewinnen. Das kreuzzugsähnliche Gebaren, das aus einer Mischung aus politischen Überlegungen, Hoffnung auf Landgewinn und feudalen Lebensbindungen bestand, erreichte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der Einnahme Zaragozas und Córdoba seinen vorläufigen Höhepunkt (vgl. Jaspert 2013, 110–114).

Der seit Ende des 11. Jahrhunderts auch infolge der Kreuzzüge zunehmende Kontakt mit dem Islam, der auf der Iberischen Halbinsel eine institutionell stark verankerte Traditionsgemeinschaft darstellte, führte zu einem Wechselspiel von kultureller und re-

ligiöser Grenzziehung, das mit Feuer und Schwert nicht zu gewinnen war (vgl. Tischler 2011b, 169). Als theologische Eiferer im Hochmittelalter zu den Kreuzzügen aufriefen, erlebten und lebten Teile Spaniens die knapp zwei Jahrhunderte andauernde, auf Mehrsprachigkeit aufbauende, nicht konfliktfreie, aber kooperative Zeit der *convivencia* aller drei Abrahamitischen Religionen (vgl. Geier 2012, 40–44). In Toledo, Córdoba, Tudela und weiteren Gebieten des Iberischen Kulturraums fanden interreligiöse und interkulturelle Begegnungen statt, die eine beispiellose Integration griechischer, arabischer und jüdischer Kultur sowie Wissenschaft in das lateinisch-christliche Weltbild bedingten. In jedem dieser Bildungszentren fanden sich Mäzene, die auswärtige Gelehrte einluden und Übersetzungen von medizinischen, astronomischen/astrologischen, juristischen sowie naturwissenschaftlichen Werken in Auftrag gaben. Wenn wir an den vorher skizzierten Kulturtransfer anschließen, so wird im Sinne des *translational turn* in der Kulturwissenschaft im Folgenden eine Übersetzung von und zwischen den Kulturen ersichtlich, die nicht bei der Wort-für-Wort-Übertragung in eine andere Sprache mit korrekter Syntax und Grammatik stehen bleibt. Im Gegensatz zur lateinischen Mönchskultur, welche die Rezeption des antiken Wissens in den Dienst der Biblexegese stellte, forcierten die Übersetzerschulen die Übertragung außereuropäischer Schlüsseltexte mit ihren disparaten Bedeutungsstrukturen in europäische Textformen. An die Stelle einer textfixierten Literaturübersetzung trat ein dialogischer und interaktionsbetonter Übersetzungsprozess, der zum Medium der Repräsentation fremder Kulturen und Wissensbestände wurde. Das Hin-und-her-Übersetzen von unterschiedlichen sprachlichen Zugehörigkeiten und die wechselseitigen Übersetzungspraktiken sollten die Übertragung unbekannter Denkweisen und Weltbilder sicherstellen. Zugleich darf nicht ausgespart werden, was bei jenen Manuskripten deutlich wurde, welche den Islam und den Propheten Muḥammad betrafen: Übersetzungen von fremden Religionsvorstellungen stellten ein kulturpolitisches Projekt dar, das Ausdruck von Machtbeziehungen und Verzerrungen sein konnte (vgl. Bachmann-Medick 2010, 238–255; Bachmann-Medick 2011, 449–456).

Toledo stand in kirchenpolitischer Hinsicht seit dem 11. Jahrhundert unter dem Einfluss der Cluniazenser-Mönche. Diese schickten im Rahmen ihrer von Cluny ausgehenden monastischen Reformbewegung Emissäre nach Spanien und gründeten dort eine Vielzahl an Tochterklöstern. Nach Toledo kam Raymond de Sauvetât, der 1125 zum Erzbischof gewählt wurde (vgl. Schipperges 1957, 118f.; Henriot 2004, 69). Unter Raymonds Einfluss, der zugleich als Kanzler König Alfons' VII. (1105–1157) agierte, wurde ein Gelehrtenzentrum begründet, das heute als *Übersetzerschule von Toledo* bekannt ist (vgl. Bossong 2010, 74–76). Gelehrte aus aller Welt wurden materiell bestens ausgestattet, um Werke aus der griechischen Antike sowie von arabischen Gelehrten aus dem 8. und 9. Jahrhundert zu übersetzen. Um ein optimales Verständnis des Ausgangstextes zu

erreichen und um gleichzeitig gegen mangelnde Sprachkompetenz Qualitätssicherung zu betreiben, wurde vielfach in Zweierteams vorgegangen, die aus Einheimischen und Zugereisten bestanden: Vermutlich übersetzten mozarabische oder jüdische Gelehrte, die Hocharabisch und/oder Griechisch beherrschten, zum Allgemeinverständnis mündlich in eine romanische Umgangssprache, ehe christliche Kleriker oder Gelehrte, die für ihre Übersetzungsarbeit als Domkapitulare angestellt wurden, diese mündliche Version lateinisch verschriftlichten (vgl. Burnett 1985, 166; König 2015, 474f.). Da die griechischen Originaltexte vielfach nicht vorhanden waren, handelte es sich bei den meisten Übertragungen um Übersetzungen von Übersetzungen. Neben natur- und rechtswissenschaftlichen Werken wurden ferner jene Schriften, welche die Glaubenslehre des Islam betrafen, für eine Übersetzung interessant. So beauftragte der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis (ca. 1092–1156), Anfang der 1140er-Jahre den englischen Theologen und Astronomen Robert of Ketton (ca. 1110–1160), als erster Europäer den Koran ins Lateinische zu übersetzen.

## 2 Hermann von Karinthia

### 2.1 Biografische Anmerkungen

Zu Hermann von Karinthia gibt es bis dato keinen auf gesicherten Fakten basierenden, konsistenten Lebenslauf, da nicht genügend Primärquellen vorhanden sind, die verlässliche Rückschlüsse erlauben. Die wenigen Lebensstationen, die historisch als gesichert gelten, ermöglichen im Folgenden, biografische Anmerkungen wiederzugeben (vgl. Paić-Vukić 2019, 86–91; Kutleša 2004, 57f.; Burnett 1977a, 70).<sup>3</sup> Demnach wuchs Hermann Anfang des 12. Jahrhunderts im Gebiet des Alpen-Adria-Raums irgendwo zwischen Istrien im Süden und dem österreichischen Bundesland Kärnten im Norden auf.<sup>4</sup> Die vage Bestimmung seines Geburtsortes förderte in den letzten Jahrzehnten patriotische Motive der Zueignung: Hermann wird mit unterschiedlicher Deutungshoheit als herausragender Gelehrter slowenischer, kroatischer oder österreichischer Herkunft gesehen. Ebenfalls vage bestimmt bleibt sein Beinamen: Neben *Karinthia/Carinthia* gelten die Varianten *Secundus*, *Slavus*, *Nellinngaunensis* und *Dalmata*, welche allesamt in unterschiedlichen Quellen die gleiche Person bezeichnen, um sie von Hermannus Contractus (1013–1054) oder Hermannus Alemannus (13. Jh.) zu unterscheiden.

<sup>3</sup> Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der historische Roman von Mario Rausch (Rausch 2020), der im Stil eines Itinerariums die wichtigsten Lebensstationen des hochmittelalterlichen Gelehrten erzählt.

<sup>4</sup> Im Vorwort zur Übersetzung von Abū Maʿšars *Introductorium in Astronomiam* heißt es: „in medio patria nostra Karinthia“. Siehe: Hermann of Carinthia 1982, 346 und Haskins 1924, 54. Es wäre wenig gefehlt, Hermann in diesem Zusammenhang den unbestimmten Herkunftsnamen *Undecumque* zu geben.

In seiner Jugend dürfte Hermann von Karinthia in einer benediktinischen Klosterschule mit dem klassischen Bildungskanon der freien Künste unterrichtet worden sein. Seine weiteren Stationen werden durch einen indirekten Verweis angedeutet, den der englische Kosmograf und Schriftsteller Richard Hakluyt (ca. 1552–1616) in seinem mehrbändigen Reisekompandium *The Principal Navigations, Voyages, Traffiques, and Discoveries of the English Nation* aus dem Eintrag eines anonymen Chronisten übersetzt wiedergab:

THis Robert Ketenensis was called an Englishman by surname, as he was by birth: who after some time spent in the foundations of humanitie, and in the elements of good Artes in the Vniuersities of England, determined to trauaile to the partes beyond sea: and so trauailed through France, Italie, Dalmatia, and Greece, and came at last into Asia, where he liued in great danger of his life among the cruell Saracens, but yet learned perfectly the Arabian tongue. Afterwardes he returned by sea into Spaine, and there about the riuer Iberus, gaue him selfe wholly to the studie of Astrologie, with one Hermannus a Dalmatian, who had accompanied him in his long voyage. He flourished in the yeere 1143. (Hakluyt 1888, 29f.)

Dem Bericht ist zu entnehmen, dass Hermann Robert of Ketton kennenlernte, mit dem ihn eine fortwährende Gemeinschaft und Zusammenarbeit verband. Die später mehrfachen Erwähnungen in ihren Werken zeugen von gegenseitiger Wertschätzung in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Wenn wir die Aufzählung der Stationen chronologisch auffassen, so könnte Hermann Robert in Frankreich an der Domschule von Chartres oder in Paris erstmals begegnet sein, wo sie beide eventuell von Thierry de Chartres (ca. 1085–1150) und Bernardus Silvestris (ca. 1085–1160/1178) unterrichtet wurden. Zwei Hinweise für Hermanns Aufenthalt in Frankreich sprechen dafür: Zum einen widmete Hermann die Übertragung des *Planisphaerium* von Ptolemaios Thierry de Chartres, den er im Vorwort als seinen Lehrer und großen Kenner der lateinischen Studien bezeichnete (vgl. Lejbowicz 2003, 353).<sup>5</sup> Der französische Philosoph förderte Übersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen, wodurch bereits im frühen 12. Jahrhundert Manuskripte nach Chartres gebracht und dort übertragen wurden (vgl. Burnett 2013, 371). Zum anderen liefert ein Manuskript des englischen Chronisten und Historiografen Matthew of Paris (ca. 1200–1259), das mehrere Textsammlungen zur Wahrsagerei enthält, einen Hinweis, dass Hermann zu Bernardus Silvestris Kontakt hatte. Dem ersten Traktat,

<sup>5</sup> Hermann of Carinthia 1982, 349: „[...] et fateor [...] tibi, inquam, diligentissime preceptor Theodrice, quem haut equidem ambigam, Platonis animam celitus iterum mortalibus accomodatam. [...] unum te Latini studii patrem [...]“

dem *Liber experimentarius*, der Silvestris zugeschrieben wird, ist eine Abbildung vorangestellt, die Euklid und eine als Hermannus bezeichnete Person darstellt.



Abbildung 1: Euklid und Hermannus. In: Matthew of Paris: Texts on Prognostication – ca. 1240 (Bodleian Library MS. Ashmole 304, fol. 2v).

Es dürfte sich dabei um Hermann von Karinthia handeln, der Euklid ein Astrolabium mit Alhidade reicht, während dieser eine Armillarsphäre in seiner rechten Hand hält und mit der linken eine Visiereinrichtung adjustiert, um in die Sterne zu blicken. Als Kennzeichen für Autorität und Gelehrsamkeit, die aus einer anderen Zeit stammen, trägt Euklid im Gegensatz zu seinem Übersetzer Hermann eine phrygische Mütze. Nach dieser Lesart personifizieren die beiden Gelehrten Geometrie und Astrologie als jene wissenschaftlichen Disziplinen, die erforderlich waren, um den Himmel zu deuten und die Bewegung der Sterne zu erfassen (vgl. Burnett 1977b, 79; Iafrate 2013, 146–150).<sup>6</sup>

Nach weiteren, nicht näher definierten Aufenthalten in Italien, Dalmatien und Griechenland kamen Hermann und Robert dem Bericht nach in die Region Asia, die der Chronist mit dem Herrschaftsgebiet der Sarazenen gleichsetzte. Unter den Sarazenen dürfte er als diffuse Sammelbezeichnung islamisierte Völker im Nahen Osten subsumiert haben, bei denen Robert und Hermann mit arabischer Sprache, Kultur und vermutlich auch Wissenschaft vertiefend in Kontakt kamen. Ob sie dabei, wie manche Forscher der Biografie Hermanns zuschreiben, Damaskus, Konstantinopel, Bagdad, Kairo und/oder weitere Bildungszentren passierten, lässt sich nicht eruieren. Die Bildungsreise der jungen Wissenschaftler als solche, die nicht erst eine Erfindung des 18. Jahrhunderts ist, erscheint realistisch, zumal die 1130er-Jahre frei von militärischen Unternehmungen im Rahmen der Kreuzzüge waren. Um 1138 kehrten sie nach Europa zurück und fuhren nach Nordspanien, wo sie in der Gegend um Tudela und Tarazona zusammen mit dem Theologen Hugo von Santalla und Hermanns Schüler Rudolph von Brügge – neben den bekannteren Bildungszentren – als eigenständige Gruppe begannen, arabische Manuskripte zu übersetzen (vgl. Lemay 1963, 644f.). In diese kurze, aber intensive Phase der Übersetzungsleistungen fällt die Bekanntschaft mit Petrus Venerabilis, den Hermann und Robert 1141/42 kennenlernten. Weitere Arbeitsorte Hermanns dürften Bildungszentren in León und Toledo gewesen sein. Während Robert nach seinem Wirken als Übersetzer seine kirchliche Karriere auf der Iberischen Halbinsel fortsetzte, kehrte Hermann nach (Süd-)Frankreich zurück, wo er 1142/43 in Toulouse und Béziers weitere Übersetzungen anfertigte und sein eigenständiges Hauptwerk *De Essentiis* abschloss. Danach verliert sich jegliche Spur zu Hermann von Karinthia.

---

<sup>6</sup> Es ist verschiedentlich – auch bei Burnett und Iafrate – darauf hingewiesen worden, dass es sich dabei um Hermannus Contractus handeln könnte, der neben kompilatorischen historiografischen Arbeiten auch Abhandlungen über das Astrolabium und die Geometrie veröffentlichte sowie mathematische und astronomische Werke aus dem Arabischen übertrug. Da er weder zu Vorhersagen noch zu Euklid Schriftliches hinterließ und kein Zeitgenosse von Bernardus Silvestris war, ist es wahrscheinlicher, in der Abbildung Hermann von Karinthia anzunehmen.

## 2.2 Hermanns Werk im Spiegel seiner Übersetzungspraxis

Das Textkorpus seiner Übersetzungen (vgl. Björnbo 1903, 130–133; Burnett 1978, 100–134; Dadić 1995, 40ff.) besteht aus naturwissenschaftlichen Schlüsseltexten, die zum Teil bis in die frühe Neuzeit als Standardwerke galten. Dabei handelt es sich vorwiegend um Werke zur Mathematik und Astrologie, in kleinerem Umfang um Übertragungen arabischer Texte ins Lateinische, die den Koran, den Islam und religiöse Schriften über Muḥammad behandeln. Hermanns persönliche Anmerkungen zu den Themen und Werken, welche er bearbeitete, konnten somit lediglich im Vorwort bzw. in der Einleitung zur jeweiligen Übersetzung aufscheinen. Sein erstes Werk war Sahl ibn Bishrs umfangreiches sechstes Buch über Astrologie, Prophezeiung und den Einfluss der Gestirne auf Umwelt und Leben des Menschen, *Fatidica*, das er im Oktober 1138 übersetzte. Die ersten fünf waren bereits von Johann von Sevilla ins Lateinische übersetzt worden. 1140 übersetzte Hermann Abū Maʿsars Einführung in die Astronomie (*Introductorium in Astronomiam*), die dieser 840 auf Basis der Werke des Aristoteles geschrieben hatte. Es folgten Euklids *Elemente*, das bis in die frühe Neuzeit benutzte Standardlehrbuch über Arithmetik und Geometrie, die *Tripolites Sphaerica* des Theodosius von Bithynien und al-Ḥwārizmīs astronomisches Lehrwerk *Zīj al-Sindhind* mit Kalenderberechnungen. Am 1. Juni 1143 beendete er in Toulouse seine Übersetzung des *Planisphaerium* von Ptolemaios, das von Maslama al-Madschriti in Córdoba ins Arabische übertragen worden war.

Der griechische Mathematiker und Astronom Ptolemaios verfasste um 150 n. Chr. den *Almagest*<sup>7</sup>, das in der Antike und für spätere Jahrhunderte bedeutendste Lehrwerk zur Astronomie. Während im *Almagest* eine mathematische Beschreibung der sich bewegenden Himmelskörper erfolgte, die zur Propagierung des geozentrischen Weltbildes führte, wandte sich Ptolemaios in *Planisphaerium* den Prinzipien der Konstruktion eines Astrolabiums zu, welche, wie Hermann im Vorwort erklärte, die Grundbedingung darstellen, um ein kompetenter Astronom zu werden (vgl. Gázquez 2019, 106f.). Dabei ging er zu den Anfängen zurück, die er in Mesopotamien vermutete und in Indien sowie später in Ägypten weitergeführt sah, ehe sie Ptolemaios aufgriff und systematisierte. Hermann ließ keinen Zweifel aufkommen, dass es sich hierbei um eine exakte Wissenschaft handelte, die mit mathematischer Berechnung und genauer Beobachtung vollzogen werde.

Am Ende des Vorworts folgt eine Widmung an Thierry de Chartres, die im vorigen Kapitel bereits erläutert wurde. Dabei eröffnete er einen aufschlussreichen Einblick in die Übersetzungspraxis und in das Umfeld der Übersetzer an sich. Obgleich er weder

<sup>7</sup> Die mehrfachen Verweise auf den *Almagest* in Hermanns Hauptwerk *De Essentiis* lassen vermuten, dass er das Werk im griechischen Original kannte und Teile davon ins Lateinische übertrug, ehe das gesamte Werk von Gherardo da Cremona (1114–1187) in Toledo übersetzt wurde. Siehe Kaleníc 1986, 41–44.

Auftraggeber noch Übersetzer namentlich nennt, verwendet er knapp ein Viertel des Vorworts darauf, den von Missgunst und gegenseitiger Beargwöhnung geprägten Alltag seines eigenen „Berufsstandes“ zu schildern.<sup>8</sup> Man bekommt den Eindruck, dass er von einer schwelenden Konkurrenzsituation der Übersetzer und Gelehrten schreibt, die – wie sie etwa auch früher im Umfeld der karolingischen Bildungsbemühungen in Aachen unter den zugereisten Gelehrten bekannt war (vgl. Fried 2014, 288f.) – um Anerkennung sowie Förderung ihrer jeweils eigenen Forschung bemüht waren und zugleich nicht davor zurückschreckten, Karrierechancen zuungunsten anderer zu nutzen. Es scheint, als hätte es neben Reconquista und Kreuzzugsproblematik an sich selbst in den herausgehobenen Bildungszentren Berufskonflikte gegeben, die abseits der Übersetzungsleistungen den großen Stellenwert der sogenannten *convivencia* relativieren.

Aufgrund des deutlichen Überwiegens von naturwissenschaftlichen Werken dürfte Hermann erst auf ausdrückliche Nachfrage hin begonnen haben, Texte über den Islam und über Muḥammad zu übersetzen (vgl. Tischler 2011a, 145–148; Steinschneider 1877, 227–234). 1141/42 kam Petrus Venerabilis auf die Iberische Halbinsel, um eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela und eine Visitation der cluniazensischen Klöster zu unternehmen. Angesichts der grassierenden kriegerischen Auseinandersetzungen dürfte er den Entschluss gefasst haben, einen anderen Weg der Vermittlung zwischen Christentum und Islam anzustreben. So versammelte er im Kloster Santa María la Real de Nájera in der Nähe von Tudela gelehrte Übersetzer unterschiedlicher Provenienz, um ein Übersetzungsprojekt in Auftrag zu geben, das den Koran sowie ausgewählte Hadithe betraf. Diese Texte sollten ins Lateinische übertragen werden, um europäischen Lesern erstmals die Möglichkeit zu bieten, einen theologischen Dialog mit dem Islam zu führen, der auf Textkenntnis beruhte (vgl. Lukas 2018, 235; Vones 2006, 217–222; Le Goff 1986, 24f.; Bishko 1956, 166–168). Im Prolog seiner bezeichnenderweise *Contra sectam Saraceno-*

<sup>8</sup> Hermann of Carinthia 1982, 349: „[...] quanta presumptione astronomie nomen usurpant, qui necdum principium eius viderint, que sine tribus premissis ita recte possibilis est, ut Ycarus volare potuit, nisi forte his, qui novo freti ingenio conversis discipline gradibus a fine incipiunt, – qui tamquam neglecto naturali gressu retrocedentes postpositis nimirum luminibus cecum carpant iter necesse est; tertio vero ut, quoniam tanti viri primarium hoc opus celestisque scientie quasi clavem quandam labor noster nunc tandem Latio confert, antequam in profanas insidiantium manus incideret, tua sanctissima constaret auctoritate. Quantam enim putas hominum partem hoc tempore superstitem, que propria contenta sorte non alieni cupiditate boni ferveat aut potius odio contabescat? Que passio maxime Latinitatis inopiam hucusque fovit, necdum, licet pereunte materia, quiescens; quin me quoque, qui longe inter alios latere putabam, usque adeo sepius impellat, ut, tamquam cedens invidie, voto remisso, tanto labore, potius ad commune quodlibet vivendi negotium confugiam – cum presertim cunctis iam animi divitiis postpositis, nihil preter fortuitas opum sarcinas in pretio videam – nisi unum te virtutis exemplar haberem; quem nec labor vincit, nec delicie temperant, nec denique potentissima pervertit ambitio; [...]“

*rum*<sup>9</sup> betitelten Streitschrift erhalten wir einen Einblick in das hehre Erkenntnisinteresse dieses Projekts:

Ob also nun die Irrlehre Muḥammads mit dem häßlichen Namen der Häresie belegt oder als heidnisch geschmäht wird – man muß gegen sie vorgehen und gegen sie schreiben. Doch weil die Lateiner und erst recht unsere Zeitgenossen durch den Untergang des alten Eifers [...] nur noch die Sprache beherrschen, „in der sie geboren sind“ [...] begab [ich] mich also zu Kennern jener arabischen Sprache [...]. Mit Geld und guten Worten brachte ich sie schließlich dazu, die Schriften über Abkunft, Leben und Lehre dieses verdammungswürdigen Menschen sowie das Gesetzbuch selbst, den Koran, aus dem Arabischen ins Lateinische zu übertragen. Und damit der Übersetzung eine strenge Glaubwürdigkeit nicht fehle, damit nichts versehentlich unserer Kenntnis vorenthalten werden könne, habe ich den christlichen Übersetzern auch einen Muslim beigegeben. [...] Robert von Ketton, Hermann von Dalmatien und Peter von Toledo, der Muslim hieß Muḥammad. [...] Dieses wurde in dem Jahr vollendet, als ich nach Spanien kam und u. a. mit Alfons [...] eine Unterredung hatte. Das war im Jahre des Herrn 1141.<sup>10</sup>

Wenn nach Walter Benjamin eine gelungene Übersetzung Lesern gilt, die das Original nicht verstehen, und über das bloß Vermittelnde hinausgeht, indem dieses in der Übersetzung eine spätere und umfassendere Entfaltung erfährt (vgl. Benjamin 1972, 9–11), ist die Mitteilung des Petrus Venerabilis in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Der Abt übte Kritik an dem durchschnittlich gebildeten Leser, der durch die christliche Mönchskultur sozialisiert wurde und Griechisch weder sprach noch schrieb. Da kein Ensemble an Texten zum Islam verfügbar war, konnte die Instrumentalisierung von Übersetzung und Mehrsprachigkeit nicht deutlicher formuliert werden. Die Arbeitsgruppen wurden mit

<sup>9</sup> Ursprünglich wollte Petrus den Kreuzzugsprediger Bernard de Clairvaux (ca. 1090–1153) überreden, eine schriftliche Widerlegung der Glaubensinhalte des Islam zu verfassen. Als dieser ablehnte, ging Petrus selbst daran, ein mehrbändig angelegtes Werk zu verfassen, das aber unvollständig blieb und heute unter dem Titel *Contra sectam [sive haeresim] Saracenorum* bekannt ist.

<sup>10</sup> Petrus Venerabilis 1985, 52–55. *Contra sectam Saracenorum*. Prologus, § 17: „Sive ergo Mahumeticus error haeretico nomine deturpetur sive gentili aut pagano infametur, agendum contra eum est, scribendum est. Sed quia Latini et maxime moderni antiquo studio pereunte [...] non nisi linguam suam noverunt, ‚in qua nati sunt‘ [...] Contuli ergo me ad peritos linguae Arabicae, [...] Eis ad transferendum de lingua Arabica in Latinam perditum hominis originem, vitam, doctrinam legemque ipsam, quae Alkoran vocatur, tam prece quam pretio persuasi. Et ut translationi fides plenissima non deesset nec quicquam fraude aliqua nostrorum notitiae subtrahi posset, Christianis interpretibus etiam Saracenum adiunxi. [...] Robertus Kettenensis, Armannus Dalmata, Petrus Toletanus. Saraceni Mahumetus nomen erat. [...] Hoc anno illo factum est, quo Hispanias adii et cum domino Aldefonso [...] colloquium habui. Qui annus fuit ab incarnatione domini MCXLI<sup>US</sup>.“

Geld angeworben und bestanden aus Einheimischen (Peter von Toledo und ein Übersetzer mit dem Namen Muḥammad) sowie Auswärtigen (Robert of Ketton und Hermann von Karinthia). Dem Arbeitsteam wurde schließlich Petrus von Poitiers, der Notar und Sekretär des Abts, an die Seite gestellt. Zu fünf sollte die korrekte und redliche Übertragung ins Lateinische sichergestellt werden. Die konkrete Motivation des Übertragungsprozesses lag offensichtlich darin, die differenten Wertvorstellungen und Identifikationsmuster eines mit dem Christentum konkurrierenden Religionssystems besser kennenzulernen, um diese zu widerlegen und Muslime zum Übertritt ins Christentum zu bewegen (vgl. Albayrak 2000, 17f.). Zugleich bleibt zu vermuten, dass sich die Übersetzer, die weniger an einer Widerlegung des Islam, sondern stärker an naturwissenschaftlichen Werken interessiert waren, nicht über die Tragweite ihres Übersetzungsprozesses im Klaren gewesen sein dürften. Zu dem in Auftrag gegebenen Übersetzungsprojekt steuerte Hermann von Karinthia neben seiner Mitarbeit an der Koran-Übersetzung, die Robert of Ketton mit *Lex Mahumet Pseudoprophetae* (Gesetz des Pseudopropheten Muḥammad) betitelte, *De Generatione Mahumet* und *Doctrina Mahumet*, welche beide noch 1142 übertragen wurden, bei: *De Generatione Mahumet*, das Hermann in León übersetzte, bildet eine Sammlung von jüdisch-islamischen Schöpfungslegenden, Prophetengeschichten und die Genealogie Muḥammads – *Doctrina Mahumet* ist eine in Dialogform verfasste Bekehrungslegende dreier jüdischer Fragesteller, die von Muḥammad überzeugt und bekehrt werden (vgl. d’Alverny 1947/48, 82–85; Kritzeck 1964, 84–96; Wüstenfeld 1877, 48–50). Die später als *Collectio Toletana* bezeichnete Zusammenstellung ausgewählter Texte zum Islam wurde erst 1543 von Theodor Bibliander (1505/06–1564) in Basel gedruckt.<sup>11</sup>

Zu Hermanns eigenen Abhandlungen zählen die Kompilation *De Indagatione Cordis*, welche sich an verschiedenen arabischen Vorbildern zur Wahrsagerei orientierte, sowie eine Sammlung von arabisch- und lateinischsprachigen Regeln mit zum Teil indischem Ursprung für Wettervorhersagen, die unter dem Titel *Liber Imbrium* an ein Laienpublikum adressiert war – beide Arbeiten behandeln die mannigfache Funktionalität astrologischer Beobachtungen (vgl. Low-Beer 1979, 89; Jenks 1983, 189). Die Arbeit an seinem

<sup>11</sup> Bibliander trat 1532 als Hebräisch- und Griechischspezialist die Nachfolge Ulrich Zwinglis (1484–1531) in Zürich an. 1543 konnte er die erste gedruckte Ausgabe einer Koran-Übersetzung nach Widerstand von Sebastian Münster und anderen, die entschieden gegen die Veröffentlichung eines blasphemischen Werkes, wie es der Koran für sie darstellte, aufgetreten waren, durchsetzen. Der dreibändige Druck enthielt eine Bestandsaufnahme seiner Zeit zur Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam: Band 1 enthielt die *Collectio Toletana*, deren Untertitel *Quo velut authentico legum divinarum codice Agareni et Turcae, aliique Christo adversantes populi reguntur* darauf anspielte, dass es sich beim Koran um ein Gesetz handle, dem sich jene, die sich Christus widersetzen, unterwerfen müssten. Die Bände 2 und 3 gaben von Ricolto da Monte di Croce (ca. 1243–1320) bis Martin Luther (1483–1546) unterschiedliche Stand- und Streitpunkte wieder, die seit dem 13. Jahrhundert formuliert worden waren (vgl. Elmarsafy 2009, 3–6; Bevilacqua/Loop 2018, 150).

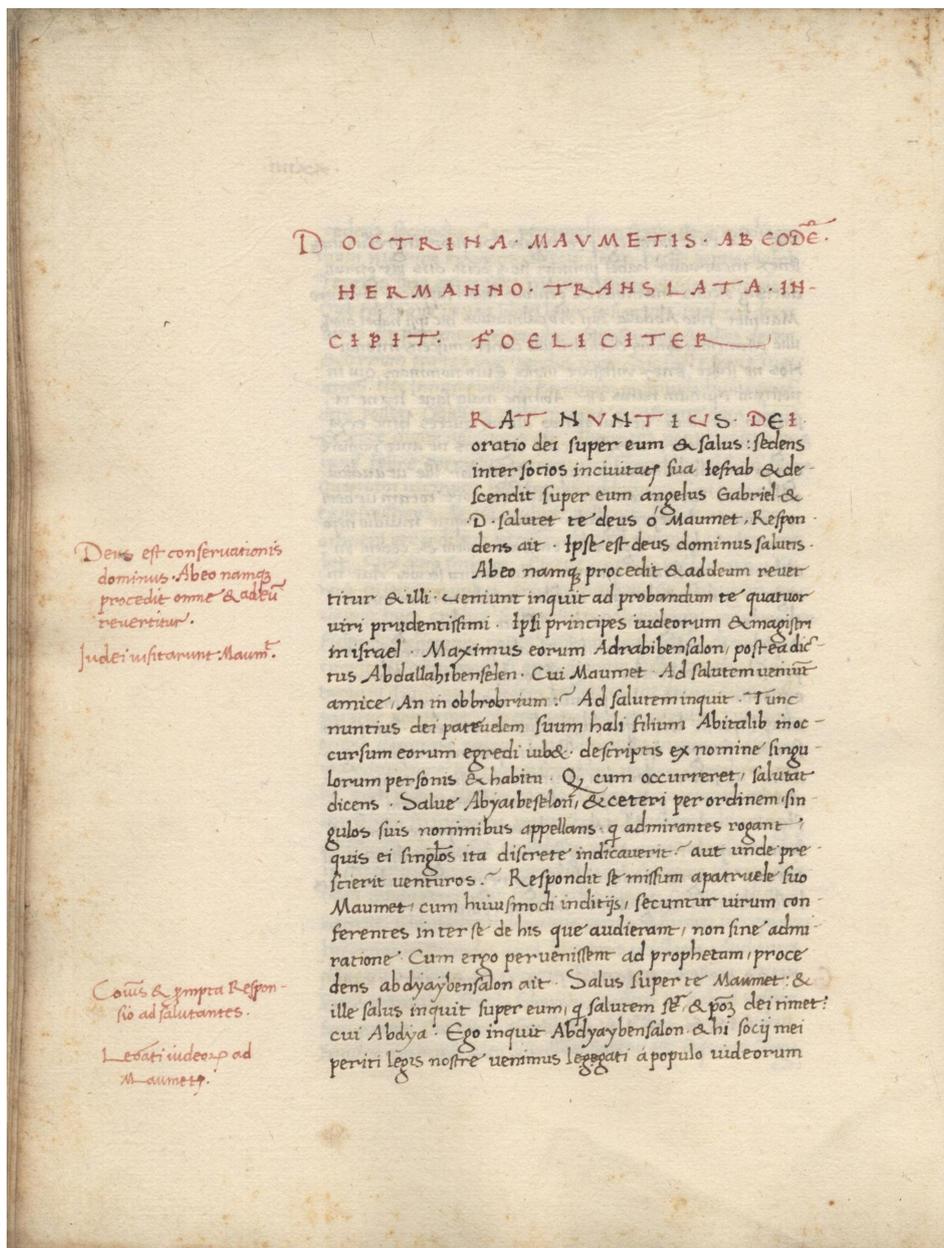


Abbildung 2: Doctrina Mahumet – ca. 16. Jahrhundert (SLUB, Ms. Dresd. A. 120.b, 24v).

Hauptwerk *De Essentiis* beendete er in der zweiten Jahreshälfte von 1143 in Béziers. Da keine späteren Arbeiten von ihm bekannt sind, stellt diese in zwei Büchern gegliederte Abhandlung seine abschließende Synthese von Astrologie und Kosmologie dar, die er auf Basis der aristotelischen Philosophie und unter Einbezug zusätzlicher antiker Quellen – von Platon, Boethius und weiteren – aus seinen bisherigen Übersetzungsarbeiten

verfasste. Wenn es nach Robert of Ketton in einem Brief an Hermann, der dem ersten Buch vorangestellt wurde, außerhalb des wahren Glaubens an Gott keine Weisheit gäbe,<sup>12</sup> so konnte Letzterer auf diese Einschätzung in zweierlei Hinsicht antworten: zum einen stimmte er zu, wenn wir die Erklärungsansätze theologischer Feinheiten zu Fragen der Trinität gegenüber den Überzeugungen islamischer Gelehrter wörtlich nehmen (vgl. Hermann of Carinthia 1982 [Übers.], 80ff., fol. 59r), zum anderen jedoch waren es die arabischen Schätze, die, wie Hermann von Karinthia im *Proemium* von *De Essentiis* erklärte, ihn öffentliche Feste ebenso wie andere Zweifel vergessen ließen.<sup>13</sup>

### 3 Fazit

In der Zeit vom achten bis zum zwölften Jahrhundert setzte ein bis dahin beispielloses Maß an Übersetzungsaktivität ein, das die kulturelle und sprachliche Landkarte Europas veränderte. Diese Expansion des Wissens in den Bereichen Philosophie, Astronomie, Mathematik und Astrologie begann in der arabisch-islamischen Welt und gab den Anstoß für die Entwicklung aller Wissenschaftszweige im lateinischen Westen. Hermann von Karinthia gehörte zur ersten Generation europäischer Übersetzer, die im Iberischen Kulturraum zahlreiche, vor allem die Naturwissenschaft betreffende Werke aus dem Arabischen ins Lateinische übertrugen. Diese Übersetzer und Kommentatoren waren kulturelle wie sprachliche Grenzgänger, die entweder in der mehrsprachigen andalusischen Gesellschaft aufgewachsen waren oder genügend Eifer zur Überschreitung ihrer eigenen Wissensbestände von auswärts mitbrachten. Einblicke in die Übersetzungspraktiken bei Hermann von Karinthia zeigten einerseits, dass auch sein Berufsstand nicht vor den Niederungen von Konkurrenz und Neid gefeit war, andererseits geriet die Arbeit an einer Übersetzung zum kulturpolitischen Instrument, wenn Religionsvorstellungen von und zwischen den Kulturen vermittelt werden sollten.

### Literatur

- Albayrak, Ismail. 2000. *Qur'anic Narrative and Isra'iliyyat in Western Scholarship and in Classical Exegesis*. Diss. Leeds.
- al-Khalili, Jim. 2016. *Im Haus der Weisheit. Die arabischen Wissenschaften als Fundament unserer Kultur*. 2. Auflage. Aus dem Englischen von Sebastian Vogel. Frankfurt am Main: Fischer.

<sup>12</sup> „extra veram divinitatis fidem nullum locum sapientie esse.“ (Hermann of Carinthia 1982, 89, fol. 60r)

<sup>13</sup> „Meministi, opinor, dum nos ex adytis nostris in publicam Minerve pompam prodeuntes, circumflua multitudo inhianter miraretur, non tanti personas pensans quantum cultus et ornatus spectans quos ex intimis Arabum thesauris diutine nobis vigilie laborque gravissimus acquisierat, [...]“ (Hermann of Carinthia 1982, 70, fol. 58r)

- d'Alverny, Marie-Thérèse. 1947/48. „Deux Traductions Latines du Coran au Moyen Age.“ In *Archives D'histoire Doctrinale et Littéraire du Moyen Age*, 16: 69–131.
- Augustinus, Aurelius. 2013. *Die christliche Bildung (De doctrina christiana). Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Karla Pollmann*. Stuttgart: Reclam.
- Bachmann-Medick, Doris. 2010. *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bachmann-Medick, Doris. 2011. „Übersetzung als Medium interkultureller Kommunikation und Auseinandersetzung.“ In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 2: Paradigmen und Disziplinen*, hrsg. von Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, 449–466. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Baker, Mona und Sameh Hanna. 2011. „Arabic Tradition.“ In *Routledge Encyclopedia of Translation Studies. Second Edition*, edited by Mona Baker and Gabriela Saldanha, 328–337. New York: Routledge.
- Bauer, Thomas. 2018. *Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient*. München: Beck.
- Benjamin, Walter. 1972. „Die Aufgabe des Übersetzers.“ In Ders. *Gesammelte Schriften*, Bd. IV/1, 9–21. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bevilacqua, Alexander und Jan Loop. 2018. „The Qur'an in Comparison and the Birth of 'scriptures.'“ In *Journal of Qur'anic Studies*, 20/3: 149–174.
- Bishko, Charles Julian. 1956. „Peter the Venerable's Journey to Spain.“ In *Petrus Venerabilis 1156–1956: Studies and Texts Commemorating the Eighth Centenary of His Death*, edited by Giles Constable and James Kritzeck, 163–174. (= *Studia Anselmiana*, 40). Rome: Herder.
- Björnbo, Axel. 1903. „Hermannus Dalmata als Übersetzer astronomischer Arbeiten.“ In *Bibliotheca Mathematica. Zeitschrift für Geschichte der mathematischen Wissenschaften*, 3/4: 130–133.
- Böhme, Hartmut. 2011. „Stufen der Reflexion: Die Kulturwissenschaften in der Kultur.“ In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 2: Paradigmen und Disziplinen*, hrsg. von Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, 1–15. Stuttgart: Metzler.
- Bosson, Georg. 2010. *Das Maurische Spanien. Geschichte und Kultur*. 2. Auflage. München: Beck.
- Brunner, Karl. 2012. *Kleine Kulturgeschichte des Mittelalters*. München: Beck.
- Burnett, Charles. 1977a. „A Group of Arabic-Latin Translators Working in Northern Spain in the Mid-12th Century.“ In *The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland*, 1: 62–108.
- Burnett, Charles. 1977b. „What is the 'Experimentarius' of Bernardus Silvestris? A Preliminary Survey of the Material.“ In *Archives D'histoire Doctrinale et Littéraire du Moyen Age*, 44: 79–125.
- Burnett, Charles. 1978. „Arabic into Latin in Twelfth Century Spain: The Works of Hermann of Carinthia.“ In *Mittellateinisches Jahrbuch*, 13: 100–134.
- Burnett, Charles. 1985. „Some Comments on the Translating of Works from Arabic into Latin in the Mid-Twelfth Century.“ In *Orientalische Kultur und europäisches Mittelalter*, hrsg. von Albert Zimmermann und Ingrid Cremer-Ruegenberg, 161–171 (= *Miscellanea mediaevalia*, 17). Berlin/New York: de Gruyter, 1985.

- Burnett, Charles. 2013. "The Twelfth-Century Renaissance." In *Cambridge History of Science*, 2: 365–384, edited by David Lindberg and Michael Shanks. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dadić, Žarko. 1995. "Hermann the Dalmatian as Astronomer." In *Hvar Observatory Bulletin*, 19/1: 39–53.
- Einhard. 2006. *Vita Karoli Magni. Das Leben Karls des Großen. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Evelyn Scherabon Firchow*. Stuttgart: Reclam.
- Elmarsafy, Ziad. 2009. *The Enlightenment Qur'an. The Politics of Translation and the Construction of Islam*. Oxford: Oneworld Publications.
- Freely, John. 2019. *Platon in Bagdad. Wie das Wissen der Antike nach Europa kam*. Aus dem Englischen von Ina Pfitzner. 6. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fried, Johannes. 2014. *Karl der Große. Gewalt und Glaube. Eine Biographie*. München: Beck.
- Fuhrmann, Manfred. 2006. *Bildung. Europas kulturelle Identität*. Stuttgart: Reclam.
- Gázquez, José. 2020. "The Translations from Greek into Latin in the Middle Age." In *Revista Internacional d'Humanitats*, 50: 99–110.
- Gázquez, José. 2019. "The Importance of Ptolemy and the 'Almagest' in the Work of the Translators of Arabic Science in the Middle Ages." In *Imago Temporis. Medium Aevum*, 13: 97–113.
- Geier, Wolfgang. 2012. *Juden in Europa. Historische Skizzen aus zwei Jahrtausenden* (= Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 9.1). Klagenfurt am Wörthersee: Wieser.
- Gleba, Gudrun. 2004. *Klosterleben im Mittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Glick, Thomas. 2005. *Islamic and Christian Spain in the Early Middle Ages*. Second, revised Edition. Leiden/Boston: Brill.
- Haberl, Doris. 2014. „Die Hofbibliothek Karls des Großen als Kristallisationspunkt der karolingischen Renaissance: Geschichte, Umfeld, Wirkungen“. In *Perspektive Bibliothek* 3/1: 111–139.
- Hakluyt, Richard. 1888. *The Principal Navigations, Voyages, Traffiques, and Discoveries of the English Nation*. Vol. VIII: Asia. Part I, edited by Edmund Goldsmid. Edinburgh: Goldsmid.
- Haskins, Charles. 1924. *Studies in the History of Mediaeval Science*. Cambridge: Harvard University Press.
- Henriet, Patrick. 2004. "Un Bouleversement Culturel. Rôle et Sens de la Présence Cléricale Française dans la Péninsule Ibérique (xie–xiie siècles)." In *Revue d'Histoire de l'Église de France*, 90 (2004): 65–80.
- Hermann of Carinthia. 1982. *De Essentiis* (= Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters, Bd. 15). A Critical Edition with Translation and Commentary by Charles Burnett. Leiden, Köln: E. J. Brill.
- Hourani, Albert. 1992. *Die Geschichte der arabischen Völker*. Aus dem Englischen von Manfred Ohl und Hans Sartorius. Frankfurt am Main: Fischer.
- Höffe, Otfried. 2014. *Aristoteles*. 4., überarbeitete Auflage. München: Beck.
- Hoffmann, Andreas. 1829. „Herman der Dalmatier." In *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, 2/6: 258–259.
- Hunke, Sigrid. 2005. *Allahs Sonne über dem Abendland. Unser Arabisches Erbe*. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.

- Iafrate, Allegra. 2013. "Of Stars and Men: Matthew Paris and the Illustrations of MS Ashmole 304." In *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, 76: 139–177.
- Jaspert, Nikolas. 2013. *Die Kreuzzüge*. 6., unveränderte Auflage. Darmstadt: WBG.
- Jenks, Stuart. 1983. "Astrometeorology in the Middle Ages." In *Isis* 74/2: 185–210.
- Jussen, Bernhard. 2016. „Abendland‘ – ‚Lateineuropa‘ – ‚Provincializing Europe‘: Bemerkungen zum poströmischen Europa zwischen alten und neuen Deutungsmustern.“ In *Pluralistische Identität. Beobachtungen zu Herkunft und Zukunft Europas*, hrsg. von Dirk Ansoerge, 24–34. Darmstadt: WBG, 2016.
- Kalenić, Antun. 1996. "Hermann of Dalmatia and Claudius Ptolemy." In *Studia historiae philosophiae Croaticae*, 3/3: 37–45.
- Kerner, Max. 2018. „Alkuin und Karl der Große. Zur geistigen Grundlegung Europas.“ In *Engagement und Diversität. Frank-Rutger Hausmann zum 75. Geburtstag*, hrsg. von Wolfgang Asholt, Ursula Bähler, Bernhard Hurch, Henning Krauß und Kai Nonnenmacher, 285–296. Herausgegeben von. München: AVM.edition.
- Koch, Hans-Albrecht. 2008. *Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution*. Darmstadt: WBG.
- König, Daniel. 2015. „Übersetzungskontrolle. Regulierung von Übersetzungsvorgängen im lateinisch/romanisch-arabischen Kontext (9.–15. Jahrhundert).“ In *Abrahams Erbe: Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter*, hrsg. von Klaus Oschema, 470–485. Berlin: De Gruyter.
- Kritzeck, James. 1964. *Peter the Venerable and Islam*. Princeton: Princeton University Press.
- Kutleša, Stipe. 2004. "Croatian Philosophers I: Hermann of Dalmatia (1110–1154)." In *Prolegomena. Journal of Philosophy*, 3/1: 57–71.
- Le Goff, Jacques. 1986. *Die Intellektuellen im Mittelalter*. Aus dem Französischen übersetzt von Christiane Kayser. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lejbowicz, Max. 2003. "Le premier témoin scolaire des 'Éléments' Arabo-latins d'Euclide: Thierry de Chartres et l'«Heptateuchon»." In *Revue D'histoire des Sciences*, 56/2: 347–368.
- Lemay, Richard. 1963. "Dans l'Espagne du XIIe siècle. Les Traductions de L'arabe au Latin." In *Annales. Economies, Sociétés, Civilisations*, 18/4: 639–665.
- Low-Beer, Sheila. 1979. *Hermann of Carinthia: The "Liber Imbrium", the "Fatidica", and the "De Indagatione cordis"*. Diss. New York.
- Lukas, Randolf. 2018. "«Non Armis Sed Verbis»: Der lateinische christlich-islamische Dialog im Mittelalter und der Renaissance." In *Forum Classicum*, 4: 232–245.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2016. *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Nonn, Ulrich. 2012. *Mönche, Schreiber und Gelehrte. Bildung und Wissenschaft im Mittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Paić-Vukić, Tatjana. 2019. "The Biography of Hermann the Dalmatian: Separating Conjectures from Verifiable Claims." In *Exploring the Commonalities of the Mediterranean Region: Proceedings of the TUBA-EMAN Symposium*, hrsg. von Yurdusev Ahmet, 85–96. . Ankara.
- Petrus, Venerabilis. 1985. *Schriften zum Islam (= Corpus Islamo-Christianum. Series latina, Bd. 1)*. Ediert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert von Reinhold Glei. Altenberge: CIS-Verlag.

- Rausch, Mario. 2020. *Hermann de Carinthia. Eine Biographie*. Klagenfurt am Wörthersee: Wieser Verlag.
- Schipperges, Heinrich. 1957. „Das griechisch-arabische Erbe Toledos und sein Auftrag für die abendländische Heilkunde“. In *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften*, 41/2: 113–142.
- Steinschneider, Moritz. 1877. *Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache zwischen Muslimen, Juden und Christen, nebst Anhängen verwandten Inhalts*. Leipzig: Brockhaus.
- Sturlese, Loris. 2013. *Die Philosophie im Mittelalter. Von Boethius bis Cusanus*. München: Beck.
- Szpiech, Ryan. 2019. „From Mesopotamia to Madrid: The Legacy of Ancient and Medieval Science in Early Modern Spain.“ In *Science on Stage in Early Modern Spain (= Toronto Iberic, 38)*, edited by García Santo-Tomás Enrique, 25–57. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press.
- Tischler, Matthias. 2011a. „Die Iberische Halbinsel als christlich-muslimischer Begegnungsraum im Spiegel von Transfer- und Transformationsprozessen des 12.–15. Jahrhunderts.“ In *Anuario de Historia de la Iglesia*, 20: 117–155.
- Tischler, Matthias. 2011b. „Übersetzen als des/integrativer Akt. Die lateinischen Übertragungen arabischer muslimischer Literatur auf der Iberischen Halbinsel im 12. und 13. Jahrhundert.“ In *Christlicher Norden – muslimischer Süden. Ansprüche und Wirklichkeiten von Christen, Juden und Muslimen auf der Iberischen Halbinsel im Hoch- und Spätmittelalter*, hrsg. von Matthias Tischler und Alexander Fidora, 167–186. Münster: Aschendorff.
- Vietta, Silvio. 2007. *Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung*. Paderborn: Fink Verlag.
- Vogel, Christian. 2016. *Boethius' Übersetzungsprojekt. Philosophische Grundlagen und didaktische Methoden eines spätantiken Wissenstransfers (= Episteme in Bewegung. Beiträge zu einer transdisziplinären Wissensgeschichte, Bd. 6)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Vones, Ludwig. 2006. „Zwischen Kulturaustausch und religiöser Polemik. Von den Möglichkeiten und Grenzen christlich-muslimischer Verständigung zur Zeit des Petrus Venerabilis.“ In *Wissen über Grenzen. Arabisches Wissen und lateinisches Mittelalter (= Miscellanea Mediaevalia, Bd. 33)*, hrsg. von Andreas Speer und Lydia Wegener, 217–237. Berlin/New York: de Gruyter.
- Wüstenfeld, Ferdinand. 1877. *Die Übersetzungen Arabischer Werke in das Lateinische seit dem XI. Jahrhundert. Aus dem zweiundzwanzigsten Bande der Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Göttingen: Dieterichsche Verlags-Buchhandlung.

# Aesthetic Multilingualism as Ontological Relativism

## Milorad Pavić's *Dictionary of the Khazars* and Mark Z. Danielewski's *House of Leaves*

Andreas HUDELIST

University of Graz (Austria)

### Abstract

The text is brought to life through reading. This has not only been understood by literary scholars like Wolfgang Iser or Umberto Eco, but also by authors or poets. This can be recognized in some literary texts when, from the first page, the reader is forced by the author to actively shape the story to be read. The concept of fold, coined by Gilles Deleuze and Félix Guattari, seems to take into account many strategies of authors to stimulate the negotiation process between author and reader. By fostering non-linear and parallel stories, which lead to many worlds interpretation, the agency of the reader comes to

its fore. We can observe very different strategies like this for example in novels of Mark Z. Danielewski and Milorad Pavić. Using the concepts of Deleuze and Guattari, I want to explore how multilingualism can be understood aesthetically and how it leads us to an ontological relativism in literature.

Keywords: *Many Worlds Interpretation, Aesthetic Multilingualism, Ontological Relativism, Fold, Milorad Pavić, Mark Z. Danielewski*

(c) by the author; andreas.hudelist@uni-graz.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.7

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/126>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

## From Aesthetic Multilingualism to Many Worlds Interpretation

To tell a story means to construct a fable or to find a red thread, which helps the listener to understand what has been said. To tell a story always means to respond to the other. Telling a story always means giving something away. You give something away and you can no longer control it. Because the story you have told, whether in an oral, written, or in any other form, is now part of another story. It becomes now part of the listener's story. This is where the multiplication of meanings begins, which at the same time multiplies the story. This paper focuses on this multiplication, which starts from an aesthetic multilingualism.

At first sight, multilingualism relates to the use of more than one language. Guadalupe Valdés uses multilingualism and bilingualism as synonyms and argues: “for a broad definition that views bilingualism as a common human condition that makes it possible for an individual to function, at some level, in more than one language. The key to this very broad and inclusive definition of bilingualism is ‘more than one’” (Valdés n.d.). Aesthetic multilingualism therefore means perceiving the environment in more than one form of experience. In this paper, the term aesthetic is used to refer to modalities of perception. Aesthetic experience is a very special kind of way of experiencing. In connection to multilingualism, we have to argue that one is confronted with more than one single experience or more than one modality.

If we follow the discussion of the history of reception, we notice how the confrontation between audience and artists has never been a confrontation between individuals or the confrontation in the same language. The discourse of art or artistic creation has always been a discourse of power, ever since art has been in contact with the public. The author or the discourse of authors has always been created to exclude people (cf. Hudelist 2020, 34–54). Maybe it is therefore that Roland Barthes reminds us that the idea of an author was a creation of modernity. This idea of an author even led Barthes to the provoking paper “The Death of the Author”. He lets the author die so that the sovereignty over the possibilities of interpretation can no longer be attributed to an individual (cf. Barthes 1977). Thus, the concept of the author or the term itself can, like the notion of the work, both constrict the meaning and interpretation as well as open the text. Ultimately, the text is enlivened by the dialogue between producer and recipient. Rather, the focus seems to be on pausing and amazement, i.e. the decelerating act of reading by the reader. The aesthetic experience is characterized by the fact that it is fundamentally paradoxical. Text and approach are different in their dimensions of experience and must first find their way to each other. The result of a reading cannot be predicted, since neither the text nor the ego has a singular origin. The moment of astonishment arises in a process of encountering something new, although it is seldom certain what this newness actually

encompasses (cf. Hudelist 2017, 135). But in this way the ego, like the text, is formed from the plurality of other texts that set the stone of playful identity formation rolling. An open text outlives the author and creates unlimited possibilities for interpretation and discourses, because the language it uses is always adopting and changing. It is these unlimited possibilities that make a democratic contribution to society or as in this case, to the art world. However, how the text is dealt with in this process cannot be predicted. In this manner, texts are characterized by their openness, which at the same time means their indeterminacy. In his text *The Open Work*, Umberto Eco argues for a new understanding of aesthetic perception. “In short, it [the open work, A.H.] installs a new relationship between the *contemplation* and the *utilization* of a work of art” (Eco 1989, 23). As an example, Eco draws on the writings of James Joyce to address also how works of art (can) deal with everyday experience, and therefore with the process of everyday language. Thus, *A Portrait of the Artist as a Young Man* is a novel about the way we deal with words in our everyday life and the realization that we no longer want to submit to their power. In the power of words lies a certain kind of ideology. While speaking, this ideology is incriminated in the words and thus at the same is passed over. Considering this, in Joyce’s first novel the protagonist Stephen Dedalus explains to his friend Cranly from University College Dublin what kind of freedom he means when he no longer wants to be a servant:

I will tell you what I will do and what I will not do. I will not serve that in which I no longer believe, whether it call itself my home, my fatherland, or my church: and I will try to express myself in some mode of life or art as freely as I can and as wholly as I can, using for my defence the only arms I allow myself to use – silence, exile, and cunning. (Joyce 1996, 281)

Cranly fears the possibility of Stephen’s loneliness, because those who seek freedom detach themselves from many things and the solution of home, fatherland or church leaves one, not only Cranly, disoriented for the time being. Stephen, who dedicates himself to his namesake after art, sees in it a possible freedom to express himself completely. This is accompanied by a deep mistrust of language, which structures thinking and thus limits a person’s expressiveness. The possibilities of art should allow different languages and thus a cunning escape. Eco describes this as the openness of the artwork, which promises both artists and recipients of art different surprising qualities of perception and forms of expression.

These poetic systems recognize ‘openness’ as *the* fundamental possibility of the contemporary artist or consumer. The aesthetic theoretician, in his run, will see a confirmation of his own intuitions in these practical manifesta-

tions: they constitute the ultimate realization of a receptive mode which can function at many different levels of intensity. (Eco 1989, 22)

In the logic of the open work of art, expressive possibilities are not restricted, but rather attempted to expand. Every possible reading is thus welcome and encouraged by the form of an aesthetic multilingualism. This follows also the approach of the experience of quantum mechanics, when it is stated that there is only one physical world, but at the same time “there are two incompatible stories about that world” (Albert 1992, 115). Post-modern literature, if this term may be assigned as a literary identifier, deals confidently with this fact and transfers it into the literary aesthetics of a many worlds interpretation.

## Dictionary of the Khazars

Milorad Pavić’s first book *Dictionary of the Khazars* was published in the year 1984. We do not know much about the Khazars except that they were a nomadic people between the Caspian and Black seas and apparently vanished around the 10<sup>th</sup> century. “The stories about the Jewish Khazars could simply be regarded as fantastic tales or legends” (Stampfer 2013, 1). It seems that Pavić was inspired by this lack of knowledge about the Khazarians to broach the issue of the inter-ethnic religious ties of the people, but also beyond that, the fate of the entire people, which seems to simply disappear in history.

The content of the book apparently relates to events that took place between the 8<sup>th</sup> and 9<sup>th</sup> centuries and is based on *the Khazar polemic*. The story of the nomadic tribe of the Khazars is told in different versions. In the preliminary notes we can read:

The Khazars, and the Khazar state, vanished from the stage of history as a result of the event that is the main concern of this book – their conversion from their original faith, unknown to us today, to one (again, it is not known which) of three known religions of the past and present – Judaism, Islam, or Christianity. (Pavić 1996a and 1996b, 2)

All three chapters, which are titled as books (the red book based on Christian sources, the green book based on Islamic sources, and the yellow book based on the Hebrew sources) are organised like a lexicon. Within the preliminary notes we learn how to use the book, can read an introduction about a history of the Khazar dictionary itself, and after the three dictionaries we are able to find an appendix. Following Tatjana Aleksić, these conflicting stories arise from a *mythistorical* event, which leads to “the impossibility of distinguishing between the historicity as opposed to the mythological origins of nationalist, religious, or other kinds of narratives of origin” (Aleksić 2009, 86). We do not know to

which religion the Khazars turned, although it seems to be one of the three monotheistic religions. One has also forgotten to which religion the Khazars originally belonged. However, interestingly enough, this seems to be a minor issue. Before the 9<sup>th</sup> century, there is no history. The encyclopaedic entries only deal with the time after the year 1982. In the Christian sources, we read about Dr. Isailo Suk (1930–1982), who was university professor at Novi Sad as archaeologist and Arabist. He is the owner of an edition of the Khazarian Dictionary and is sure that he held a poisoned original in his hands, where the reader would die after having read nine pages, so he never read more than four pages. Dr. Abu Kabir Muawia (1930–1982) is the protagonist of the Islamic source. He was working as an Arab Hebraist at Cairo University and was convinced that there are at least two editions of the Khazarian Dictionary. He dedicated his academic career to the reconstruction of the book distribution in the 17<sup>th</sup> century and created a list of books destroyed and put on the market. In Istanbul, where he wanted to find out more about the Khazar story, someone unknown shot him. Slavist and university professor in Jerusalem Dr. Dorota Schulz was born 1944, but we know nothing about her death. Rather, we gain a glimpse into the letters that she, living alternately in Tel Aviv and Jerusalem, sent herself to Poland, to her former address. The letters were written between 1968 and 1982 and deal with the Khazar polemic. Moreover, the letters deal also with her meetings with both Isailo Suk and Abu Kabir. The latter she planned to kill, but she could not, because Kabir tells her about his findings of Cyril's Khazar Orations, which was a great discovery in the academic field. Interestingly, this page in the book contains the paragraph that differs in the two versions of Pavić's *Dictionary of the Khazars*. In the female version, it says:

As he passed them to me, his thumb brushed mine and I trembled from the touch. I had the sensation that our past and our future were in our fingers and that they had touched. And so, when I began to read the proffered pages, I at one moment lost the train of thought in the text and drowned it in my own feelings. In these seconds of absence and self-oblivion, centuries passed with every read but uncomprehending and unabsorbed line, and when, after a few moments, I came to and re-established contact with the text, I knew that the reader who returns from the open seas of his feelings is no longer the same reader who embarked on that sea only a short while ago. I gained and learned more by not reading than by reading those pages [...]. (Pavić 1996a, 293f)

It is not about the swan song of literature, but about paying homage to literary aesthetics, which can freeze and expand time simultaneously. Literature here becomes a fold in

which ends that are suddenly far apart are able to touch each other. Following Deleuze, this is an essential characteristic of a labyrinth: “The unit of matter, the smallest element of the labyrinth, is the fold, not the point which is never a part, but a simple extremity of the line. [...] Unfolding is thus not the contrary of folding, but follows the fold up to the following fold” (Deleuze 2006, 6). In this example with the three different sources on the Khazar question, we see how once incompatible narratives come together and complement each other in such a way that they can never again be read without the other. However, the author of the book did not want to rely solely on the reading skills of the readers, but referred to this passage at the end and makes it clear that in case we still did not know, that there are two versions, female and male, of the book. In the “closing note on the usefulness of this dictionary”, we can read about the quoted passage above in both versions of the book: “They are different. When they compare the short passage in Dr. Dorothea Schultz’s last letter, printed in italics in the one and the other exemplar, the book will fit together as a whole [...]” (Pavić 1996a and Pavić 1996b, 335). In the male version we read:

I could have pulled the trigger then and there. There wouldn’t be a better moment. There was only one lone witness present in the garden – and he was a child. But that’s not what happened. I reached out and took those exciting sheets of paper, which I enclose in this letter. Taking them instead of firing my gun, I looked at those Saracen fingers with their nails like hazelnuts and I thought of the tree Halevi mentions in his book on the Khazars. I thought how each and every one of us is just such a tree: the taller we grow toward the sky, through the wind and rain toward God, the deeper we must sink our roots through the mud and subterranean waters toward hell. With these thoughts in my mind, I read the pages given me by the green-eyed Saracen. They shattered me, and in disbelief I asked Dr. Muawia where he had got them. (Pavić 1996b, 293f)

The quotations show different gender stereotypes. The male version contains a more martial description of the events, in which we get to know more about the protagonist’s outer world and through this description learn about the setting of the murder. The analogy of the tree of Halevi refers to a single movement, which goes in different directions – both toward the sky and toward hell. Again, here we can find the unfolding of a fold, leading us to the next fold(s). These could be among other passages, the trial of the murder case, or the next lexicon entry on Tibbon, Judah Ben, who was the translator of Judah Halevi’s “Book on the Khazars”. In the second appendix, we find the excerpt from the court minutes, which deal with the murder of Abu Kabir. In this way, we learn of a calculation as

evidence which contains the addition of 1689 plus 293, equalling 1982. Interestingly, the difference of 293 leads to the page number leads to the page in the book with the only difference between the female and male versions. Furthermore, we learn about the authors of the three different books, based on the different religious sources, that all three died in the year 1689. The Christian Avram Brankovich (1651–1689) was a diplomat in Edirne, a military commander, a polyhistor and a learned man. Like the other two, he was researching the Khazars. Yusuf Masudi (mid-17<sup>th</sup> century to 1689) was a famous flute player but also one of the writers of the Islamic sources on the Khazar question. The last one is Samuel Cohen (1660–1689), a Dubrovnik Jew, who is one of the authors of the Hebrew sources on the Khazar question. As we can understand, one fold leads to another and unfolding becomes opening a labyrinth where, with every new fold, the exit seems further away than before. If we take, for example, the tree described by Judah Halevi, we could not only find the tree of life, but also a correspondence in another book, in which just this tree in a similar quality gives an idea of the structure(s) of the text, although again different from *Dictionaries of the Khazars*. The book to be referred to at this point is Daniel Z. Danielewski's debut and is entitled *House of Leaves*.

## House of Leaves

Mark Z. Danielewski's first novel *House of Leaves*, published in 2000, might be viewed as a particularly good example of ontological relativism in literature. Since it is marketed as a novel, the question arises as to the extent this book could actually be considered a novel and in which directions the boundaries of the genre are tested, for the book shows manifold folds, which in turn make the manifold visible. Danielewski wrote his text as someone who knows about past and present literary theory. *House of Leaves* is therefore not a literary text that can be made accessible through literary theory, since the text is already a commentary on literary theory itself. What there is to say about the text is already said by the text itself; it is always at a distance from itself as Zubarik (cf. 2014, 233) points out. *House of Leaves* seems to be an academic text that deals not only with the strange phenomenon of the house, but also with the editorial work of several different editors. Raymond Federman calls the implementation of such footnotes in a fictional book "critifiction" (Federman 1995). The story of the house is framed within Zampanò's text, which is framed through Johnny Truant's comments, associations and his own approach to the topic, which is framed by the unnamed editors. The role of the author Mark Z. Danielewski is not commented on. However, there is a publishing team that edits the text of Truant, who found the records of Zampanò, who documented a lost film in writing: "The Navidson Record". "The Navidson Record" is actually not a complete film,

but film sequences of Will Navidson and helpers who wanted to explore the inner life of a house that was constantly changing its architectural foundations. Two films emerged from this exploration. One was the “Five and a Half Minute Corridor” and the other “Exploration No. 4”. The house that this story is about was bought by the Navidson family, who after a while found out that it has an interior life of its own that is far beyond the imagination and spatial potential seen from the outside. In other words, the dimensions of the rooms inside the house exceeded the dimensions of the house as seen from the outside.

The Navidson family comes home one evening and notice after entering that the house’s interior looks different than before. When they call the police, they feel more helpless than before, when one of the officers explains: “We’ll file a report but other than that, well I don’t know what more we can do. Better I guess t’have been a victim of a crazy carpenter than some robber” (Danielewski 2000, 29). Here we are confronted with a riddle that begins with the book. When Navidson takes a book off the shelf, the house begins to live and change.

A novel. Just as with Karen, its removal causes an immediate domino effect. Only this time, as the books topple into each other, the last few do not stop at the wall as they had previously done but fall instead to the floor, revealing at least a foot between the end of the shelf and the plaster. Tom thinks nothing of it. Sorry, he mumbles and leans over to pick up the scattered books. (ibid, 40)

Here the question arises as to what literature can do or effect. The use of the novel as a doorstep brings with it an unpredictable change in the house. Maybe this can be seen as a metaphor for reading in general. Reading has an influence, because readers can accept and expand a story, but they are also able to reject what they read. The text offers resistance to the reader’s accustomed viewpoint. Maybe the author Danielewski had in mind to play with various perspectives in one story. This is the central theme of the novel *House of Leaves*, where if one leaf is lost, the next one grows back in different ways. One could call the story of the house a core story, which Navidson captured on film and Zampanò documented in writing before all the film documents were lost. Johnny Truant, who looked through Zampanò’s descriptions of the filmic text and commented again, determines the fourth layer of the narrative ‘onion’. The editors, who appear to be as restrained as possible and only highlight errors or provide additional information according to their own perception, provide the final framework. Based on the framing, one could conclude that this is a classical onion structure, where you can follow the narrative(s) in a linear way. However, the *House of Leaves* narrative is not the most quantitatively comprehensive and is only the starting point for many other stories and associations, although the

story of Truant is perhaps quantitatively most strongly developed in the book. This quantity turns the history or rather the chronology of the layers a little bit upside down, because it could be that “The Navidson Record” is not only a phantom of Zampanò, but also includes Zampanò’s phantoms of Truant. Thus, Truant’s story would be the core and starting point of the narrative and the chronology, which not only provides a temporal order but also a linear hierarchical order. This, however, is disturbed by the fact that the starting point of the narrative moves simultaneously towards two ends. First, the beginning of the house’s story and second, the work of the editors, who were trying to make sense of it all. Here it is then no longer possible to start from a single basic text.

It may well be that a reference to the concepts of Gilles Deleuze or even Deleuze and Félix Guattari is hidden in the literary form. In Deleuze’s book *The Fold: Leibniz and the Baroque*, there are several ideas that can also be found in the book *House of Leaves*. For example, that there is no beginning and no end, because only by stratifying the stories told to us in the book can we guess a chronology, but we cannot be sure that this is how it will go. Every time we read the book, we will go another way, because the chronology of the reading can never be assured. Another argument that stands for Deleuze’s notion of the fold is the implementation of the concept both in terms of content in and form of the book. An analogy that both Danielewski and Deleuze use is that of the labyrinth. “A labyrinth is said to be multiple, etymologically, because it has many folds. The multiple is not merely that which has many parts, but that which is folded in many ways” (Deleuze 1991, 228). These folds can be traced visually and in the flow of reading, for example, when the reader no longer reads from left to right, but repeatedly adds the annotations in the footnotes, whereby footnotes also have footnotes and are not always to be read according to their numerical sequence, but in a jumbled manner. In chapter twelve for example, the book must additionally be turned 180 degrees, so that the main text can be read further. In chapter nine, the labyrinth is translated into the layout, because the main text has to make room for three more text blocks. Such blocks are, for example, the footnotes at the end of the sheet, a whole column containing italic footnotes at the right margin, and finally there is a square text window, which collects objects in terms of content, which are not available in the house. Sometimes the footnote texts become the main text and take up the entire page, sometimes pages are divided into footnote inserts only, which are found vertically, horizontally and in reflections. On page 159, there is even a footnote in the fold of the book, so that it could easily be overlooked.

Mark Danielewski’s text *House of Leaves* is not about placing a narrative or narration in the foreground, but on the contrary, these recede into the background and make room for a many stories world form. It is about giving way to form, indicating the impossibility of telling a story. However, the form and manner in which this narrative recedes into the

background, through remembering, through narration, shows that the narrative itself fails and the impossibility of *one* narration becomes transparent.

Maybe this is also the reason why we find a visual poem at the end of the book after the appendix, the index, and the credits. It is a tree that has similarities to the one in Pavić's text.

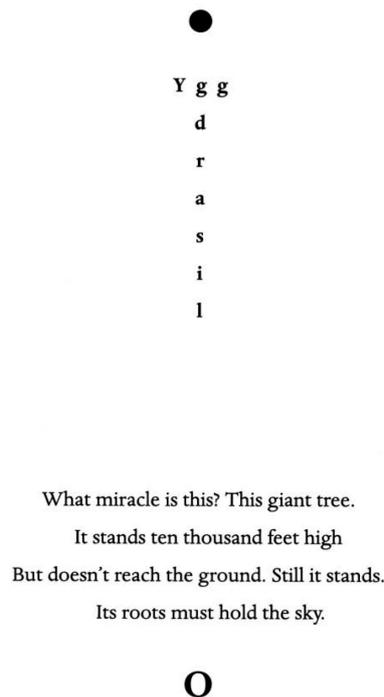


Figure 1: Danielewski 2000, 709.

We can say that also here the tree refers to the tree of life, like the tree in *The Dictionary of the Khazars*, because there is a definite corresponding similarity in terms of movement. Here, too, the tree is used as an analogy to describe seemingly impossible things: one movement in different directions. Although the tree seems to be rooted in heaven, it stands still and is not marked by movement. The visual arrangement of the word Yggdrasil suggests rooting at the top and the tree crown at the bottom. Yggdrasil is a mythical tree from Nordic cosmology and refers to nine worlds. Yggdrasil means the bearer of Ygg (Odin) and is not only the centre of our biosphere, but is our biosphere, where it is not possible to divide between living organism and the living cosmos. The truth is apparent everywhere. Both content and form are one (cf. Allen 1969, 311). In one respect, therefore, *House of Leaves*, can be read as the content of the book. For example, the house loses a hallway or a room and a new one grows in its place. On the other hand, the title of the book is also related to its form. The analogy of the house shows that

the book cannot be walked through along only one path. The chapters make branches possible and allow back entrances or permit one to enter from different chapters.

### **Many worlds interpretation and ontological relativism**

So far, we have been able to learn a lot about the different folds that lead us through the book and allow for different approaches to the stories, but only implicitly reflected on the form. In its form, the dictionary allows for different approaches without placing one above the other. The aesthetic form of the dictionary makes multilingualism possible by mediating between different experiences and modes of perception. Becoming acquainted with the different stories leads the reader further and deeper into the story, whereby the story does not become more comprehensible and complete, but more empty spaces are created and new questions are raised. In this way, a relativism arises, which results from the manifold potential and constantly allows for new possibilities to be produced.

Both described insights into the text examples only give a fraction of what can be experienced during reading the texts. In these complex, self-referential structures, one is always led in a circle, whereby the place where one started in the circle before has already changed again with each new arrival. In the context of sound, Nina Dragičević describes the doppler effect, which makes the sound of a car appear as if it is moving away and coming closer at the same time (cf. Dragičević 2018, 23). The literary examples discussed here show this special kind of folding, which leads us in two opposite directions, sometimes even mutually exclusive directions or experiences. Milorad Pavić finds the fact of these potentially infinite and conflicting interpretations appealing. As an author, he automatically instantiates himself more and more from his books, the more time passes, and is thus completely in line with Barthes.

Yes, I always think of my reader. I offer him a choice – millions of possible paths for reading. And, the more the book he has read differs from the one I have written, the better I have dealt with my task. Today I perceive myself less as the author of *Dictionary of the Khazars* than I did yesterday and less still than the time I was actually writing the novel. Besides, if you want to write a new book you have to get rid of the previous one. That's why I'm becoming less and less the author of my books, and the day will come when I completely stop being one; I'll be much more distant from my own work than any of my readers. I find it wonderful and it cheers me no end. (Pavić and Slapins 2006)

While the readers become more and more intimate with the text, Pavić becomes more distant. For him, it is not about finding out what the author wanted to say, but to find

something new between the words, something the author never could have thought of. Here he follows Danielewski, who describes the potential of a many worlds interpretation in the brickwork of writing.

It's this understanding of how text can offer a music that is free of the shackles of shape and hue. At the same time, the image in my mind seems so light in its air of irresponsibility toward the labor of text – the brickwork, if you will. Writing is so much about laying down brick after brick, and yet you can't just stack bricks, because then you're making a tomb. There has to be this mortar, and that mortar, as we can see for ourselves, right now even, is the space between words. (Danielewski and O'Riley 2012/2013, 72)

As we can see in both statements, the function of the author lies in the deconstruction of a possible authority by softening, as far as possible, given structures of the novel, of writing and reading, and approximating the practice of the reader. Both texts discussed in this contribution showed, although only a small insight into the form and content was possible, that an intensive examination of their aesthetic multilingualism is necessary to understand how an ontological relativism may appear.

Both examples have some similar properties. Both books contain instructions on how to deal with them or with their collections of texts. In both, one learns about the genesis of the novel and receives additional information that is not usual for the genre. Thus, appendices are added, which also include letters, photos, collages, indexes, court typescripts and concluding remarks. Both 'novels' are also said to be based on an original, which has been destroyed. Original readers had to pay with their deaths in both cases. Also, in the texts themselves, there are readers of the respective text who are found dead shortly afterwards. Footnotes, often referring to sources outside the novels, are useful extensions in both cases, although not to the same extent. It is equally interesting that both authors are said to have worked with the idea of hypertext.

The lexicon was the first type of text ever to come into contact with hypertext when it appeared on CD-Rom. Hypertext as a literary phenomenon arises in the 1980s and *The Dictionary of the Khazars* has such qualities that the reader becomes a co-author (cf. Cotkin 1996, 108). Danielewski used the advanced technology and has his readers actively continue writing *House of Leaves* on the Internet. In the text itself, he pays tribute to the hypertext aesthetics by, for example, placing the word house in blue letters without exception. In addition, Danielewski creates a special feature with the quantitative arrangement of the footnotes: the reader always has to decide whether to continue reading the footnote or the next chapter (cf. Hemmingson 2011, 281). Moreover, also on the Internet, lines of the book can be read in a forum and discussed beyond their spatial confines in the book. Danielewski has set up a forum on his homepage for each of

his books, so that the way through the labyrinth is continued in different languages (see online: <http://forums.markzdanielewski.com/forum/house-of-leaves>). With Umberto Eco, we find the described characteristics again in the ‘open work of art’, which aesthetics intentionally open up for manifold interpretations. Eco does not ask the question whether the artist or the audience creates the meaning of the work. The focus is on the encounter, whereby interpreters enrich the work of art at the moment they are conveyed by their makers (cf. Eco 1973, 29). The open work of art will never be completed- one more reason to open/unfold the novels and to start again at the beginning. But the beginning has already changed.

## Literatur

- Albert, David. 1992. *Quantum Mechanics and Experience*. Cambridge/London: Harvard University Press.
- Aleksić, Tatjana. 2009. “NATIONAL DEFINITION THROUGH POSTMODERN FRAGMENTATION: MILORAD PAVIĆ’S DICTIONARY OF THE KHAZARS.” In *The Slavic and East European Journal*, (1): 86–104.
- Allen, Rupert C. 1969. “Juan Ramón and the World Tree: A Symbological Analysis of Mysticism in the Poetry of Juan Ramón Jiménez.” In *Revista Hispánica Moderna*, (4): 306–322.
- Barthes, Roland. 1967. “The Death of the Author.” In *Image, music, text*, 142–148. London: Fontana Press.
- Cotkin, George. 1996. “‘Hyping the Text’: Hypertext, Postmodernism, and the Historian.” In *American Studies*, (2): 103–116.
- Danielewski, Mark Z. 2000. *House of Leaves*. 2nd edition. New York: Pantheon.
- Danielewski, Mark Z. n.d. *House of Leaves*. Accessed: 5 March 2020. <http://forums.markzdanielewski.com/forum/house-of-leaves>
- Danielewski, Mark Z. and Christopher O’Riley. 2012/2013. „Mark Z. Danielewski“. In *Bomb*, (122): 70–75.
- Deleuze, Gilles. 1991. “The Fold.” In *Yale French Studies*, (80): 227–247.
- Deleuze, Gilles. 2006. *The Fold: Leibniz and the Baroque*. London: continuum.
- Dragičević, Nina. 2018. “The shallow throat and the grand composition.” Accessed: 5 March 2020. <http://mfri.org/simpozij/nina-dragicevic/>
- Eco, Umberto. 1989. *The Open Work*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Federman, Raymond. 1995. *Critifiction*. Albany: SUNY P.
- Hemmingson, Michael. 2011. “What’s beneath the Floorboards: Three Competing Metavoices in the Footnotes of Mark Z. Danielewski’s House of Leaves.” In *Critique: Studies in Contemporary Fiction*, (3): 272–287.
- Hudelist, Andreas. 2017. “Der Leser als Produzent? Postmoderne Identifikationen in der Literatur (am Beispiel von jemandem, der sich unter anderem Flann O’Brien nennt).“ In *Ich Erzählungen. Narrative Identitäts/De/Konstruktionen*, 120–138. Innsbruck/Wien/Bozen: Studien-Verlag.

- Hudelist, Andreas. 2020. *Im Gefüge der Kunst. Affektive Performativität als kreative Praktik*. Bielefeld: transcript.
- Joyce, James. 1996. *A Portrait of the Artist as a Young Man*. Reading, Berkshire: Penguin.
- Pavić, Milorad. 1996a. *Dictionary of the Khazars. A Lexicon Novel in 100,000 words. The female edition*. Belgrade: Dereta.
- Pavić, Milorad. 1996b. *Dictionary of the Khazars. A Lexicon Novel in 100,000 words. The male edition*. Belgrade: Dereta.
- Pavić, Milorad and Ilmars Slapins. 2006. "The world from the viewpoint of Milorad Pavić." Accessed: 4 March 2020. <https://www.eurozine.com/the-world-from-the-viewpoint-of-milorad-pavic/>
- Stampfer, Shaul. 2013. "Did the Khazars Convert to Judaism?" In *Jewish Social Studies, History, Culture, Society*, (3): 1–72.
- Valdés, Guadalupe. N.d. "Multilingualism." Accessed: 4 March 2020. [www.linguisticsociety.org/resource/multilingualism](http://www.linguisticsociety.org/resource/multilingualism)
- Zubarik, Sabine. 2014. *Die Strategie(n) der Fußnote im gegenwärtigen Roman*. Bielefeld: Aisthesis.

# Methodologische Überlegungen zum Gestus literarischen Schreibens bei Florjan Lipuš

Dominik SRIENC

University of Klagenfurt (Austria)

## Abstract

The topic of my research is the multilingual literary work of the Carinthian Slovene author Florjan Lipuš. My paper examines his work from a productional aesthetics point of view within a multilingual literary practice, using the example of the novel *Boštjanov let* (*Boštjans Flug*). For the first time, his literary estate, acquired by the Robert-Musil-Institute for Literary Research / Archives of Carinthian literature, is made accessible. It consists of all phases of the genetic history of his literary works, through the stages of his life cycle (notes, sketches, drawings, pencil shavings, manuscripts). Previous studies investigating the writing process lack the aspect of literary multilingualism. From the perspective of the (multilingual) writing process, the literature of Florjan Lipuš thus presents itself in a new light. Writing is not just the act of writing itself but consists of different moments. It is also a cultural process with political and multilingual implications. Florjan Lipuš has

received numerous prestigious awards (among them in 2018 the Grand Austrian State Prize for Literature) and his work was translated into various languages. My article, based on the research for my dissertation, addresses the question of how Lipuš' writing process and his own relation to his work present itself in his literary estate. My article expands the range of the "gesture of literary writing" (Grésillon) by specifically applying it to the crucial social, political and historical tensions of the literary practice of Carinthian Slovenes. I argue that understanding the writing process is crucial to understanding the specific multilingual poetics of an author.

Keywords: *Florjan Lipuš*, *Schreibprozessforschung*, *Boštjans Flug*, *Zweisprachige literarische Praxis*, *Literatur der Kärntner Slowenen*, *critique génétique*, *Literarische Mehrsprachigkeit*

(c) by the author; dominik.srienc@aau.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.8

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/139>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

## 1 Im „Wörterholz“. Zum Gestus des literarischen Schreibens bei Florjan Lipuš

Die folgenden Überlegungen speisen sich aus offenen Fragen des zwischen 2016 und 2018 an der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführten FWF-Forschungsprojekts *Die zweisprachige literarische Praxis der Kärntner Slowenen nach der Einstellung des ml-adje (1991) und ihre Position im überregionalen literarischen Interaktionsraum* und ersten Ergebnissen meiner sich in Arbeit befindlichen Dissertation mit dem Titel *Im „Wörterholz“. Zum Gestus literarischen Schreibens bei Florjan Lipuš*, die von Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Anke Bosse (Universität Klagenfurt) und Univ.-Prof. Dr. Andrej Leben (Universität Graz) betreut wird. Mein Dissertationsvorhaben hat zum Ziel, neue literaturwissenschaftliche Zugänge zum Werk des Kärntner slowenischen Schriftstellers Florjan Lipuš zu schaffen. Es analysiert dieses Werk erstmals aus produktionsästhetischer Perspektive und erkundet die spezifische Arbeitsweise des Autors. Exemplarisch werden die Möglichkeiten einer textgenetischen Analyse der Werkmaterialien erprobt, die auf die mehrsprachige literarische Praxis und den Gestus literarischen Schreibens bei Lipuš ausgerichtet ist. Besondere Berücksichtigung findet dabei *Boštjanov let* (2003) / *Boštjans Flug* (2005).

## 2 Ausgangspunkte

Als Florjan Lipuš' Roman *Zmote dijaka Tjaža* 1981 in der deutschen Übersetzung von Peter Handke und Helga Mračnikar unter dem Titel *Der Zögling Tjaž* im Residenz-Verlag erschien, feierte der Autor aus dem Stand internationale Erfolge im deutschsprachigen und französischen Raum. Die Übersetzung leitete durch den damals bereits international bekannten Autor Handke eine „noch nie dagewesene Blüte der slowenischen Literatur in Kärnten“ ein; doch die „Affirmation dieser Literatur zwischen zwei Nationalliteraturen“ kam, so Fabjan Hafner (2009, 18), zuerst von deutscher Seite und dann erst von slowenischer. Ungeachtet dieser Anerkennung und der Tatsache, dass Florjan Lipuš ein bedeutender Autor ist, gibt es bisher kaum größere wissenschaftliche Forschungsarbeiten zu seinem Werk.<sup>1</sup> Eine Ausnahme stellen der 1998 von Johann Strutz herausgegebene Band *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten* sowie der 2000 erschienene Sammelband *Lipuš lesen* (Amann & Strutz 2000) dar. Darin wird das Schaffen

<sup>1</sup> Dies liegt vor allem daran, dass die nicht-deutschsprachige Literatur aus Österreich gerade in breit rezipierten Standardwerken zur österreichischen Literaturgeschichte nicht oder kaum behandelt wird, da sie unausgesprochen nicht zur österreichischen Literatur gezählt wird. Beispielhaft sei auf Wendelin Schmidt-Dengler verwiesen, der in seinen *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990* Florjan Lipuš in einem einzigen Satz erwähnt, nur um sich im nächsten Satz wieder seinem Übersetzer ins Deutsche, Peter Handke, zu widmen. (Schmidt-Dengler, 2010, 492).

von Florjan Lipuš unter verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. In den fast zwanzig Jahren seither wurde die Forschung zur anhaltenden literarischen Produktion von Florjan Lipuš nicht systematisch erfasst und kaum aktualisiert. Dabei hat sich in genau diesen zwanzig Jahren der Kontext dieser Produktion, die literarische Praxis der Kärntner Slowenen und deren Wahrnehmung, grundlegend geändert.<sup>2</sup> Das Schreiben von Kärntner Slowenen, ob in deutscher oder slowenischer Sprache, ist deutlich öffentlicher geworden, erfährt eine überregionale, sowohl in den slowenischsprachigen wie den deutschsprachigen Raum reichende Resonanz.<sup>3</sup> Symptomatisch dafür ist, dass Florjan Lipuš seit 2000 mehrere bedeutende Preise erhielt, unter anderem den wichtigsten Preis für Literatur in Slowenien, den Prešeren-Preis (2004), oder den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur (2018)<sup>4</sup>. Das Buch *Boštjanov let* (2003) / *Boštjans Flug* (2005) wurde von Peter Handke (2017) zu „Weltliteratur!“ geadelt. In den 2010er Jahren ist Lipuš im österreichischen Literaturkanon angekommen und in einschlägigen Anthologien präsent: So ist der *Tjaž*-Roman in den von Klaus Kastberger (2013) herausgegebenen *Grundbüchern der österreichischen Literatur seit 1945* ebenso vertreten wie in der von Bernhard Fetz herausgegebenen Reihe *Österreichs Eigensinn*.

Der größte Teil von Lipuš' Werk wurde dank Peter Handke, Helga Mračnikar, Fabjan Hafner und Johann Strutz aus dem Slowenischen ins Deutsche übersetzt; aufgrund eines Rechtsstreits zwischen dem Autor und seinem ehemaligen Verlag, dem Wieser Verlag, sind nicht alle deutschsprachigen Übersetzungen im Handel verfügbar (vgl. Klauhs 2015, 23). Mittlerweile mag der Erfolg für Lipuš groß sein, doch die Forschung zum ausnahmslos auf Slowenisch schreibenden Autor ist immer noch sehr übersichtlich und bewegt sich im Rahmen desselben Deutungshorizonts, der sich entlang einer überschaubaren Reihe wiederkehrender Themen und Motive erstellt: Autobiographie, Gesellschaftskritik, Zeitgeschichte, Identität, Sexualität und Sprache.

Gemeinsam ist diesen Interpretationsansätzen, dass sie auf produktionsästhetische Fragestellungen und auf Fragen nach der spezifischen Schreibweise des Autors nicht eingehen. So fehlt es nicht nur an umfassenderen, systematischen Untersuchungen zu Lipuš, vielmehr ist bislang auch keine einzige umfangreichere textgenetische Studie vorhanden. Der Forschungsartikel von Jože Blajs *Das Tjaž-Projekt. Eine textgenetische Studie* bezieht sich ausschließlich auf die abgedruckten Teilveröffentlichungen des Romans *Zmote dijakka Tjaža* / *Der Zögling Tjaž* in der Literaturzeitschrift *mladje*, ohne jedoch den literari-

<sup>2</sup> In meiner Mitarbeit am FWF-Projekt „Die zweisprachige literarische Praxis der Kärntner Slowenen nach der Einstellung des *mladje* (1991) und ihre Position im überregionalen literarischen Interaktionsraum“ (Projektdauer: 2016–2018) wurde diesbezüglich eine erste Bestandsaufnahme gemacht.

<sup>3</sup> Man denke etwa an den internationalen Erfolg von Maja Haderlap mit dem Roman *Engel des Vergessens*.

<sup>4</sup> Der Preis war Lipuš 2017 mit der Begründung versagt geblieben, er schreibe nicht Deutsch. Zur „peinlichen Affäre“ rund um die Nicht-Verleihung des Staatspreises siehe Jung (2017).

schen Vorlass zu berücksichtigen. Da die bisherige Forschung zu Lipuš' Werk weder dessen Entstehung noch die Werkmaterialien berücksichtigte und den Gang ins Archiv verabsäumte, stellt sich mein Dissertationsvorhaben einem dringlichen Forschungsdesiderat.<sup>5</sup> Zusätzlich profitiert mein Vorhaben davon, dass der zweite Teil des Lipuš-Vorlasses erst 2017 vom Land Kärnten angekauft, dem Musil-Institut/Kärntner Literaturarchiv als Dauerleihgabe übergeben wurde und seiner wissenschaftlichen Auswertung harret.<sup>6</sup>

### 3 Gestus des (mehrsprachigen) literarischen Schreibens

Während es das Phänomen des Schreibens seit der Erfindung der Schrift im 4. Jahrtausend v. Chr. gibt, beschäftigten sich die literatur- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen mit dem Thema ‚Schreibprozesse‘ vermehrt erst in den letzten Jahrzehnten. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die von Louis Hay in den 1970er Jahren begründete und von Almuth Grésillon u.a. konsequent weitergeführte *critique génétique*. Diese ist an „generellen epistemologischen Fragestellungen [...], nämlich der Erforschung von Schaffens- und Erkenntnisprozessen“ (Grésillon 1999, 49) interessiert, welche sich am Archivmaterial ablesen lassen. Die *critique génétique* weitet den Werkbegriff aus und konzentriert sich auf Schreibprozesse, indem sie einzelne Entwürfe, Skizzen und Textfassungen als eigenständige Texte gegenüber der endgültigen Druckfassung eines Werks anerkennt. Um den Entstehungsprozess und die Arbeit am Text selbst zu rekonstruieren und zu interpretieren, nimmt sie alles, was als Teil der Textarbeit fassbar ist, in das sog. „dossier génétique“ auf. Ausgehend von einem dynamischen Literatur- und Textbegriff beschreibt Grésillon die Methodik der *critique génétique* als „Untersuchungen zu Form und Verlauf des Schreibens“, als Ausbildung von „Hypothesen über Schreibprozesse“ mit dem „Ziel: Literatur als ein Tun, eine Handlung, eine Bewegung“ zu erforschen und darzustellen (Grésillon 1999, 15). Neben der eigentlichen „Schreib-Zeit“, in der die Schreibprozesse stattfinden, sei auch die Zeitgeschichte von zentraler Bedeutung, in die sich der „Gestus literarischen Schreibens“ (Grésillon 1999, 49) einordne. Für den Gestus literarischen Schreibens spielten daher kulturpolitische und poetologische Faktoren ebenso eine Rolle wie das kulturelle bzw. literarische Erbe und der Kanon (Grésillon 1999, 49). Der Begriff des ‚Gestus‘ umfasst aber noch mehr, nämlich einerseits die konkreten körperlich-instrumentellen Handlungen der Geste und Gestik des Schreibens, die die je nach Autor

<sup>5</sup> Eva Schörkhuber wählt in ihrer Dissertation „Zugänge zu einem Archiv der Literatur – entlang den Lektüren von Maja Haderlaps *Engel des Vergessens*, Bogdan Bogdanović' *Die grüne Schachtel. Buch der Träume* und Elfriede Jelineks *Winterreise*“ (2017) einen dezidiert kulturwissenschaftlichen Ansatz, um drei Texte als Archive zu lesen, ohne jedoch den Gang ins Archiv als Institution zu wagen.

<sup>6</sup> Den Ankauf haben die Leiterin des Musil-Instituts / Kärntner Literaturarchivs, Anke Bosse, und ich initiiert.

individuelle ‚Schreibszene‘ und die Produktivität des Schreibens bestimmen; und andererseits schließt ‚Gestus‘ auch den Ausdruck einer gesellschaftlichen Handlung, den Habitus, ein.<sup>7</sup> Daher ist der Versuch Stephan Porombkas (Porombka 2006) naheliegend, die *critique génétique* mit Pierre Bourdieus Habitus-Theorie und seiner Theorie des literarischen Felds ins Verhältnis zu setzen. So ließen sich mit den Methoden der *critique génétique* neben Schreibprozessen und Textgenese auch deren Vernetzung mit dem Literaturbetrieb und dessen verschiedenen Akteuren als am Entstehungsprozess Beteiligten untersuchen.

Was Schreiben eigentlich sei, versucht die literaturwissenschaftliche Schreib- und Schreibprozessforschung zu ergründen, zu der das von Martin Stingelin, Sandro Zanetti und Davide Giuriato geführte Forschungsprojekt *Zur Genealogie des Schreibens. Die Literaturgeschichte der Schreibszene von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart* samt zugehöriger Buchreihe wesentliche Beiträge vorgelegt hat. Das Projekt zielt theoretisch wie praktisch auf eine „systematische und historische Erforschung literarischen Schreibens [...] im Spiegel medientechnikhistorischer Umwälzungen“ (Morgenroth 2012, 7). In diesem Sinne erweitert es die „Verständnismöglichkeiten literarischen Schreibens“ (Nutt-Kofoth 2006, 230) Angelpunkt ist hier Rüdiger Campes (Campe 1991) kulturwissenschaftliches Konzept der „Schreibszene“, die den sprachlich-gestischen Ausdruckswert des Schreibens bezeichnet. Nach Campe funktionieren Schreiben und der damit verbundene Schreibakt als je nach Autor und Autorin individuelles und veränderliches Zusammenspiel dreier heterogener Faktoren: Zum Schreiben bedarf es des Wissens und Könnens, mit Sprache umzugehen („Sprachlichkeit“), und es bedarf bestimmter Schreibinstrumente und -materialien („Instrumentalität“), mit denen die Schreibenden umgehen können müssen, gestisch und körperlich („Körperlichkeit“). Diesen Ansatz Campes erweitert Stingelin dadurch, dass er alle drei Faktoren als „Quelle möglicher Widerstände“ darstellt; da, „wo sich dieses Ensemble in seiner Heterogenität und Nicht-Stabilität an sich selbst aufzuhalten beginnt, thematisiert, problematisiert und reflektiert“, entsteht nach Stingelin (2004, 15) die ‚Schreib-Szene‘ (mit Bindestrich). Anke Bosse erweitert Campes drei Kriterien der ‚Sprachlichkeit‘, ‚Instrumentalität‘ und ‚Körperlichkeit‘ des Schreibens um ein viertes, die ‚Theatralität des Schreibens‘; diese äußere sich im Schreiben als „Performance, die sich selbst inszeniert“ und als ein „In-Szene-Setzen“ der „Gelingensbedingungen“ des Schreibens (Bosse 2019, 2).

Sandro Zanetti (2015, 13) versteht „Schreiben als Kulturtechnik“, es sei „sowohl kulturell bedingt als auch kulturkonstituierend“, denn ein „kulturelles Gedächtnis, ja Kultur überhaupt kann sich ohne Praktiken der Aufzeichnung nicht längerfristig etablieren“.

<sup>7</sup> „Gestus“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/node/689347/revisions/2002227/view> (Zugriff am 27.3.2019).

Nach Zanetti (2015, 7) verweisen Schreibakte immer schon über den puren „Aufzeichnungsakt“ hinaus, weil in ihnen „Erinnerungen, Erfahrungen und Wissensbestände produziert, artikuliert und organisiert werden“. Schreibakte hinterlassen Spuren, das Geschriebene wird archiviert. Neben dieser „Tendenz zur Selbstarchivierung“ sei es auch notwendig, dass das Geschriebene aufbewahrt werde, denn Schriftstücke durchlaufen „Transformationsprozesse, Übersetzungsprozesse, Vervielfältigungen. [...] Sie werden funktionalisiert, selektioniert, publik gemacht oder geheimgehalten [sic]. Sie gelten als erinnerungswürdig, werden vergessen oder vernichtet“ (Zanetti 2012, 31).

Mit dem zwölften Band der Reihe *Zur Genealogie des Schreibens* werden die Konzepte der Schreibszene und der Schreib-Szene um eine politische Dimension erweitert. Die Schreibszene, die Schreib-Szene sowie das Moment des Widerstands ermöglichen es,

die philologischen und schreibmaterialen Situationen des Schreibens und des Schreibenden als auch ihre sozialen Begleitumstände in ein praxeologisches Modell zu integrieren, mit dem nun aus einer produktionsästhetischen Perspektive heraus alle Phasen des literarischen Arbeitsprozesses, vom Einfall bis zum Druck, einzeln oder in ihrem Zusammenspiel auf ihre politische Dimension hin untersucht werden können. (Morgenroth et. al. 2008, 9)

Zwei weitere wichtige Perspektiven lässt die Schreibprozessforschung bisher weitgehend außer Acht: Was die „Übersetzungsszene“ (Stingelin 2006) sei, hat sie nur gestreift, und Phänomene literarischer Mehrsprachigkeit hat sie bislang nicht berücksichtigt. Ihre theoretischen wie praktischen Fragestellungen kennzeichnen sich durch eine merkwürdige Abstinenz gegenüber literarischer Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit. Dies ist umso erstaunlicher, als diese Fragestellung bereits seit den 1980er Jahren mit dem immer prominenteren Auftreten von zwei- und mehrsprachigen Autoren und Autorinnen in den Fokus der Literaturwissenschaft gerückt ist. Denn (literarische) Mehrsprachigkeit ermöglicht den „Zugang zu Phänomenen sprachlicher, kultureller und sozialer Differenz“, ist eine „Herausforderung für die philologischen Instrumente“ der Textanalyse und impliziert die „Möglichkeit der Überwindung nationalphilologischer Betrachtungsweisen“ (Dembeck und Parr 2017, 9). Hier ist ein weiteres Forschungsdesiderat zu erkennen: Es fehlt bislang ein produktionsästhetischer Ansatz, mit dem genau jene Schreibprozesse beschrieben werden können, die über literarische Mehrsprachigkeit und Übersetzungsprozesse in Gang gesetzt, von ihnen gerahmt und gesteuert werden. Auch hier soll meine Dissertation eine Forschungslücke schließen.

#### 4 Lipuš und die „Zweisprachige literarische Praxis der Kärntner Slowenen“

Um Phänomene von literarischer Mehrsprachigkeit in Beziehung zu Schreibprozessen zu setzen, bietet sich gerade die „polyphone, transkulturelle *écriture*“ der „Alpen-Adria-Region“ (Strutz 2010, 178) als Forschungsfeld an. Besondere Bedeutung im literarischen Einzugsbereich dieser Region kommt der zwei- oder mehrsprachigen literarischen Produktion der Kärntner Slowenen zu. Basierend auf Ergebnissen des FWF-Forschungsprojekts *Die zweisprachige literarische Praxis der Kärntner Slowenen nach der Einstellung des mladje (1991) und ihre Position im überregionalen literarischen Interaktionsraum* erscheint 2021 die von Andreas Leben, Erwin Köstler, Felix Kohl und mir verfasste Monographie *Überregional, mehrsprachig, vernetzt. Die Literatur der Kärntner SlowenInnen im Wandel*.<sup>8</sup> In dieser Monographie werden Aspekte literarischer Zwei- und Mehrsprachigkeit und die Interaktionen im überregionalen literarischen Interaktionsraum beforscht. Erste Ergebnisse zeigen, dass sich die Literatur der Kärntner Slowenen nach 1991 grundlegend gewandelt hat. Literatur wird besonders von den um 1960 oder später geborenen Autorinnen und Autoren vielfach auf Slowenisch und/oder Deutsch verfasst, Publikations- und Rezeptionsmöglichkeiten außerhalb der klassischen Minderheitenstrukturen genutzt. Sprache (Slowenisch) und Territorium (Kärnten) reichen nicht mehr aus, um die Literatur der Kärntner Slowenen adäquat zu beschreiben.<sup>9</sup>

Vor diesem Hintergrund ist das literarische Schaffen des 1937 in Lobnig/Lobnik oberhalb von Eisenkappel/Železna Kapla geborenen Autors Florjan Lipuš zu sehen. Es ist in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich. Lipuš schreibt von Anfang an seine Theaterstücke, Romane und Essays auf Slowenisch. So überträgt er ihr, der slowenischen Sprache, die Präfiguration und Regie seines Schreibens und seiner ästhetischen Weltentwürfe. Das Schreiben auf Slowenisch ist bei Lipuš von Anfang an auch als konsequente Schreibpolitik, als ideologische Position und als existenzieller Akt des Widerstands zu verstehen: „Daß ich auf Slowenisch schreibe und dabei bleibe, macht meine Literatur genug engagiert, genug politisch“ (Amann und Strutz 2000, 28), sagt Lipuš, der in seinen Texten immer wieder auf politische und gesellschaftliche Fragen fokussiert. Schon in seiner Schulzeit im Internat Tanzenberg vertrat Lipuš eine Protesthaltung gegen die ideologische Vereinnahmung der Literatur durch ein artistisches Sprachkonzept. Dieses kulminiert, so Erich Prunč (Prunč 2013, 144) in folgendem Statement: „Die slowenische Literatur in Kärnten als Literatur der Erniedrigten und Beleidigten ist allein dadurch enga-

<sup>8</sup> Kohl Felix, Erwin Köstler, Andreas Leben und Dominik Srienc. 2021. *Überregional, mehrsprachig, vernetzt. Die Literatur der Kärntner SlowenInnen im Wandel*. Wien: Praesens.

<sup>9</sup> Allgemein dazu Leben (2019), spezifisch Srienc (2019).

giert, dass sie ist.“ Als Mitbegründer und Herausgeber der Zeitschrift *mladje* hat Lipuš in den 1960er Jahren bewusst mit den traditionalistischen und kulturkonservativen Vorläufern der Nachkriegszeit gebrochen. Die Autoren rund um diese Zeitschrift strebten, von Lipuš gefördert und unterstützt, nach gesellschaftlicher und literarischer Emanzipation.

Die historischen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen seines literarischen Erzähl- und Schreibprogramms sind auch vor der Folie der Geschichte der Kärntner Slowenen zu verstehen, die, wie Johann Strutz (Strutz 1998, 79) feststellt, als „regionaler Prätext des literarischen Werks“ von Florjan Lipuš fungiert. Zwei tragische Erfahrungen durchziehen alle Texte von Lipuš und treiben sie an: die Verhaftung der Mutter, die vor den Augen der beiden kindlichen Söhne von SS-Schergen abgeführt wird und aus dem KZ Ravensbrück nicht zurückkehrt, und der Tod der Großmutter, der das Kind Lipuš und seinen Bruder in völlige, existentiell bedrohliche Verlassenheit stieß. Die beiden Buben wurden nur durch Zufall entdeckt und gerettet. Diese zwei traumatisierenden Kindheits-erlebnisse prägen den Eigensinn der Texte Lipuš', die, so Fabjan Hafner (Hafner 2016), von „hohem ästhetischem Ehrgeiz und vehementem Engagement“ geprägt sind.

Wer mit dem Begriff ‚Literarische Mehrsprachigkeit‘ arbeitet, tut dies vor dem Hintergrund einer beinahe unüberschaubaren Zahl an Definitionen. Im Gegensatz ließe sich, so Till Dembeck und Rolf Parr in ihrer Einleitung zum Standardwerk literaturwissenschaftlicher Mehrsprachigkeitsforschung *Literatur und Mehrsprachigkeit* (2017, 10), zudem definitorisch nicht sagen, was ein einsprachiger Text eigentlich sei. Das terminologische und definitorische Dilemma rund um den Komplex ‚Literarische Mehrsprachigkeit‘ kann in diesem Artikel nicht beleuchtet werden, es sei hier lediglich auf die seit den 1990er Jahren vermehrten Untersuchungen verwiesen, die den Gegenstand stärker in den Blick gerückt haben.<sup>10</sup> Literarische Mehrsprachigkeit lässt sich, so sowohl in ihren außertextuellen kulturellen, sozialen Rahmenbedingungen, aber auch auf der Textebene, in sprachlichen Ausprägungen verstehen. Rolf Dembeck und Till Parr (2017) stellen ein brauchbares Instrumentarium für die Analyse mehrsprachiger Texte bereit. Zu den „Basisverfahren literarischer Mehrsprachigkeit“ (Dembeck und Parr 2017, 12) zählen Sprachwechsel, Sprachmischung, Mehrsprachigkeit in der Figurenrede, anderssprachige Zitation, Mehrschriftlichkeit und Übersetzung. Alle Basisverfahren lassen sich in manifester und latenter Form beobachten. Für Giulia Radaelli ist die Antwort auf die Frage, was Literarische Mehrsprachigkeit sei, innerhalb der Texte und nicht im Kontext zu suchen: „Literarische Mehrsprachigkeit, mehrsprachige Literatur sind mehrsprachige literarische Texte“ (Radaelli 2014, 157). Letzterer Definition nach, auf immanenter Textebene ließe sich der laut mehrmaliger Selbstauskunft explizit ‚einsprachige‘, da am

<sup>10</sup> Zur Forschungsgeschichte siehe Helmich (2016, 22–46), sowie eine aktuelle Auswahlbibliographie bei Dembeck und Parr (2017, 347–362).

Slowenischen als Literatursprache festhaltende Autor Florjan Lipuš als mehrsprachiger Autor bezeichnen. Um die literarische Produktion der Kärntner Slowenen innerhalb des Arbeitsfeldes ‚Literarische Mehrsprachigkeit‘ zu verorten, sind aber auch textexterne Faktoren literarischer Mehrsprachigkeit zu berücksichtigen, um dem ‚Gestus‘ mehrsprachigen, literarischen Schreibens gerecht zu werden. Im Kontext der politisch wie ideologisch überfrachteten Frage nach dem Slowenischen oder dem Deutschen als Literatursprache ist dieser besondere einsprachige Gestus in der gegenwärtigen literarischen Praxis der Kärntner Slowenen zu hinterfragen. Feststeht, dass Lipuš als einer der Hauptakteure innerhalb der literarischen Praxis der Kärntner Slowenen, am Slowenischen als Literatursprache festhält, seine Texte aber gekennzeichnet sind von einer innersprachlichen Mehrsprachigkeit, die literarisch belegbar ist in der der „Ausdrucksfülle“, der „stilistischen Wandlungsfähigkeit“ bis hin zur „experimentelle[n] Sprachäußerung“ (Borovnik 2019, 129). Fragt man nach der „Mehrsprachigkeit des Gesamtwerks“ (Radaelli 2014, 161) bei Florjan Lipuš, wird der einsprachige Gestus des Schreibens des Autors relativiert. Einige wenige der literarischen wie publizistischen Texte von Lipuš wurden auf Deutsch verfasst, zudem kommt bei Lipuš, dessen Werk nahezu zur Gänze auch in deutscher Übersetzung vorliegt, auch die Frage nach der Übersetzung als Form literarischer Mehrsprachigkeit ins Spiel.

## 5 Gang ins Archiv – Autopsie des Materials

Welche Institutionen sammeln Bestände mehrsprachiger Autoren? Gibt es überhaupt mehrsprachige Bestände in den Literaturarchiven? Wer bearbeitet diese? In welcher Sprache, welchen Sprachen wird den Beständen begegnet? Ein Blick in die „Archive der Kärntner slowenischen Literatur“ (Srienc 2020) zeigt, dass nur sehr wenige Literaturarchive in Österreich methodisch Bestände Kärntner slowenischer Autoren sammeln, nur wenige Kärntner slowenische Autoren sind bislang archiviert, Bestände und Sammlungen zu slowenischer Literatur befinden sich etwa im Robert-Musil-Institut für Literaturforschung / Kärntner Literaturarchiv (RMI / KLA), aber vereinzelt auch in Literaturarchiven in Österreich, Deutschland und Slowenien (vgl. Srienc 2020). Der Vorlass von Florjan Lipuš befindet sich seit 1997 im RMI / KLA, das Archiv von Lipuš ist ein Papierarchiv. Der zweite Teil des Vorlasses wurde 2017 vom Land Kärnten angekauft und dem Musil-Institut / Kärntner Literaturarchiv als Dauerleihgabe übergeben. Zum zweiten Teil des Vorlasses zählt Material zu Werken, die um und nach 2000 erschienen sind, darunter etwa *Boštjanov let / Boštjans Flug*. Das Werkmaterial umfasst u.a. Schulhefte aus der Tanzenberger Zeit, die für das Schreiben von Lipuš charakteristischen Bleistiftmanuskripte, Reinschriften oder Übersetzungstyposkripte.

spaltet Holz, besieht sich die Axt und überlegt, soll er sie schleifen oder lieber lassen, wie sie ist, eine schlechte Axt kam noch nie vom Hackstock weg, die Mutter wartet mit dem Essen und ruft zu Tisch, die Großmutter, eigensinnig und wählerisch, wie die Alten sind, ist auf dem Hofplatz beschäftigt, und niemand weiß, was sie diesmal für die Kinder hervorstöbern wird, die sich am Bach einen lustigen Tag machen. Dann sitzen sie alle um den Tisch, und ohne daß es eines Wortes bedurft hätte, kennt jeder die Geschichte von jedem, sieht jeder die Wege und Stege deutlich vor Augen. Boštjan erscheint es nun, eingedenk dieses seltenen Familientreffens, bei dem alle versammelt sind, alle tot und doch alle beisammen, daß es zu niedrig war, wo er ging; im zu Flachen waren sie unterwegs, jetzt aber steigt ihr Gang an, nun heben sie vom weggerutschten Boden ab. Die Aschenfrau ist vom Tatort zurückgekehrt und hat sich in seinen Morgen hineingemischt. Und ihm, dem Pechvogel Boštjan, der an jenem seltenen Tag Linas die Gelegenheit nicht nutzen konnte und wegen der blauen Flecken die Verfolgung aufschieben mußte, ihm widersetzte sich die Straße nie mehr so schlimm wie an jenem Tag der Mutter. Beharrlich wartete er auf eine günstige Fügung der Dinge und war überzeugt, er würde es noch erwarten. Immer wahrscheinlicher erschien es, daß sich sehr bald eine neue Gelegenheit bieten würde, das Aufgeschobene nachzuholen. Es beruhigte ihn, daß sich ihm die Mutter in ihrer Hinfälligkeit gezeigt, sich ihm erklärt, persönlich mitgeteilt und ihm, obschon vom Todeshauch umgeben, mit solcher Wärme den Weg erleuchtet hatte. Später stellte er zu seiner großen Freude fest, daß sie mit ihrem Tau auch das Astwerk des Strauchs auf dem Plateau oben benetzt hatte und die kleinen gelbroten Früchte wie mit Watte umspinnen waren.

150

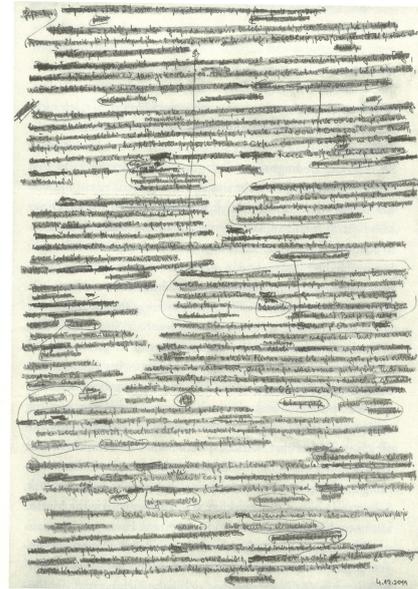


Abbildung 1: Text- und Manuskriptseite, abgedruckt in Florjan Lipuš: *Boštjans Flug* (2013).

Florjan Lipuš' Schreiben ist von Anfang an ein konsequentes Schreiben mit dem Bleistift. Die Arbeit mit dem Bleistift ist entscheidende, notwendige Produktionsbedingung seines Schreibens: „Ich schreibe mit Bleistift, soweit ich mich zurückerinnern kann, Literarisches nur mit dem Bleistift, sonstiges mit allerlei Schreibbarem. Und ich schreibe bis zum letzten Schriftzug der Mine.“ (Waldner-Petutschnig 2018). Doch schreibt Lipuš die Bleistifte nicht nur mit Hilfe einer Verlängerung zu Stummeln herunter, auch das beschriebene Material, Schmierblätter und Schulhefte, bezeugen eine Sparsamkeit und Entsagung, die aus der Kindheit herrührt.

In seinem kurzen Aufsatz *Im Bleistiftgebiet* widmet sich Fabjan Hafner nicht nur Lipuš' Schatulle mit Bleistiftstummeln – die nicht weggeworfen, sondern immer noch für potenzielle Schreibarbeiten aufgehoben werden –, sondern auch dem äußeren Erscheinungsbild und der Topographie der Bleistiftmanuskripte. Ihr Schriftbild vergleicht er mit „Landschaften oder Landkarten“, mit „Inseln oder Oasen“ (Hafner 2015, 211). Lipuš benutzt sehr harte Bleistifte zum Schreiben, seine Schrift ist winzig und doch zugleich erstaunlich leserlich; weiche Bleistifte benutzt er, um auf seinen Schmierblättern jene Zeilen mit einer Art Schleier zu überziehen, die er auf einem anderen Blatt ins Reine geschrieben hat. Der Bleistiftschleier zeigt einerseits an, was überholt, da weiterverarbei-

tet ist, und andererseits ein immer noch erkennbares Geschriebenes, das potenziell wiederbelebt werden kann. Um dieses Reservoir zu erhalten, hat Lipuš seine Schmierblätter sorgfältig aufgehoben. Auf diesen Schmierblättern arbeitet er an Textkernen, die er anreichert, erweitert, zu einem größeren Ganzen zusammenfügt und dann mit Bleistift ins Reine schreibt oder – später – am PC abtippt. Dann werden die Texte ausgedruckt und erneut handschriftlich bearbeitet.

An den Schmierblättern ist außerdem interessant, dass sie Indizien über die Zeit der Niederschrift enthalten. Sobald Lipuš alle Textpassagen eines Blattes in die Reinschrift übertragen hat, belegt er sie nicht nur mit seinem charakteristischen Bleistiftschleier, sondern setzt unten auf die Seite auch ein Tagesdatum. Die einzelnen, getilgten Passagen werden nach dem Übertragen in die Reinschrift datiert. Lipuš betont die Produktivität durch den skripturalen Akt der Streichung. Dafür sorgen auch die peniblen Datierungen der jeweiligen Tagesleistungen. Der Bleistiftschleier tritt in den Dienst einer zielorientierten Textproduktion. Zudem entwirft Lipuš Figurennamen und erprobt eventuelle Arbeitstitel in den Schmierblättern, um diese in der Reinschrift und in den Computerausdrucken noch einmal zu ändern. Lipuš selbst nennt das spezifische Erscheinungsbild seiner eigenen Schrift „besedna suhljad“, von Johann Strutz übersetzt mit „Wörterholz“ (Lipuš 2017, 14).

## 6 Stellenwert für die Forschung

Das Hauptanliegen meiner Dissertation ist es, der Frage nachzugehen, wie das Schreiben von Florjan Lipuš, ob einsprachig oder mehrsprachig im Werkmaterial zu *Boštjanov let / Boštjans Flug* in Erscheinung tritt. Noch vor dem Gang ins Archiv ist es möglich, sich in der Dissertation einen Überblick über die Beschaffenheit und Aussagekraft des Werkmaterials zu verschaffen, dabei stellen sich unmittelbar Fragen nach den (mehrsprachigen) Schreibspuren im Material, nach der Dynamik des Schreibprozesses. Paradigmen der Schreibprozessforschung und textgenetischen Kritik werden mit aktuellen Fragen der literarischen Mehrsprachigkeit und der zweisprachigen literarischen Praxis verflochten. Neben textgenetischen Fragestellungen gilt das wissenschaftliche Interesse auch der Genese gesellschaftlich-politischer Diskurse, die für die Literatur der Kärntner Slowenen von zentraler Bedeutung sind. Welches sind die spezifischen Rahmenbedingungen, in denen der ‚Gestus literarischen Schreibens‘ bei Florjan Lipuš vollzogen wird? Was sind seine ästhetischen, politischen, sozialen Voraussetzungen? Welche Rolle spielen Mehr- und Einsprachigkeit in und für sein Schreiben? In welcher Hinsicht enthalten die Schreib-Szenen bei Lipuš Dimensionen des Politischen? Wie hat sich das Schreiben der Kärntner Slowenen historisch transformiert, wo liegen ihre literarischen Archive und in

welcher kulturellen Formation? Dem Dissertationsvorhaben liegt die Überzeugung zugrunde, dass über einen bewusst materialästhetischen Zugang neue Fragen an das Schreiben und die literarische Praxis von Florjan Lipuš gestellt werden können. Damit sind die Ziele dieser komparatistischen Arbeit umrissen. Sie wird die erste umfassende Untersuchung sein, die sich Florjan Lipuš' Schreibprozessen widmet, inklusive ihrer politischen und (mehr-)sprachlichen Bedingungen.

## Literatur

- Amann, Klaus und Johann Strutz. 2000. „Florjan Lipuš. Kleines Porträt mit Hintergrund.“ In *Lipuš lesen. Texte und Materialien zu Florjan Lipuš*, hrsg. von Klaus Amann und Johann Strutz, 9–28. Klagenfurt, Wien, Ljubljana, Sarajevo: Wieser.
- Blajs, Jože. 2000. „Das Tjaž-Projekt. Eine textgenetische Untersuchung.“ In *Lipuš lesen. Texte und Materialien zu Florjan Lipuš*, hrsg. von Klaus Amann und Johann Strutz, 59–82. Klagenfurt, Wien, Ljubljana, Sarajevo: Wieser.
- Borovnik, Silvija. 2019. „Form und Bedeutung des Slowenischen in der Literatur Florjan Lipuš.“ In *Literarische Mehrsprachigkeit im österreichischen und slowenischen Kontext*, hrsg. von Alenka Koron und Andreas Leben, 127–140. Tübingen: Narr Francke.
- Bosse, Anke. 2019. „Die Wortmaschine ... wird jetzt in Betrieb genommen.“ Schreibszene, Überlappungszone und Schreib-Szene bei Josef Winkler.“ In *Textgenese in der digitalen Edition*, hrsg. von Anke Bosse und Walter Fanta, 1–15. Berlin, New York: de Gruyter (= Beihefte zu editio).
- Campe, Rüdiger. 1991. „Die Schreibszene. Schreiben.“ In *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*, hrsg. von Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer, 759–772. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dembeck, Till und Rolf Parr. 2017. „Mehrsprachige Literatur. Zur Einleitung.“ In *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch*, hrsg. von Till Dembeck und Rolf Parr, 9–14. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Grésillon, Almuth. 1999. *Literarische Handschriften. Einführung in die „critique génétique“*. Bern, Wien: Lang.
- Hafner, Fabjan. 2009. „Der „exemplarische Epiker“ der Kärntner SlowenInnen: Florjan Lipuš.“ In *Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich*, hrsg. von Nicola Mitterer et. al., 133–150. Wien, Innsbruck: Studien-Verlag.
- Hafner, Fabjan. 2015. „Florjan Lipuš. Im Bleistiftgebiet.“ In *Das Literaturmuseum. 101 Objekte und Geschichten*, hrsg. von Bernhard Fetz, 211. Salzburg: Jung und Jung.
- Handke, Peter. 2017. „Aufruhr und Liebe.“ In *Boštjans Flug*, von Florjan Lipuš, 163–167. Berlin: Suhrkamp (=3. Auflage).
- Helmich, Werner. 2016. *Ästhetik der Mehrsprachigkeit. Zum Sprachwechsel in der neueren romanischen und deutschen Literatur*. Heidelberg: Winter (= Studia Romanica Band 196).
- Jung, Jochen. 2017. „Peinliche Affäre rund um Österreichischen Staatspreis.“ *Die Presse*, 3. Jänner 2017. <https://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/5149018/Peinliche-Affaere-rund-um-Oesterreichischen-Staatspreis>. (Zugriff am 20.3.2020).

- Klauhs, Harald. 2015. „Haben wir bald einen Staatspreisträger ohne Hauptwerk?“. *Die Presse*, 9. Juli 2015. <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/4773543/Haben-wir-bald-einen-Staatspreistraeger-ohne-Hauptwerk>. (Zugriff am 18.2.2019).
- Kohl Felix, Erwin Köstler, Andreas Leben und Dominik Srienc. 2021. *Überregional, mehrsprachig, vernetzt. Die Literatur der Kärntner SlowenInnen im Wandel*. Wien: Praesens. Im Druck.
- Leben, Andreas. 2019. „Zum Modell und zum Begriffsfeld des überregionalen literarischen Interaktionsraums (ausgehend von der Literatur der Kärntner Slowen\_innen)“. In *Literarische Mehrsprachigkeit im österreichischen und slowenischen Kontext*, hrsg. von Alenka Koron und Andreas Leben, 63–77. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Lipuš, Florjan. 2013. *Boštjans Flug*. Übersetzt aus dem Slowenischen von Johann Strutz. Mit einem Nachwort von Peter Handke. Berlin: Suhrkamp.
- Lipuš, Florjan. 2017. *Seelenruhig*. Übersetzt aus dem Slowenischen von Johann Strutz. Mit einem Nachwort von Fabjan Hafner. Salzburg: Jung und Jung.
- Morgenroth, Claas, Martin Stingelin und Matthias Thiele. 2012. „Politisches Schreiben. Einleitung“. In *Die Schreibszene als politische Szene*, hrsg. von Claas Morgenroth, Martin Stingelin und Matthias Thiele, 7–33. München: Fink (=Zur Genealogie des Schreibens Band 14).
- Nutt-Kofoth, Rüdiger. 2006. „Rezension zu ‚SCHREIBKUGEL IST EINDING GLEICH MIR: VON EISEN‘“. *Schreibszenen im Zeitalter der Typoskripte*, hrsg. von Davide Giurato, Martin Stingelin und Sandro Zanetti. München: Wilhelm Fink 2005. (Zur Genealogie des Schreibens. 2), 311 S., Abb.“ In *Editio* 20. 229–232.
- Porombka, Stephan. 2006. „Literaturbetriebskunde. Zur „genetischen Kritik“ kollektiver Kreativität.“ In *Kollektive Kreativität*, hrsg. von Stephan Porombka, 72–87. Tübingen: Francke.
- Radaelli, Giulia. 2014. „Literarische Mehrsprachigkeit. Ein Beschreibungsmodell (und seine Grenzen) am Beispiel von Peter Waterhouses ‚Das Klangtal‘.“ In *Philologie und Mehrsprachigkeit*, hrsg. von Till Dembeck und Georg Mein, 157–179. Heidelberg: Winter-Verlag.
- Schörkhuber, Eva. 2019. *Akte(n) der Verwahrung. Zugänge zu einem Archiv der Literatur entlang exemplarischer Lektüren von Maja Haderlap, Bogdan Bogdanović und Elfriede Jelinek*. Wien: Praesens.
- Schmidt-Dengler, Wendelin. 2010. „Peter Handke: Die Wiederholung (1986)“. In *Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945–1990*, hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler, 484–502. St. Pölten / Salzburg: Residenz Verlag (=3. Korr. Auflage).
- Srienc, Dominik. 2019. „Wie produziere ich als slowenischer Autor in Kärnten 2.0? Zum literarischen Selbstverständnis neuerer Kärntner slowenischer Literatur im Spannungsfeld zwischen Mehrsprachigkeit und Innovation.“ In *Literarische Mehrsprachigkeit im österreichischen und slowenischen Kontext*, hrsg. von Alenka Koron und Andreas Leben, 97–110. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Srienc, Dominik. 2020. „Kleine Literaturen – kleine Archive? Zur Lesung und Sammlung Kärntner slowenischer Literatur.“ In *Logiken der Sammlung. Das Archiv zwischen Strategie und Dynamik*, hrsg. von Petra Maria Dallinger und Georg Hofer, 91–104. Berlin: De Gruyter.
- Stingelin, Martin. 2006. „Schreiben (Raymond Roussel, Georges Perec) und Übersetzen.“ In *Prospero*. (Band MMVI), hrsg. von Stingelin, Martin et. al., 41–55. (= Sonderheft Beiträge zum Studientag „Schreiben und Übersetzen“, Triest 10.5.2004).

- Strutz, Johann. 1998. *Profile der neueren slowenischen Literatur in Kärnten*. Klagenfurt/Celovec: Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba (=2. Erweiterte Auflage).
- Strutz, Johann. 2007. „Graben, Kehre und Schrift. Räume, Bewegungen und Koordinaten in der Schreibwelt von Florjan Lipuš.“ In *Graben, Kehre, Schrift. Essays zu Florjan Lipuš*, hrsg. Johann Strutz, Boris Paternu und Helmut Moysich, 7–14. Klagenfurt: Wieser.
- Strutz, Johann. 2010. „Anstelle eines Nachworts: Dialog, Polyphonie und die Mehrsprachigkeit der Literatur.“ In *Sprachlandschaften. Regionale Literaturwissenschaft im europäischen Kontext (kontext mosaik. Materialien zur kulturellen Diversität)*, hrsg. von Reinhard Kacianka et. al., 178–207. Klagenfurt/Celovec, Ljubljana/Laibach, Wien/Dunaj: Verlag Hermagoras/Mohorjeva založba.
- Waldner-Petutschnig, Karin. 2018. „Vor lauten Menschen sollte man sich fürchten.“ Interview mit Florjan Lipuš. *Kleine Zeitung*, 30. September 2018. 70–71.
- Zanetti, Sandro. 2012. „Einleitung.“ In *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*, hrsg. von Sandro Zanetti, 7–34. Berlin: Suhrkamp (=2. Auflage 2015).

# Trauma und Mehrsprachigkeit in Gesellschaft und Literatur

Daniel WUTTI

University College of Teacher Education Carinthia (Austria)

## Abstract

Language is neither a neutral nor an objective medium. The context of traumatising immediately makes clear that languages are strongly connected to people's emotional and psychological experiences. Multilingualism can help to regulate the emotional distance to stressful and traumatic experiences. At the same time, linguistic regimes, for example in the context of prestigious national languages and minority languages without prestige, have a direct impact on the psyche and self-esteem of individuals and groups. This article illustrates language

ideologies in Carinthia/Koroška, places theories from psychotraumatology in the context of contemporary multilingual literature and (un)lived social multilingualism and concludes with perspectives on flight, asylum, and migration in the context of necessary sensitivity to multilingualism.

Keywords: *trauma, multilingualism, Kärnten/Koroška, emotion, minority, language ideologies*

(c) by the author; daniel.wutti@ph-kaernten.ac.at

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.9

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/140>

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0).

## 1 Sprachideologien, praktisch veranschaulicht

### 1.1 Informelle und institutionalisierte Sprachideologien

„Warum sagen wir ‚Mäntschester‘, ‚Tschikago‘ oder ‚Marsei‘, wenn wir Manchester, Chicago oder Marseille meinen? Und warum sagen wir ‚Surdum‘, ‚Sahin‘ oder ‚Zaimoglu‘, obwohl die Herren oder Damen ‚Schurdum‘, ‚Schahin‘ und ‚Zaimolu‘ heißen?“, lautete die plakativ-provokative Eingangsfrage der Einladung zu einem Vortrag der Sprachwissenschaftlerin Katharina Brizić in Bludenz im September 2009. Die im Einladungstext unmittelbar darauffolgende Antwort lautete:

Weil wir EngländerInnen, AmerikanerInnen sowie Französinen und Franzosen höher schätzen als Türkinnen und Türken, und weil folglich eine fehlerhafte Aussprache des Englischen oder Französischen als Ausweis von Ungebildetheit gilt, die Unfähigkeit, Türkisch richtig zu lesen, hingegen als ganz normal angesehen wird. Den Sprachen werden offenbar unterschiedliche Werte zugeschrieben und ihre Beherrschung ist ungleich viel wert. Selbst Akzente können eine Rolle spielen, wenn es um die soziale und berufliche Bewertung von Personen geht. (Verein Aktion Mitarbeit 2009)

Dieser Text kann als eine niederschwellige Einladung an die RezipientInnen gesehen werden, sich dem Diskurs von Sprachideologien zu nähern. „Sprachideologien lassen sich in [...] Spracheinstellungen, in Sprachpraktiken oder in der raumspezifischen Reglementierung von Sprachgebrauch (Sprachregime) festmachen“ (Busch 2013, 81). Damit gemeint ist auch das Prestige von Sprachen zu einer jeweiligen Zeit an jeweiligen Orten: Während im deutschsprachigen Raum gegenwärtig etwa Englisch, Französisch oder Italienisch als prestigereich gelten und in weiterer Folge auch als Fremdsprachen beliebt sind (vgl. Busch 2013, 98), ist Türkisch, wie der besprochene Einladungstext *nonchalant* bzw. *sogukkanli* thematisierte, mit deutlich weniger Prestige behaftet. Entgegen dem Inhalt des oben angeführten Texts ist jedenfalls davon auszugehen, dass nicht nur die „EngländerInnen, AmerikanerInnen“ als Personen höher geschätzt werden, sondern auch damit verbundene Repräsentationen und Imaginationen „ihrer Kultur“.<sup>1</sup> Gemäß geltender Sprachregime werden Sprachhierarchisierungen getroffen. Wie die Sprachwissenschaftlerin Brigitta Busch gezeigt hat, spannen sich solche Hierarchisierungen etwa von der Sprache Deutsch – an klarer erster Stelle beispielsweise bei Statistiken zu Umgangssprachen in Österreich – über die Sprachen der in Österreich anerkannten Min-

<sup>1</sup> Keinesfalls soll der Eindruck entstehen, der Autor dieses Artikels würde einen essentialistischen Kulturbegriff vertreten, daher die Anführungszeichen. Gewiss können auch andere Faktoren zu einer Präferenzierung bestimmter Sprachen beitragen, wie z.B. wirtschaftliche oder geschichtliche Gründe.

derheiten/Volksgruppen<sup>2</sup> und den Sprachen größerer MigrantInnengruppen bis hin zu „Indianersprachen“ oder „westafrikanischen Eingeborensprachen“ in Statistiken (vgl. Busch 2013, 16). Sprachhierarchien stehen demnach unmittelbar mit dem Prestige der jeweiligen Sprachen in Verbindung. Doch selbst die „höheren Ränge“ in solchen Kategorisierungen, wie etwa die Sprachen der in Österreich rechtlichen Sonderstatus genießenden „Volksgruppen“, werden klar getrennt von der in Österreich herrschenden „Staatsprache Deutsch“. Im zweisprachigen österreichischen Bundesland Kärnten/Koroška, in dem seit jeher (zumindest) Deutsch und Slowenisch in verschiedensten Variationen gesprochen werden, wurde diese Trennlinie zuletzt in der um den Jahresanfang 2017 teils hoch emotional geführten Diskussion um die Definition der Landessprache(n) sichtbar.

Die Debatte entfachte sich zunächst um den möglichen Passus „Die Fürsorge des Landes und der Gemeinden gilt den deutsch- und slowenischsprachigen Landsleuten gleichermaßen“ in der neu zu bestimmenden Landesverfassung: „Nach ‚Bedenken in der Bevölkerung‘ sprach sich die ÖVP plötzlich gegen die Erwähnung der Volksgruppe in der Verfassung aus, nachdem sie die Formulierung zuvor selbst vorgeschlagen hatte“ (kaernten.orf.at 2017). Als Antwort auf diesen Schwenk des damaligen ÖVP-Obmanns und Kulturlandesrats Christian Benger meldete sich u. a. das Kärntner Kulturgremium mit einer Stellungnahme, wonach es für die Kärntner Kulturschaffenden zum gelebten Selbstverständnis zähle, dass „Deutsch und Slowenisch gleichberechtigte Kärntner Landessprachen“ seien. Wie der Sprachwissenschaftler Heinz-Dieter Pohl in seiner Analyse der Diskussion feststellte, ging es thematisch zunächst gar nicht um die Kärntner Landessprache(n), sie rückte(n) aber im Verlauf der Diskussion immer mehr in den Fokus (vgl. Pohl 2017, 102).<sup>3</sup> Neben einer Vielzahl weiterer Stellungnahmen, Beiträgen und Kommentaren für oder gegen eine Erwähnung der slowenischen Minderheit und/oder Sprache in der neuen Kärntner Landesverfassung war eine der gewichtigeren gewiss jene des Verfassungsjuristen Bernd-Christian Funk, der mit Verweis auf das österreichische Bundesverfassungsgesetz<sup>4</sup> unterstrich, Deutsch sei die einzige Staatssprache in Österreich: „Die den sprachlichen Minderheiten eingeräumten Rechte sind als Garantien von Rechten bestimmter Bevölkerungsgruppen zu verstehen. Sie bilden keine Grundlage für die Schaffung einer konkurrierenden Staatssprache im Land oder in Teilen des Landes“ (Funk,

<sup>2</sup> Burgenlandkroatisch, Romani, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch und Ungarisch (hier in alphabetischer Reihenfolge). Auch diese Gruppe ist bezogen auf die gesetzliche Verankerung der Sprachen und das Prestige keinesfalls homogen.

<sup>3</sup> Im Sinne der kritischen Diskursanalyse wäre anhand dieses Beispiels wohl von einer starken diskursiven Verschränkung zu sprechen (vgl. Jäger 2001, 97).

<sup>4</sup> Der Artikel 8, Absatz 1 des österreichischen Bundesverfassungsgesetzes lautet: „Die deutsche Sprache ist, unbeschadet der den sprachlichen Minderheiten bundesgesetzlich eingeräumten Rechte, die Staatssprache der Republik.“ (Rechtssystem des Bundes 2020a).

zitiert nach Pohl 2017, 104). Für die Kärntner Landesverfassung wurde schließlich eine Kompromisslösung gefunden, in dem die deutsche Sprache als (einzige) Landessprache (mit dem aus der Bundesverfassung entlehnten Beisatz „unbeschadet der der Minderheit bundesgesetzlich eingeräumten Rechte“), aber auch die „slowenische Volksgruppe“ (beiläufig, als Ausdruck der „gewachsenen sprachlichen und kulturellen Vielfalt“) erwähnt wird. Der slowenischen Sprache in Kärnten/Koroška bleibt in diesem Kontext immerhin der – in der gültigen Landesverfassung zwar keine Beachtung erfahrende aber dafür im österreichischen Volksgruppengesetz festgeschriebene – Status der „Amtssprache“ in vielen Südkärntner Bezirken und einzelnen Südkärntner Orten.<sup>5</sup> Das Beispiel zeigt anschaulich, dass in Kärnten/Koroška weiterhin – um mit der Sprachwissenschaftlerin Brigitta Busch zu sprechen – ein vom Deutschen dominiertes regionales Sprachregime herrscht. Es sind dies gesellschaftliche Fragen der Sprachpolitik, die de Cillia als „jede öffentliche Beeinflussung des Kommunikationsradius von Sprachen“ definiert (de Cillia 2003, 14, zitiert nach Busch 2013, 96). Inkludierende Sprachpolitik, die sicherstellen würde, „dass die in einer Gesellschaft gesprochenen Sprachen im öffentlichen Bereich präsent, hörbar und sichtbar sind, damit der multilinguale Charakter der Gesellschaft für alle erfahrbar wird und sich jede Person als integraler Teil der Gesellschaft wahrnehmen kann“ (Busch 2013, 124), sind dies gewiss nicht.<sup>6</sup> Ähnlich ist die Situation gegenwärtig auch im medialen Raum Kärntens, wie im Folgenden aufgezeigt wird.

## 1.2 Sprachhierarchien im medialen Raum

„Kärnten – gemeinsam in die Zukunft“ – das ist das Motto für die offiziellen Feierlichkeiten des Landes am 10. Oktober. Das friedliche Zusammenleben zweier Volksgruppen in Kärnten und das Miteinander der deutschen und slowenischen Sprache stehen auch im Mittelpunkt der Gedenkfeier, mit zweisprachigen Gedanken und musikalisch unterstützt von jungen Sängerinnen und Sängern, die die Zukunft repräsentieren sollen, unter anderem der Kinderchor des Bildungszentrums Ludmannsdorf-Bilcovs. (kaernten.orf.at 2019)

<sup>5</sup> Die konkreten Orte in Kärnten und im Burgenland, in denen als Amtssprache auch die Minderheitensprache zugelassen ist und in denen auch zweisprachige topographische Aufschriften aufzustellen sind, sind im Volksgruppengesetz geregelt (Stichwort „Ortstafellösung“) (Rechtsinformationssystem des Bundes 2020b). Grundlage dafür ist der Artikel 7 des österreichischen Staatsvertrags von 1955, der u. a. die Amtssprachen Slowenisch und Kroatisch in „den Verwaltungs- und Gerichtsbezirken Kärntens, des Burgenlands und der Steiermark mit slowenischer, kroatischer oder gemischter Bevölkerung“ regelt (Rechtsinformationssystem des Bundes 1955).

<sup>6</sup> Busch bezieht sich bei dieser Definition von inkludierender Sprachpolitik auf die Position des Advisory Committee on the Framework Convention for the Protection of National Minorities in Bezug auf Sprachenrechte (Council of Europe).

So lautete der Einleitungstext eines Artikels der Internetredaktion des Österreichischen Rundfunks zu Feierlichkeiten am 10. Oktober 2019 in Kärnten/Koroška. Es folgte die Überschrift „Das Verbindende steht im Mittelpunkt“. Das ‚Verbindende‘ sollte sowohl bei der Feier als auch im Artikel in den Vordergrund gestellt werden. Während die Worte „gemeinsam“ und „Gemeinschaft“ im Text insgesamt fünfmal vorkommen, wird die slowenische Minderheit in Kärnten, die ja Teil der beschworenen Gemeinsamkeit sein sollte, jedoch nur einmal erwähnt, nämlich in einem Direktzitat aus der Rede des gegenwärtigen Kärntner Landeshauptmanns, Peter Kaiser: „Deutsch und slowenischsprachige Kärntner sind die Verkörperung des europäischen Grundgedankens – in Vielfalt geeint. Zeigen wir gemeinsam und mit Selbstbewusstsein, dass Kärnten großartig ist“, so Kaiser“ (vgl. kaernten.orf.at 2019). Die slowenische Sprache als möglicher Teil des „gemeinsamen Kärntens“ wird ebenfalls einmal im Artikel angesprochen, im bereits erwähnten Einleitungstext. In diesem wird auch ein zweisprachiger Südkärntner Ort erwähnt – Ludmannsdorf, auf Slowenisch Bilčovs – jedoch fehlt im Artikel das diakritische Zeichen „č“ bei der slowenischen Bezeichnung des Ortes. Ähnlich wie bei diesem Artikel der Kärntner Redaktion des ORF zeigt sich das mediale Bild in der größten Tageszeitung im Süden Österreichs, der „Kleinen Zeitung“, im Jahr 2020: Die Zweisprachigkeit und die ethnische Identität des neuen Bischofs der Diözese Gurk, Josef Marketz, wird thematisiert, in dem der Bischof gut sichtbar mit seinem slowenischen Rufnamen angesprochen wird: „Volksbischof Josef/Joše“ (Winkler 2020, 10) – die richtige Schreibweise wäre „Jože“. Im Artikel zum Auftakt der Feierlichkeiten des Landes Kärnten zum 100. Jubiläum der Volksabstimmung im selben Medium findet sich wenige Wochen später – trotz erneut vielbeschworener „Gemeinsamkeit“ weder ein slowenisches Wort noch ein „Haček“ (Bergmann 2020, 18). Bei der Veranstaltung selbst wurde fließendes Slowenisch ausschließlich von zweisprachigen Chören gesungen, in kurzen Beiträgen von Kindern und der Jugend eingebracht oder per Video zugeschaltet. Die einzige eingeladene zweisprachige Person unter den FestrednerInnen war ein international geschätzter heimischer Diplomat, der nie in der Kärntner Volksgruppenpolitik aktiv gewesen war.

Im Jahr 2020 beabsichtigte Kärnten/Koroška unter breit angelegter Inszenierung<sup>7</sup> die Volksabstimmung 1920, bei der deutsch- und slowenischsprachige Kärntnerinnen und Kärntner mehrheitlich für Österreich gestimmt haben,<sup>8</sup> feierlich zu begehen. Analysen der sprachhierarchischen Situation zeigen jedoch, dass es für ein wahrhaftiges „Miteinander“ noch weiterer, mutigerer Schritte bedarf. Unter anderem wird dies am nach wie vor geringen Sprachprestige des Slowenischen in Kärnten sichtbar. Sprachpolitisch wurde eine Gelegenheit zur Aufwertung eben dieses zuletzt 2017 mit der Kärntner Landesverfassung 2017 versäumt, im Jahr 2020 wurde dieses Versäumnis im Programm CarinthiJA 2020 offenbar wiederholt. Für ein differenziertes Verständnis, weshalb das Slowenische in Kärnten/Koroška trotz teils Jahrhunderte alter Schutzbestimmungen<sup>9</sup> sprachideologisch noch nicht selbstverständlich ist, sollen in weiterer Folge Schnittstellen zwischen Sprache, Mehrsprachigkeit und Trauma bemüht werden.

---

<sup>7</sup> Im eigens dafür eingerichteten aufwändigen Projektprogramm „CarinthiJA 2020“ wurden 89 Projekte mit einem Budget von 2,9 Millionen Euro gefördert (ktn.gv.at 2019). Mehrere der geförderten Projekte werden von ehrenamtlichen Vereinen und Initiativen getragen und zweisprachig – Deutsch und Slowenisch – ausgeführt und beworben. Die Homepage ist auf Deutsch, Slowenisch, Italienisch und Englisch gehalten – in dieser Reihenfolge zum Auswählen. Die aktuellsten und auch zahlenmäßig meisten Informationen sind auf Deutsch verfügbar. Sämtliche Projektbeschreibungen auf der Homepage carinthija2020.ktn.gv.at sind ausschließlich in deutscher Sprache verfügbar. Auch die slowenischsprachige Variante der Homepage führt – ebenso wie die italienische oder englische – zu den Projektbeschreibungen auf Deutsch. Das Land Kärnten entwickelte fürs Programm zwei Varianten des Logotyps: je nach Belieben kann dieses von Projektbeteiligten und etwa Medien zweisprachig oder deutschsprachig verwendet werden. Auf der Startseite der Homepage auf Deutsch, Italienisch und Englisch erscheint das deutschsprachige Logo. Die zweisprachige Version ist lediglich auf der slowenischen Startseite zu finden. Die slowenischen Diakritika š, č und ž werden in den Titeln der slowenischen Variante der Homepage in einem anderen „Typo“ angezeigt, obwohl die Schriftart „Metronic“ diese Diakritika grundsätzlich beinhalten würde.

<sup>8</sup> Die Wahlbeteiligung der „Kärntner Volksabstimmung“ lag bei 95% der Stimmberechtigten. 59,04% stimmten für Österreich. Noch bei der Volkszählung 1910 gaben im von der Abstimmung betroffenen Gebiet 68,6% Slowenisch als Umgangssprache an, 31,4% Deutsch. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass fast jede/r Zweite mit slowenischer Umgangssprache für Österreich gestimmt haben musste (vgl. Pohl 2017: 97).

<sup>9</sup> Bereits 1867 wurde das *Staatsgrundgesetz über allgemeine Rechte der Staatsbürger* eingeführt: „Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben wird vom Staate anerkannt. In den Ländern, in welchen mehrere Volksstämme wohnen, sollen die öffentlichen Unterrichtsanstalten derart eingerichtet sein, daß [sic!] ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer zweiten Landessprache jeder dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung in seiner Sprache erhält“, hieß es demnach im Artikel 19 (Rechtsinformationssystem des Bundes 2020c). Slowenisch wurde in Kärnten/Koroška bereits zuvor an Schulen unterrichtet: Die *Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen k. k. Erbländern* regelte sog. Utraquistische Schulen. Der Unterricht in Südkärnten erfolgte in solchen in den ersten Jahren auf Slowenisch, um die Kinder bald zur deutschen Sprache zu führen.

## 2 Sprache und Trauma

### 2.1 „Gewählte“ Traumata und gewählte Einsprachigkeit

Der türkisch-zypriotische Psychoanalytiker Vamik Volkan brachte das „gewählte Trauma“ (engl. *chosen trauma*) in den wissenschaftlichen Diskurs. Gewählte Traumata seien demnach einer von sieben Fäden der Großgruppenidentität und würden – neben den weiteren sechs Fäden, unter denen etwa auch gewählte „glorreiche Kapitel“ aus der Vergangenheit einer Gruppe zu finden sind – die Identität von Großgruppen (etwa im Sinne von Nationen oder auch Ethnien) festigen (vgl. Volkan 2005, 39).

Volkans Auffassung von „Großgruppen“ reiht sich als konstruktivistische Auffassung neben bspw. Benedict Andersons ursprünglichen Vorschlag, Nationen und Gemeinschaften als „imagined communities“<sup>10</sup> aufzufassen, ein. Für Volkan stehen gewählte Traumata für geistige Repräsentanzen von Ereignissen, die dazu führten, dass eine Großgruppe durch eine andere (Groß-)Gruppe schwere Verluste hinnehmen musste, sich dadurch hilflos und als Opfer fühlte und demütigende Verletzungen miteinander zu teilen hatte (Volkan 1999, 73). Von politischen Führern werden solche Ereignisse bewusst gepflegt, um die kollektive Identität der Gruppe zu stärken (Ottomeyer 2009, 66). Diese „traumatischen“ Ereignisse können laut Volkan Jahrhunderte zurückliegen und dennoch außerordentlich bedeutend fürs Etablieren oder Aufrechterhalten der „Identität“ einer Gruppe sein, womit insbesondere die Vorstellung einzelner Mitglieder der Gruppe gemeint ist, sie würden zu einem größeren Ganzen gehören, also zu einer Gruppe, die sich in ihrer Einheit und Eigenart von anderen Gruppen unterscheidet.

Im Kontext des zwei- und mehrsprachigen Bundeslands Kärnten/Koroška sind gewählte Traumata wohl Gebietsansprüche Jugoslawiens bzw. des SHS-Staats an den slowenischsprachigen Teil Südkärntens nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg.<sup>11</sup> Die partielle Okkupation Südkärntens seitens jugoslawischer Streitkräfte (im Gedächtnisdiskurs Sloweniens unter dem Begriff „Kampf um die Nordgrenze“ einzureihen) führte in Kärnten zur Bildung von Freiwilligenverbänden ab Ende 1918 (Danglmaier & Koroschitz 2020, 23–24). Diese spielen noch gegenwärtig als „Abwehrkämpfer“ im kollektiven Gedächtnis Kärntens eine gewichtige Rolle – dass unter den AbwehrkämpferInnen auch Kärntner mit slowenischer Umgangssprache und Kärntner Juden waren, umso weniger. Der Erste und der Zweite Weltkrieg wurden im deutschnational geprägten Kärntner Ge-

<sup>10</sup> So schreibt Anderson: „It is an imagined political community – and imagined as both inherently limited and sovereign.“ (Anderson 2006: 6). Eigentlich sei jegliche Gemeinschaft, die persönlichen Kontakt („face-to-face“) übersteigt, demnach „imagined“ (Anderson 2006, 6).

<sup>11</sup> Für eine Sichtweise auf das „kulturelle Gedächtnis“ von Mehrheit und Minderheit sowie Schnittstellen zwischen Gedächtnis, Trauma und Identität und die Hierarchie der Erinnerungen in Kärnten/Koroška siehe bspw. Wutti 2017.

dächtnisdiskurs zu Daten, die vom Kärntner „Abwehrkampf“ Legitimation und Sinn bekamen und die durch den ideologischen Kitt von Heldentum und Heimattreue zusammengehalten werden. Peter Gstettner beschrieb diese bemerkenswerte Diskursverschränkung, indem er den Begriff der Kärntner „Erinnerungstroika“ prägte (Gstettner 2011, 105). Die Macht dieser diskursiven Verschränkung trug in den Nachkriegsjahren sicher auch dazu bei, eine kritische Bearbeitung von Verstrickungen und Täterschaft im Nationalsozialismus weitläufig zu umgehen. Die jährlichen Feiern zum 10. Oktober dienten dabei als besondere Plattform, die „Erinnerungstroika“ gesellschaftsfähig und relevant zu halten.

Gemäß der beschriebenen („Deutschkärntner“) Auslegung der Zeitgeschichte diene das Slowenische und dabei auch insbesondere die slowenische Sprache in allen Sprachvariationen<sup>12</sup> in Kärnten als Marker, von dem man sich abgrenzte, um die eigene Großgruppenidentität zu stärken. Im Kontext des zwei- und mehrsprachigen Bundeslands Kärnten wurde also dessen gewachsene Zweisprachigkeit zum Marker für das „Andere“, für die Alterität, zum Ursprung der (gewählten) Traumata. Wie der Zeithistoriker Helmut Konrad treffender Weise schreibt, hätte das Volksabstimmungsergebnis durchaus das Potential, Kärnten als einen gemeinsamen Erinnerungsort zu formen (vgl. Konrad 2018, 85). Bis in die 2010er Jahre blieb dieses Potential nicht nur ungenutzt. Die Feierlichkeiten um den 10. Oktober dienten dem diametral gegenüberstehend zur Aufrechterhaltung einer Ideologie der Homogenisierung in ethnischer und sprachlicher Hinsicht. Opportun für die Kärntner und Kärntnerinnen war die selbstauferlegte, „gewählte“ Einsprachigkeit, eine Flucht aus Ambivalenzen.

## 2.2 Gewähltes Trauma, „reales“ Trauma und Mehrsprachigkeit

Gewählte Traumata sind jedenfalls von realen Traumatisierungen zu unterscheiden: „Es gibt Menschen, die das Trauma erlebt und erlitten haben, und es gibt die, für die es nur ein relevantes Ereignis ist“, schreibt Angela Kühner (2008, 275) in Bezugnahme auf Volkans Konzept. Manche Menschen können keinesfalls wählen, ob und inwieweit ein traumatisches Ereignis für sie relevant sei. Andere, die bspw. nicht persönlich traumatisierende Sequenzen erlebt haben, können hingegen je nach Belieben ein Ereignis als für sie mehr oder weniger relevant einstufen oder sich auch einfach ‚mitgemeint‘ (auch als in ihrer Großgruppenidentität angesprochen) fühlen. Kühner schlussfolgert, es gebe in diesem Sinne unterschiedliche Grade von Betroffenheit (ibid., 276).<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Eine Ausnahme dabei stellte sicher das „Windische“ dar – weniger als Sprachvariation des Slowenischen (was es keinesfalls ist), sondern mehr als eigene ethnische, soziale Kategorie zwischen den „Deutschen“ und „(National-)Slowenen“.

<sup>13</sup> Der Autor dieses Artikels beschreibt an anderer Stelle am Beispiel der Kärntner SlowenInnen, dass gewählte Traumata durchaus auch auf reale Traumata treffen können. So stellt die nationalsozialistische

Traumatisierung kann aus einer humanistischen Sichtweise als eine „extreme Spontanitätsstörung“ beschrieben werden (Ottomeyer 2004, 351). Traumatisierung sei ein Zerschneiden der (Lebens-)Erzählung (ibid., 350), ein Zerschneiden des biographischen Narrativs als „sinnstiftendes Erzählmotiv“ eines Menschen. Traumatisierungen zersetzen Sprache, das Erlebte wird unaussprechbar. Traumatische Erfahrungen im Sinne extremer Grenzerfahrungen zeichnen sich nicht zuletzt dadurch aus, dass sie die psychische Verarbeitungsfähigkeit betroffener Menschen übersteigen. Sie setzen sich daher zumeist außerhalb der sprachlich fassbaren Erinnerung ab. Traumatisierten Menschen ist es bis zur Integration des Erlebten, bspw. im Rahmen von Psychotherapie, oft nicht möglich, die traumatischen Sequenzen in Worte zu fassen. Das Trauma setzt sich tief im körperlichen Erleben des Menschen nieder. Das nicht Aussprechbare findet psychosomatisch einen Weg, sich auszudrücken, die Symptome werden körperlich.<sup>14</sup>

Dem gegenüber sind gewählte Traumata gewiss nicht sprachentzogen. Sie werden von politischen Demagogen Kraft ideologierter machtvoller Sprache konstruiert und instrumentalisiert. Mit ihnen kann aber auch – mit einer bewusst kritischen Distanz – gewitzelt oder gespielt werden; Sprachspiele werden möglich, was im Falle realer Traumatisierungen erst nach umfangreicher Integration des schrecklichen Erlebten unter Umständen auch als zielführender Perspektivenwechsel möglich ist. Schwarzer Humor, Ironie oder Satire spielen in diesem Sinne auch mit belastenden Thematiken und helfen unter Umständen, diese greifbarer zu gestalten. Ein jüngerer Meister kreativer Sprachspiele vor dem Hintergrund (auch) belastender Thematiken ist wohl der Autor Saša Stanišić. Er spielt in seinen Texten mit mehrsprachigem Sprachwitz, er spielt mit seiner eigenen Mehrsprachigkeit und schafft auch mehrsprachige Charaktere. Er setzt Mehrsprachigkeit und mehrsprachigen Humor durchaus auch ein, um Distanz zu belastende(re)n Thematiken zu schaffen. Stanišić selbst flüchtete 1992 mit seinen Eltern mit vierzehn Jahren vor dem Jugoslawienkrieg aus Bosnien nach Deutschland. In seinen international erfolgreichen Werken bearbeitet er über den Umweg der Fiktion auch seine eigene Biografie.

---

Deportation slowenischer Familien im April 1942 ein identitätsstiftendes, also Gruppenidentität konstituierendes Element dar. Zugleich leben auch im Jahr 2020 noch in manchen Familien unmittelbare ZeitzeugInnen dieser Deportationen (Wutti 2015, 39); Ihre Erfahrungen wurden vielfach transgenerational tradiert, teils mit direkten Traumasymptomen, teils als mehr oder weniger wirksame Belastungen (Wutti 2013).

<sup>14</sup> Die klinischen Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung werden unterteilt in zumindest Hyperreagibilität (Übererregung), Intrusive Symptome (eindringliche Erinnerungen, „Wiedererlebens“) und Konstruktive Symptome (Vermeidungsverhalten) – siehe dazu bspw. Falkai & Wittchen 2015, 168–169. Aus einer kritischen Sichtweise ist diese Kategorisierung ein zu einer jeweiligen Zeit gültiger medizinischer Konsens, mit dem versucht wird, Krankheitsbildern bzw. Symptomen zu entsprechen, und jedenfalls insofern problematisch, weil sie Traumata nach wie vor insbesondere individuell bzw. intrapersonal begreifen, was auch bspw. das Schema ICD-11 ab 2022 nicht grundlegend ändern wird (vgl. Wutti 2020).

„Stanisic [sic!] humorously and effectively employs his (and his protagonist’s) unique perspective as a multilingual individual and refugee to draw meaningful connections between Bosnian and German traumas“, fasst demnach die Sprach- und Literaturwissenschaftlerin Didem Uca in einer Analyse von Stanišićs Werk *Wie der Soldat das Grammophon repariert* aus dem Jahr 2006 zusammen (Uca 2019, 189). Ucas These mag aus literaturwissenschaftlicher Sicht sinnvoll erscheinen. In ihrer nicht weiter differenzierten Verwendung des Begriffs „Trauma“ wie auch in der undifferenzierten Gleichgewichtung „deutscher Traumata“ mit Traumata aus dem Jugoslawienkrieg trägt die Autorin allerdings leider auch stark zum zu kritisierenden „Traumaboom“ (Becker 2014, 8) bei. Statt undifferenziert von *kollektiven Traumata* auszugehen – was Uca wohl tut – wäre es in diesem Kontext angebrachter, von Traumadiskursen, auf die sich Stanišić subtil bezieht, oder auch einfach von *Belastungen* zu sprechen.<sup>15</sup> Im Fall des Jugoslawienkriegs wäre es jedenfalls möglich, von *kollektivisierten Traumata* auszugehen: also von mehreren individuellen (realen) Traumata, die gesellschaftliche Wirkkraft entwickeln und so auch auf Großgruppenidentitäten wirken<sup>16</sup>, was inhaltlich bereits erneut in Richtung „gewählter Traumata“ ginge.

### 2.3 Das Trauma in der mehr- und anderssprachigen Literatur

Obwohl Stanišić durch die Ereignisse vor seiner Flucht aus Jugoslawien und den Jugoslawienkrieg gewiss biographisch *belastet* ist – hierbei wird bewusst nicht der Begriff *traumatisiert* verwendet – ist anzumerken, dass er in seinen Texten wohl eher humoristische Stilmittel verwendet als etwa den Sprachwechsel, um sich von persönlich belastende(re)n Thematiken in seinen Texten zu distanzieren<sup>17</sup>. Die ebenfalls mehrsprachige und gewiss durch familiär tradierte traumatische Erfahrungen belastete Kärntner slowe-

<sup>15</sup> Etwas konkreter wird der Traumabegriff in der Analyse desselben Texts von Stanišić bei Svetlana Arnaudova verwendet. Auch sie interpretiert – wie Uca – den Verweis auf Celans Todesfuge an einer Stelle als intendierten intertextuellen Bezug zwischen dem Grauen des Jugoslawienkriegs und dem Holocaust und immerhin spricht sie dabei nicht von „german trauma“ (Arnaudova 2019, 51). Arnaudova bemüht sich mithilfe von Cathy Caruth auch mehr um eine theoretische Verortung des literaturwissenschaftlichen Traumabegriffs, der aber vor dem hier in Ansätzen beschriebenen umfangreichen theoretischen Traumadiskurs dennoch undifferenziert bleibt.

<sup>16</sup> Der Sozialpsychologe Markus Brunner schlug vor, den Begriff des „kollektiven Traumas“ generell durch drei verschiedene Aspekte zu ersetzen (Brunner 2010, 10): durch die *kollektive Verarbeitung massenhafter Individualtraumata*, durch *kollektive Traumanarrationen* oder auch *Traumadiskurse* (was auf das von Uca Intendierte zutreffen würde) und *traumainduzierte Kollektive*, wobei er sich auf Angela Kühner bezog.

<sup>17</sup> Bisher unerwähnt blieb die wohl auch belastende Migrationserfahrung mitsamt ihren Herausforderungen der „Akkulturation“ und Hybridität, die als Thema in Stanišićs Texten mindestens so prominent ist wie der Jugoslawienkrieg. Oft vermischen sich im Migrationskontext belastende oder gar traumatisierende Erfahrungen vor der Flucht mit noch später großen Belastungen nach der Migration. Bei Migration vorschnell von „Trauma“ zu sprechen ist jedenfalls ebenso unkorrekt wie die alleinige Fokussierung auf den Krieg als *belastende* oder auch *traumatische* Erfahrung.

nische Autorin Maja Haderlap folgt einer anderen Strategie. Ihr Roman *Engel des Vergessens*, für den sie den renommierten Ingeborg-Bachmann-Preis und in der Folge eine Reihe weiterer prestigereicher Literaturpreise verliehen bekam, erschien 2011 zunächst auf Deutsch und wurde erst später von einem professionellen Übersetzer auf Slowenisch – der Mutter- bzw. Erstsprache der Autorin – übersetzt (Gračner 2016, 96). Inzwischen ist die slowenische Übersetzung des Romans in Slowenien Pflichtliteratur für die Sekundarstufe und auch Maturastoff. Auf die Frage, weshalb sie den Roman nicht auf Slowenisch verfasst habe, meint die Schriftstellerin im Interview mit der „Presse“: „Ich hätte den Roman nicht auf Slowenisch schreiben können. Mir ist das Deutsche inzwischen schon sehr zugewachsen, auch über die Arbeit. Es hält mich auf Distanz zu schmerzvollen Bereichen“ (Mayer 2012).

Jemand, der trotz mit der slowenischen Sprache eng verknüpften biographischen Traumata bewusst auf Slowenisch schreibt, ist der Kärntner slowenische Autor Florjan Lipuš. Lipuš wurde 1937 geboren und wuchs wie Maja Haderlap bei Bad Eisenkappel/Železna Kapla in Südkärnten auf. Als er sechs Jahre alt war, wurde seine Mutter von als Partisanen verkleideten Männern der Gestapo überlistet und in weiterer Folge im KZ Ravensbrück ermordet. Wie der Laibacher Literaturhistoriker Boris Paternu beschreibt, liegt Lipušs literarischem Werk seit seinem ersten, 1964 erschienenen Buch *Črtice mimogrede* ein „Kärntner Sprachtrauma“ zugrunde, mit Ursprung in den Jahren seiner Kindheit während des Nationalsozialismus (Paternu 2003, 24). Lipuš schreibt seine Romane ausschließlich in slowenischer Sprache. Nachdem ihm Teile des Kunstsenats 2016 den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur, die bedeutendste literarische Auszeichnung des Landes, verweigerten, weil er nicht auf Deutsch schreibt, wurde ihm dieser Preis 2018 dennoch verliehen. 2019 folgte ein ähnlich hoch dotierter Preis der Republik Slowenien. Bei seiner diesbezüglichen Dankesrede zitierte Lipuš Prešern: „Z jezikom smo ali nismo, z jezikom bomo ali ne bomo“ (Mit der Sprache sind wir oder sind wir nicht, mit der Sprache werden wir oder werden wir nicht sein). Das alleinige Schreiben in slowenischer Sprache sieht Lipuš als politischen Ausdruck und als seinen Beitrag für den Erhalt des Slowenischen in Kärnten (spz.slo.at 2013). Bei seiner Dankesrede zum Erhalt des oben erwähnten österreichischen Preises leitete er folgendermaßen ein:

Die Sprache ist mehr als ein Werkzeug, mehr als eine Begleiterscheinung des Alltags. Die Sprache ist nicht nur ein Unterscheidungsmerkmal, sie ist auch das einzige geistige Fundament, auf dem eine Identität errichtet werden kann. Wenn diese Erkenntnis für die Mehrheitsbevölkerung gilt, so gilt sie umso mehr für die Minderheit. Die Volksgruppe kann ihren Weiterbestand nur auf Kultur und Sprache aufbauen. Die Kärntner Slowenen haben beides zu verlieren. In der Zeit um die Kärntner Volksabstimmung, nach

dem Ersten Weltkrieg, war ein Drittel der Kärntner Bevölkerung slowenischsprachig, heute ist die Sprache in den ehemals slowenischen Dörfern nur noch vereinzelt zu hören. Das ist jedoch nicht der alleinige Grund, warum jemand in Kärnten in seiner slowenischen Muttersprache schreibt. Es geht auch und es geht vor allem um sein persönliches Befinden, um die innere Notwendigkeit, um das Verwirklichen des Einzigartigen, des Eigenen, des Persönlichen. Die heutige Würdigung dessen empfinde ich auch als eine Wiedergutmachung des Unrechts an den Kärntner Slowenen. Während der NS-Zeit wurden über 200 slowenische Familien in Vernichtungslager gebracht oder wurden ausgesiedelt. Und sind die Zeichen der Zeit heute andere? (derstandard.at 2018)

Lipuš schloss seine Rede mit den Worten, „Sie haben die slowenische Sprache nicht nur legitimiert, nicht nur aufgewertet, Sie haben sie auch geadelt. Slowenisch ist Österreich zumutbar“ (ibid.). In einem Interview mit der in Ljubljana erscheinenden Zeitschrift „Mladina“ breitete Maja Haderlap weiterführend aus, sie sei als Kärntner Slowenin mit dem Gefühl aufgewachsen, ständig ihre Existenz beweisen zu müssen:

Als sei dies nichts Normales, dass ich existiere, sondern dass ich jedem meine Vergangenheit rezitieren muss und jedem erklären, weshalb ich auf der Welt bin. Diese Gesellschaft hat einfach nicht akzeptiert, dass ich als Slowenin auch im deutschen Sprachraum bestehe. Erst jetzt ist sie darauf vorbereitet. Und auch in Slowenien muss ich mich ständig selbst legitimieren. Alles, was ich tue, weshalb ich auf Deutsch schreibe, weshalb dies und jenes. (Haderlap, zitiert nach Horvat 2011, o.S.)

Im Nationalsozialismus war die andere, fremde, in diesem Fall slowenische Sprache in Kärnten eine der gewichtigsten Ursachen für Diskriminierung. Ein großer Anteil Slowenisch sprechender Kärntnerinnen und Kärntner wählte daher den systematisch angebotenen Weg des geringsten Widerstands, verwendete die verbotene slowenische Sprache nicht mehr und gab die slowenische Sprache auch nach dem Zerfall des Nationalsozialismus nicht mehr an die Nachkommen weiter. Ein Wechsel von der Slowenisch-Deutschen Mehrsprachigkeit in die „Einsprachigkeit“ des Deutschen öffnete den Betroffenen Auswege aus der Diskriminierung. Doch auch nach dem Nationalsozialismus blieben der Druck und das Stigma durch die Sprache bestehen (vgl. Wutti 2013).

In den 1970er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelte der Arzt und Psychoanalytiker Hans Keilson nach umfangreichen Untersuchungen mit jüdischen Kinderüberlebenden des Nazi-Terrors die Theorie der sequenziellen Traumatisierung. Dabei wandte sich Keilson dem traumatischen Prozess zu, der in seiner Gesamtheit zu sehen

ist, um Traumatisierungen verstehen zu können (vgl. Kestenbergs 2016, 85). So wurde deutlich, dass der Verlauf nach der Traumatisierung – die dritte Sequenz – für die Gesundheitsperspektiven der Opfer bedeutsamer sein kann als das „eigentliche“ Trauma in der zweiten Sequenz (vgl. Becker 2014, 176). Auch kann bedeutend sein, ob das Opfer bereits zuvor ein belastendes oder eher ein ressourcenreiches Leben hatte (erste Sequenz). Bedeutend ist demnach auch, ob spätere Opfer einer Traumatisierung bereits zuvor als ethnische, religiöse oder sprachliche Minderheiten diskriminiert wurden – und insbesondere auch, wie der spätere Verlauf in der dritten Sequenz, beispielsweise also der Versuch der Traumatisierten, erneut in ein gesellschaftliches Alltagsleben zurückzufinden, verläuft. So nennt Ottomeyer die Psychotherapie mit Kärntner slowenischen Opfern des Nationalsozialismus etwa Therapie „unter schwierigen Bedingungen“, weil das Leid der ehemaligen NS-Opfer „länger als ein halbes Jahrhundert verleugnet, verschwiegen und bagatellisiert wurde und weil die gesellschaftliche Abwehr gegenüber ihren Erfahrungen immer noch groß ist“ (Ottomeyer 2011, 135).

### 3 Resümee und Ausblick

Die Theorie der traumatischen Sequenzen ist bedeutend, weil sie die soziale Bedingtheit von Traumata in den Vordergrund stellt. Sie versteht die Wirkung von Traumata nicht als vorschnell begrenzt- und abschließbar, sondern unterstreicht, dass es sich bei Traumata um lange, komplexe Prozesse handelt, für die alle – gesellschaftlich – weiter Verantwortung tragen (Becker 2014, 184). Die genannten Beispiele aus dem zwei- und mehrsprachigen Bundesland Kärnten/Koroška unterstreichen die Bedeutung sozialer Verantwortung für die Integration von Traumata – oder auch ihre Perpetuierung. Die Theorie der traumatischen Sequenzen ist jedoch nicht nur anwendbar, um psychisches Leid der Opfer des Nationalsozialismus zu erklären – und das ihrer Nachkommen, die sich ebenso in einem traumatischen Zirkel wiederfinden können (Wutti 2014, 121) – sondern ebenso auf aus Krisen- und Kriegsgebiete geflüchtete Menschen. Auch in Asylverfahren wird leider wenig Wert auf psychotraumatologische Sensibilität gelegt. Sprache bzw. das Sprechen beruht auf gegenseitiger Anerkennung, dem gegenübergestellt entsteht durch sprachliche Gewalt aber auch Entsubjektivierung. So ist es für Flüchtlinge beim Erlernen neuer Sprache(n) im Aufnahmeland überaus fördernd, wenn klare Verhältnisse vorherrschen, also bspw. ein fixer rechtlicher Status und anerkannter Standort (Busch 2016, 100). Jahrelang andauernde Asylverfahren erschweren dies aber erheblich. Erschwerend ist für traumatisierte Flüchtlinge auch die institutionelle Kommunikation im Rahmen ihrer Asylverfahren (Busch 2013, 166).

Mehrsprachigkeit kann dabei helfen, die emotionale Nähe zu schwierigen (auch traumatischen) Erlebnissen zu regulieren, was, wie gezeigt wurde, etwa literarische AutorInnen (mehr oder weniger) bewusst anwenden. Sprachliche Regime, etwa im Kontext von prestigereichen Staatssprachen und Minderheitensprachen ohne Prestige, wirken sich unmittelbar auf die Psyche und das Selbstwertgefühl Einzelner aus. Abseits bedeutender Thematiken – wie ein Staat beispielsweise mit seinen anerkannten oder nur geduldeten Minderheitensprachen umgeht, ob sich ein Staat als per se ein- oder mehrsprachig begreift und ob Mehrsprachigkeit im Schulsystem als Potential gesehen wird – geht es aber nicht selten auch um existenzielle Fragen, wie bspw., ob ein diskriminierter, vielleicht auch schwer traumatisierter geflüchteter Mensch aufgrund von Unwissenheit oder auch in Ermangelung einer Sensibilität im institutionellen System von falschen DolmetscherInnen übersetzt wird. Eine zunehmende gesellschaftliche Achtsamkeit bezüglich der Themen Mehrsprachigkeit und Traumata ist angebracht.

## Literatur

- Anderson, B. 2006. *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London/New York: Verso.
- Arnaudova, S. 2019. „Vergangenheitsbewältigung und Identitätskonstruktion im Roman von Saša Stanišić Wie der Soldat das Grammophon repariert.“ In *Auswanderung und Identität. Erfahrungen von Exil, Flucht und Migration in der deutschsprachigen Literatur*, herausgegeben von Ch. Baltes-Löhr, B. P. Kory und G. Sandor, 39–54. Bielefeld: Transkript.
- Becker, D. 2014. *Die Erfindung des Traumas. Verflochtene Geschichten*. Gießen: Psychosozial.
- Bergmann, A. 2020. „Kärntens Aufgabe sind der Dialog und die Kooperation.“ 18–19. *Kleine Zeitung*, 4. März 2020.
- Busch, B. 2013. *Mehrsprachigkeit*. Wien: Facultas.
- Busch, B. 2016. „Sprachliche Verletzung, verletzte Sprache: Über den Zusammenhang von traumatischem Erleben und Spracherleben.“ In *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)* 89: 85–108.
- Brunner, M. 2010. *Markus Brunner: Zum Begriff des 'kollektiven Traumas'. Oder: Wie angemessen über das Leid von Menschen sprechen in Zeiten inflationierender Opferdiskurse?* Abgerufen am 2. April 2020. <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2010/06/vortrag-kollektive-traumata-sfu.pdf>
- Council of Europe. o.J. „Advisory Committee on the Framework Convention for the Protection of National Minorities.“ Abgerufen am 02. April 2020. <https://www.coe.int/en/web/minorities/advisory-committee>
- Danglmaier, N. und Koroschitz, W. 2020. *Nationalsozialismus in Kärnten. Opfer. Täter. Gegner*. Innsbruck: Studienverlag.

- derstandard.at. 2018. „Autor Florjan Lipus: Slowenisch ist Österreich zumutbar.“ Abgerufen am 02. April 2020. <https://www.derstandard.at/story/2000090533738/autor-florjan-lipusslowenisch-ist-oesterreich-zumutbar>
- Falkai, P. und Wittchen, H-U. 2015. *Diagnostische Kriterien DSM-5*. Göttingen: Hogrefe.
- Gračner, U. 2016. „Osebni, kolektivni spomin in identiteta v sodobnem slovenskem romanopisju na avstrijskem Koroškem.“ In *Colloquium: New Philologies*, 1 (1): 89–105.
- Gstettner, P. 2011. *Erinnern an das Vergessen, Gedächtnispolitik und Bildungspolitik*. Klagenfurt/Celovec: Kitab.
- Horvat, M. 2011. „Maja Haderlap: ‚Rasla sem z občutkom, da moram ves čas dokazovati svojo existenco‘. Pisateljica in Pesnica.“ Abgerufen am 2. April 2020. [https://www.mladina.si/86695/maja-haderlap-rasla-sem-z-obcutkom-da-moram-ves-cas-dokazovati-svoje-eksistenco](https://www.mladina.si/86695/maja-haderlap-rasla-sem-z-obcutkom-da-moram-ves-cas-dokazovati-svojo-eksistenco)
- Jäger, S. 2001. „Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse.“ In *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band I: Theorien und Methoden*, herausgegeben von R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider und W. Viehöver, 81–112. Opladen: Leske & Budrich.
- kaernten.orf.at. 2017. „Einigung über ‚Slowenenpassus‘.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://kaernten.orf.at/v2/news/stories/2824970/>
- kaernten.orf.at. 2019. Abgerufen am 2. April. 2020. <https://kaernten.orf.at/stories/3016576/>
- Kestenberg, M. 2016. „Diskriminierende Aspekte der deutschen Entschädigungspraxis: Eine Fortsetzung der Verfolgung.“ In *Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*, herausgegeben von M. S. Bergmann, M. E. Jucovy und J. S. Kestenberg, 74–102. Frankfurt/Main: Fischer.
- Konrad, H. 2018. „Identität(en) und Erinnerungskultur(en).“ In *Einführung – Überblick – Reflexionen zum neuen Landesausstellungsformat*, herausgegeben von Land Kärnten, 79–89.
- ktn.gv.at. 2019. „CARINTHIJA 2020: 89 Projekte des Jubiläumsjahres verbinden Vergangenes und Zukunft.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://www.ktn.gv.at/Service/News?nid=30385>
- Kühner, A. 2008. *Trauma und Kollektives Gedächtnis*. Gießen: Psychosozial.
- Lind, M. 2006. „Dolmetschunterstütztes Psychodrama mit traumatisierten Asylwerberinnen. Begegnung und Stabilisierung.“ In *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* 2/2006: 225–238.
- Mayer, N. 2012. „Haderlap: ‚Deutsch hält mich auf Distanz zum Schmerz‘.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://www.diepresse.com/743059/haderlap-deutsch-halt-mich-auf-distanz-zum-schmerz>.
- Ottomeyer, K. 2004. „Psychodrama und Trauma.“ In *Psychodrama-Therapie. Ein Handbuch*, herausgegeben von J. Fürst, K. Ottomeyer und H. Pruckner, 348–362. Wien: Facultas.
- Ottomeyer, K. 2009. *Jörg Haider – Mythenbildung und Erbschaft*. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Ottomeyer, K. 2011. *Die Behandlung der Opfer. Über unseren Umgang mit dem Trauma der Flüchtlinge und Verfolgten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Paternu, B. 2003. „Lipušev novi preboj regionalizma.“ In *Jezik in slovstvo* 48/5: 19–24.
- Pohl, H.-D. 2017. „Zur Diskussion um die Kärntner ‚Landessprache(n)‘.“ In *Kärntner Jahrbuch für Politik 2017*, herausgegeben von K. Anderwald, P. Filzmaier und K. Hren, 93–115. Klagenfurt/Celovec: Mohorjeva.

- Rechtsinformationssystem des Bundes. (1955). „Staatsvertrag, betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich.“ Abgerufen am 2. April 2020. [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955\\_152\\_0/1955\\_152\\_0.pdf](https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1955_152_0/1955_152_0.pdf)
- Rechtsinformationssystem des Bundes. 2020a. „Bundes-Verfassungsgesetz.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000138>
- Rechtsinformationssystem des Bundes. 2020b. „Volksgruppengesetz.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000602>
- Rechtsinformationssystem des Bundes. 2020c. „Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000006>.
- spz.slo.at. 2013. „Intervju Florjana Lipuša v Dnevniku 27.12.2013.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://spz.slo.at/sl/483/intervju-florjana-lipusa-v-dnevniku-27-12-2013>
- Uca, D. 2019. „Grissgott“ meets “Kung Fu”: Multilingualism, Humor, and Trauma in Saša Stanišić’s *Wie der Soldat das Grammofon repariert* (2006).“ In *Symposium* 73 (3): 185–201. <https://doi.org/10.1080/00397709.2019.1633806>
- Verein Aktion Mitarbeit. 2009. „mehr sprachig. Wegweiser zur Kommunikation im 21. Jahrhundert. Vortragsreihe Oktober 2008 – November 2009.“ Abgerufen am 2. April 2020. <https://www.okay-line.at/file/656/broschueremehrsprachig-.pdf>
- Volkan, V. 1999. *Das Versagen der Diplomatie: Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*. Gießen: Psychosozial.
- Volkan, V. 2005. *Blindes Vertrauen. Großgruppen und ihre Führer in Krisenzeiten*. Gießen: Psychosozial.
- Winkler, J. 2020. „Volksbischof Josef/Jože.“ *Kleine Zeitung*, 3. Februar 2020.
- Wutti, D. 2013. „Die Nähe zur Vergangenheit – Transgenerationale Übertragungen vor soziopolitischem Hintergrund.“ In *Die Herstellung von Differenz. Zum Umgang mit Fremdheit in der transkulturellen Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im deutschsprachigen Raum e.V. (DTPPP)* 6.–8. September 2012. Klinik Baselland Liestal, herausgegeben von T. Heise, T. Küchenhoff, I. Özkan und S. Golsabahi, 141–149. Berlin: VWB.
- Wutti, D. 2014. „Der lange Hall der Vergangenheit – Zur psychotraumatischen „Transposition“ bei Kärntner Slowenen/innen.“ In *Kärntner Jahrbuch für Politik 2014*, herausgegeben von K. Anderwald, P. Filzmaier und K. Hren, 93–115. Klagenfurt/Celovec: Mohorjeva.
- Wutti, D. 2017. „Erinnerung, Großgruppenidentität und politische Partizipation. Die Kärntner SlowenInnen im Spannungsfeld zwischen kultureller Unsicherheit und Sicherheit.“ In *Létopis* 64, 2/2017: 238–251.
- Wutti, D. 2020. „Dem Unaussprechbaren Sprache(n) geben? Mehrsprachigkeit und Trauma.“ In *Mehrsprachigkeit. Interdisziplinäre Zugänge zu Mehrsprachigkeit und sozialer Teilhabe*, herausgegeben von J. Meier und I. Dirim. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt. In press.

**ALPEN-ADRIA MANIFEST**  
**MANIFESTO DELL'ALPE-ADRIA**  
**MANIFEST ALPE-JADRAN**

**1918–2018**

**WAR IS OVER!**

**SE VUOI.**

**ČE HOČEŠ.**

**WENN DU ES WILLST.**

Zunächst erschienen in: Wintersteiner, Werner, Mira Miladinovic und Cristina Beretta, hrsg. 2020. *Manifest|o Alpe-Adria. Stimmen für eine Europa-Region des Friedens und Wohlstands = Voci per una regione europea di pace e prosperità = Glasovi za evropsko regijo miru in blagostanja*, 27–62. edition pen, vol. 151. Wien: Löcker.

Colloquium: New Philologies, Volume 5, Issue 2 (2020)

doi: 10.23963/cnp.2020.5.2.10

Stable URL: <https://colloquium.aau.at/index.php/Colloquium/article/view/141>

## Das Manifest im Überblick

*Dieses Manifest ist ein Plädoyer, Erinnerungsarbeit als „Zukunftsarbeit“ zu betreiben, und aus der Rückschau auf das letzte Jahrhundert Lehren zu ziehen und Kräfte zu sammeln für eine weltbürgerliche Politik der Gerechtigkeit und der Freiheit. Eine Politik, die sich nicht scheut, große Veränderungen in Angriff zu nehmen, und die globales mit regionalem Denken und Handeln in der Alpen-Adria Region verbindet.*

### **(1) ERINNERN: DIE WAHRHEIT IST DEM MENSCHEN ZUMUTBAR**

Wir Alpen-Adria-BewohnerInnen müssen uns mit den „gefährlichen Erinnerungen“ auseinandersetzen: der Mitverantwortung unserer Nationen am Ersten Weltkrieg, am Nationalsozialismus und der Shoa, am Kommunismus und Stalinismus, und an der lange ignorierten Ausbeutung der kolonial unterworfenen Regionen, die in die Weltkriege hineingezogen wurden.

### **(2) ZIVILISATION UND BARBAREI EUROPAS**

Nationalismus, Abschottung, Gewalt verschwinden auch nach Kriegsende nicht. Sie werden heute fortgesetzt als Politik der Angst vor dem Anderen und der Suche nach Sündenböcken. Dem müssen wir die reichen Erfahrungen des Widerstands gegen Totalitarismus und Gewalt sowie die Friedensidee des Vereinten Europa entgegenhalten.

### **(3) DIE GLOBALISIERUNG ERFORDERT WELTBÜRGERLICHES DENKEN UND HANDELN**

Um uns den Herausforderungen der globalisierten Welt zu stellen – Klimawandel, ungleiche Weltwirtschaftsordnung, Kriege, Zwang zu Flucht und Migration – brauchen wir transnationale Formen der Demokratie zur Eindämmung der entfesselten Märkte. Das Vereinte Europa muss seinen Beitrag zu einer weltweiten Friedensunion leisten.

### **(4) ALPEN-ADRIA ALS VERKÖRPERUNG DER SEHNSUCHT NACH EINER ANDEREN POLITIK**

Eine künftige transnationale Alpen-Adria Friedensregion kann zu einem Labor für ein friedliches Europa werden.

**(5) EINE FRIEDENSREGION ALPEN-ADRIA, VERWIRKLICHT  
DURCH VIELE KLEINE SCHRITTE**

- *Bildungsziel grenzüberschreitende Mehrsprachigkeit durch obligatorisches Erlernen der Nachbarsprachen*
- *Sichtbare Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in der Öffentlichkeit*
- *Gemeinsame Aufarbeitung der heiklen Punkte unserer Geschichte*
- *Integrierte Regionalentwicklung*
- *Nachhaltige alpine Landwirtschaft*
- *Gemeinsame Tourismusentwicklung*
- *Regionalspezifische Umweltpolitik*
- *Die Chance der Migration ergreifen*
- *Entmilitarisierung und Abrüstung*
- *Eine Region mit veränderbarer Geographie und transnationalen demokratischen Institutionen*

**(6) KRAFTQUELLE UTOPIE: NUTZUNG DES  
„MÖGLICHKEITSSINNS“ (ROBERT MUSIL)**

Der Möglichkeitssinn steckt auch in John Lennons Aufruf: „War is over ... *if you want it.*“

---

**„WIR LEBEN IN EINER NEUEN SITUATION UND ES ENTSTEHT  
EINE NEUE MENSCHHEIT DES ZUSAMMENLEBENS DER  
VERSCHIEDENEN: DAS ZUSAMMENLEBEN IN DER ZUKUNFT  
HÄNGT VON UNSEREN HEUTIGEN ENTSCHEIDUNGEN AB“  
(PIERLUIGI DI PIAZZA)**

*Wer wollte leugnen, dass wir in einer Zeit der Krisen und Konflikte leben? Tendenzen zur Verrohung der Sprache und der politischen Kultur, Zerreißen der Solidarität durch Abbau sozialer Rechte, Halbherzigkeit gegenüber dem Klimawandel und anderen Umweltgefahren; mutwillige Zerstörung dessen, was vom Friedensprojekt Europa übrig geblieben ist – das ist unsere Realität. Statt aber sich ihr zu stellen, reden etliche Regierungen und politischen Kräfte Europas nur von der Gefahr der Flüchtlinge und Migranten, von der angeblichen Islamisierung des Kontinents, von der Unterhöhlung seiner demokratischen Kultur*

*– und betreiben selbst die Aushöhlung der europäischen Idee in ihrem besten Sinne. Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und nationalistischer Hass sind von den Rändern des politischen Spektrums in die gesellschaftliche Mitte gerückt. Zugleich aber erwachsen starke Gegenkräfte, die diesen Trend nicht hinnehmen, die eine Politik der Offenheit verfolgen und die unter den neuen Bedingungen wieder mehr Demokratie wagen wollen.*

*Wir haben die Wahl: Kapitulation vor der Unmenschlichkeit oder Widerstand und beherztes Eintreten für ein gutes Leben für alle. Dieses Manifest ist ein Plädoyer, Erinnerungsarbeit als „Zukunftsarbeit“ zu betreiben, und aus der Rückschau auf das letzte Jahrhundert Lehren zu ziehen und Kräfte zu sammeln für eine weltbürgerliche Politik der Gerechtigkeit und der Freiheit. Eine Politik, die sich nicht scheut, große Veränderungen in Angriff zu nehmen, wenn diese notwendig sind. Und eine Politik, die globales mit regionalem Denken und Handeln – konkret in der Alpen-Adria Region – zu verbinden weiß.*

Wenn wir heuer des 100. Jahrestags des Endes des Ersten Weltkriegs gedenken, so sind wir uns bewusst, dass wir im Alpen-Adria Raum in einer Region leben, die einer der Hauptschauplätze des „Großen Krieges“ war und in der die anschließenden Veränderungen der Grenzen einschneidender und folgenreicher waren als anderswo.

Auf den Ersten Weltkrieg folgte in Deutschland, Österreich, Italien und anderen Ländern nur eine kurze Phase der Demokratie, bald setzten sich Faschismus und Nationalsozialismus durch. Sie zettelten den Zweiten Weltkrieg an. All dies brachte wiederum Zerstörung, Vernichtung und riesiges Leid und führte abermals zu Grenzverschiebungen, Vertreibungen und Umsiedelungen, die sich tief im Gedächtnis verankerten. Das NS-Regime verübte das historisch einzigartige Verbrechen der Shoa. Unmittelbar nach dem Krieg steigerte sich die Systemkonkurrenz zwischen Kapitalismus und bürokratischem „Realsozialismus“ zum Kalten Krieg und zu Stellvertreterkriegen im globalen Süden. Am Eisernen Vorhang spalteten sich die Wirtschaftssysteme und Menschenbilder. Heute, nach dem Zusammenbruch des „Realsozialismus“, besteht die große Chance auf eine demokratische Vereinigung von ganz Europa. Doch zugleich gibt es starke Gegenkräfte, sowohl in den älteren wie den jüngeren Mitgliedsstaaten der Union. In der Alpen-Adria Region bestehen mittlerweile gute Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern, doch „Erinnerungskonflikte“, die auf das Erbe von Kriegen, systemischer Unterdrückung und vielförmiger Gewalt zurückgehen, stellen nach wie vor ein Gefahrenpotential und eine Reservoir für eine Politik dar, die auf Nationalismus und Zwietracht setzt.

**(1) „DIE WAHRHEIT IST DEM MENSCHEN ZUMUTBAR“  
(INGEBORG BACHMANN)**

„Nicht an Wissen mangelt es uns. Was fehlt, ist der Mut, begreifen zu wollen, was wir wissen, und daraus die Konsequenzen zu ziehen.“ (Sven Lindqvist) Über unsere Gegenwart und Zukunft nachzudenken erfordert, die Vergangenheit nochmals kritisch und selbstkritisch zu betrachten. Schwer fällt es uns, aber umso notwendiger ist es, sich an die Mitschuld zu erinnern, die Österreich-Ungarn und Italien, aus deren Nachfolgestaaten wir kommen, durch ihre Beteiligung am Ersten Weltkrieg auf sich geladen haben. Die Zerstörung und Selbstzerstörung multinationaler Staaten 1918 hat keineswegs zu einem demokratischen Ausgleich zwischen ethnischen Gruppen und sozialen Klassen in den neuen Staaten geführt, sondern zu weiteren Konflikten, die das Aufkommen des Faschismus und Nationalsozialismus begünstigten. Erinnern müssen wir uns aber auch an den Realsozialismus, der eine Ideologie der Befreiung zu einer totalitären Doktrin und einem System der Unterdrückung gemacht hat, in unterschiedlichen Ausformungen zwischen Stalinismus und Titoismus, die nicht gleichgesetzt werden können. So wenig wir diesen Diktaturen nachtrauern, so wenig dürfen wir die Hoffnungen vergessen, die mit dem Versprechen sozialer Gerechtigkeit verbunden waren.

Erinnern müssen wir uns schließlich an die lange ignorierte Ausbeutung der kolonial unterworfenen Länder und Regionen, die die Grausamkeiten, die sich die Europäer 1914–1918 gegenseitig angetan haben, schon viel früher erdulden mussten und die in den europäischen Weltkrieg hineingezogen wurden. Der Kolonialismus hat sich auch nach 1918 fortgesetzt, wenn wir etwa an die Kolonialkriege des faschistischen Italien gegen Libyen und Abessinien denken. Viele damals ungelöst gebliebene oder imperial entschiedene Fragen wie die Grenzziehungen im Nahen Osten bescheren uns bis heute Brandherde und Konfliktstoffe.

**(2) „ZIVILISATION UND BARBAREI SIND IN DER  
GLOBALISIERUNG EUROPAS MITEINANDER VERFLOCHTEN“  
(EDGAR MORIN & MAURO CERUTI)**

Wir sind Kinder des 20. Jahrhunderts, einer Epoche der schrecklichsten Kriege und Gewaltexzesse, aber auch großer Errungenschaften wie des Beginns der Entkolonialisierung, der ersten Schritte zu einem gerechten Weltsystem mit der Kodifizierung der Menschenrechte und der Gründung der UNO wie auch der Erprobung der Gewaltfreiheit als politischer Strategie. Wenn wir etwas lernen können aus dem letzten Jahrhundert, dann vor allem das:

Nationalismus, Abschottung, Gewalt bilden ein Syndrom, das auch nach Kriegsende nicht verschwindet, sondern weiterwirkt. Rassismus wandelt oft die Formen, er tritt heute als Antisemitismus, Antiislamismus oder Antislawismus zutage, und oftmals auch als Kombination, denn die Muster dieser Denkweise überleben länger als die Inhalte. Es ist eine Politik der Angst vor dem Anderen, die Menschen entzweit, die eigentlich die gleichen Interessen hätten. Es ist eine Politik, die berechnete Ängste – Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes und der sozialen Sicherheit, vor dem sozialen Abstieg – in Neid, Wut und Hass gegenüber den jeweiligen Sündenböcken verwandelt. Sie ist populistisch, indem sie bestehende Vorurteile bestärkt statt aufzuklären, und indem sie an unsere schlechtesten Neigungen statt an unsere besten Eigenschaften appelliert.

Der „neue Nationalismus“ inszeniert mit seiner Abwehr der Migration in dramatischer Form eine bereits verloren gegangene politische Souveränität, er veranstaltet eine „Demonstration jener Macht und jenes Schutzes, die die Staaten zunehmend weniger bereitstellen können.“ (Wendy Brown) Denn immer mehr bestimmen die transnationalen Märkte die Wirtschafts- und Sozialpolitiken der einzelnen Länder.

Der „neue Nationalismus“ nützt die damit einhergehenden narzisstischen Verletzungen einer gekränkten Männlichkeit und mobilisiert überkommene Kriegerideale, wie sie nicht nur im Ersten Weltkrieg vorherrschten, und die sich in aggressiver Rivalität, häuslicher Gewalt und politischem Fanatismus bis hin zu Terrorismus, radikalem Islamismus und Rechtsradikalismus bemerkbar machen.

Der „neue Nationalismus“ verspricht eine Politik für die ärmeren Schichten, aber wir sehen, dass das Gegenteil geschieht: Die sozialen Rechte werden in ganz Europa abgebaut, Gewerkschaften in ihrem Einfluss zurückgedrängt und Organisationen der Zivilgesellschaft, die benachteiligte Gruppen unterstützen, werden finanziell ausgetrocknet. Die populistische Phrase verdeckt eine neoliberale Politik der Umverteilung von den ärmeren Schichten zu den Reichen.

Doch die letzten hundert Jahre sind auch reich an Erfahrungen des Widerstands gegen das Prinzip des schrankenlosen Profits und an unzähligen, nicht immer erfolgreichen Experimenten einer solidarischen Gesellschaftsordnung. Auch die Erfahrung des erfolgreichen Widerstands gegen Nationalsozialismus und Faschismus ist eine immer noch wirkende Kraftquelle – gerade in unserer Region. Die Bemühung, aus Auschwitz und Hiroshima Lehren zu ziehen, Feindbilder abzubauen, auf ehemalige Gegner zuzugehen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, ist unser lebendiges Erbe. Die Europa-Idee als Friedensidee hat eine lange Tradition, die von den Friedensbewegungen des 19. Jahrhunderts erstmals in politische Kategorien gefasst wurde. Doch erst nach zwei Weltkriegen konnten mit der Gründung des Europarats und der Europäischen Union erste Schritte ihrer Verwirklichung gesetzt werden, obschon dies das Desaster der jugoslawischen Kriege der

1990er-Jahre nicht verhindern konnte. Europa als Friedensprojekt kann aber nur in dem Maße erfolgreich sein, als es sich nicht auf die Ideologie des Nationalstaates und des entfesselten Kapitalismus gründet, sondern sich als deren Überwindung begreift.

**(3) „HEUTE SIND DIE MENSCHLICHEN SCHICKSALE AUF DER GANZEN WELT ENTSCHEIDENDER DENN JE MITEINANDER VERBUNDEN. DIE GRENZEN ZWISCHEN DEN PROBLEMEN DER ‚ANDEREN‘ UND ‚UNSEREN‘ PROBLEMEN SIND MEHR UND MEHR VERWISCHT“ (JANEZ DRNOVŠEK)**

Heute erzwingt die neoliberal dominierte Globalisierung eine komplexe Verflechtung von Wirtschaft, Politik und Kultur auf dem gesamten Erdball, aber sie schafft zugleich neue Spaltungen innerhalb und zwischen den Gesellschaften. Die Logik des maximalen Profits droht aus einer ökonomischen Doktrin zu einem generellen Prinzip der menschlichen Beziehungen zu werden. Eine Kultur des Misstrauens und der Rivalität, der Neidgenossenschaft und des kleinlichen Vorteils macht sich breit und entwertet die ethischen und spirituellen Grundlagen eines guten Lebens für alle Menschen.

Wir stehen vor einer paradoxen Situation: Noch nie waren die Bedürfnisse und Interessen von „uns“ und den „Anderen“ so eng mit einander verflochten. Denn die weltweiten ökologischen Probleme wie Klimawandel oder Umweltverschmutzung, der Kampf gegen Hunger, für Frauen- und Kinderrechte, der Abschied von den fossilen Brennstoffen und eine nachhaltige Produktionsweise, die nicht mehr auf permanentem Wachstum beruht – all das erfordert die solidarische Kooperation auf globaler Ebene. Doch wir erleben im Gegenteil den identitären Rückzug auf das vermeintlich Eigene. Die Dringlichkeit der Probleme wird geleugnet, der Kampf gegen den Klimawandel wird nur halbherzig geführt, die Ausbeutung des globalen Südens durch den reichen Norden geht ungebremst weiter. Im Gegensatz zu seinen eigenen Prinzipien baut Europa immer höhere reale, legitische und mentale Mauern gegen die Migration aus dem Süden, die doch auch ein Effekt der westlichen „imperialen Lebensweise“ (Ulrich Brand) ist, welche die Lebensbedingungen auf anderen Kontinenten und auf dem Planeten insgesamt bedroht. Das Mittelmeer ist aus einem Schauplatz der Kommunikation zu einem Meer der Segregation geworden. Europa selbst droht, in sich misstrauisch abschottende Nationalstaaten zu zerfallen. Doch „national kann weder die Demokratie gerettet noch der Kapitalismus zivilisiert werden; dazu muss die Demokratie transnational als politische Gegenmacht zum Markt konstituiert werden.“ (Andreas Gross)

Wenn wir es ernst meinen mit einer sozial gerechten Welt, können wir im globalen Norden nicht mehr weiterleben wie bisher. Wir wollen daher dieser Politik der Angst, des Neides und der Habgier, die zu Rassismus, Spaltung und Selbstschädigung führt, eine fröhliche Politik des Mutes, der Gelassenheit und der Großzügigkeit entgegensetzen, aus der Solidarität wächst. Und wir unterstützen alle Initiativen, die dies bereits tun. Wir glauben an ein Europa, das an sich selbst glaubt und das aus seinen Fehlern gelernt hat. Ein Europa, das aufgehört hat, den Rest der Welt zu belehren und zu beherrschen. Wenn es heute noch eine Mission des „Alten Kontinents“ gibt, dann diese, die Grundsätze der Menschenrechte, der Demokratie und der Gewaltfreiheit, die auf seinem Boden entstanden sind (wenngleich von Menschen auf dem gesamten Erdball entwickelt), endlich konsequent auf sich selbst anzuwenden. Es muss ein Europa sein, das die Vielfalt regionaler Identitäten bewahrt und dennoch die Einheit fördert. Mit gesamteuropäischen politischen Parteien und transnationalen Formen der Demokratie. Statt einer zentralistisch und autoritär marktlogisch durch-regulierten EU eine stärker föderalistisch verfasste Gemeinschaft, in der ein Europa der Regionen ein Gegengewicht bildet zum Europa der Nationen. Ein Europa, das sich zu seinen Nachbarn im Osten und besonders im Süden hin öffnet, und das Meer, das nicht von ungefähr den Namen *Mittelmeer* trägt, als Brücke nutzt. Ein Europa, das faire wirtschaftliche Beziehungen mit dem globalen Süden pflegt und mit einem „Marshallplan“ für Afrika zeigt, dass wir wissen, dass es uns nur gut gehen kann, wenn es auch den Menschen in den anderen Erdteilen gut geht.

Europa kann nur dann tatsächlich ein Friedensprojekt sein, wenn es sowohl nach innen wie nach außen Frieden bringt. Europa muss der Name unseres besonderen Beitrags zu einer weltweiten Friedensunion werden. Ihr Kern kann nur eine gerechte Weltwirtschaftsordnung und ein faires weltpolitisches System sein, in dem die Stärke des Rechts das Recht des Stärkeren ersetzt. Das bedeutet auch Verzicht auf eine Politik der militärischen Machtausübung und das Eintreten für weltweite Abrüstung, für eine Lebensweise, die nicht auf Wachstum, sondern auf Nachhaltigkeit gegründet ist, im Sinne der Enzyklika *Laudato si* und der *Sustainable Development Goals* (SDGs), der 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung der UNO, zu denen sich auch unsere Staaten 2015 verpflichtet haben.

**(4) „DIE GRENZE IST ETWAS ZWIEFACHES UND  
DOPPELDEUTIGES: BISWEILEN IST SIE EINE BRÜCKE, UM  
DEM ANDEREN ENTGEGENZUGEHEN, BISWEILEN EINE  
SCHRANKE, UM IHN ZURÜCKZUSTOSSEN“ (CLAUDIO  
MAGRIS)**

Wir alleine können nicht die ganze Welt verändern, doch wir können alles tun, um in unserer eigenen Region – der mehrsprachigen, gemischt besiedelten, sich nach wie vor ständig verändernden Alpen-Adria Region, einer Europäischen Union im Kleinen – an den Grundlagen eines nachhaltigen und friedlichen Lebens zu arbeiten. Gerade heute müssen wir die grenzüberschreitende regionale Kooperation stärken, nicht als eigenbrötlerische Entwicklung, sondern als ein Instrument der Realisierung der globalen Entwicklungsziele vor Ort und als Baustein für ein föderatives demokratisches Europa. „Alpen-Adria“ bezeichnet mehr als eine (touristische) Großregion, es ist vielmehr die Verkörperung einer politischen Idee, der Brennpunkt von Wünschen und Sehnsüchten nach alternativen Formen des Zusammenlebens.

Wir müssen den Schatz der Verschiedenheit und der Wertschätzung der Verschiedenheit, den die Alpen-Adria-Idee darstellt, bewahren und nutzen. Wie kaum irgendwo in Europa haben wir hier Erfahrungen mit Grenzen und ihren Veränderungen, mit der Idee der Grenze selbst und mit der Notwendigkeit von Grenzüberschreitungen. Der Alpen-Adria Raum wurde durch Krieg und Vertreibung, aber auch durch wirtschaftliche Migration zu einem Melting pot. Wir haben erst begonnen, uns von allen Formen totalitären Denkens abzugrenzen und neue Formen des Dialoges zu entwickeln, um durch Erinnern und Versöhnen die Grundlagen für eine nachhaltige Zukunft zu legen. Doch wir haben vielfältige Erfahrungen mit transnationaler Zusammenarbeit, die mit der Gründung der ARGE Alpen-Adria 1978 auch organisierte Formen annahm. Als Bewohnerinnen und Bewohner der Region haben wir „Grenzkompetenz“ entwickelt: *Senza Confini/Brez meja* ist ein Slogan gegen rassistische Abgrenzung und für den Mut zum Miteinander. All diese Erfahrungen sollten uns offener und toleranter machen für MigrantInnen und Geflüchtete. Ohne die Probleme leugnen zu wollen, die sich aus dem Zusammenleben der Verschiedenen ergeben – die Neuankömmlinge müssen in einer inklusiven Alpen-Adria-Identität ebenfalls ihren Platz finden. Diese Alpen-Adria-Identität, größer als die lokale und vielseitiger als die nationale Identität, könnte zur Brücke hin zur größeren europäischen Identität eines Heimatlands Europa innerhalb der globalen Identität eines *Heimatlands Erde* (Edgar Morin) werden.

Unsere Region hat viele hervorragenden Frauen und Männer hervorgebracht, die uns für dieses Unterfangen Vorbild sein und Orientierung bieten können. Als Beispiel genannt seien die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann, der ehemalige Erzbischof von Udine, Alfredo Battisti, der Umwelt- und Friedensaktivist Hermann Gamerith, der Antifaschist und Dichter Ciril Kosmač, die Pazifistin, Psychotherapeutin und Schriftstellerin Maruša Krese, die Widerstandskämpferin Angela Vode, der Schriftsteller und Erschließer der Julischen Alpen Julius Kugy, der aus dem Friaul stammende Filmemacher und Intellektuelle Pier Paolo Pasolini, der Schriftsteller Fulvio Tomizza aus Istrien und etliche andere. Sie alle haben die Gewalt in ihren vielfältigen Formen kritisiert, die Gesellschaft zu zivilisieren versucht und in ihrem persönlichen Leben zu Versöhnung und Frieden beigetragen. In einer gemeinsamen, transnationalen Bildung der Jugend in der Alpen-Adria Region sollte ihrem Wirken ein fester Platz zukommen.

Indem sie die Einheit ohne Abschottung fördert, könnte eine künftige Alpen-Adria Friedensregion zu einem Labor für ein friedliches Europa und eine friedlichere Welt werden. Die konstruktive Diskussion über die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts könnte sie zu einer Region machen, die es gelernt hat, aus der Geschichte zu lernen.

### **(5) „EIN LAND DAS SICH DEM ANDEREN, DER GESCHICHTE, DEM ZEITGESCHEHEN ÖFFNET ...“ (FULVIO TOMIZZA)**

Eine Friedensregion braucht eine große Vision, aber sie kann nur durch viele kleine Schritte entstehen. Mit den folgenden Vorschlägen bieten wir erste Denkanstöße für ihre Verwirklichung, im Bewusstsein, dass vieles noch konkretisiert werden muss, und in der Hoffnung, dass sich noch viele mit eigenen Ideen anschließen werden. So utopisch manche Vorschläge klingen mögen, greifen wir doch zumeist Pläne auf, die längst von ExpertInnen ausgearbeitet oder anderswo realisiert worden sind.

#### **„Die Vereinigung einer getrennten Vielfalt ist die Hauptbotschaft des Dreiländerecks“**

Dieser Satz des Geographen Friedrich Zimmermann gibt die Richtung vor. Eine grenzübergreifende Friedensregion wirft, wie alle Formen regionaler Außenbeziehungen, politische, rechtliche und kulturelle Fragen auf. Doch dabei ist die Idee wichtiger als die Details der Realisierung, und die geographischen Grenzen der Region müssen einstweilen bewusst diffus und offen bleiben. Vielmehr geht es darum, dass „Friede in dieser Gegend überhaupt heimisch“ wird, wo „die hier gesprochenen Sprachen immer noch Uniform“ tragen (Maja Haderlap). Die Bildung einer regionalen Identität soll eine Dynamik auslösen, welche einen Ausweg aus den Sackgassen nationalistischer Konfrontationspolitik

verspricht. Dabei muss anerkannt werden, dass der jeweiligen Mehrheit die größte Verantwortung zukommt, die Minderheiten können sich diese Großzügigkeit erst erlauben, sobald ihre Rechte wirklich gesichert sind.

### **Bildungsziel grenzüberschreitende Mehrsprachigkeit**

Um den „methodischen Nationalismus“ zu überwinden und den Umgang mit Vielfalt von Grund auf zu lernen, ist es elementar, ein transnationales regionales Bildungssystem zu entwickeln. Der Bildungsverbund Alpen-Adria, der im Rahmen des dreisprachigen Schulprojekts *Drei Hände – Tri roke – Tre mani* gegründet wurde, könnte als Keimzelle dieses neuen Systems gesehen werden.

- Kernstück ist der obligatorische Unterricht der jeweiligen beiden Nachbarsprachen ab dem Kindergarten bzw. der Grundschule.
- Auch die Mehrsprachigkeit der Geflüchteten und MigrantInnen muss in ihrer Bildung angemessen berücksichtigt werden.
- Ein gemeinsames Curriculum-Element Regionalgeschichte und Regionalkultur.
- Ein trilaterales Lehramt nach dem Vorbild der „Euregio-Lehrer“-Ausbildung am Oberrhein (Deutschland, Frankreich, Schweiz).
- Enge wissenschaftliche Kooperation der Universitäten und Hochschulen der Region, die auch in die Einrichtung eines Alpen-Adria-Masterlehrgangs münden sollte.
- Schaffung eines Alpen-Adria-Jugendwerks nach dem Vorbild des Deutsch-Französischen und des Deutsch-Polnischen Jugendwerks.

### **Sichtbare Mehrsprachigkeit und Multikulturalität**

Der öffentliche Sprachgebrauch muss von seiner Funktion als Instrument nationaler Abgrenzung befreit werden. Im Sinne einer Bewusstmachung des multikulturellen Erbes und der damit gegebenen gemeinsamen Grundlage der Region schlagen wir vor,

- im gesamten Alpen-Adria Raum alle topographischen Aufschriften überall dort mehrsprachig zu gestalten, wo historische Bezeichnungen vorliegen – beginnend mit den Hauptorten Klagenfurt, Villach, Udine, Trieste, Maribor und Ljubljana.

Damit sollen nicht imaginäre Gebietsansprüche markiert, sondern gemeinsame Traditionen sichtbar gemacht werden.

### **Gemeinsame Aufarbeitung der Geschichte**

Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Geschichtsbildern in jedem Land wie auch zwischen den Alpen-Adria-Ländern bleibt nach wie vor eine wichtige Herausforde-

rung. Sonst werden in Krisensituationen historische Ressentiments schnell wiederbelebt und für politische Zwecke funktionalisiert.

- Erinnerungsarbeit, um die oft noch verborgene Wahrheit zutage zu fördern.
- Dialog, um eine tiefgehende und nachhaltige Aussöhnung und Annäherung zu ermöglichen.

### **Integrierte Regionalentwicklung**

Eine integrierte Regionalentwicklung soll ein menschen- und naturgerechtes Wirtschaften ermöglichen. Dies betrifft etwa den öffentlichen Verkehr, den Flugverkehr, das Hafwesen. Hier dominiert aber nationaler Egoismus. Wir schlagen hingegen vor:

- Verstärkte gemeinsame Nutzung sowie gezielter gemeinsamer Ausbau der Infrastruktur.
- Schaffung von transnationalen Foren zur gegenseitigen Information, gemeinsamen Abstimmung und koordinierten Planung.

### **Nachhaltige alpine Landwirtschaft**

Die Landwirtschaft in den Alpen (d.h. in Ungunst-Lagen) kann und soll nicht mit dem globalen Agrarmarkt konkurrieren. Deswegen schlagen wir vor:

- Die alpine Landwirtschaft aus dem GATT Kreislauf herausnehmen und ihre Existenz durch entsprechende Maßnahmen wie Fixpreise und/oder Abnahmequoten sichern.

Dies könnte ein länderübergreifendes Pilotprojekt sein, das auch für andere Regionen der EU von Interesse ist. Es wäre ein Baustein dafür, in der Alpen-Adria Region ein Laboratorium für eigenständige Regionalentwicklung im alpinen Raum zu schaffen.

### **Gemeinsame Tourismusentwicklung**

Der Tourismus, ein bedeutender Wirtschaftszweig, ist trotz der geographischen Kleineräumigkeit streng national organisiert, was seine Möglichkeiten enorm einschränkt. Kulturelle Differenzen, sprachliche Barrieren und ein vorherrschendes Konkurrenzdenken sollten überwunden werden, um das Potential eines gemeinsamen Auftritts der Region zu nutzen. Positive Ansätze wie der *Alpe-Adria-Trail* zeigen, was möglich ist. Weitere Schritte könnten sein:

- Gemeinsame grenzüberschreitende Tourismusangebote, etwa nach dem Vorbild von „Léman sans frontière“ (Genfer See ohne Grenze) inklusive Verkehrsverbund.

- Errichtung einer *Strada Senza Confini* (nach dem Vorschlag des Tourismexperten Manfred Kohl), d.h. eine große Runde, die alle wichtigen Landschaften der drei Länder berührt.
- Das Zusammenleben von verschiedenen Ethnien, die Mehrsprachigkeit und Multikulturalität sowie das historische Erbe als besondere Qualität der Region touristisch erschließen.
- Förderung des bereits bestehenden „Friedenstourismus“ (Friedenswege, Monumente und Museen).
- Schaffung einer gemeinsamen Tourismus-Institution.
- Die politisch Verantwortlichen sind aufgerufen, entsprechende Strukturen zu schaffen, die eine touristische Kooperation in der Region erleichtern.

### **Regionalspezifische Umweltpolitik**

Ein spezifisches Problem, das zu den allgemeinen Herausforderungen hinzukommt, ist die Notwendigkeit einer intensiven Winterheizung.

- Staatliche Förderungen und Anreize mit dem Ziel, den Ersatz fossiler Brennstoffe durch Wärmepumpe, Pellets und andere Maßnahmen zu erreichen.
- Ein neues Energiekonzept für den Alpen-Adria Raum, das auf saubere und autochthone Energieversorgung setzt und Atomstrom überflüssig macht (Krško Ausstiegsszenario).
- Ausbau von (grenzüberschreitenden) Naturparks.

### **Migration als Chance ergreifen**

Es ist eine Tatsache, dass inzwischen alle europäischen Staaten Einwanderungsgesellschaften geworden sind. Und dass sie Zuwanderung benötigen, um das Funktionieren der Gesellschaft weiter sicherzustellen. Statt Migranten und Flüchtlinge auszugrenzen und sie zu einer Gefahr hochzustilisieren, sollte auch für den Alpen-Adria Raum die Botschaft des Papstes Franziskus gelten: „Migranten und Flüchtlinge aufnehmen, beschützen, fördern und integrieren“. Dies im wohlverstandenen eigenen Interesse.

- Die gelungene Integration von MigrantInnen im italienischen Dorf Riace könnte auch für (halb-)verlassene Bergdörfer in den Ländern der Alpen-Adria Region ein Vorbild und Modell sein.

### **Entmilitarisierung und Abrüstung**

Seit dem Kalten Krieg ist vor allem Friaul-Julisch-Venetien das „Pulverfass“ Italiens. Vom US-Militärstützpunkt Aviano wurden Einsätze im Golfkrieg 1991 geflogen, sind 1999

die F-117 aufgebrochen, die Belgrad bombardiert haben, und haben amerikanische Maschinen Gaddafis Truppen 2011 unter Beschuss genommen. Wir schlagen vor:

- Keine ausländischen Militärstützpunkte in der Alpen-Adria Region.
- Ein regionsspezifischer Beitrag zur weltweiten Abrüstung und Entmilitarisierung.

### **Eine Region mit veränderbarer Geographie**

In einer derart verflochtenen Euro-Region müssen auch die Partizipationsmöglichkeiten am politischen Leben den neuen Gegebenheiten angepasst werden. Das Ziel ist, dass die Menschen der Region mehr Mitsprache besonders bei den Fragen erhalten, die sie direkt betreffen, unabhängig davon, auf welchem Staatsgebiet sie leben. Das erfordert die Ausdehnung der Einflussmöglichkeiten über die Staatsgrenzen hinweg. Doch so ein Konzept der demokratischen regionalen Partizipation kann kein starres juridisches System sein, sondern muss sich je nach den Notwendigkeiten ausdehnen und zusammenziehen. Wir plädieren somit für eine „amöbenartige Demokratie“. Als Schritte in Richtung dieser transnationalen regionalen Demokratie schlagen wir vor:

- Gemeinsame Tagungen der Landtage, Regionalparlamente bzw. von äquivalenten Institutionen.
- Institutionalisierung von gemeinsamen transnationalen regionalen Gremien der Konsultation und schließlich der Entscheidungsfindung über regionale Fragen.
- Parallel dazu permanente Foren der Zivilgesellschaft.
- Schließlich in Perspektive eine wechselseitige Dreifach-Staatsbürgerschaft für alle BewohnerInnen der Alpen-Adria Region.

Der Abbau mentaler und struktureller Hindernisse der Kooperation, der mit diesem Programm intendiert ist, stellt zweifelsohne auch einen Faktor für den wirtschaftlichen Aufschwung der Region dar. Somit könnten wir BewohnerInnen der Alpen-Adria Region uns aus unserer Randlage befreien und selbst ein kleines Zentrum bilden.

### **(6) „UTOPIEN SIND ENTSCHEIDENDE KRAFTQUELLEN JEDER EMANZIPATIONSBEWEGUNG“ (OSKAR NEGTE)**

Heute fehlt es oft an Empörung, und es fehlt an Hoffnung. Es fehlt am Mut, an eine veränderbare Welt zu glauben und an dieser Veränderung tatsächlich zu arbeiten. Auch das ist ein Symptom des herrschenden, vermeintlich ideologiefreien Einheitsdenkens, das uns glauben machen will, die gegenwärtigen Zustände seien ohne Alternative. Doch wie die

Erfahrungen des letzten Jahrhunderts zeigen, liegt es tatsächlich an uns, etwas zu verändern. Der in Kärnten geborene Robert Musil hat uns gelehrt, dafür unseren *Möglichkeitssinn* zu nutzen. Dieser Möglichkeitssinn steckt auch in John Lennons Aufruf, der dieses Manifest inspiriert hat: „War is over ... *if you want it*.“

Oktober 2018

Redaktion: Werner Wintersteiner. Wir danken allen UnterstützerInnen, vor allem aber folgenden Personen, die sich besonders intensiv an der Debatte um das Manifest beteiligt haben: Elio Baracetti, Cristina Beretta, Sergio Cosolo, Nadja Danglmaier, Rudolf Dörflinger, Lena Freimüller, Wilfried Graf, Bettina Gruber, Hans Haider, Mira Miladinović Zalaznik, Jutta Steininger und Marjan Sturm.

## Sintesi del manifesto

*Questo Manifesto è un appello a lavorare per il futuro, partendo dalla lezione della storia del secolo scorso. È lì che vanno raccolte le forze necessarie per promuovere una politica di giustizia e libertà in un'ottica cosmopolitica. Una politica che non abbia timore di avviare grandi cambiamenti e che, all'interno dell'Alpe Adria, sia in grado di unire nel pensiero e nell'azione la dimensione globale con quella regionale.*

### **(1) LA MEMORIA: DAGLI UOMINI SI PUÒ PRETENDERE LA VERITÀ**

In quanto abitanti dell'Alpe Adria abbiamo il dovere di confrontarci con i “ricordi scomodi”: la corresponsabilità delle nostre nazioni rispetto alla Prima Guerra Mondiale, al nazionalsocialismo e alla Shoa, al comunismo e allo stalinismo, nonché allo sfruttamento – a lungo ignorato – delle aree sottomesse col colonialismo e trascinate nelle guerre mondiali.

### **(2) CIVILTÀ E BARBARIE DELL'EUROPA**

Alla fine di una guerra, il nazionalismo, gli atteggiamenti di chiusura e la violenza non scompaiono, ma persistono sotto le vesti di una politica fondata sulla paura dell'Altro e sulla ricerca di capri espiatori. Dobbiamo opporci a tutto ciò, richiamandoci alle molteplici forme di resistenza al totalitarismo e riprendendo l'idea di pace che ispirò la fondazione dell'Unione Europea.

### **(3) LA GLOBALIZZAZIONE IMPONE UN PENSARE E UN AGIRE IN UN'OTTICA COSMOPOLITA**

Per far fronte alle sfide del mondo globalizzato, ai cambiamenti climatici, alle ingiustizie del sistema economico, alle guerre, alle fughe e alle migrazioni coatte, occorrono forme transnazionali di democrazia che frenino lo strapotere dei mercati. L'Europa unita deve fare la sua parte affinché si realizzi un'unione di pace a livello mondiale.

### **(4) L'ALPE ADRIA COME INCARNAZIONE DEL BISOGNO DI UNA POLITICA DIVERSA**

Se riusciamo a fare dell'Alpe Adria una vera regione di pace transnazionale, essa potrà diventare un laboratorio per un'Europa pacifica.

### **(5) LA REGIONE DI PACE ALPE-ADRIA A PICCOLI PASSI**

- *Obiettivo del plurilinguismo, con obbligo scolastico di apprendimento delle lingue dei paesi confinanti*
- *Visibilità pubblica del plurilinguismo e della multiculturalità*
- *Elaborazione condivisa dei punti dolenti della nostra storia comune*
- *Sviluppo regionale integrato*
- *Agricoltura alpina sostenibile*
- *Sviluppo turistico integrato*
- *Politica di tutela ambientale adatta alle specificità dell'area*
- *L'immigrazione come opportunità*
- *Smilitarizzazione e disarmo*
- *Una regione dalla geografia flessibile e dalle istituzioni democratiche transnazionali*

### **(6) LA FORZA DELL'UTOPIA: SAPERSI AVVALERE DEL “SENSO DEL POSSIBILE” (ROBERT MUSIL)**

Il senso del possibile è presente anche nell'appello di John Lennon: “War is over ... *if you want it.*”

**“QUELLA IN CUI STIAMO VIVENDO È UNA SITUAZIONE  
NUOVA IN CUI SI PREPARA UNA NUOVA UMANITÀ DI  
CONVIVENZA FRA LE PERSONE DIVERSE: DIPENDERÀ DALLE  
SCELTE DI OGGI LA QUALITÀ DELLA CONVIVENZA DEL  
FUTURO.” (PIERLUIGI DI PIAZZA)**

*La crisi e i conflitti della nostra epoca sono sotto gli occhi di tutti. Le tendenze all'imbarbarimento del linguaggio e della cultura politica, l'indebolimento della solidarietà legato allo smantellamento dei diritti sociali, lo scarso interesse per i cambiamenti climatici e gli altri rischi ambientali, la distruzione intenzionale di quanto rimane del progetto di un'Europa di pace: questa è la nostra realtà. Tuttavia, invece di contrastare tutto questo, più governi e forze politiche in Europa non fanno che additare ai profughi e ai migranti, alla presunta islamizzazione del continente, alle varie minacce alla sua cultura democratica, mentre sono questi governi stessi a svuotare l'idea di Europa dei suoi contenuti migliori. Razzismo, xenofobia e odio nazionalistico, fino a poco fa relegati ai margini della politica, ora sono al centro del dibattito sociale. Al tempo stesso, tuttavia, si levano potenti forze di opposizione che rifiutano queste tendenze, e, animate dalla volontà di osare una maggiore democrazia, si adoperano per una politica di apertura.*

*Ci sono due possibilità: capitolare di fronte alla disumanità che ci circonda, o opporre resistenza e impegnarsi con coraggio per una vita migliore per tutti. Questo manifesto è un appello a lavorare per il futuro partendo dall'elaborazione del passato, muovendo quindi dal secolo scorso, traendone i debiti insegnamenti e raccogliendo le forze necessarie per promuovere una politica di giustizia e libertà in un'ottica cosmopolita. Una politica che non abbia timore di intraprendere grandi cambiamenti se necessari, e che sappia coniugare la visione e l'azione globale con quella locale – segnatamente nella regione dell'Alpe Adria.*

La regione in cui abitiamo, l'Alpe Adria, fu uno dei teatri principali della “Grande Guerra”, conclusasi cento anni fa. Qui, più che altrove, i cambiamenti dei confini ebbero gravi conseguenze. Dopo la Prima Guerra Mondiale vi fu solo una breve fase di democrazia in Germania, in Austria, in Italia e in altri paesi, subito dopo si imposero il fascismo e il nazionalsocialismo che provocarono poi la Seconda Guerra Mondiale, la quale a sua volta fu causa di una nuova serie di distruzioni e di sofferenze immani, di ulteriori spostamenti di confini, esodi forzati e insediamenti in nuovi territori, il cui ricordo è profondamente radicato nella memoria. Il nazionalsocialismo si rese responsabile della Shoa, un crimine senza confronti nella storia. Subito dopo la guerra, la contrapposizione capitalismo da una parte e “socialismo reale” burocratico dall'altra degenerò nella Guerra Fredda e in

numerose guerre per delega nel sud del mondo. Lungo la cortina di ferro si fronteggiavano due sistemi economici e concezioni dell'umanità opposti.

Oggi, dopo il crollo del "socialismo reale", è possibile sperare in un'unificazione democratica dell'Europa intera, benché vi siano forze contrarie a questo processo molto influenti, sia nei vecchi sia nei nuovi paesi membri dell'Unione Europea. I rapporti fra gli stati e i popoli dell'Alpe Adria per ora sono buoni, ma l'eredità delle guerre, dell'oppressione sistematica e dei vari tipi di violenza ha lasciato forme di memoria in conflitto tra loro. Queste rappresentano tuttora un potenziale pericoloso, il quale a sua volta alimenta una politica incentrata sul nazionalismo e sulla discordia.

**(1) "DAGLI UOMINI SI PUÒ PRETENDERE LA VERITÀ"**  
**(INGEBORG BACHMANN)**

"Non ci manca la conoscenza, ma il coraggio di capire ciò che sappiamo e di trarne le debite conseguenze." (Sven Lindqvist). La riflessione sul presente e sul futuro esige che si guardi al passato in modo critico e anche autocritico.

È necessario, dunque, preservare la memoria della responsabilità dell'Austria-Ungheria e dell'Italia monarchica, da cui discendono i nostri stati attuali, nello scatenare la Prima guerra mondiale. La distruzione, che fu anche autodistruzione, degli stati multinazionali nel 1918 non si tradusse negli stati successori in una compensazione democratica tra i vari gruppi etnici e le classi sociali. Al contrario, alla guerra fecero seguito conflitti che portarono all'instaurazione del fascismo e del nazionalsocialismo.

È necessario preservare la memoria del fatto che il socialismo reale – nelle sue forme diverse fra stalinismo e titoismo, tra le quali occorre fare le debite distinzioni – trasformò un'ideologia di liberazione in una dottrina totalitaria e in un sistema di oppressione. Non rimpiangiamo certo queste dittature, ma è opportuno ricordare che le speranze legate alla promessa di giustizia sociale non si sono ancora tradotte in realtà.

Infine, è necessario preservare la memoria dello sfruttamento, ignorato a lungo, dei paesi e delle regioni sottoposti a colonizzazione. Questi, infatti, dovettero sopportare già da subito le stesse efferatezze che gli europei si inflissero poi a vicenda e vennero trascinati anch'essi nella guerra mondiale europea. Il colonialismo è continuato anche dopo il 1918, basti pensare alle guerre coloniali condotte dall'Italia fascista in Libia e in Abissinia. Molte questioni allora irrisolte, o risolte con criteri imperialistici, quali i confini tracciati in Medio Oriente, costituiscono oggi focolai e materia di conflitti.

**(2) “CIVILTÀ E BARBARIE SI SONO INTRECCIALE NELLA  
MONDIALIZZAZIONE DELL’EUROPA” (EDGAR MORIN &  
MAURO CERUTI)**

Siamo figli e figlie del XX secolo, un’epoca di guerre ed eccessi di violenza terribili, ma anche di grandi progressi, quali l’inizio del processo di decolonizzazione, i primi passi verso un sistema mondiale equo attraverso la codificazione dei diritti umani e la fondazione dell’ONU, l’esperimento della nonviolenza come strategia politica. Se c’è una cosa che il secolo scorso ci insegna è soprattutto questo:

Il nazionalismo, l’esclusione dell’Altro e la violenza sono una sindrome che non è sparita con la fine della Seconda Guerra Mondiale, ma che anzi continua ad agire. Il razzismo cambia spesso forma: antisemitismo, antislamismo o antislavismo, o anche un miscuglio di questi elementi, perché i modelli di questi comportamenti sopravvivono più a lungo dei loro contenuti. Si tratta di una politica della paura dell’Altro, volta a dividere persone che in realtà invece avrebbero gli stessi interessi. Si tratta di una politica che trasforma paure legittime – la paura di perdere il lavoro e la sicurezza sociale, la paura di venire declassati socialmente – in invidia, rabbia e odio nei confronti dei capri espiatori di turno. È populismo, perché, invece di chiarire le situazioni, rafforza i pregiudizi esistenti e fa appello alle nostre inclinazioni peggiori, anziché alle nostre qualità migliori.

Rifutando il fenomeno della migrazione, il nazionalismo mette in scena in forma drammatica la perdita, già in atto, della sovranità politica, realizzando così una “dimostrazione di un potere e di una capacità di tutela, che gli stati sono sempre meno in grado di offrire” (Wendy Brown), dato che le politiche economiche e sociali dei singoli stati sono determinate sempre più dai mercati transnazionali.

Il “nuovo nazionalismo” fa leva sul narcisismo offeso di una virilità ferita, rinfocolando ideali sorpassati di eroismo guerriero, imperanti durante la Prima Guerra Mondiale e oltre. Esso, infatti, si manifesta al giorno d’oggi nelle forme di rivalità aggressiva, di violenza domestica e di fanatismo politico, arrivando fino agli estremi del terrorismo, dell’islamismo radicale e del radicalismo di destra.

Il “nuovo nazionalismo” promette una politica a favore degli strati sociali più bassi, ma quello cui stiamo assistendo ora ne è l’esatto contrario: i diritti sociali vengono demoliti in tutta Europa, i sindacati perdono la loro influenza sociale, e le organizzazioni della società civile, che sostengono i gruppi più svantaggiati, vengono private del sostegno finanziario. Dietro gli slogan populistici si cela una politica neoliberista di redistribuzione delle risorse a danno degli strati sociali più poveri e a beneficio dei ricchi.

D’altra parte, tuttavia, negli ultimi cent’anni abbiamo assistito a molti esempi di resistenza al principio del profitto sfrenato e a molti esperimenti di organizzazione sociale

solidale, quantunque non sempre coronati da successo. Anche la resistenza al nazismo e al fascismo rappresenta tuttora una fonte viva di energia, soprattutto nella nostra regione. Lo sforzo di imparare da Auschwitz e da Hiroshima, di vincere i pregiudizi, la volontà di andare incontro agli ex-nemici e di collaborare con loro, sono elementi attivi della nostra eredità. L'idea di un'Europa di pace come categoria politica risale ai movimenti pacifisti dell'Ottocento, ma la sua realizzazione è cominciata solo in seguito a due guerre mondiali. La fondazione del Consiglio d'Europa e dell'Unione Europea sono stati i primi passi, che tuttavia non hanno potuto impedire il disastro delle guerre jugoslave degli anni Novanta. Un'Europa intesa come progetto di pace può avere successo solo se non si fonda sull'ideologia dello stato nazionale e del capitalismo sfrenato, bensì sul loro superamento.

**(3) “I DESTINI UMANI SUL PIANETA OGGI SONO PIÙ COLLEGATI CHE MAI. I CONFINI FRA I PROBLEMI DEGLI ‘ALTRI’ E I ‘NOSTRI’ SONO VIA VIA PIÙ SFUMATI” (JANEZ DRNOVŠEK)**

La globalizzazione neoliberale odierna determina intrecci complessi fra economia, politica e cultura di dimensioni planetarie, e al contempo provoca nuove spaccature sociali, a livello sia nazionale che internazionale. La dottrina economica della massimizzazione del profitto rischia di trasformarsi in un principio generale che regola i rapporti umani. La cultura diffusa della diffidenza, della rivalità, dell'invidia e del vantaggio personale a tutti i costi, sottrae valore ai fondamenti etici e spirituali su cui poggia la qualità della vita di ogni individuo.

Ci troviamo dinanzi a una situazione paradossale, poiché le necessità e gli interessi “nostri” e degli “altri” non sono mai stati così connessi tra di loro come adesso. I problemi ecologici mondiali, quali i cambiamenti climatici, l'inquinamento, la lotta alla fame, i diritti delle donne e dei bambini, la rinuncia ai combustibili fossili, la sostenibilità di una produzione non più orientata alla crescita permanente: tutto questo richiede una cooperazione globale in uno spirito di solidarietà. Quello cui assistiamo ora, invece, è una chiusura di stampo “identitario”. Si nega l'urgenza dei problemi, si fa il minimo per opporsi ai cambiamenti climatici, mentre a livello globale il nord ricco continua a sfruttare il sud in maniera incontrollata. In contraddizione con suoi stessi principi, l'Europa costruisce muri sempre più alti, reali, di stampo legislativo e mentali, contro l'immigrazione dal sud, la quale però è anche un effetto dello “stile di vita imperialista” (Ulrich Brand) che minaccia le condizioni di vita negli altri continenti e in tutto il pianeta. Il Mediterraneo, un tempo luogo di comunicazione fra i popoli, è diventato il mare della segregazione. La stessa Europa rischia di frantumarsi in stati nazionali che si guardano in cagnesco. Tutta-

via “a livello nazionale non è possibile né salvare la democrazia, né rendere più umano il capitalismo; occorre invece che la democrazia si contrapponga a livello transnazionale al mercato.” (Andreas Gross)

Se aspiriamo davvero a un mondo ove regni la giustizia sociale, dobbiamo cambiare stile di vita nel nord globalizzato. Desideriamo quindi contrapporre a questa politica autolesionistica della paura, dell'invidia e dell'avidità, fonte di razzismo e di divisioni, una gioiosa politica del coraggio, della serenità e della generosità, fondata sulla solidarietà. Sosteniamo dunque tutte le iniziative che vanno in questa direzione.

Crediamo in un'Europa che crede in se stessa e che ha imparato dai propri errori. Un'Europa, questa, che ha smesso di fare da maestra al resto del mondo e sottometterlo. Se ancora esiste una missione del “Vecchio Continente”, questa è di applicare con coerenza a se stessa quei principi che stanno alla base dei diritti umani, della democrazia e della nonviolenza, ovvero quei principi che sono stati elaborati proprio all'interno del suo territorio (anche se frutto dell'elaborazione di persone di tutti gli angoli del mondo). Deve essere un'Europa che mantenga la varietà delle identità locali e al contempo promuova l'unità attraverso partiti politici e forme di democrazia transnazionali. Una comunità con caratteristiche maggiormente federali, che controbilancino a livello regionale l'Europa delle nazioni, al posto di una EU centralizzata e regolata in modo autoritario sulla base della logica del mercato. Un'Europa aperta ai suoi vicini dell'est e soprattutto del sud, e che consideri il mare, che non a caso si chiama *Mediterraneo*, come un ponte. Un'Europa, che intrattenga rapporti economici con il sud del mondo che siano equi e che, adottando un “piano Marshall” per l'Africa, dimostri di sapere che qui possiamo star bene, solo se stanno bene anche le persone in altre parti del mondo.

L'Europa può diventare davvero un progetto di pace, solo qualora rechi pace dentro e fuori i suoi confini. “Europa” deve diventare il nome del nostro contributo specifico a un'unione mondiale per la pace. Il suo nucleo può essere solo un sistema economico e politico equo a livello globale, in cui la forza del diritto prenda il posto del diritto del più forte. Ciò include anche la rinuncia a una politica di esercizio del potere militare, l'impegno per il disarmo globale e per l'avvio di uno stile di vita orientato non più alla crescita, ma alla sostenibilità, nel senso dell'Enciclica *Laudato si* e dei *Sustainable Development Goals* (SDGs), i 17 obiettivi per lo sviluppo sostenibile dell'ONU, al perseguimento dei quali nel 2015 si sono impegnati anche i nostri stati.

(4) “LA FRONTIERA È DUPLICE, AMBIGUA: TALORA È UN PONTE PER INCONTRARE L’ALTRO, TALORA UNA BARRIERA PER RESPINGERLO” (CLAUDIO MAGRIS)

Da soli non possiamo cambiare il mondo, ma possiamo fare di tutto per lavorare ai fondamenti di una vita sostenibile e pacifica nella regione dell’Alpe Adria, caratterizzata dal plurilinguismo e dalla convivenza di popolazioni diverse e in cambiamento costante. Occorre rafforzare da subito la cooperazione regionale transfrontaliera, non per coltivare i nostri piccoli interessi, ma per realizzare a livello locale gli obiettivi globali di sviluppo e costituire così un mattone di un’Europa federale e democratica. L’“Alpe Adria” è più di una grande regione (turistica), è l’incarnazione di un’idea politica, il punto focale di desideri e aspirazioni a forme alternative di convivenza.

È necessario mantenere e valorizzare il tesoro della diversità e del rispetto della diversità, nucleo dell’idea dell’Alpe Adria. Non vi è forse altro luogo in Europa ove lo spostamento dei confini, determinato dagli eventi storici, abbia fatto capire altrettanto bene come in questa regione, quanto sia importante interrogarsi sul senso dei confini ed essere in grado di superarli. A causa di guerre e sfollamenti prima, migrazioni per ragioni economiche poi, la regione dell’Alpe Adria è diventata un *melting pot*. Abbiamo così appena iniziato a prendere le distanze da ogni forma di pensiero totalitario e a sviluppare nuove forme di dialogo, per gettare le fondamenta di un futuro sostenibile, fondato sulla memoria e la riconciliazione. Nel frattempo, però, abbiamo già accumulato diverse esperienze di cooperazione transnazionale, che con la fondazione nel 1978 della Comunità di lavoro Alpe Adria ha assunto anche forme organizzate. In quanto abitanti di questa regione particolare, abbiamo anche sviluppato “competenze di confine”: *Senza Confini / Brez meja* è uno slogan contro l’emarginazione razzista e a favore del coraggio della convivenza. Tutte queste esperienze dovrebbero renderci più aperti/e e tolleranti nei confronti di migranti e profughi/e. Senza voler negare i problemi che derivano dalla convivenza nella diversità, anche i/le nuovi/e arrivati/e devono poter trovare un posto all’interno di un’identità dell’Alpe-Adria che sia di tipo inclusivo. Questa identità dell’Alpe Adria, più grande dell’identità locale e più sfaccettata dell’identità nazionale, potrebbe costituire il ponte per un’identità europea più ampia, all’interno della patria Europa, a sua volta parte di un’identità globale di una comune *patria del pianeta terra* (Edgar Morin).

Nella nostra regione hanno vissuto molte donne e molti uomini eccezionali, che ci fanno da esempio e da orientamento. Ricordiamo la scrittrice Ingeborg Bachmann, Alfredo Battisti, che fu arcivescovo di Udine, il pacifista e attivista ambientale Hermann Gamrith, lo scrittore antifascista Ciril Kosmač, la psicoterapeuta e scrittrice pacifista Maruša Krese, la partigiana Angela Vode, lo scrittore Julius Kugy, padre dell’alpinismo moderno

delle Alpi Giulie, Pier Paolo Pasolini, regista e intellettuale di origini friulane, lo scrittore istriano Fulvio Tomizza e vari altri. Tutti/e costoro hanno criticato le varie forme di violenza, si sono sforzati/e di rendere la società più civile e hanno offerto un contributo personale alla conciliazione e alla pace. La loro opera dovrebbe diventare parte integrante di un progetto educativo per i/le giovani all'interno dell'Alpe Adria.

Facendosi promotrice di un'unione priva di emarginazione, l'Alpe Adria, quale futura regione di pace, potrebbe diventare un laboratorio per un'Europa di pace e per un mondo più pacifico. Un dibattito costruttivo su quanto avvenuto nel XX secolo potrebbe fare dell'Alpe Adria una regione che ha imparato a imparare dalla storia.

### **(5) “UN PAESE CHE SI APRE AGLI ALTRI, ALLA STORIA, ALLA CONTEMPORANEITÀ ...” (FULVIO TOMIZZA)**

Una regione di pace necessita di una grande visione, ma questa può essere realizzata solo attraverso tanti piccoli passi. Le proposte che seguono vogliono essere primi spunti di riflessione, nella consapevolezza che molto deve ancora concretizzarsi, e con la speranza che molte altre persone si uniscano con il loro contributo di idee. Benché alcune proposte possano apparire utopistiche, esse si rifanno comunque a progetti di lunga data, elaborati da esperti ed esperte e in parte già realizzati altrove.

#### **“L'unione di una diversità divisa è il messaggio più importante espresso dal Dreiländereck, l'incrocio di tre paesi”**

L'affermazione del geografo Friedrich Zimmermann indica la strada da seguire. In analogia alle varie forme di relazioni regionali estere, una regione di pace trans-frontaliera pone varie questioni di carattere politico, giuridico e culturale. Tuttavia, l'idea è più importante dei dettagli della sua realizzazione e, nel frattempo, i confini all'interno della regione debbono rimanere deliberatamente aperti e privi di rigida delimitazione. Ancora più importante è il fatto che “la pace diventi di casa in quest'area”, ove “le lingue che si parlano qui indossano ancora l'uniforme” (Maja Haderlap). La creazione di un'identità regionale dovrebbe avviare una dinamica capace di indicare una via d'uscita dai vicoli ciechi delle politiche che, invece, alimentano il confronto nazionalista. A questo proposito, occorre riconoscere che in ciascun paese la responsabilità più grande spetta alla maggioranza, mentre le minoranze possono permettersi un atteggiamento ‘generoso’ solo una volta che i loro diritti vengano effettivamente garantiti.

### Obiettivo educativo del plurilinguismo

Al fine di superare il “nazionalismo metodico” e imparare da subito a confrontarsi con l'Altro, è necessario sviluppare un sistema educativo transnazionale all'interno dell'area. Il Bildungsverbund Alpen-Adria, ovvero il coordinamento fra le istituzioni educative all'interno del progetto scolastico *Drei Hände – Tri roke – Tre mani*, potrebbe rappresentare la cellula germinale di questo nuovo sistema.

- Nucleo fondante è l'insegnamento obbligatorio delle lingue dei due paesi confinanti a partire dall'asilo o dalla scuola elementare.
- Si dovrà tenere debito conto anche delle esigenze di apprendimento dei/delle profughi/profughe e dei/delle migranti, legate alla loro condizione plurilingue di partenza.
- Dovrà essere prevista come materia d'insegnamento anche la civiltà (storia e cultura) dell'area Alpe Adria.
- Dovrà essere costituito un piano di studi trilaterale per la formazione degli/le insegnanti, sul modello della Euroregio-Lehrer dell'Alto Reno (Germania, Francia e Svizzera)
- Si dovrà avviare una stretta cooperazione fra le università e gli istituti d'educazione superiore dell'area, che dovrebbe anche sfociare nell'istituzione di un Master Alpe Adria
- Dovrà essere costituito un gruppo di lavoro dei giovani dell'Alpe Adria, sul modello di quelli franco-tedesco e polacco-tedesco.

### Visibilità del plurilinguismo e della multiculturalità

La lingua ufficiale va emancipata dalla sua funzione nazionalista di strumento di emarginazione. Al fine di mettere in rilievo l'eredità multiculturale e le fondamenta comuni della regione Alpe Adria, proponiamo quanto segue:

- in tutto lo spazio dell'Alpe Adria, laddove esistono già denominazioni storiche, le indicazioni topografiche dovranno essere plurilingui, a cominciare dai centri principali di Klagenfurt, Villach, Udine, Trieste, Maribor e Ljubljana.

L'obiettivo non è di sottolineare pretese territoriali immaginarie, bensì di rendere visibili le tradizioni comuni.

### Elaborazione condivisa della storia in comune

Una sfida importante all'interno dei singoli stati dell'Alpe Adria, così come nelle relazioni tra i medesimi, rimane il confronto tra i punti di vista diversi sulla storia, poiché in assenza

di un tale confronto, nei momenti di crisi si ravvivano varie forme di risentimento storico che vengono poi utilizzate a fini politici

- Elaborazione delle memorie storiche per portare alla luce verità spesso ancora nascoste.
- Dialogo, per rendere possibile una riconciliazione e un riavvicinamento profondi e duraturi

### **Sviluppo regionale integrato**

Uno sviluppo regionale integrato deve puntare a un'economia che rispetti l'essere umano e la natura. Questo vale, ad esempio, per i trasporti pubblici, il trasporto aereo e il traffico portuale. In questi settori prevale invece l'egoismo nazionale. Proponiamo quindi:

- Un maggiore utilizzo in comune delle infrastrutture e uno sviluppo delle stesse altrettanto in comune, con finalità condivise
- La creazione di gruppi di lavoro transnazionali per lo scambio di informazioni, la concertazione di decisioni e una pianificazione coordinata

### **Agricoltura alpina sostenibile**

L'agricoltura nelle Alpi, un territorio svantaggiato a questo riguardo, non è in grado e non deve competere con il mercato agricolo globale. Pertanto, proponiamo quanto segue:

- L'agricoltura alpina deve uscire dal GATT e va sostenuta tramite provvedimenti adeguati, quali prezzi fissi e/o quote di smercio garantite.

Questo potrebbe essere un progetto pilota transnazionale, interessante anche per altre regioni dell'UE. Sarebbe il primo passo per fare dell'Alpe Adria un laboratorio di sviluppo regionale autonomo nell'ambito alpino.

### **Sviluppo turistico integrato**

Il turismo, un settore economico importante, è organizzato a livello nazionale a dispetto delle dimensioni ridotte di questa area geografica, il che ne riduce enormemente le potenzialità. Occorre superare le differenze culturali, le barriere linguistiche e un'impostazione basata prevalentemente sulla concorrenza, per poter sfruttare il potenziale di una regione che si proponga come unitaria. *L'Alpe Adria Trail* è un esempio di cosa è possibile fare in tal senso. Ulteriori passi potrebbero essere:

- Offerte turistiche transfrontaliere che includano i trasporti, ad esempio sul modello del Léman sans frontières (Lago di Ginevra senza frontiere).

- La creazione di una *Strada senza confini* (secondo la proposta dell'esperto di turismo Manfred Kohl), vale a dire un percorso per un "gran tour" che tocchi i punti più panoramici dei tre paesi.
- Valorizzare come punti di forza del turismo la convivenza multietnica, il plurilinguismo e la multiculturalità così come l'eredità storica della regione.
- La promozione del "turismo di pace" già esistente (vie della pace, monumenti e musei).
- La creazione di un'istituzione turistica comune.
- La creazione da parte dei responsabili politici di strutture che facilitino la cooperazione turistica nella regione.

### **Politica di tutela ambientale adatta alle specificità dell'area**

Un problema specifico, che si aggiunge alle altre sfide, è la necessità di un riscaldamento adeguato nella stagione invernale.

- Incentivi e stimoli da parte dello stato, al fine di sostituire i combustibili fossili con pompe di calore, pellet e introduzione di altre misure di risparmio energetico.
- Elaborazione di un nuovo modello energetico per l'area dell'Alpe Adria che punti a una fornitura di energia pulita e autoctona e renda superflue le centrali atomiche (con l'obiettivo di chiudere Krško).
- Ampliamento dei parchi naturali (a livello transnazionale).

### **L'immigrazione come opportunità**

È un dato di fatto: gli stati europei sono terra d'immigrazione. Ma è anche un dato di fatto che l'immigrazione è necessaria per il funzionamento delle società europee stesse. Invece di emarginare immigrati e profughi e di rappresentarli come una minaccia, si dovrebbe applicare anche nell'Alpe Adria il messaggio di Papa Francesco: "Accogliere gli immigrati e i profughi, tutelarli, sostenerli e integrarli". Tutto questo, a pensarci bene, anche nel proprio interesse.

- Il successo di Riace, quale modello di integrazione degli immigrati, potrebbe valere anche per i villaggi alpini (semi)abbandonati dell'Alpe Adria.

### **Smilitarizzazione e disarmo**

Dalla guerra fredda in poi, il Friuli-Venezia Giulia si è ritrovato ad essere la "polveriera" d'Italia. Dalla base militare statunitense di Aviano, nel 1991 sono decollati aerei che trasportavano truppe nella Guerra del Golfo, nel 1999 sono partiti gli F-177 che hanno

bombardato Belgrado e nel 2011 gli aerei americani che hanno sferrato attacchi contro le truppe di Gheddafi. Proponiamo dunque quanto segue:

- che non vi siano basi militari straniere nell'area dell'Alpe Adria
- che a livello regionale si offra un contributo specifico per il disarmo e la smilitarizzazione

### **Una regione dalla geografia flessibile**

In un'area europea così interconnessa, anche le modalità di partecipazione alla vita politica vanno adattate alle nuove circostanze. È necessario che si consultino maggiormente gli abitanti della regione, soprattutto in merito a questioni che li riguardano direttamente, a prescindere dallo stato in cui risiedono. Tutto questo richiede un ampliamento delle possibilità di partecipazione al di là dei confini statali. Tuttavia, questa idea di partecipazione democratica regionale non può fondarsi su criteri giuridici rigidi, ma deve essere flessibile secondo le necessità. Proponiamo quindi una “democrazia tipo ameba” e come primi passi verso questa forma di democrazia regionale transnazionale:

- Sedute comuni dei Consigli Regionali, dei Parlamenti Regionali e di altre istituzioni equivalenti
- Istituzionalizzazione di Commissioni consultive regionali transnazionali che permettano di arrivare a decisioni condivise su questioni di interesse dell'area
- In parallelo a quanto sopra, creazione di gruppi di dibattito della società civile permanenti
- Infine, in prospettiva, la triplice cittadinanza per tutti gli abitanti dell'Alpe Adria

L'abbattimento delle barriere mentali e strutturali alla cooperazione, cui auspichiamo con questo programma, non potrà che favorire la crescita economica della regione, sì da farla uscire da una posizione di marginalità e conferirle una posizione più centrale.

### **(6) “LE UTOPIE SONO FONTI DI FORZA DECISIVE DI OGNI MOVIMENTO DI EMANCIPAZIONE” (OSKAR NEGΤ) (OSKAR NEGΤ)**

Quello che spesso manca al giorno d'oggi è la capacità di indignazione, e manca anche la speranza. Manca il coraggio di credere che le cose possano cambiare, e il coraggio di adoperarsi per realizzare questo cambiamento. Anche questo è un sintomo del pensiero unico dominante, che si finge libero da ideologie e vuole farci credere che non vi siano alternative alla situazione presente. Le esperienze del secolo scorso dimostrano invece che

dipende da noi cambiare qualcosa. Robert Musil, scrittore carinziano, ci ha insegnato a fare uso del nostro *sensu del possibile*. E questo senso del possibile lo troviamo anche nell'appello di John Lennon, che ha ispirato questo manifesto: "War is over ... *if you want it.*"

Ottobre 2018

Documento redatto da Werner Wintersteiner. Ringraziamo tutti/e coloro che hanno contribuito, e soprattutto le seguenti persone, che si sono particolarmente impegnate nel dibattito sul Manifesto: Elio Baracetti, Cristina Beretta, Sergio Cosolo, Nadja Danglmaier, Rudolf Dörflinger, Lena Freimüller, Wilfried Graf, Bettina Gruber, Hans Haider, Mira Miladinović Zalaznik, Jutta Steininger, Marjan Sturm.

Traduzione in italiano: Francesco Pistolato e Cristina Beretta

## Pregled Manifesta

*Ta Manifest zagovarja spominsko delo kot »delo za bodočnost«, da iz pogleda nazaj na preteklo stoletje zbiramo moči za svetovljansko politiko pravičnosti in svobode. Za politiko, ki se ne boji lotiti se velikih sprememb in ki povezuje globalno mišljenje in ravnanje z regionalnim mišljenjem in ravnanjem v regiji Alpe-Jadran.*

### (1) SPOMINJANJE: ČLOVEK NAJ IZVE RESNICO

Kot alpsko-jadranski prebivalci in prebivalke se moramo ukvarjati z »nevarnimi spomini«: s soodgovornostjo naših narodov za prvo svetovno vojno, za nacionalsocializem in šoo, za komunizem in stalinizem, in za dolgo ignoriranje izkoriščanja kolonialno podjarmljenih regij, ki so bile po sili involvirane v svetovne vojne.

### (2) CIVILIZACIJA IN BARBARSTVO EVROPE

Nacionalizem, zapiranje in nasilje tudi po koncu vojne ne izginejo. Danes se nadaljujejo kot politika strahu pred drugačnim in kot iskanje grešnih kozlov. Temu moramo ugovarjati z bogatimi izkušnjami upora proti totalitarizmu in nasilju ter z mirovno idejo Združene Evrope.

### **(3) GLOBALIZACIJA ZAHTEVA SVETOVNJANSKO MIŠLJENJE IN RAVNANJE**

Če se hočemo soočiti z izzivi globaliziranega sveta – podnebne spremembe, krivična ureditev svetovnega gospodarstva, vojne, prisila k begu in migraciji – potrebujemo transnacionalne oblike demokracije za ukrotitev neobrzdanih trgov. Združena Evropa mora prispevati svoj delež k svetovni mirovni uniji.

### **(4) ALPE-JADRAN KOT UTELEŠENJE HREPENENJA PO DRUGAČNI POLITIKI**

Bodoča transnacionalna mirovna regija Alpe-Jadran lahko postane laboratorij za mirno Evropo.

### **(5) MIROVNA REGIJA ALPE-JADRAN, URESNIČENA Z MNOGIMI MAJHNIMI KORAKI**

- *Izobraževalni cilj je čezmejna večjezičnost z obveznim učenjem sosednih jezikov*
- *Vidna večjezičnost in multikulturalnost v javnosti*
- *Skupno obravnavanje perečih točk naše zgodovine*
- *Integriran regionalni razvoj*
- *Trajnostno gorsko kmetijstvo*
- *Skupen razvoj turizma*
- *Regionalnospecifična okoljska politika*
- *Izkoristiti priložnost migracije*
- *Demilitarizacija in razoroževanje*
- *Regija s spremenljivo geografijo in transnacionalnimi demokratičnimi institucijami*

### **(6) UTOPIJA KOT VIR MOČI: UPORABA »ČUTA ZA MOGOČE« (ROBERT MUSIL)**

Čut za mogoče je tudi v pozivu Johna Lennona: »War is over ... *if you want it.*«

**»ŽIVIMO V NOVI SITUACIJI IN NASTAJA NOVO ČLOVEŠTVO  
SOBIVANJA RAZLIČNIH: SOBIVANJE V BODOČNOSTI JE  
ODVISNO OD NAŠIH DANAŠNJIH ODLOČITEV.« (PIERLUIGI  
DI PIAZZA)**

*Kdo bi tajil, da živimo v času kriz in konfliktov? Opazen je trend h grobem jezikovnemu izražanju in surovi politični kulturi, popuščanju solidarnosti zaradi zniževanja socialnih pravic, k polovičarstvu v vprašanih klimatskih sprememb in drugih obremenitvah okolja; zlonamerno uničevanje tega, kar je preostalo od evropskega mirovnega projekta – to je naša realnost. Namesto da bi se soočali s tem, številne vlade in politične sile v Evropi govorijo le o nevarnosti beguncev in migrantov, o domnevni islamizaciji kontinenta, o spodkopavanju njegove demokratične kulture – in tako same spodjedajo evropske ideje v njenem najboljšem pomenu. Rasizem, sovraštvo do tujcev ter nacionalistično sovraštvo so se od robov političnega spektra pomaknile v družbeno sredino. Hkrati pa rastejo tudi močne protisile, ki ta trend ne sprejemajo, ki se zavzemajo za politiko odprtosti in ki pod novimi pogoji hočejo tvegati spet več demokracije.*

*Imamo izbiro: ali kapituliramo pred nečlovečnostjo ali se upremo in se srčno postavimo za dobro življenje za vse. Ta manifest se zavzema za to, da pojmujeemo spominjanje kot »nalogo za bodočnost«, in da se iz pogleda nazaj na preteklo stoletje učimo in zbiramo moči za sveto-vljansko politiko pravičnosti in svobode. Za politiko, ki se ne boji lotiti se velikih sprememb, če so te potrebne. Za politiko, ki zna povezati globalno mišljenje in ravnanje z regionalnim – konkretno v regiji Alpe-Jadran.*

Letos se spominjamo 100. obletnice konca prve svetovne vojne in zavedamo se, da živimo v prostoru Alpe-Jadran v regiji, ki je bila med glavnimi prizorišči »velike vojne«, v kateri so bile spremembe meja bolj pomembne in so imele hujše posledice kot drugje.

Prvi svetovni vojni je sledilo v Nemčiji, Avstriji, Italiji in v drugih državah le kratko obdobje demokracije, kmalu sta se uveljavila fašizem in nacionalsocializem, ki sta zane-tila drugo svetovno vojno. Vse to je ponovno povzročilo razdejanje, uničevanje in hudo gorje, ponovno premikanje meja, pregnanstva in izseljevanja, ki so se globoko zasedrila v spominu. Nacistični režim je storil zgodovinsko edinstveni zločin šoa. Kmalu po vojni se je konkurenca sistemov med kapitalizmom in birokratskim »realsocializmom« sto-pnjevala v hladni vojni ter privedla do namestniških vojn na globalnem jugu. Ob železni zavesi so se ločili ekonomski sistemi in človeške podobe. Danes, po zlomu »realnega soci-alizma«, obstaja priložnost za demokratično združevanje cele Evrope. Vendar hkrati de-lujejo močne nasprotne sile, tako v starejših kakor tudi v mlajših državah-članicah Unije. V regiji Alpe-Jadran gojijo države in narodi medtem dobre medsebojne odnose, vendar

so lahko »spominski konflikti«, ki izvirajo iz dediščine vojn, sistematskega zatiranja in mnogih oblik nasilja, slej ko prej nevaren vir in rezervoar za politiko, ki se poslužuje nacionalizma in sporov.

### **(1) »ČLOVEK NAJ IZVE RESNICO.« (INGEBORG BACHMANN)**

»Ne manjka nam védenja. Kar nam manjka, je pogum, da hočemo razumeti, kar vemo, in iz tega potegnemo konsekvence.« (Sven Lindquist) Razmišljanje o svoji sedanjosti in bodočnosti terja od nas, da preteklost ponovno pregledamo kritično in samokritično. Težko nam je, a zato prepotrebno, da se spomnimo na sokrivdo, ki sta si jo naložili Avstro-Ogrska in Italija, iz katerih držav naslednic izhajamo, zaradi udeležbe v prvi svetovni vojni. Razdejanje in samouničenje multinacionalnih držav leta 1918 v novih državah ni privedlo do demokratične poravnave med etničnimi skupinami in socialnimi razredi, temveč do nadaljnjih konfliktov, ki so pospešili vzpon fašizma in nacionalsocializma.

Spominjati pa se moramo tudi realsocializma, ki je spremenil ideologijo osvoboditve v totalitarno doktrino in v sistem zatiranja, v različnih oblikah med stalinizmom in ti-toizmom, ki jih ne gre enačiti. Četudi ne žalujemo za temi diktaturami, pa ne smemo pozabiti upanj, ki so bila povezana z obljubo socialne pravičnosti.

Spominjati pa se moramo končno tudi na dolgo ignorirano izkoriščanje kolonialno podjarmljenih dežel in regij, ki so grozote, ki so si jih Evropejci drug drugemu prizadejali med leti 1914–1918, morale pretrpeti že davno prej in so bile poleg tega potegnjene v evropsko svetovno vojno. Kolonializem se je nadaljeval tudi po letu 1918, če pomislimo le na kolonialne vojne fašistične Italije proti Libiji in Abesiniji. Vrsta takrat preostalih nerešenih ali imperialno odločenih vprašanj, kot npr. začrtanje meja na Bližnjem vzhodu, nam do danes ustvarjajo konfliktna žarišča.

### **(2) »CIVILIZACIJA IN BARBARSTVO SE V GLOBALIZACIJI EVROPE MED SEBOJ PREPLETATA.« (EDGAR MORIN & MAURO CERUTI)**

Smo otroci 20. stoletja, dobe najbolj strahotnih vojn in ekscesov nasilja, ampak prav tako velikih dosežkov, kot npr. začetka dekolonizacije, prvih korakov do pravičnejšega svetovnega sistema s kodifikacijo človekovih pravic in ustanovitve OZN ter poskusov nenasilnega ravnanja kot politične strategije. Če se lahko kaj naučimo iz preteklega stoletja, potem predvsem sledeče:

Nacionalizem, zapiranje, nasilje ustvarjajo sindrom, ki po koncu vojne ne izgine, temveč učinkuje še naprej. Rasizem pogosto spreminja oblike, danes se pojavlja kot antise-

mitizem, antiislamizem ali antislavizem, včasih tudi kot kombinacija, saj vzorci takega mišljenja preživijo dlje kot vsebine. Politika strahu pred drugačnimi razdvaja ljudi, ki imajo pravzaprav enake interese. To je politika, ki spremeni upravičene strahove – strah pred izgubo delovnega mesta in socialne varnosti, pred socialnim nazadovanjem – v zavist, jezo in sovražstvo proti vsakokratnemu grešnemu kozlu. Taka politika je populistična, ker krepi obstoječe predsodke, namesto da bi nas obveščala, in se obrača na naša najslabša nagnjenja, namesto na naše najboljše lastnosti.

»Novi nacionalizem« s svojim zavračanjem migracije inscenira v dramatični obliki že izgubljeno politično suverenost, uprizarja »demonstracijo tiste moči in tiste zaščite, ki je države čedalje manj lahko zagotovijo.« (Wendy Brown) Transnacionalna tržišča naj bi vedno močneje določala gospodarsko in socialno politiko posameznih dežel.

»Novi nacionalizem« izkorišča s tem povezane narcistične rane užaljene moškosti in mobilizira tradicionalne vojaške ideale, ki niso prevladovali le v prvi svetovni vojni, saj se pojavljajo v obliki agresivne tekmovalnosti, nasilja v družini in političnega fanatizma tja do terorizma, radikalnega islamizma in desnega radikalizma.

»Novi nacionalizem« obljublja politiko za revnejše sloje, vendar vidimo, da se dogaja prav nasprotje: Socialne pravice in standarde znižujejo po vsej Evropi, omejujejo sindikate in njihov vpliv ter organizacije civilne družbe, ki podpirajo zapostavljene skupine, finančno izsušijo. Populistična fraza zakriva neoliberalno politiko prerazdelitve dobrin od revnejših slojev tja k bogatim.

Vendar je preteklo stoletje tudi vir bogatih izkušenj upora proti načelu brezmejnega dobička, ter nešteti, ne vedno uspešnih, poskusov za solidarne družbene modele. Tudi izkušnja uspešnega upora proti nacionalsocializmu in fašizmu je še vedno vir moči – prav v naši regiji. Prizadevanja, da bi se na primerih Auschwitza in Hirošime učili, odpravili podobe strahov, se zbližali z bivšimi nasprotniki in sodelovali z njimi, je naše živo izročilo. Evropska ideja kot ideja miru ima dolgo tradicijo, ki so jo mirovna gibanja v 19. stoletju prvič izrazila v političnih kategorijah. Šele po dveh svetovnih vojnah pa so bili z ustanovitvijo Evropskega sveta in Evropske unije storjeni prvi koraki za njeno uresničitev, čeprav to ni moglo preprečiti katastrofalnosti jugoslovanskih vojn v devetdesetih letih. Evropa kot mirovni projekt pa je lahko uspešen le v tej meri, v kolikor ne bo temeljil na ideologiji nacionalne države in neobrzdane kapitalizma, temveč na preseganju le-teh.

**(3) »DANES SO ČLOVEŠKE USODE NA CELEM SVETU  
ODLOČILNEJE MED SEBOJ POVEZANE KOT KDAJKOLI. MEJE  
MED PROBLEMI >DRUGIH< IN >NAŠIMI< PROBLEMI SO  
ČEDALJE BOLJ ZABRISANE« (JANEZ DRNOVŠEK)**

Danes vodi neoliberalno dominirana globalizacija do kompleksne prepletenosti ekonomije, politike in kulture na vsem svetu, ob tem pa ustvarja nove cepitve znotraj družb in med njimi. Grozi nevarnost, da bo logika maksimalnega profita kot ekonomska doktrina postala splošno načelo medčloveških odnosov. Razširja se kultura nezaupanja in tekmovalnosti, zavistnežev in malenkostnega koristolovstva, ki razvrednoti etične in spiritualne temelje dobrega življenja za vse ljudi.

Stojimo pred protislovnim položajem: Še nikoli niso bili »naše« potrebe in interesi ter potrebe in interesi »drugih« tako tesno med seboj prepleteni. Ekološki problemi v svetovnem merilu kot npr. klimatske spremembe ali onesnaževanje okolja, boj proti lakoti, za pravice žensk in otrok, odpoved fosilnim gorivom ter trajnostni način produkcije, ki ne sloni na nenehni rasti – vse to zahteva solidarno sodelovanje na globalni ravni. Vendar doživljamo prav nasprotno – identitarni umik v dozdevno lastno. Ne vidi se perečih problemov, boj proti klimatskim spremembam ostaja polovičen, izkoriščanje globalnega juga s strani bogatega severa se neovirano nadaljuje. V nasprotju s svojimi lastnimi načeli Evropa gradi vedno višje realne, legistične in mentalne zidove proti migraciji z juga, ki je vendar tudi posledica našega zapadnega »imperialnega življenjskega sloga« (Ulrich Brand), ki ogroža življenjske pogoje na drugih kontinentih in na planetu sploh. Sredozemsko morje se je spremenilo iz prizorišča komunikacije v prizorišče segregacije. Evropi sami grozi razpad v nezaupljive zapirajoče se nacionalne države. Vendar »na nacionalni ravni ni mogoče reševati niti demokracije niti civilizirati kapitalizma; demokracijo je treba zato konstituirati transnacionalno, kot politično protiutež tržišču.« (Andreas Gross)

Če resnično hočemo doseči socialno pravičen svet, na globalnem severu ne moremu živeti tako naprej kot doslej. Tej politiki strahu, zavisti in lakomnosti, ki vodi v rasizem, cepitev in samopoškodbo, hočemo postaviti nasproti veselo politiko poguma, sproščenosti in velikodušnosti, iz katere raste solidarnost. Mi pa podpiramo vse pobude, ki to že udejanjajo. Verjamemo v Evropo, ki verjame sama vase in ki se je učila iz svojih napak. V Evropo, ki je prenehala učiti in obvladovati ves svet. Če danes še obstaja kakršnakoli misija »starega kontinenta«, potem ta, da končno dosledno aplicira nase načela človekovih pravic, demokracije in nenasilnosti, ki so nastala na njegovih tleh (čeprav so jih razvili ljudje z vsega sveta). To mora biti Evropa, ki ohranja raznolikost regionalnih identitet in vendarle pospešuje celovitost – z vseevropskimi političnimi strankami in transnaci-

onalnimi oblikami demokracije. Na mesto centralistične in avtoritarne, po tržni logiki regulirane EU, naj stopi močnejše federalistično urejena skupnost, v kateri je Evropa regij protiutež Evropi narodov. Evropa, ki se odpira svojim sosedom na vzhodu in predvsem na jugu, ki uporablja morje kot most, saj se ne imenuje slučajno *Sredozemsko morje*. Evropa, ki ima poštene gospodarske odnose z globalnim jugom in z »Marshalllovim načrtom« za Afriko dokazuje, da vemo, da nam gre dobro lahko samo, če gre dobro tudi ljudem na drugih celinah sveta.

Evropa je samo takrat lahko resnično mirovni projekt, če prinaša mir tako navznoter kakor tudi navzven. Evropa mora postati ime našega posebnega doprinosa k svetovni mirovni unji. Njeno jedro je lahko le pravičen gospodarski red in pošten svetovnopolitičen sistem, v katerem moč prava nadomešča pravico močnejšega. To pomeni tudi odpoved politiki vojaškega izvajanja oblasti in prizadevanje za svetovno razorožitev, za drugačen način življenja, ki ne temelji na rasti, temveč na dolgotrajnosti, v smislu enciklike *Laudato si* in na *Sustainable Development Goals* (SDGs), na 17. ciljih OZN za trajnostni razvoj, za katere so se obvezale tudi naše države leta 2015.

**(4) »MEJA JE NEKAJ DVOJNEGA, DVOUMNEGA; VČASIH JE MOST, DASE SREČAŠ Z DRUGIM, VČASIH PA PREGRADA, DA GA ZAVRNEŠ.« (CLAUDIO MAGRIS)**

Mi sami ne moremo spremeniti vsega sveta, vendar lahko storimo vse, da v lastni regiji – v večjezični, mešano naseljeni, še vedno se spreminjajoči regiji Alpe-Jadran, Evropski Uniji v malem – delujemo za trajnostno in mirno življenje. Prav danes moramo krepite čezmejno regionalno sodelovanje, ne kot samotarski razvoj, temveč kot instrument realizacije globalnih razvojnih ciljev na kraju samem in kot gradbeni kamen za federativno demokratično Evropo. »Alpe-Jadran« pomeni več kot (turistično) veleregijo, namreč utelešenje politične ideje, žarišče želja in hrepenenj po alternativnih oblikah sobivanja.

Zaklad različnosti in spoštovanje različnosti, kar je sestavni del ideje Alpe-Jadran, moramo ohraniti in koristiti. Kot malokje v Evropi imamo tukaj izkušnje z mejami in z njihovimi spremembami, z idejo o meji sami in s potrebo po prekoračenju meja. Prostor Alpe-Jadran je postal zaradi vojn in pregonov, a tudi zaradi ekonomskih migracij, melting pot. Šele začeli smo se ograjevati od vseh oblik totalitarnega mišljenja in razvijati nove oblike dialoga, da bi s pomočjo spominjanja in sprave položili temelje za trajnostno bodočnost. Saj imamo raznolike izkušnje s transnacionalnim sodelovanjem, ki je dobilo z ustanovitvijo Delovne skupnosti Alpe-Jadran leta 1978 tudi organizacijsko obliko. Kot prebivalke in prebivalci regije smo razvili »mejno kompetenco«: *Senza Confini/Brez meja* je geslo proti rasističnemu ograjevanju in za pogum za sobivanje. Vse te izkušnje naj bi prispevale

k temu, da postanemo bolj odprti in tolerantni do migrantov in migrantk ter beguncev. Nočemo zanikati problemov, ki se porajajo pri sobivanju različnih – tudi prišleki morajo najti svoj prostor v inkluzivni alpsko-jadranski identiteti. Ta alpsko-jadranska identiteta, ki je širša od lokalne in bolj raznolika od nacionalne identitete, bi lahko postala most tja k večji evropski identiteti domovine Evrope, znotraj globalne identitete *domovine Sveta* (Edgar Morin).

Iz naše regije izhaja mnogo izvrstnih žensk in moških, ki so nam lahko zgled in orientacija za tak podvig. Kot primer naj navedemo pisateljico Ingeborg Bachmann, nadškofa Alfreda Battisti iz Vidma, okoljskega in mirovnega aktivista Hermanna Gameraitha, antifašista in pisatelja Cirila Kosmača, pacifistko, psihoterapevko in pisateljico Marušo Krese, upornico Angelo Vode, pisatelja in raziskovalca Julijskih Alp Juliusa Kugyja, filmskega ustvarjalca in intelektualca Piera Paola Pasolinija iz Furlanije, pisatelja Fulvia Tomizzo iz Istre in številne druge. Vsi ti so kritizirali nasilje v njegovih najrazličnejših oblikah, skušali so civilizirati družbo in v svojem zasebnem življenju prispevali k spravi in miru. Njihovo delovanje naj bi bilo zakoreninjeno v skupnem, transnacionalnem izobraževanju mladine v regiji Alpe-Jadran.

Mirovna regija Alpe-Jadran v bodoče lahko postane laboratorij za mir v Evropi in mirnejši svet, če bo pospeševala enotnost brez zapiranja vase. Konstruktivna razprava o izkušnjah 20. stoletja bi jo lahko spremenila v regijo, ki se je naučila učiti se iz zgodovine.

### **(5) »DEŽELA, KI SE ODPIRA DRUGAČNEMU, ZGODOVINI, SODOBNOSTI ...« (FULVIO TOMIZZA)**

Mirovna regija potrebuje veliko vizijo, a nastaja lahko le z nešteti majhnimi koraki. Z naslednjimi predlogi ponujamo prve spodbude za razmišljanje o njeni uresničitvi. Pri tem se zavedamo, da je treba mnogo stvari še konkretizirati, in upamo, da se bodo še mnogi priključili s svojimi idejami. Čeprav se nekateri predlogi zdijo kot utopija, pa vendar večinoma navezujemo na načrte, ki so jih strokovnjaki že davno izdelali ali pa so jih kje drugje že uresničili.

#### **»Združevanje deljene raznolikosti je glavno sporočilo tromeje«**

Ta stavek geografa Friedricha Zimmermanna določa smer. Čezmejna mirovna regija odpira, kakor vse oblike regionalnih zunanjih odnosov, politična, pravna in kulturna vprašanja. Vendar je pri tem ideja pomembnejša od detajlov realizacije, in geografske meje regije morajo ostati zaenkrat zavestno difuzne in odprte. Gre namreč za to, da »se mir v teh krajih sploh udomači«, kjer »tu govorjeni jeziki še vedno nosijo uniforme« (Maja Haderlap). Oblikovanje regionalne identitete naj sproži dinamiko, ki omogoča izhod iz

slepih ulic nacionalistične konfrontacijske politike. Pri tem se je treba zavedati, da ima največjo odgovornost vsakokratna večina, manjšine si tako velikodušnost lahko šele privoščijo, ko so njihove pravice resnično zagotovljene.

### **Izobraževalni cilj čezmejna večjezičnost**

Da bi presegli »metodični nacionalizem« in se temeljito naučili ravnanja z raznolikostjo, je elementarnega pomena, da razvijemo transnacionalni regionalni izobraževalni sistem. Izobraževalno združenje Alpe-Jadran, ki je bilo ustanovljeno v sklopu trijezičnega šolskega projekta *Drei Hände – Tri roke – Tre mani*, je lahko zametek takega novega sistema.

- Jedro je obvezni pouk obeh sosednih jezikov od otroškega vrtca oziroma osnovne šole naprej.
- Tudi večjezičnost beguncev in migrantov je treba ustrezno upoštevati pri njihovem izobraževanju.
- Skupni element kurikulumuma sta regionalna zgodovina in regionalna kultura.
- Trilateralni učiteljski študij po zgledu izobraževanja »Euregio-učiteljev« ob zgornjem Porenju (Nemčija, Francija, Švica).
- Tesna znanstvena kooperacija univerz in visokih šol regije, ki naj bi vodila do ustanovitve masterskega tečaja Alpe-Jadran.
- Ustanovitev mladinske ustanove Alpe Jadran po zgledu nemško-francoske in nemško-poljske mladinske ustanove.

### **Vidna večjezičnost in multikulturalnost**

Javno uporabo jezika je treba osvoboditi od funkcije instrumenta za nacionalno zapiranje. V smislu osveščanja o multikulturalni dediščini in s tem obstoječe skupne osnove regije, predlagamo

- v celotnem alpsko-jadranskem prostoru večjezične topografske napise povsod tam, kjer so na voljo zgodovinske oznake – začenši z glavnimi mesti Klagenfurt, Villach, Udine, Trieste, Maribor in Ljubljana.

S tem niso markirane imaginarne ozemeljske zahteve, temveč postanejo vidne skupne tradicije.

### **Skupna obdelava zgodovine**

Ukvarjanje z različnimi zgodovinskimi podobami v posameznih deželah ter tudi med posameznimi alpsko-jadranskimi deželami ostaja še vedno pomemben izziv. Saj se v kriznih situacijah hitro lahko oživljajo zgodovinski predsodki in zlorablajo v politične namene.

- Spominsko delo za odkrivanje pogosto še prikrite resnice.
- Dialog, ki omogoča globoko in trajnostno spravo ter zблиževanje.

### **Integriran regionalni razvoj**

Integriran regionalni razvoj naj omogoča človeku primerno in sonaravno gospodarjenje. To zadeva npr. javni promet, letalski promet, pristanišča. Tu prednjači nacionalni egoizem. Mi pa predlagamo:

- Krepitev skupne uporabe ter namerno skupno izgradnjo infrastrukture.
- Ustanovitev transnacionalnih forumov za medsebojno informacijo, skupno usklajevanje in koordinirano načrtovanje.

### **Trajnostno gorsko kmetijstvo**

Kmetijstvo v Alpah (t.j. v neugodnih legah) ne more konkurirati in naj ne konkurira z globalnimi agrarnimi tržišči. Zato predlagamo:

- Izvzem gorskega kmetijstva iz GATT-pogojev in zagotovitev njegovega obstoja z ustreznimi ukrepi, kot npr. fiksnimi cenami in/ali odjemalnimi kvotami.

To bi bil lahko čezmejni pilotni projekt, zanimiv tudi za druge regije EU. Lahko bi bil gradbeni kamen za to, da bi ustanovili v alpsko-jadranski regiji laboratorij za samobitni regionalni razvoj v alpskem prostoru.

### **Skupen razvoj turizma**

Turizem, pomembna gospodarska panoga, je kljub geografski prostorski majhnosti, organiziran strogo nacionalno, kar njegove priložnosti zelo omejuje. Kulturne diference, jezikovne bariere in prevladujoče konkurenčno mišljenje je treba preseči, če naj bi izrabili potencial skupnega nastopa regije. Pozitivni zametki kot npr. *alpsko jadranska sprehajalna pot/Alpe-Adria-Trail* prikazuje, kaj je mogoče. Sledili bi lahko koraki kot:

- Skupne čezmejne turistične ponudbe, kot npr. »Léman sans frontière« (Ženevsko jezero brez meje) vključno s prometno ponudbo.
- Izgraditev ceste *Strada Senza Confini* (po predlogu strokovnjaka za turizem Manfreda Kohla), t.j. veliko krožno potovanje, ki se dotika vseh pomembnih pokrajin vseh treh dežel.

- Sobivanje različnih etnij, večjezičnost in multikulturalnost ter zgodovinsko dediščino kot posebno kakovost regije je treba turistično izkoristiti.
- Pospesevanje že obstoječega »mirovnega turizma« (mirovne poti, spomeniki, muzeji).
- Ustanovitev skupne institucije za turizem.
- Politično odgovorni so pozvani, da ustvarijo ustrezne strukture, ki olajšajo turistično kooperacijo v regiji.

Questo potrebbe essere un progetto pilota transnazionale, interessante anche per altre regioni dell'UE. Sarebbe il primo passo per fare dell'Alpe Adria un laboratorio di sviluppo regionale autonomo nell'ambito alpino.

#### **Regionalnospecifična okoljska politika**

Specifičen problem, ki predstavlja dodatne izzive, je potreba po intenzivnem zimskem ogrevanju.

- Državne podpore in spodbude s ciljem zamenjave fosilnih goriv s toplotnimi črpalkami, peleti in drugimi ukrepi.
- Nov energijski koncept za prostor Alpe-Jadran, ki stavi na čisto in avtohtono oskrbo z energijo, ki ne potrebuje toka iz nukleark (izstopni scenarij za Krško).
- Izgraditev (čezmejnih) naravnih parkov.

#### **Koristiti migracijo kot priložnost**

Dejstvo je, da so medtem postale vse evropske države priselivitvene družbe. In da potrebujejo priselitev za zagotovitev nadaljnjega delovanja družbe. Namesto da bi izključevali migrante in begunce in jih smatrali za nevarnost, naj bi tudi za prostor Alpe-Jadran veljalo sporočilo papeža Frančiška: »Sprejeti migrante in begunce, jih zaščititi, podpirati in integrirati.« In to, da se razumemo, v lastnem interesu.

- Uspela integracija migrantk in migrantov v italijanski vasi Riace bi lahko postala zgled in model za (napol) zapuščene gorske vasi v deželah alpsko-jadranske regije.

### Demilitarizacija in razoroževanje

Od hladne vojne naprej je predvsem Furlanija-Juljska krajina italijanski »sod smodnika«. Iz Aviana, vojaškega oporišča ZDA, so letala intervenirala v zalivski vojni leta 1991, so se leta 1999 dvignila letala F-117, ki so bombardirala Beograd, in ameriška letala, ki so leta 2011 obstreljevala Gadafijeve vojaške enote. Predlagamo:

- Nobenih inozemskih vojaških oporišč v regiji Alpe-Jadran.
- Regijsko-specifični doprinos k razoroževanju in demilitarizaciji v svetovnem merilu.

### Regija s spremenljivo geografijo

V tako prepleteni evropski regiji je treba poskrbeti za možnosti politične participacije, ki so prilagojene novim okoliščinam. Cilj je, da imajo prebivalci regije več možnosti soodločanja, predvsem v vprašanjih, ki se jih neposredno tičejo, ne glede na to, na katerem državnem območju živijo. Zato je potrebna razširitev možnosti vplivanja preko državnih meja. Vendar tak koncept demokratične regionalne participacije ne more biti tog pravni sistem, temveč se mora glede na potrebe širiti in krčiti. Zato se zavzemamo za »amebno demokracijo«. Za korake v smer take transnacionalne regionalne demokracije predlagamo:

- Skupna zasedanja deželnih zborov, regionalnih parlamentov oziroma ekvivalentnih ustanov.
- Institucionalizirati skupne transnacionalne regionalne svetovalne gremije in končno usklajeno odločati o regionalnih vprašanjih.
- Vzporedno s tem permanentni forumi civilne družbe.
- Konec koncev v perspektivi medsebojna trojna državljanstva za vse prebivalke in prebivalce regije Alpe-Jadran.

Zmanjševanje mentalnih in strukturnih ovir za kooperacijo, ki ga intendiramo s tem programom, je nedvomno tudi činitelj za gospodarski vzpon regije. Tako se prebivalke in prebivalci regije Alpe-Jadran lahko osvobodimo iz svojega obrobnega položaja in sami oblikujemo majhno središče.

### **(6) »UTOPIJE SO ODLOČILNI VIRI MOČI VSAKEGA EMANCIPACIJSKEGA GIBANJA.« (OSKAR NEGHT)**

Danes pogosto ni ogorčenja, premalo je upanja. Premalo je poguma, da bi verjeli v spremenljiv svet in dejansko delovali za njegovo spremembo. Tudi to je simptom vladajočega,

dozdevno neideološkega enotnega mišljenja, ki nam hoče dopovedati, da so trenutne razmere brez vsake alternative. Izkušnje preteklega stoletja pa nam vendar kažejo, da smo za spremembe dejansko odgovorni mi sami. Na Koroškem rojeni pisatelj Robert Musil nas je učil, da naj uporabljamo svoj *čut za mogoče*. Ta čut za mogoče tiči tudi v pozivu Johna Lennona, ki je inspiriral ta manifest: »War is over ... *if you want it*.«

Oktober 2018

Redakcija: Werner Wintersteiner. Zahvaljujemo se vsem podpornicam in podpornikom, še posebej intenzivno so v razpravi o Manifestu sodelovale sledeče osebe: Elio Baracetti, Cristina Beretta, Sergio Cosolo, Nadja Danglmaier, Rudolf Dörflinger, Lena Freimüller, Wilfried Graf, Bettina Gruber, Hans Haider, Mira Miladinović Zalaznik, Jutta Steininger in Marjan Sturm.